Hom. 859.

N: 2152.

2/52.

Reden an Jünglinge.

---

von

Friedrich Georg August Lobethan,
Professor in Zerbst.

Halle,
im Verlag der Hemmerdeschen Buchhandlung,
1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochehrwürdigen und Hochgelahrten

Herrn

G. J. Zollikofer,

Prediger an der reformirten Gemeine in Leipzig,

aus wahrer Hochachtung gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Nicht sowol die Lust zur Nachahmung, als vielmehr die von früher Jugend auf gehegte, brennende Begierde, durch Reden moralischen Innhalts nützlich zu werden, hat bey mir den Entschluß erzeigt, diese Reden an Jünglinge, welche jetzt im Druck erscheinen, aufzusetzen und bekant zu machen. Gehalten sind sie nicht wirklich; denn ich habe, ohnerachtet ichs von je her sehnlichst wünschte, doch nie Gelegenheit finden können, mich durch eigentliche Reden nützlich zu machen, noch weniger war es mir durch die Umstände erlaubt, mich, wie ich oft wünschte, der Canzelberedsamkeit zu widmen. Ich muste vielmehr den Umständen, die es wolten, daß ich nicht nur das Studium der Rechte ergreifen, sondern auch selbst in diesem Fache einige kleine Arbeiten liefern solte, nachgeben; diese letztern wurden jedoch eigentlich und zu-

nächst nur für die Schule meines Lehrers, und aus Dankbarkeit gegen diesen selbst, von mir aufgesetzt. Ich habe indessen die Zeit, welche mir mein Amt, — denn dies gilt mir, auch insofern es mich zum Lehren der Rechte verpflichtet, über alles — bisher übrig gelassen hat, fast ganz mit dem Lesen moralischer und rhetorischer Schriften, und mit Nachdenken über moralische Gegenstände, zugebracht; und die Frucht dieses vieljährigen Nachdenkens sind nun die Reden, welche ich jetzt dem Publikum unter dem Titel: Reden an Jünglinge, und als Reden, die an Jünglinge gerichtet sind, vorlege. Daß die Materie dieser Reden wirklich durchdacht, und grossen Theils aus dem wirklichen Leben von mir abstrahirt sey, dafür stehe ich. Auch ihr rednerisches Gewand ist ein Werk, dem ich ganz vorzüglichen Fleiß, und keine geringe Zeit gewidmet zu haben, mir bewust bin. Dennoch aber finde ich beym Schluß, daß manches, manches noch besser, noch eindringender gesagt seyn könte, als es nun einmal gesagt ist, und dürfte ich nicht aus dem Grunde, daß es mein erster Versuch dieser Art ist, auf einige Nach-

sicht

sicht rechnen, so würde ich dabey noch weit unruhiger seyn, als ich schon bin. Gehen nur — mit diesem Gedanken tröste ich mich vollends — diese Reden eben so zu Herzen, wie sie von Herzen giengen, — und warum solte ich dies nicht mit einiger Zuversicht hoffen — und dann kanns mir doch nie gereuen, sie ans Licht gestelt zu haben. Und wohl mir, wenn nur zehen Jünglinge durch sie gebessert, durch sie auf die Wege des Friedens geleitet, oder darauf gefördert werden! Wie werd ich mich freuen, wenn ich dereinst an jenem grossen Erndtetage finden solte, daß auch diese meine Saat Frucht getragen habe, und nicht ganz umsonst gewesen sey! — In wenigen Tagen fange ich an, auch Reden an junge Frauenzimmer — wozu ich durch eine eigne kleine Schrift eingeladen habe — wirklich zu halten; und nun ist also mein Wunsch, durch Reden zu nützen, so weit erfüllet! — erfüllet, so gut er sich nun einmal erfüllen ließ! — Geschrieben zu Zerbst am 24sten März 1781.

Inhalt.

Inhalt.

I. Maasregeln wider die Sünden der Unreinigkeit, für Jünglinge S. 1
II. Ueber die Seelsorge 19
III. Gottes Fürsorge für die Jugend 47
IV. Ueber frühzeitige Anschickung zum Leiden 62
V. Wie man sich schon in jungen Jahren gewöhnen müsse, die Güter der Erde von der rechten Seite zu betrachten? 81
VI. Der Segen der Voreltern 102
VII. Ueber die Nothwendigkeit einer frühen Bekanntschaft mit seinen Talenten, und Hauptleidenschaften 117
VIII. Ueber das Christentum der Jugend 147
IX. Ueber die Vorbereitung zur künftigen Ehe 221
X. Von Jünglingen, als Haushaltern Gottes 278
XI. Wie Jünglinge bereits an den Tod gedenken können, und welchen Gebrauch sie von Todesbetrachtungen machen können 330
XII. Ueber die christliche Vollkommenheit. Eine nöthige Betrachtung für Jünglinge 369
XIII. Ermunterung zum Lobe Gottes bey den Aussichten unserer Zeiten auf bessere Erziehung 399
XIV. Wie die Saat, so die Erndte! Freudensaat giebt selten Freudenerndte! 417
XV. Ueber die Weisheit 449

Reden an Jünglinge.

I.

Maasregeln wider die Sünden der Unreinigkeit, für Jünglinge.

Wie könte ich mit einem andern, als gepreßten und schüchternen Herzen zu Ihnen kommen, liebste, theuerste Jünglinge, wenn der Inhalt meines Vortrags ein solcher ist, wie der heutige? wenn ich jedes Wort so sorgfältig abwägen, jede Mine so genau bewachen muß, als bey der Materie nöthig ist, die ich für jetzt erwählt habe? wenn ich ein Laster zu bestreiten habe, dessen Gift so ganz im Verborgenen schleichet, und von dessen Ausflüßen man schon angesteckt ist, sobald man es nur wagt, den giftigen Gegenstand seiner stets regen Einbildungskraft eine Zeitlang vorzuhalten? ein Laster, das bey aller seiner Schändlichkeit, doch allenthalben die beherztesten Vertheidiger findet: und dem auch nicht selten von denen, die Farbe der Unschuld geliehen wird, die sonst in allen andern Stücken für rechtschafne Leute, für Tugendfreun-

de, für Wegweiser der übrigen gelten? ein Laster, das selbst in allerley sanften und edel scheinenden Ausbrüchen des menschlichen Herzens seine Rechnung findet! wie ließe sich von einem solchen Laster anders, als mit bangem und zagendem Herzen reden? — Die Sünden der Unreinigkeit sind es, M. H. vor welche ich Sie heute warnen, und wider welche ich Ihnen gewiße Maasregeln an die Hand geben will, bey deren Befolgung Sie hoffen können, diesem Feinde Ihrer Wohlfarth zu entgehen. Und nun, da ich Ihnen den Gegenstand meines heutigen Vortrags genant habe, nun mögen Sie urtheilen, ob meine Rede den finstern Eingang verdiente, den Sie gehört haben, oder ob vielleicht meine Vorstellungen übertrieben waren? — Sünden, wie die Sünden der Unreinigkeit sind, welche so viel Unseligkeit über die Menschen verbreiten, die mit so frecher Stirne verübt werden, daß es an gewißen Orten fast zur Schande geworden ist, die heiligen Bande der Ehe zu tragen; Sünden, deren man sich so dreist zu rühmen gelernt hat, wie könten solche Sünden ohne dem heftigsten Unwillen genant werden? Hören Sie mich denn, M. F. mit dem verdoppelten Nachdenken, welches eine für Sie so wichtige Betrachtung verdienet!

Es ist nicht genug, daß man den Jünglingen die an sich sehr nöthigen Ermahnungen zurufet:

Fliehe

Fliehet die Lüste der Jugend! haßet die Werke des Fleisches! unterwerfet euch ihrem Willen nicht! sie stürzen euch ins Verderben und in die Verdamniß, sie verkürzen euer Leben! sie schänden eure Würde, die Gott selbst euch beigelegt hat! Seht! so viele Tausende haben schon ihr unkeusches Leben mit unerträglichen Martern des Leibes, mit Schande und Verachtung, mit Hunger und Blöße, mit fürchterlichen Gewißensbißen, und einem verzweiflungsvollen Tode, büßen müßen! wie unbesonnen, wie unverantwortlich, wenn ihr nicht Weisheit aus solchen Beyspielen lernen woltet! — Man muß auch dem Jüngling Waffen in die Hände geben, womit er, wenn er Lust hat, seinen Posten ehrenvoll vertheidigen, und über seine Mörder siegen kan. Man muß ihn aber auch zugleich lehren, wie er mit diesen Waffen umgehen, und sie zur Erreichung der guten Absicht gebrauchen müße? Solche Maasregeln wider die Sünden der Unreinigkeit, will ich auch Ihnen, liebste Jünglinge, jetzt mittheilen; Maasregeln, welche noch das besondere Gewicht für Sie haben, daß dieselben aus dem Munde eines Lehrers kommen, der gleich Ihnen, im ehelosen Stande lebt! — auch mein Herz, ihr Lieben, hat seine Versuchungen, wie das Eurige! und hat sie von je her gehabt! auch ich lebe noch in Jahren, in welchen die Triebe der Menschen sehr mächtig sind! auch mir hat Gott Fleisch und Blut,

Augen und Ohren, Empfindung und Einbildungskraft, völlig wie Euch, gegeben! Was also meiner Natur, bey einer höhern Unterstützung, möglich ist, das wird auch der Eurigen möglich seyn, wenn Ihr dem Rathe folgen wollet, den ich Euch nun ertheilen werde!

Die Sünden der Unreinigkeit — von deren Begrif, Kennzeichen, und Klaßen, ich weiter nichts zu sagen habe, als dieses, daß bey allen diesen Sünden der natürliche Trieb zur Fortpflanzung, deßen Befriedigung durch höchst weise Gesetze an eine keusche Ehe gebunden ist, zu bloßen unfruchtbaren elenden Belustigungen des Gefühls gemißbraucht wird — diese Sünden der Unreinigkeit oder der Unkeuschheit, stammen zwar zuletzt, wie alle Laster, aus dem verderbten menschlichen Herzen, und aus den verkehrten Neigungen deßelben her. Aber darin unterscheiden sie sich gewißermaßen von vielen andern Sünden, daß sie ihren Hauptstoff aus dem Körper des Menschen selbst, und aus den natürlichen Wirkungen seiner Theile, entlehnen, eben deswegen aber vor andern gefährlich sind. Ich will mich genauer erklären, so genau, als es in diesem Falle geschehen kan, in welchem ein gewißer Grad von Unwißenheit sehr rühmlich ist, und ich will dabey hauptsächlich auf die Beschaffenheiten unseres Geschlechts Rücksicht nehmen.

men. — Denn das ist immer mein Grundsatz gewesen, lieben Freunde, daß nicht die natürlichen Dinge, sondern nur die unnatürlichen, schändlich seyn, und daß, je mehr man in der Erkentniß von natürlichen Dingen, dieser ernsthaften Wißenschaft, zunimt, desto mehr der Geschmack an den Mißbräuchen dieser Dinge abnehme. Unnatürlich aber habe ich immer alle die Wünsche, die Aeusserungen, und die Vorkehrungen genant, welche dem Wollüstigen nichts als Natur, und Befolgung der Natur zu seyn scheinen, und ich habe dabey gewis mehr als sie, ich habe die Anleitung unserer göttlichen Offenbarung, vor mich! — Ein Stück also aus der natürlichen Lebensgeschichte des Menschen — nichts mehr, und nichts weniger — ist es, welches ich Ihnen nun in aller Kürze vorlegen will. Aus dem Blute, diesem höchst wunderbaren und wichtigen Bestandtheile unsers Körpers, diesem Inbegriffe alles deßen, was von so mannigfaltigen Nahrungen, die wir genießen, zu unserer Erhaltung taugt, aus dem Blute werden unter andern, auch die Theile unaufhörlich abgesondert, welche für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bestimt sind, und es ist für die Zubereitung dieser Theile, durch eigene Werkzeuge, mit großer Weisheit gesorget. Denken sie dabey an die Keime bey Pflanzen und Gewächsen, so haben Sie eine sehr schickliche Erläuterung! — Sobald

der Mensch diejenigen Jahre erreicht hat, welche die Weisheit des Schöpfers hierzu ausersehen hat, sobald wird er gewöhnlicher Weise, diesem Gesetze der Natur unterworfen, und er bleibt demselben so lange unterworfen, als nicht Krankheiten oder hohes Alter ihn von demselben befreyen. — Diese aus dem Blute abgesonderte, und zur Fortpflanzung des Geschlechts bestimte Theile häufen sich daher beständig an dem Orte unsers Körpers an, welcher dazu bestimt ist, sie aufzunehmen. — Hier nun erwarten sie eine Gelegenheit, sich zu entledigen, und neuen Theilen ihrer Art Platz zu machen. Dem menschlichen Willkühr aber ist es überlassen, diese Gelegenheiten entweder herbeyzurufen, oder sie nach Pflicht zu fliehen. — Viele von jenen Theilen werden auch aufs neue in die Blutmaße aufgenommen, und zum Theil durch die ordentlichen Wege der Ausleerung unsers Körpers, z. B. durch den Schweiß, hinweggeschaft, zum Theil aber zum Wachsthum des Körpers verwendet. — Uebermaße der Gesundheit, Ruhe, und allzu zärtliche Pflege des Körpers, vermehren die Anhäufung jener Theile bis auf einen hohen Grad, so daß endlich Ausbrüche derselben erfolgen, welche an sich selbst nicht mehr in unserer Gewalt seyn können, die aber nichts destoweniger von unserm vorhergegangenen Verhalten mit abhängen. In keinem Falle aber kan die Macht dieser Theile so groß werden,

den, daß sie unsern redlichen anhaltenden Eifer für äusere Zucht und Ehrbarkeit, überwinden und vereiteln solte. — Dies ist im kurzen die Geschichte desjenigen körperlichen Stoffs, aus welchem das bösartige menschliche Herz so ungemein viel böses hervorzubringen gelernt hat, und welchen hingegen die Weisheit des Schöpfers zu den wohlthätigsten Absichten bestimmete! ein Stof, dem man doch wenigstens mit eben der Ernsthaftigkeit und mit eben dem äusern Anstand begegnet haben solte, womit man jährlich aus unzählig vielen Pflanzen Keime und Saamen, und aus diesen wieder neue Pflanzen, entstehen sieht. — Sie, M. F. sehen aus dem allen so viel, daß Ihre vornehmste Sorge darauf gerichtet seyn müße, dem beschriebenen körperlichen Stoffe dergestalt entgegen zuarbeiten, daß er sich von der ersten Jugend auf, unter die Herrschaft Ihrer Vernunft bequemen, und seine sonst gefährliche Macht einschränken möge; und in der That ist dieses keine so schwere Sache, als sich viele wohl einbilden mögen, am wenigsten schwer aber, wenn man gleich in früher Jugend sich dieser Sorge unterziehet, im Fall es die Noth erfordern solte. — Die Stimme der Natur ist ja in diesem Stücke nicht schwer zu verstehen, wenn man nur nicht muthwillig seine Ohren dagegen verstopfen will; sie ist eine Stimme Gottes, die zur Heiligung, und zum gewissenhaften Gebrauche der Vernunft,

nunft, rufet, die aber freilich von keinem andern, als unschuldigen, frommen Herzen gehört werden kan! — Fliehen Sie denn, M. F. — dies ist der Rath, welchen ich Ihnen aus der Fülle meines Herzens ertheile — Fliehen Sie die unnütze körperliche Ruhe, und die Fesseln des ohne Schlaf gehüteten Bettes! Ihr Schlaf selbst sey mäßig! und Ihre Beschäftigung am Tage, zwischen Anstrengung des Geistes, und Bewegung und heilsamer Ermüdung des Körpers gnugsam getheilt! Ihre Nahrung sey so einfach, und werde so mäßig genoßen, als möglich! Ihr Gebrauch der geistigen Getränke sey so sparsam, als der meinige! Ihre Bedürfnis in Ansehung der mannigfaltigen ausländischen Gewürz-Waaren, welche die Weichlichkeit der Sitten herbeygerufen hat, und welche für unser Blut nicht viel besser als süßes Gift sind, so eingeschränkt, als möglich! haben Sie volle, von Blut und Leben strotzende Adern und Gefäße; so scheuen Sie sich nicht, zuweilen Blut zu laßen! Müßiggang sey Ihnen über alles verhaßt! selbst der Müßiggang, bey welchem man mit unnützen Entwürfen für das zeitliche Leben, und mit allerley künstlichen Phantasien, gnugsam überladen ist! — Maasregeln, M. F. bey deren treuen Befolgung Sie nicht Gefahr laufen werden, sich in dem Labyrinthe der fleischlichen Lüste, worin schon so viele Jünglinge den Tod gefunden haben, zu

ver-

verlieren! — Aber was sollen wir zu dem Grundsatze sagen, mit welchem sich so viele, die wir über diese Materie reden hören, herumtragen, zu dem Satze: man muß der Natur ihren Lauf laßen! was sollen wir, die wir ernsthafte Schüler der Sittenlehre sind, und die wir ein für allemal entschloßen sind, alles nach Wahrheit und Tugend zu beurtheilen, was sollen wir zu dieser gemeinem Rede sagen? — Zuerst, mein lieber, nach Weisheit fragender Jüngling, must du den Leuten, welche diese Sprache führen, scharf ins Angesicht sehen, und so gut du kanst, prüfen, ob sie nicht vielleicht irgend eine unreine Lust dabey im Hinterhalte haben? Ist dieses, und es ist gemeiniglich so; soll das: der Natur ihren Lauf lassen! so viel seyn, als fleischlichen Lüsten sklavisch gehorchen; will man damit zu verstehen geben, daß ein unwiderstehlicher Zwang der Natur alle unreine Werke rechtfertige, und daß man dabey die Thiere zu Vorgängern habe; so verachte jenen Grundsatz als ein bodenloses Geschwätz! und schätze dich glücklich, deine Menschen-Würde noch in ihrer ganzen Vortreflichkeit zu fühlen! — Aber will man mit dem Grundsatze: man muß der Natur ihren Lauf laßen! eine ernsthafte Wahrheit andeuten; will man damit so viel sagen: man muß der Natur und ihren Trieben nicht zu den Wirkungen behülflich seyn, die sie doch vielleicht ohne unser Zuthun hervorbringen wird; man muß vielmehr

sich dagegen in einem leidenden Zustande zu erhalten suchen, und ruhig die Natur ihren Gang fortgehn lassen; so ist dies eine Regel, die in manchen Fällen sehr gut seyn kan, und die bey einer gewissen Uebermasse der Naturgaben, so lange gelten muß, als wir nicht zur heiligen Ehe von Gott berufen werden. Aber es ist dies nichts schmeichelhaftes für unser zur Ausschweifung geneigtes Herz! keine Ehren-Rettung für die, welche den Tempel Gottes schänden! nichts tröstliches für den großen Haufen der Unzüchtigen, und für das schwankende Gebäude ihrer Wohlfarth! nein! es ist bittere Arzeney wider die Sünde! ein Zustand, bey dem wir uns Gewalt anthun müßen! eine Quelle von Leiden der Tugend! —

Doch nicht genug, M. Z. daß wir den Feind unmittelbar angreifen! er kan aus der Ferne Verstärkung an sich ziehen, und uns alsdenn übermannen! wir müßen also auch die entferntern Quellen der Sünden der Unreinigkeit, zu verstopfen, und selbst die im Hinterhalt stehende Feinde zuschwächen suchen! und es ist kein Zweifel, daß, wenn es endlich damit unserm Fleiße gelingt, wenn wir endlich über diese entferntere Feinde die völlige Oberhand behalten, daß alsdenn auch die nähern Angriffe auf unser nach Keuschheit strebendes Herz von selbst hinwegfallen werden. — Ungemein viel komt nämlich auf die äusern Eindrücke an, welche

durch

durch die Sinne in unsre Seele dringen. Diese nimt jene Eindrücke gemeiniglich sehr begierig an, drückt sie der Einbildungskraft fest ein, denkt denn darüber nach, und verwandelt auch diese Materialien in ihr eigenes Wesen und in ihre eigene Denkungsart. Die äusern Eindrücke der Sinne setzen uns sehr oft außer uns selbst, so daß wir lange Zeit nöthig haben, bis wir uns völlig wieder samlen können, und desto längere Zeit, je mehr wir diesen sinnlichen Eindrücken nachgehangen haben. Bleiben wir daher einsam, und zugleich frey von der Hitze der Einbildungskraft, so ist unsere Unschuld bey weitem in der Gefahr nicht, in welche sie geräth, wenn unsere Augen die Reitze einer schönen Person sehen, unsere Ohren ihre holde Stimme hören, unsere Hände die ihrigen feßeln, und unsere Einbildungskraft nun aus dem allen ein bezauberndes Ganzes zusammensetzt, und in der Stille daran sich weidet. — So wenig nun Jünglingen eine stete Einsamkeit anzurathen ist — ein Zustand, in welchem sie nur sich selbst leben lernen — und so wenig sie auch von allem Umgang mit Personen des andern Geschlechts entfernt werden dürfen; so nöthig ists ihnen doch, über ihren Umgang, so viel immer möglich, zu wachen, damit ihnen derselbe nicht zum Fallstricke werde. Machen Sie denn, M. B. nach dem Ausdrucke unserer göttlichen Schriften, einen Bund mit Ihren Augen, daß sie

nicht wild umherschweifen, und nach den Gegenständen der Eitelkeit und der verbotenen Lüste blicken, und dann von den eingesogenen Wollüsten trunken, Verstand und Herz in gefährlichen Schlummer einwiegen! — Gewiß, Sie sind diese Pflicht Ihrer eigenem Wohlfarth, aber auch der Wohlfarth der Personen vom andern Geschlecht, schuldig! denn es bedarf eben keines wilden weiblichen Herzens dazu, um durch die Eindrücke, welche selbst ein erlaubter Umgang mit uns, auf dasselbe machen kan, wenigstens die Gesundheit eines so zärtlichen Körpers, wie der weibliche ist. zu zerrütten. — Sie können daher M. F. den Ausspruch des erhabensten aller Sittenlehrer, der aber leider so wenig Beyfall findet, nicht gnug beherzigen: Wer ein Weib — und laßen sie uns sagen: eine Person des weiblichen Geschlechts überhaupt — ansieht, ihrer zu begehren, — mit unkeuschen Gedanken und Wünschen ansieht — nur ansieht; der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen! — von dem ists gewiß, was er thun würde, wenn ihn nicht äusere Ehrbarkeit noch zurückehielte! und er ist also im Grunde nicht viel anders, als ein wirklicher Ehebrecher und Ehrenschänder anzusehen, weil es gar nicht an ihm liegt, daß die böse That nicht vollbracht wird! —

Endlich, M. Z. müßen Sie sich die Unterstützung, welche Ihnen allein die Religion bey Ihrem Kampfe mit den Sünden der Unreinigkeit, darbieten kan, über alles empfohlen seyn laßen, und sich zu einer treuen Befolgung aller ihrer Vorschriften, so wie zu einem festen Vertrauen auf ihre Verheissungen, schon jezt gewöhnen! Nie läst diese göttliche Führerin den Jüngling, der sich ihr ganz anvertrauet, so tief unter den Adel seines Geschlechts herabsinken, daß er ohne Aufrichtung und erneuerte Kraft zur Tugend, bleiben könte, auch wenn er je zuweilen aus Uebereilung und Schwachheit strauchelt! Nie wird Ihr durch die Religion gebildetes, und mit dem Sinne des Erlösers erfülltes Herz so weit verfallen, daß es die Lüste des Fleisches, welche uns zur Klaße der Thiere herabsetzen, ja wohl noch unter sie erniedrigen, für sein bestes Theil auf Erden, für seinen süßesten Beruf, für sein kräftigstes Labsal halten solte! wie werden Sie es, wenn Sie treue Schüler der Religion sind, wagen, ein unkeusches Werk zu vollbringen, da es die Religion aufs nachdrücklichste verdammet, da sie es als eine Schändung des Tempels Gottes betrachtet, die nicht ungeahndet hingehen solle! die Religion giebt ja auch unserm Geiste eine ganz neue Richtung! sie erhebt ihn über alles irrdische, und feßelt seinen Blick an eine zukünftige Welt, worin alles geistiger Natur seyn wird, und wo die niedern

dern Lüste der Erde von ihren Sklaven nicht mehr genoßen werden können! an eine Welt, welche allein den wahren Ort unserer Bestimmung ausmacht, da hingegen die jetzige nur zu demselben führen soll! an eine Welt, welche allein jene überschwengliche Glückseligkeit in sich fast, die von Geschöpfen, wie wir sind, ohne Aufhören und ohne Reue, genoßen werden kan! eine Glückseligkeit, welche der Sünder in diesem Leben anzutreffen glaubt, und nach der er mühsam genug ringet, bis ihm der Tod die Augen, und mit demselben alle seine spannenweite Aussichten, verschließet! — die Religion versichert überdem ihre Verehrer, der künftigen Verherrlichung ihrer auferweckten Leiber! und wie wäre es ihnen nun möglich, diesen so hoch geadelten Leib, der einstens in der Klarheit des Himmels glänzen soll, durch unreine Lüste zu schänden? und ihn selbst seiner Würde zu entsetzen? Kurz, die Religion setzt uns so sehr über alle Eitelkeiten der Welt hinweg, daß die Empfindung ihrer Tröstungen, mehr als alle Beweisgründe, für den Werth der strengsten Keuschheit entscheidet! — Wie viel vermag endlich nicht die Kraft eines inbrünstigen Gebets, zu welchen der Jüngling in den Augenblicken der Versuchung seine Zuflucht nimt! des Gebets, welches zu allen Zeiten ein so gesegnetes Mittel gewesen ist, den Geist zur Frömmigkeit zu stärken, und den wilden Trieben

des Herzens Einhalt zu thun! Ein Mensch, der sich, wie beym Gebete geschicht, gleichsam der Gottheit nähert, sich der besondern Gegenwart des heiligsten aller Wesen bewust ist, wie könte der vorsetzlich die Werke des Fleisches vollbringen, die schon jedem guten Menschen, geschweige dem Hocherhabenen, ein Gräuel sind! —

Doch ich habe nicht nöthig, mich weitläuftiger über diese Dinge, und über die Maasregeln wider die Sünden der Unreinigkeit überhaupt, zu erklären! Es ist nicht schwer, den wahren Verstand derselben zu erkennen. Gott wolte uns auch durch die Triebe zur Fortpflanzung glücklich machen, darum band er ihre Befriedigung an eine keusche Ehe, und verwebte diese mit Leiden, die das beste Gegengift gegen sonst erfolgende Ausschweifungen sind. — Es komt nur alles darauf an, ob Sie, M. H. von jenen Maasregeln Gebrauch machen, und die Kraft derselben an sich erfahren wollen. Dies ist der gröste Ruhm, dies giebt die herrlichste Belohnung! Ruhm bey Gott, und Ruhm bey den Menschen, wenigstens bey dem vernünftigern Theile derselben, wird Ihnen ein ganz keusches, reines Leben, ohnfehlbar zuwegebringen! man wird Sie schon hier und da, von der großen Klaße der Weichlinge und Unzüchtigen, ruhmvoll unterscheiden, welche so viele Gemüther verwirren, und mit Geschmack und Empfindung — sündigen! Groß wird

dabey

dabey Ihr Lohn seyn, in jenen zärtlichen Verbindungen des Lebens, welche Ihnen vielleicht die Hand der Vorsehung im männlichen Alter aufbehält, welche aber für unreine Herzen nur eine Last sind! Ja, in jeder andern Absicht, im Glücke wie im Unglücke, im Ueberfluße wie im Mangel, im Leben wie im Tode, wird Ihr Lohn groß seyn!

O gute Jünglinge! wie sehr wird mein Herz gerührt, wenn ich es zu hoffen wage, daß ich mich um diesen Lohn Ihrer bewahrten Unschuld einigermassen verdient gemacht habe! Aber wie sehr wird auch mein Herz gerührt, wenn ich es mir nur als möglich vorstelle, daß sich auch Ihr Herz künftig den falschen Reitzen der Wollüste öfnen, und von den Abgründen derselben verschlungen werden könte! — Die Gefahr ist groß, welche Ihrer Unschuld auf allen Seiten drohet! der Stimmen sind viel, welche Sie zur unreinen Gesellschaft der Wollüstlinge locken! die Vorstellung ist blendend, als wäre angenehme Erschütterung der sinnlichen Werkzeuge, alles, worauf es beym edelsten aller Triebe, dem Triebe zur Fortpflanzung, ankäme! die Wendung ist verführerisch, als dürfte man wenigstens den unreinen Gegenstand zur Unterhaltung der Gesellschaft machen, deßen grobes Ungestüm allein die Gesetze verdammen! — Brüder! Brüder! jezt ists noch Zeit, daß Ihr zwischen Segen und Fluch, zwischen Leben und Tod, zwischen

Keusch-

Keuschheit und Unkeuschheit, wählen könnet! vielleicht wird Euch diese Wahl nie wieder so, wie jezt, erleichtert! vielleicht würde sie auch nach Monats- und Jahres-Frist schon umsonst seyn! So setzet denn diese Wahl jezt für immer und ewig fest! Sich zwischen beydes theilen wollen, halb rein und halb unrein seyn wollen, heist halb Engel und halb Teufel seyn wollen! — O machen Sie doch, liebste Jünglinge, Ihrem Zeitalter durch ein ganz unbeflecktes, keusches Leben mehr Ehre, als so viele Ihrer jungen Zeitgenossen, welche schon ihr jugendliches Herz mit Ausschweifungen und Wollüsten brandmarken! — ja, was sage ich? als Ihre jungen Zeitgenossen! — selbst viele unserer zitternden Greise müsten Sie beschämen lernen, welche noch im Alter die Thorheiten ihrer Jugend büßen müßen! — und o! daß nur alle solche Greise diese ihre Jugendschulden auf eine heilsame Art beseufzen möchten! Aber das Gift dieser Unarten verhält sich oft, so lange in den Gebeinen, daß es auch noch Greise zum Lachen reizt, aber zu einem Lachen, welches man im eigentlichen Verstande, eine Tollheit nennen kan! —

Ach, Jünglinge, die Ihr dereinst ein ehrenvolles, und erwünschtes Ende zu nehmen, hoffen wollet, nehmet die Zeit der Jugend zu eurer Heiligung wahr! sie ist die beste! nie wird Euch wieder der Vorteil angeboten, den Ihr jezt in Händen

habt! wie könnet Ihr den Trost der bewahrten Unschuld, — diesen süßen Trost — schmecken, wenn Ihr diese einmal verlezt habt! nie werdet Ihr wieder in den Besitz eines Guts eingesetzt, deßen Ihr Euch einmal in einem unkeuschen Augenblicke begeben habt! eines Guts, das edel, wie Gold und Edelgestein ist, weil es, wie diese Güter, sehr selten auf Erden angetroffen wird! — Nun, bey allem, was Euch lieb und theuer, ehrwürdig und furchtbar ist, — bey Euren unschuldigen Nachkommen, bis ins dritte und vierte Glied! — bey den Blutgerüsten, auf welchen schon so viele Schlachtopfer einer grausamen Liebe gestorben sind! — bey Eurer Ruhe und Freudigkeit in Euren lezten Augenblicken! — bey den verzweiflungsvollen Auftritten am Tage des Weltgerichts, vor welchem Ihr Euch als die Urheber des Unglücks einer Person, die nun über Euch wehe! ruft, anklagen würdet! — bey allen diesen Dingen, und wenn es noch etwas wichtigeres für Euer Herz, giebt, auch bey diesem — beschwöret Euch der Mund eines treugesinnten Lehrers: Fliehet die Lüste der Jugend! jaget nach der Keuschheit und der Heiligung in der Furcht Gottes! — Ihr, die Ihr die Hofnung zu bewahren wünschet, dereinst den Segen des Himmels, und den Lohn der Unschuld zu erben, der jenseit des Grabes aufbehalten wird! — — —

II.

Ueber die Seelsorge.

Nichts, M. Z. ist unter den Menschen gemeiner, und nichts scheint mit der menschlichen Natur mehr verwandt zu seyn, als sorgen. Kinder sorgen zwar nicht; jedoch aus keinem andern Grunde, als weil sie noch nicht sorgen können. Nur wenige Erwachsene sind schon vermöge ihrer natürlichen Einrichtung fast über alle Sorgen hinweggesetzt; und noch wenigere haben nach und nach durch Fleiß der Tugend, diese Schwäche der menschlichen Natur besiegen gelernt. — Mit Recht nenne ich Sorgen eine Schwäche unserer Natur; denn je mehr diese unsere Natur durch den Beystand der Gnade ausgebeßert wird, je mehr sie sich nach und nach ermannet; desto mehr nehmen auch die Sorgen ab. Nichts desto weniger aber sind auch Sorgen, gemäßigte Sorgen, unserer zur Ausschweifung so sehr geneigten Natur gut und heilsam, und ein ganz sorgenloser Zustand ist keineswegs so wünschenswerth, wie man gemeiniglich sich einbildet; Sorgen sind mit die Wächter unserer Tugend, und diese leztere gewinnt allemal mehr dabey, als bey einer ganz unbesorgten, gram- und kummerlosen

Gemüthsart. Nur komt alles darauf an, daß wir unsere Sorgen einzuschränken, und sie in der Werkstatt der Weisheit und Tugend zu läutern suchen; sonst werden sie freilich Steine des Anstoßes, an welchen wir nur gar zu oft das ganze Gebäude menschlicher Wohlfahrt zertrümmern sehen! Auch auf den Gegenstand, dem wir unsere meisten Sorgen widmen, komt ungemein viel an. Die Sorge für den Leib und für die zeitliche Bedürfnisse, ist an sich schon so edel nicht, als die Sorge für die Seele und die gesamte Glückseligkeit unsers Geistes; und überdem wird jene, vermöge der Einrichtung unserer Natur, weit leichter übertrieben, und gereicht weit eher zu einem Fallstricke für uns, als diese. Aber leider, wird von den Menschen dieser Unterschied selten recht beherziget, und die Gefahr der Verwirrung, welche in diesem Falle so groß ist, selten eingesehen! die leiblichen Sorgen sind ihnen gemeiniglich weit angelegener, als die geistlichen; sie sind gemeiniglich weit verständiger und klüger, weit unverdroßener und betriebsamer, wenn es auf jene, als wenn es auf diese, ankomt. Und da es gleichwohl unmöglich ist, die Sorge für die Seele, über der Sorge für den Leib, ganz oder zum Theil zu verabsäumen, ohne seine ganze wahre Glückseligkeit in die Schanze zu schlagen; so ist es gewiß sehr heilsam für uns, wenn wir, wenigstens einmal in unserm Leben, recht mit Ernst und mit

Sam=

Samlung aller Kräfte, über die Beschaffenheit und Nothwendigkeit der Seelsorge nachdenken, und dieses Nachdenken alsdenn gewissenhaft benutzen. Da aber die Zeit der Jugend ohnstreitig hierzu die bequemste ist, da wir in der Jugend noch am allerkräftigsten für unsere Seele sorgen können, da sich in der Jugend noch die besten und sichersten Anstalten hierzu machen laßen; so laßen Sie uns, M. Z. diese Zeit nicht versäumen, und selbst diese Stunde zu solchen Betrachtungen über die Seelsorge, auskaufen. — Unsere heilige Offenbarung ist uns auch in diesem Stücke schon mit Unterricht und Warnungen vorangegangen, und wir dürfen daher nur ihrer Anweisung folgen, um gewis und unfehlbar die Wahrheit zu finden. Die Erhaltung der Seele zum ewigen Leben, hat nach ihrer Versicherung, einen unendlich größern Werth, als der Gewinn einer ganzen Welt, der ohnedis ein verdorbenes Herz nicht glücklich machen kan! und die ganze Welt, mit allen ihren Schätzen, ist, wie uns die göttliche Lehre gleichfals versichert, viel zu unvermögend, uns das Heil unserer Seele, wenn es einmal verscherzt ist, wieder zu erkaufen! Diese Vorstellungen der Schrift laßen Sie uns denn zur Richtschnur unserer eignen Gedanken dienen, und diese mit jenen so genau als möglich, zusammenketten! — Da es aber eine doppelte Art der Seel-

sorge giebt, die Sorge für unsere eigene Seele, und die Sorge für die Seelen unserer Brüder; so laßen Sie mich über beyden Arten, über die Beschaffenheit, Wichtigkeit, und Vortrefflichkeit dieser doppelten Seelsorge, einige Betrachtungen, zu Ihrem Nutzen, anstellen.

Sorgen heist überhaupt nichts anders, als wegen irgend eines künftigen Erfolgs in banger Ungewißheit seyn, und dabey kräftigst wünschen, daß derselbe glücklich seyn möge. Für seine Seele sorgen heist also: wegen des künftigen Schicksals seiner Seele in einer gewißen heilsamen Ungewißheit und Verlegenheit seyn, und dabey den Wunsch auf eine recht wirksame Art an den Tag legen, daß dieses Schicksal in jeder Zukunft glücklich seyn möge. Die Seelsorge ist also noch etwas mehreres, als die bloße gemeine Achtsamkeit auf sich selbst, und als der bloße laue Wunsch, daß es künftig unserer Seele wohl gehen möge. Nein! nach der Art und Weise, wie die Menschen für ihre leiblichen Bedürfniße zu sorgen pflegen, müßen wir auch von der Seelsorge urtheilen! Diese ist eine Sorge, wie jede andere Sorge, eine, Bekümmerniß und Mühe verursachende Angelegenheit unserer Seele;

und wir dürfen nur die Ausschweifungen, welche die Menschen gemeiniglich bey ihren leiblichen Sorgen zu begehen pflegen, in Gedanken von der Seelsorge absondern; wir dürfen nur bedenken, daß der Gegenstand dieser Sorge nicht die kindische Frage ist: was werden wir eßen? was trinken? womit werden wir uns kleiden? sondern daß bey der Seelsorge die höchst wichtige Frage in Betrachtung komt: wie wird ein unersättlicher, unsterblicher Geist für jede Zukunft, zu Frieden gestelt werden? wir dürfen, sage ich, nur dieses bedenken, um den Begrif von der Seelsorge in seiner ganzen Reinigkeit zu erblicken.

Doch laßen Sie mich, M. Z. noch etwas näher zeigen, worin eigentlich die Sorge für unsere eigene Seele, und für die Seelen anderer Menschen, bestehe?

Wir sorgen für unsere eigene Seele, wenn wir alles mögliche anwenden, und recht darum bekümmert sind, daß unsere Einsichten, immer deutlicher, vollständiger, und praktischer, unsere Neigungen immer reiner und untadelhafter, und unsere Leidenschaften, ja selbst unsere gesamte sinnlichen Erkenntniße und Begehrungen, immer gemäßigter,

und vernunft-ähnlicher werden mögen. — Unsere Einsichten können beständig wachsen, beständig an Klarheit und Lebhaftigkeit zunehmen, und sie müssen dies auch, wenn sie nicht abnehmen, und sich nicht nach und nach verzehren sollen. In der Geisterwelt ist, wie in der Körperwelt, eine unaufhörliche Bewegung; nirgends ist Stillstand; jede noch so tiefe Stille der Seele ist dennoch entweder Vermehrung oder Verminderung ihrer Vollkommenheiten! und gesezt, daß wir selbst diese Veränderung, troz aller Aufmerksamkeit, nicht immer wahrnehmen könten, gesezt, daß selbst dem Engel und Erzengel hierbey Geheimniße übrig bleiben; so kennet doch der unendliche Verstand Gottes auch hierin keine Grenzen, und unter der Aufsicht dieses Gottes wächst alles, was menschlicher Verstand und Geist heist, ohne Aufhören und bis in Ewigkeit, entweder seiner Vollkommenheit, oder seiner Unvollkommenheit entgegen! Es komt also alles darauf an, daß wir um nüzliche Kentniße, und um das beständige Zunehmen derselben, bekümmert sind und keine Gelegenheit vorbeylaßen, die uns hierzu, wäre es auch auf eine ganz entfernte Art, behülflich seyn kan. Nichts aber ist zum Wachstum unserer Einsichten unentbehrlicher, als ein fleißiger, vertrauter Umgang mit unserer göttlichen Offenbarung. Wir gelangen nicht ehe zu einem beruhigenden Grade der Deutlichkeit, und Lebhaftig-

tigkeit, des überzeugenden und praktischen unserer Erkentniß, als bis wir zu jener Quelle der Wahrheit zurück gegangen sind, und uns gleich lehrbegierigen Schülern zu den Füßen dieser göttlichen Lehrerin niedergesetzt haben. Dann erst fangen wir mit Macht an, uns über blendende Vorurtheile, und gemein schädliche Irrtümer zu erheben; dann erst gelangen wir wegen der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, zu einer beruhigenden Gewisheit; dann gewöhnen wir uns, alles in einem Lichte zu betrachten, das zwar ohne Farben, aber desto zuverläßiger ist; in dem Lichte des Willens Gottes, in dem Lichte des Glaubens und der Hofnung der seligen Unsterblichkeit; dann lernen wir die Weisheit, die vom Himmel ist, und die uns zu allen großen und kleinen Unternehmungen des Lebens, im Glück und Unglück, in die Einsamkeit und in die Gesellschaft, treulich begleitet, alle unsere Thaten verherrlicht, und sie uns mit freudigem Geist vollbringen lehrt. Die Seelsorge, in Beziehung auf uns selbst, muß daher von dem treuen Gebrauche der heiligen Schrift, und der darin enthaltenen Anleitungen zur Glückseligkeit, den Anfang nehmen; — ich sage: von dem treuen Gebrauche derselben! denn auf gelehrte Bemühungen komt es hier bey weiten so sehr nicht an, als auf gewißenhafte, redliche Sorgfalt, die Wahrheit in diesem heiligen Buche finden; sie er-

scheine in einer Gestalt, in welcher sie wolle! Und verbinden wir nur mit einem solchen redlichen Gebrauche der heil. Schrift alle übrige Erkentniße und Erfahrungen, die uns zu erlangen möglich ist, und die uns die ofne Natur, und das gesellschaftliche Leben der Menschen, in großer Menge darbietet; hüten wir uns nur zugleich auch vor allen, den Verstand und das Herz ansteckenden Ideen, welche Vorurteile und Irrtümer, und unentschiedene Zweifel in unserer Seele festzusetzen trachten: so thun wir gewis von dieser Seite, in der Seelsorge bald wichtige Schritte, und verfehlen das Ziel nicht, welches unseren Einsichten von der Hand Gottes vorgesteckt ist.

Unsere Neigungen erfordern eben so sehr unsere Sorgfalt, und müßen mit nicht geringern Fleiße bewacht werden, wenn sie zu der Glückseligkeit unseres Geistes, und nicht zum Verderben deßelben, mitwirken sollen. Auch sie sind in beständiger Bewegung, und nähern sich unaufhörlich, entweder dem Glücke oder dem Unglücke unserer Menschheit. Sie je länger je mehr, nach der Vorschrift unserer heiligsten Religion und unseres eigenen Gewißens, bilden, sie immer menschlicher, christlicher, und himmelanstrebender zu machen, ihnen

ihnen immer mehr das schöne Gepräge der Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Sanftmuth, Geduld, Demuth, und Frömmigkeit zu geben, welches das erhabenste Tugend-Muster, JEsus Christus, an sich trug; dies M. F. ist für uns Pflicht und Seligkeit! hierdurch sorgen wir für das Heil unserer Seele, und schaffen es auf eine ganz unfehlbare Art! aber eben hier ist es, wo die Menschen die wenigste Sorgfalt zu zeigen pflegen! die Seelsorge ist ihnen gemeiniglich nicht viel mehr, als ein Bestreben, den Kopf mit Speculationen über allerley Religions-Sachen zu füllen, und die Religion blos auf die Seite des Verstandes oder des Gedächtnißes, oder der Einbildungskraft, zu lenken. Nur selten sieht man Menschen, deren Herzen ganz von den wohlthätigen Wirkungen der wahren evangelischen Religion erwärmet sind, die ganz in ihrem Lichte wandeln, und daßelbe eben so unentbehrlich für ihr Daseyn halten, mit innerer Empfindung halten, wie etwa das Insekt die Luft, oder der Fisch das Waßer, für sein unentbehrlichstes Gut, für sein Element, in voller Bedeutung, halten muß! Und doch ists eben so sehr unser Glück, als es unsre Pflicht ist, daß wir so ganz in Gott, und in seinen heiligsten Geboten leben, weben, und sind, daß wir keine Neigung haben, als die, welche die Religion billigt und empfiehlt, daß wir an keiner andern Sache den Geschmack finden, der an der Ausübung der

Re-

Religion JEsu, an den Tröstungen und Hofnungen, die sie in sich fast, von allen wahren Verehrern derselben gefunden wird. Die Seelsorge muß nun besonders auf diese Verbeßrung unserer Neigungen gerichtet seyn. Sie muß uns recht bekümmert darum machen, daß alle unsere Neigungen immer lauterer und unsträflicher, immer geistlicher und himlischer werden mögen, daß alle unsere Handlungen immer mehr in dem Geiste des Evangeliums verübt werden, und immer mehr von aller Eigensucht, von aller Härte, von allem falschen Scheine, gereiniget werden mögen.

Endlich erstreckt sich auch die Seelsorge, auf unsere Leidenschaften, und auf die gesamten Erkentniße und Begehrungen der Sinne. Beyde, unsere Leidenschaften sowol, als unsere sinnliche Vermögen überhaupt, erfordern eine gewiße Zucht und eine strenge Aufsicht, wenn sie nicht ausschweifen, und der Vernunft zum Hinderniße und zum Fallstricke werden sollen. Und eben hiermit soll sich die Seelsorge beschäftigen. Sie soll uns von innen antreiben, daß wir immer mehr unsern schäumenden Leidenschaften Abbruch zuthun, und jede heftige Bewegung des Gemüths durch Vorhaltung der Aussprüche der Vernunft zu stillen suchen; daß wir das

Er-

Erkentnis der Sinne immer mehr von allem groben, körperlichen, zu säubern, und die Begehrungen der Sinne immer mehr einzuschränken und zu mäßigen suchen. Unsere Leidenschaften und unsere sinnlichen Vermögen, sind gleichsam die Ketten, welche unsere Vernunft mit der sichtbaren Welt verbinden. Zerreißen dürfen wir diese Bande nicht; sonst verbannen wir unsere Vernunft auf eine einsame Insel, wo es ihr an allem nöthigen Unterhalt und Wachstum, gebricht! Nur wachen sollen wir, damit nicht die anziehende Kraft jener Feßeln allzu mächtig werde, und unsere Vernunft in niedrige Sklaverey hinabziehe. Wir können auf gewiße Weise zürnen, uns freuen, uns schmerzlich betrüben, wir können nach einer reichen Einbildungskraft streben, können uns zuweilen an Erdichtungen vergnügen, können die Dinge außer uns, wegen ihrer Außenseite begehren und verabscheuen. Aber ganz Affekt, ganz Einbildung, ganz Dichtung, ganz Sinnlichkeit seyn, das ist ein Zustand, in welchem unser Geist nicht lange gesund verharren kan; ein Zustand, der ihm auf allen Seiten Verderben drohet, und in dem sichs weder glücklich leben, noch ruhig sterben läßt! — Die Zeit erlaubt es nicht, mich über das, was ich jezt blos im allgemeinen gesagt habe, näher zu erklären, wie sonst wohl bey einer so philosophischen Materie nöthig wäre. Aber die Bemerkung kan ich doch nicht

vorbey laßen, daß die Seelsorge, insofern wir sie auf unsere Leidenschaften, und auf unsere sinnliche Erkentniße und Begehrungen anwenden, uns nothwendig auf unsere Gesinnungen gegen den fast allgemeinen Geschmack unsers Zeitalters an gewißen witzigen Schriften, aufmerksam machen müße, ich meine, gegen den Geschmack an Romanen und romanhaften Schriften. Wir sind nun einmal mit Romanen, und mit Schriften überschwemmt, welche ich darum romanhaft nenne, weil sie gleich wenig gründlich gedachtes, und gleich viel verführerisches und blendendes enthalten, als die meisten Romane; und wie es scheint, so möchte man dieser Art von Schriften noch nicht bald müde werden. Die Erfahrung aber hat es sattsam gelehrt, wie wenig der gemeine menschliche Geist diese Nahrung vertragen könne, und wie bald er sich dabey auf die Seite des Leichtsinnes, der Weichlichkeit, der Irreligiosität, und der abgeschmacktesten Thorheit, lenke. Wer nun also noch das Herz hat, ungeschmückte Wahrheit ohne Scheu zu sehen, der prüfe seine Gesinnungen gegen diese zaubervolle Schriften, bey Zeiten und auf das sorgfältigste; er fliehe sie, wenn er sich nicht stark genug fühlt, mit ihnen ohne Ruin der Vernunft, umzugehen; er mäßige seinen Hang dazu, auch wenn er von dieser Seite nichts zu besorgen hat!

Dies,

Dies, M. Z. ist das allgemeine, was sich von der Seelsorge, insofern sie eine Sorge für unsere eigene Seele ist, sagen läst. Sie ist eine Sorge für die glückliche Beschaffenheit unseres Verstandes, unserer Neigung, und unserer Leidenschaften, ja selbst unserer sinnlichen Erkentniße und Begehrungen überhaupt. Sie erstreckt sich also über die ganze Seele und alle Kräfte derselben, und hat einen weit größern Umfang, als man sich gemeiniglich einbildet, indem man sich überredet, die ganze Seelsorge sey mit einigen flüchtigen Gedanken an die Ewigkeit und an das künftige Loos der Seele in derselben, abgethan. — Die Seelsorge nimt allerdings auf diese bevorstehende Ewigkeit, stete Rücksicht; aber sie macht die Aussichten auf dieselbe, nur zu einem neuen Bewegungsgrunde, an der Vervollkommung des Geistes, der für eine ewige Dauer geschaffen ist, desto lebhafter zu arbeiten. Ein Mensch, dem es um die Seelsorge ein wahrer Ernst ist, denkt oft an sein Loos in der Ewigkeit, er gewöhnt sich immer mehr an die Idee der Unsterblichkeit, und lernt immer mehr die kindischen Begriffe von diesem Zustande, ablegen; er blickt dabey immer standhafter über alle Sinnlichkeit und über alles sichtbare hinaus, und wird mit dem Leben des Geistes immer vertrauter, das er in Ewigkeit leben wird. Ihm ist aber der Gedanke an die selige Ewigkeit und der Gedanke an ein hiesiges

fromm

fromm geführtes Leben, so einerley, daß er den einen ohne den andern nicht denken kan, und daß er oft beyde mit einander verwechselt, weil er sie nicht immer zusammen in gleicher Klarheit denken kan. — Die Seelsorge ist denn nach dem allen, eine Sache von großer Wichtigkeit und Vortreflichkeit. Sie ist vernünftigerweise die erste Angelegenheit des Menschen, und geht der Sorge für die Gesundheit, für den gesamten äusern Wohlstand, ja selbst für das Leben vor! Sie erhebt den Menschen über sich selbst, und läst ihn sein irrdisches Leben, das sonst so viele dunkle Stellen hat, noch einmal leben; sie macht dieses sein Leben erst recht menschlich; sie kettet daßelbe mit einem andern Leben unauflöslich zusammen, welches lauter Vergeltung, lauter Vollendung, lauter Seligkeit seyn wird, und welches sie eben daher als die Krone der hier geübten Tugend, und als den mächtigsten Antrieb zur Frömmigkeit betrachten lehrt. So belohnend, so vortheilhaft ist für uns die Seelsorge! sie verabsäumen, bringt Jammer und Herzeleid, läst uns ewige Kinder bleiben, entfernt uns von aller wahren Beruhigung, und von aller Freudigkeit im Tode, wird uns noch jenseit des Grabes die bitterste Vorwürfe zuziehen und uns empfindliche Qualen bereiten; aber sie mit aller Treue ausüben, ist Weisheit und Vernunft, beseliget das ganze Leben, wird noch in jenem beßern Leben, in jenem Lande der

Ruhe

Ruhe und der Erquickung, ein Quell der erhabensten Glückseligkeit, und der überschwenglichsten Zufriedenheit, werden! O darum eilen Sie doch, liebste Jünglinge, sich schon jezt, in den Jahren der Jugend, mit dieser Seelsorge bekant zu machen! Eine gewiße Furcht vor allem, was Ihrer Seele schädlich werden, und Sie von dem wahren Heil derselben entfernen könte, begleite Sie allenthalben! der Gedanke: es ist ungemein leicht, Schaden an seiner Seele zu nehmen, und wenn ich ihn einmal genommen habe, so kan mir niemand Bürge seyn, daß ich ihn je wieder gut machen werde, niemand kan mir auch die Versichrung geben, daß ein solcher Seelenschade — gesezt, daß er mich künftig nicht ganz unselig machte — demohnerachtet nicht meine künftige Glückseligkeit gar sehr vermindern werde; dieser Gedanke begleite Sie stets, und sey der Beschützer Ihrer Tugend! kein Gut der Welt, kein irrdisches Glück, überwiege bey Ihnen den Hang nach dem höhern Glück des Geistes, nach Tugend, nach Wahrheit, nach seliger Unsterblichkeit! denn werden auch Sie des Lohns theilhaftig werden, welcher die Seelsorge unzertrennlich begleitet!

Doch es ist nicht genug, daß wir uns die Sorge für unsere eigene Seele über alles empfohlen seyn laßen; wir müßen auch eine gewiße Sorge für die

Seelen unserer Brüder damit verbinden, und von dieser Art der Seelsorge laßen Sie mich noch kürzlich reden. — Meine Freunde, Sie sind von Jugend auf, in dem Wahne bestärkt worden, als ob die Seelsorge eine ausschließende Pflicht des geistlichen Standes und Amts sey, uns übrigen Menschen hingegen nichts angehe; und daher muß es Sie nothwendig befremden, daß ich die Seelsorge, insofern sie auf andere Menschen gerichtet wird, für eine allgemeine Pflicht der Christen, und selbst der jungen Christen erkläre. Aber eine genauere Ueberlegung läst uns nicht zweifeln, daß wirklich diese Art der Seelsorge allgemeine Pflicht für alle Stände und Verhältnisse der Menschen sey. Wir sind, nach den Vorstellungen der heil. Schrift, insgesamt zu einem gewißen Priestertume berufen, wir sind alle gewißermaßen geistlichen Standes, wir sollen alle, die Tugenden unsers Gottes verkündigen, alle Nachfolger des ewigen Hohenpriesters seyn, der uns ein so herrliches Beyspiel der Seelsorge hinterlaßen hat, wir sollen alle, nach dem Maaß unserer Kräfte, etwas dazu beytragen, daß der Leib Christi, das ist seine Gemeine, erbauet und immer mehr zu der evangelischen Vollkommenheit zubereitet werden möge! uns scheiden nicht mehr die Grenzen von einander, die ehedem unter dem alten Bunde, Priestertum und Nichtpriestertum von einander trenneten; sondern es ist nun alles eins; ein

eins

einziger ist Priester im vollkommensten Sinne, wir übrigen sind alle sein priesterliches Volk! — Es gehöret also noch etwas mehr zur Menschenliebe, als die Sorgen für die leiblichen Bedürfniße unserer Brüder! auch für ihre Seele müßen wir, wie vor unsere eigene, sorgen; und wenn wir bey dieser Seelsorge etwas veruntreuen, so mögen wir noch so viele Almosen geben, noch so viele Kirchen und Spitäler ausstatten, noch so viel Hungrige und Durstige speisen und tränken; wir werden demohnerachtet nicht als wahre Menschenfreunde in Gottes Augen gelten, und der Verantwortung nicht entgehen, die wir uns damit zuziehen. — Auch Jünglingen steht es ungemein wohl an, — und warum solten sie also nicht damit ihre Pflicht thun? — wenn sie unter einander sowohl, als in der Gesellschaft der Erwachsenen, etwas von der Sorgfalt blicken laßen, womit sie des geistlichen Wohls ihrer Brüder stets eingedenk sind. — Aber worin besteht eigentlich die Seelsorge, die wir für andre zu führen haben. Ich antworte: in der Bemühung, so viel Wahrheitslicht als möglich, unter den Menschen auszubreiten, und sie durch ein frommes, unanstößiges Leben zu erbauen. Dies ist die Seelsorge, welche jeder dem andern schuldig ist, und welche noch dazu durch gewiße Verhältniße, durch die Verbindung zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaft

und Gesinde, zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, zwischen Lehrer und Zuhörer, erweitert und erhöhet wird. — Wir müßen also zuerst für die Ausbreitung der Wahrheit, und allerley nützlicher Kentniße unter den Menschen, sorgen, und so viel an uns ist, keinen Irrenden im Irrtum, keinen Unwißenden in der Unwißenheit, keinen Zweifelnden in Zweifel, laßen; sondern jedem, der es bedarf, mit dem Licht unserer Erkentniß vorleuchten, und immer mehr Stralen des erquickenden Lichts der Wahrheit in die finstern Seelen unserer Brüder zu leiten suchen. Aber wir haben auch dabey großer Behutsamkeit nöthig; wir müßen uns wohl hüten, daß nicht irgend ein verhaster Schein von Affektation, von Verachtung und Verspottung mit unterlaufe, und unsere gute Absicht vereitele. Die Menschen können nicht alle, die Wahrheit sehen, wie sie ist; sie verlangen, sie in einem gefälligen Kleide zu sehen, und auch hierin müßen wir ihrer Schwachheit, so viel möglich, zu Hülfe zu kommen suchen, und gleich unserm großen Lehrer und himlischen Propheten, mehr durch gemeinverständliche Erzählungen, Gleichniße, Bilder, und zufällige Unterweisungen, als durch tief gedachte, schulmäßige, an einanderhangende Lehren, als welche im gemeinen Leben unnatürlich sind, den Verstand derer, die um uns sind, zu erleuchten suchen. Wir müßen die bequemsten Gelegenheiten dazu, mit Sorgfalt

nutzen

nutzen, und immer unsere Unterweisungen aus der Sphäre derer, die wir unterrichten wollen, hernehmen; dadurch bahnen wir uns zu ihrer Seele am sichersten den Weg, und stiften unendlich mehr gutes in ihrem Verstande, als durch alle Demonstration, durch alles wilde Eifern, und durch alle weit hergeholte Untersuchungen. — Aber nicht blos durch das Licht der Wahrheit, sondern auch durch das Licht des Lebens müßen wir die Menschen um uns her zu erleuchten, und uns um das Glück ihrer Seele verdient zu machen suchen. Sie müßen unsere guten Werke sehen, und eben durch die Güte derselben bewogen werden, den Vater im Himmel zu preisen, der den Menschen Kraft dazu giebt und sie ihnen vollbringen hilft. Sie müßen sich an unserm Glauben, und Vertrauen auf Gott, an uuserer Geduld und Sanftmuth, an unser Demuth und Mäßigkeit, belustigen, und zur Nachahmung dieser Tugendeu gereitzet werden. — Wir müßen aber auch im Gegenteil alles ärgerliche, und anstößige in unserm Wandel zu vermeiden suchen, und recht sorgfältig alles das aufsuchen, was nach dem Urteil der Menschen, unter denen wir leben, in Beziehung auf uns, für anstößig gehalten wird, und dies müßen wir alsdenn mit derjenigen Bereitwilligkeit fliehen, welche alle große Vorgänger in der Tugend, zu allen Zeiten, in diesem Stücke bewiesen haben. Ueberhaupt aber muß uns jede

Zweideutigkeit, jede Niederträchtigkeit, jede Rauhigkeit, in dem, was wir reden oder thun, äuserst verhaßt seyn. Wir müßen immer bedenken, wie leicht sich das Böse, ja selbst der Schein des Bösen, fortpflanzt, und wie viel es damit zu sagen hat, wenn man sich fremder Sünden theilhaftig macht, die, wenn sie einmal durch uns veranlaßet, begangen worden, nun vielleicht noch nach Jahrhunderten, vielleicht noch nach Millionen von Jahren, Sünden und Unseligkeit nach sich ziehen werden. In der That können wir hier nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, und die Behutsamkeit in unserm ganzen äusern Verhalten nicht zu weit treiben. Selbst unter Busenfreunden, selbst unter verständigen, ächten Anbetern Gottes, darf man nur sehr wenig von dieser Behutsamkeit nachlaßen, wie viel weniger unter Schwachen am Geiste, unter arglistigen Beobachtern, unter Kindern und Jünglingen! Und so erkläre man Sie denn immer für Sonderlinge, für Pedanten, für Miltzsüchtige; genug wenn Sie überzeugt sind, daß wahre Sorgfalt für die Tugend Ihrer Brüder, jene verhäßigen Benennungen Ihnen zuziehe, und daß Gott dereinst Ihr schwaches Bestreben dafür erkennen werde! genug, wenn Sie nur unter denen Fröhlichen, die es mit Vernunft sind, fröhlich zu seyn, gelernt haben! genug, wenn Sie nur ächte Behutsamkeit, von Eigensinn und übler Laune,

und

und von zu großer Gefälligkeit gegen solche Leute, die selbst alle unschuldige Freude verdammen, blos weil sie keinen Geschmack daran finden, zu unterscheiden wißen.

In gewißen besondern Verhältnißen des Lebens bekomt die Seelsorge für unsere Brüder, noch einen weitern Umfang und ein größeres Gewicht. — So verpflichtet uns zuerst das häusliche Leben zu einer besondern Seelsorge. Eheleute können diese Seelsorge nicht aus den Augen setzen, ohne die süßeste Anmuth ihrer Verbindung, und ohne den erheblichsten Segen derselben zu entbehren. Sie können, wenn sie sich vernünftig lieben, nichts so sehr wünschen, als daß sie sich dereinst noch als selige Geister lieben, und sich dann ihrer Unsterblichkeit gemeinschaftlich erfreuen mögen. Aber dieser Wunsch kan, wenn er von der rechten Art ist, nichts anders, als eine stete Seelsorge der Ehegatten für einander, nach sich ziehen. Eheleute, die von diesem aufrichtigen Wunsch beseelt sind, werden mit verdoppelten Eifer an dem wechselseitigen Heil ihrer Seelen arbeiten, und einander zur Vollendung des großen Werks ihrer Glückseligkeit, brüderlich und traulich die Hände bieten. Sie werden

den in der zunehmenden Summe ihrer christlichen Tugenden, die Summe ihres ehelichen Glücks finden, und nach eben dem Maasstabe, die Größe des Glücks ihrer künftigen himlischen Vereinigung berechnen! Eheleute sind also zu einer besondern Seelsorge, zu einer, mit besondern Antrieben und Aussichten verbundenem Seelsorge, gegen einander verpflichtet; und die Versäumniß in derselben, kan nichts anders, als Verringerung des ehelichen Glücks, nach sich ziehen, kan für die Tugend keine andere, als traurige Folgen haben, Folgen, die außer dieser Verbindung so traurig nicht gewesen seyn würden. — Eltern liegt gleichfals eine besondere Seelsorge für ihre Kinder ob. Auch sie können, wenn sie ihre Kinder vernünftig lieben, keinen größern Wunsch haben, als den, daß sie dieselben dereinst unter den seligen Bewohnern des Himmels wieder finden, und mit ihnen den gemeinschaftlichen Vater im Himmel, in alle Ewigkeit preisen mögen. Dieser Wunsch wird ihnen aber auch der mächtigste Antrieb werden müßen, mit unermüdeten Eifer an der Erziehung ihrer Kinder zu arbeiten. Sie werden unter ihren Augen ein höchst vorsichtiges, frommes Verhalten beobachten, sie werden ihnen mit ihrer Erkentnis und Erfahrung treulich vorangehen, und sie unaufhörlich zum Herrn, und zum Glück des künftigen Lebens, weisen müßen. Ganz unübersehbar sind hingegen

die

die unglücklichen Folgen einer in diesem Verhältniße vernachläßigten Seelsorge; auch hierdurch verstärkt sich die Verbindlichkeit zur treuesten Sorgfalt, die Eltern obliegt. — Auch das Verhältnis, in welchem wir mit unsern Dienstleuten stehen, giebt der Seelsorge eine neue Aussicht, und einen neuen Schwung. Gemeiniglich betrachten wir die Diener unsers Hauses als Geschöpfe von einer andern Natur, und sind um ihre geistliche Wohlfahrt ganz unbekümmert. Wir bemerken ihre niedrigern Fähigkeiten, und die verabsäumte Ausbildung ihres Geistes, mit ruhiger Selbstzufriedenheit, und unterdrücken wohl gar noch die Keime des Guten, die in ihnen sind, durch unvernünftige Härte, und durch einen unerbaulichen Wandel. Aber ganz etwas anders erfordert die Pflicht von uns. Sie legt uns eine besondre Seelsorge auch für unsere Haus-Diener auf, und wir sollen, nach unsern Kräften, auch für ihr Christentum, für die Bereicherung ihrer Erkentnis, und für die Beßerung ihres Herzens, bekümmert seyn; wir sollen besonders durch unsern klügern und frömmern Wandel ihnen eine lebendige Sittenlehre seyn, und sie dabey mit so viel Liebe und Sanftmuth behandeln, als wir können, damit wir sie auch dadurch Gott und der Tugend gewinnen mögen. Wir sollen uns zu dem allem um so mehr verbunden achten, da unsere Diener gewißermaßen in unserer Gewalt sind, und

von uns, von unserm guten und bösen Willen, abhängen. —

Außer der häuslichen Gesellschaft, giebt es noch viele andere Verhältniße, welche uns eine besondere Seelsorge für andere auflegen. Freunde unter sich, Verwandte und Taufzeugen, Mitbürger, Kirchengenoßen, Regenten und Obrigkeiten, diese alle haben unter sich, oder in Rücksicht auf die, welche ihnen anvertrauet sind, eine gewiße besondere Seelsorge zu beobachten; sie haben besondere Gelegenheiten, besondere Antriebe dazu, und sie können daher diese Sorge nicht verabsäumen, ohne sich über kurz oder lang Vorwürfe, gerechte Vorwürfe, zu zuziehen. — Aber wer glaubt dieser Lehre? wer denkt darauf, sie auszuüben? wer würde damit vor den meisten Thronen, vor den Gerichtsplätzen, vor den Versamlungen der Gesellschaften, gehöret werden? Was könte eine Lehre für ein Glück machen, die, so gegründet sie ist, dennoch allenthalben an veralterte Vorurtheile, und an Lieblings-Fehler, anstößet, die vielleicht erst nach Jahrhunderten ihre Kraft, zum Segen der Menschheit, verlieren werden? — Nur das Verhältnis, welches zwischen Lehrern und Zuhörern, besonders zwischen Dienern der Religion und der ihnen anvertrauetem Gemeine, statt findet, hat sich fast immer in dem Ansehen eines, die Seelsorge mit

sich

sich führenden Standes erhalten, und wie ließe sich auch dagegen etwas gegründetes einwenden? Die Lehrer überhaupt, haben einen besondern Beruf zur Seelsorge; sie besitzen das Zutrauen ihrer Untergebenen, die von ihnen weit mehr Einsichten und weit mehr Tugenden erwarten, als sie an sich selbst gewahr werden, und dieses Zutrauen dürfen sie denn nicht unbenutzt laßen, ohne den Absichten Gottes, der auch diese Einrichtung mit höchster Weisheit traf, zuwider zu handeln. Vorzüglich aber sind es die Lehrer und Diener der Kirche, denen die Seelsorge für ihre Gemeinen obliegt; und da auch unter Ihnen, M. F. solche sind, die zu künftigen Lehrern der Kirche vorbereitet werden sollen; so will ich die Augenblicke, die uns noch übrig sind, gewißen Bemerkungen über die Seelsorge des geistlichen Standes, widmen! — Ganz irrig ist der Wahn, der so viele, besonders bey der Zubereitung zum geistlichen Amte, verführet, als ob das ganze evangelische Lehramt blos im Predigen, und in öffentlichen Unterweisungen in der Religion, bestünde. Wäre dies; so würde es etwas ungemein leichtes seyn, ein geistliches Amt zu bekleiden; man dürfte alsdenn nur die Hauptwahrheiten der Religion gefaßt, und sich, außer der natürlichen Gabe der Auslegung, noch die Fertigkeit erworben haben, mit rührender Beredsamkeit über Gegenstände, die an sich schon rührend sind, zu reden, um

dem geistlichen Amte von dieser Seite, alle Ehre zu machen, und die Pflichten deßelben hinreichend zu erfüllen. Aber es gehört noch weit mehr dazu, wenn man diesem erhabenen Amte ein völliges Genüge leisten, und seine ganze Absicht erfüllen will. Das geistliche Lehramt ist zugleich ein Hirtenamt; und wer nun einigermaßen die Sorgfalt und Treue kennet, welche man von wirklichen Hirten erfordert, der wird auch die Wichtigkeit des geistlichen Amts mit andern Augen betrachten, und von den Pflichten deßelben einen weit höhern Begrif erhalten! der wird wohl die Wahrheit des apostolischen Ausspruchs nicht läugnen können: wer ein Bischofs-Amt, d. i. ein geistliches Lehramt, begehret, der begehret ein köstlich Werk! Fleiß und Treue sind das wesentlichste dieser Seelsorge; und Lehrer, die sich in allen Stücken als fleißige Arbeiter in der Gemeine Gottes, bewiesen, haben weit mehr Hofnung, sich selbst und die sie hören, selig zu machen, als blos gelehrte, tiefsinnige, mit glänzenden Rednergaben versehene Lehrer, vernünftigerweise haben können; so sehr es auch übrigens gewiß ist, daß sich Gelehrsamkeit mit Fleiß und Treue ganz wohl verträgt. Nur insofern die Gelehrsamkeit ihre Liebhaber allzusehr bindet, und die Thätigkeit für das gemeine Leben, allzu oft unterbricht, den Geist mehr in einem betrachtenden, als wirksamen Zustande erhält, und das Herz für schnelle Gefühle

ver-

verschließet; nur insofern kan sie der Hauptsache, welche Fleiß und Treue ist, einen Eintrag thun; und insofern behaupten die Arbeiter in der Gemeine Gottes, den Vorzug. Fleiß in dem Vortrage des göttlichen Worts, um bey demselben alle kleine Umstände, Begebenheiten, und Vorfälle, mit Klugheit zu nutzen, und alles dabey hervorzusuchen, was irgend den Vortrag intereßanter und eindringender machen kan; Fleiß in Besuchung der Schulen, um so viel möglich, eine vernünftige Unterweisung, und ein vernünftiges Christentum, in denselben in Gang zu bringen, wäre es auch durch Anlegung eigener Hände; Fleiß in besondern Unterrichte der Jugend in Christentume, und je länger je mehr alles Pedantische, alles ängstliche, alles leere und kraftlose, aus diesem Unterricht zu verbannen; Fleiß in Besuchung der Gemeinde-Glieder, besonders der Kranken unter ihnen, um der Religion auch in die gemeinen Verhältniße des Lebens einen wohlthätigen Einfluß zu verschaffen, und nach und nach dem Vorurtheile zu wehren, als ob die Religion eine Sache für sich sey, die nur zuweilen hervorgesucht, dann aber wieder an die Seite gelegt werden dürfe; Fleiß in allen Gemeinsachen, um dieselbe in guter Ordnung zu halten, und die ganze Heerde mit Klugheit zu regieren; Fleiß endlich in Besorgung des eignen Hauswesens, um an der Ordnung und dem Wohlstande deßelben, ein

ein Beyspiel der Nachahmung zu geben, und dadurch sowol, als durch einen, durchaus frommen und rechtschafnen Wandel, dem Worte der Wahrheit desto mehr Eingang zu verschaffen, und so recht viele Seelen dem seligmachenden Evangelium, und ihrer eigenem Glückseligkeit zu zuführen! Solcher Fleiß, M. Z. ist es, welchen die Seelsorge allen denen zur Pflicht macht, die sich dem evangelischen Lehr- und Hirten-Amte gewidmet haben! und einen solchen Fleiß wünsche ich auch Ihnen, M. F. die sie dereinst der Gemeine Gottes vorstehen wollen! auch Ihnen werde denn dieses köstliche Werk nicht, wie es so vielen ist, schwere, unerträgliche Last, sondern süßester Beruf des Lebens, und erhabenste Wonne!

Ich schließe, um Ihnen die Seelsorge für Ihre Brüder, nach einmal recht nachdrücklich ans Herz zu legen, und Ihnen die große Belohnung derselben recht anschauend zu machen, mit den Worten eines frommen, nun schon verewigten Dichters:

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch dir vielleicht ein Selger zu;
Sey mir gepreist! du hast mein Leben,
Die Seele, mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn!

III.

Gottes Fürsorge für die Jugend.

M. Fr.

Welche Freude ist größer, als die, welche alle rechtschafne Anbeter Gottes einnimt, so oft ihnen die Herrlichkeit und Größe Gottes in einem neuen, noch nicht bemerkten Lichte, ins Auge und in die Seele stralet? Welches süße Vergnügen gewähret ihnen jede Entdeckung, die sie von der Liebe, Macht, und Weisheit des Höchsten machen? ein Vergnügen, das gewis der Vorschmack des Himmels ist, und bey welchem der Geist auf eine besonders merkliche Weise, zu seiner ewigen Bestimmung heranwächst! und wie gut ists, daß wir die Beweise der Größe Gottes nicht erst aus der Ferne herbeyrufen, und nicht erst durch vergrößernde Gläßer beschauen dürfen, sondern allenthalben, und schon bey mäßiger Aufmerksamkeit, Entdeckungen dieser Art machen können! Sie selbst, liebste Jünglinge, sind Beyspiele zu dem, was ich eben gesagt habe, und Betrachtungen über Sie, sind zugleich Betrachtungen über die Größe Gottes, Es enthält nemlich die Fürsorge Gottes

für die Jugend eine so fruchtbare Materie des Nachdenkens, und bietet eine so reiche Quelle von Entdeckungen zur Ehre Gottes dar, daß es der Mühe werth ist, die Augenblicke mit Betrachtungen über jene göttliche Fürsorge zuzubringen. Und daß meine Zunge beredt genug wäre, eine so wichtige Sache nach Würden zu beschreiben! daß aber auch Sie aufmerksam genug wären, um diese Beschreibungen bleibende Eindrücke auf Ihre Herzen machen zu laßen! Ich will auf Ihre Ueberzeugung nicht weniger, als auf die Lenkung Ihres Willens und Ihrer Entschlüßungen, bedacht seyn. Ich will Ihnen theils die Wahrheit suchen deutlich zu machen: Gott sorgt auf eine besondre Weise für die Jugend, und offenbaret dadurch seine Herrlichkeit; theils will ich von den Pflichten reden, die für Sie aus diesen Betrachtungen fließen.

Gott sorgt — nach Menschen-Weise reden wir also — für alle seine Geschöpfe, von allen Klaßen, Altern, Ständen, Fähigkeiten, Gattungen und Arten, und zwar für jedes derselben aufs beste. Er sorgt für alle mit gleicher Unpartheylichkeit, und ohne blinde Vorliebe. Nur die grössere Menge von Bedürfnißen bey dieser oder jener Klaße von Geschöpfen, kan seine Liebe bewegen, einer solchen Art von Geschöpfen, die es am meisten bedarf, in einem vorzüglichen Maaße wohlzuthun.

thun. Und wenn nun je ein Geschöpf der Fürsorge seines Schöpfers in einem hohen Grade bedarf, so ist es gewiß der noch halb todte Säugling, so ist es der ganz unerfahrne, schwache Knabe, so ist es der alle Augenblicke strauchelnde, Blut- und Lebensvolle Jüngling! Auf Gott sind wir daher geworfen von Mutterleibe an; ja Gott sorgt auf eine ganz vorzügliche Weise für die Erhaltung seiner Menschen, zu der Zeit, wenn sie selbst das wenigste zu ihrer Erhaltung beytragen und doch ohne den grösten Nachtheil des Ganzen nicht zu Grunde gehen können. Gott wacht für die Kinder, wenn sie schlafen; er hilft ihnen auf, wenn sie fallen; er mäßigt die Gefahren, die ihnen auf allen Seiten drohen; er schickt ihnen Pfleger und Versorger; er hält das Ungestüm der Menschen gegen diese Wehrlose im Zaum; er pflanzt unwiderstehliche Liebe für sie, in die Herzen der Eltern und Verwandten; er sendet ihnen Wegweiser zur Glückseligkeit; er drückt seine Furcht in ihr jugendliches Herz! — Die Jungen Thiere sind mit Speise und Trank abgefunden, und Gott sorgt dafür; die jungen Menschen bedürfen weit mehr, und die milde Hand Gottes giebt ihnen dies mehrere mit eben der Bereitwilligkeit, womit sie ihren thierischen Bedürfnißen abhilft. Nahrung für den Leib, Wohnung und Kleidung; Nahrung für die Seele, Erziehung und Ausbildung der Kräfte des Geistes; Vermögen um die

Anforderungen der menschlichen Gesellschaft zu befriedigen, dieses alles verlangt der neugeborne Mensch, und alles wird zu seiner Nothdurft von der Hand des Vaters im Himmel besorgt. Unbeholfen, und seiner selbst nicht einmal bewust, liegt der Säugling auf seiner Mutter Schooß; aber Gott erbarmt sich seiner, und nimt sich seiner Noth als Vater an, daß er nicht verdirbet! Gott nur kennet alle seine Bedürfniße, und er ists auch, der ihnen abhilft! er ist sein Arzt, sein Berather und sein Retter!

In allen folgenden Kindheits- und Jünglings-Jahren fallen wir auf eine besondre Weise, Gott anheim. Er kennet unser eignes Unvermögen in diesen Jahren; Grund genug, für einen Gott, der die Liebe selbst ist, uns bey diesem Unvermögen mit allem Nachdruck zu unterstützen! o man solte die Jugendgeschichte — ich will nicht sagen, aller Menschen, die je auf Erden gelebt haben — nein, nur die Jugendgeschichte aller Menschen in seiner Provinz, nach allen ihren kleinsten Verwicklungen, und nach ihren verborgensten Gängen, wißen, um voll Verwunderung und Erstaunen, über die Vorsehung, welche über die Jugend waltet, auszurufen: wie hat der HErr die Jugend so lieb! was ist ein Jüngling, daß Gott seiner so gedenket, daß er sich seiner so väterlich annimt? — Doch was bedarf

darf es der fremden Erfahrungen? man denke über seine eigene Jugend nach; so wird man Stoff genug zu Lobpreisungen finden, man wird mit dem innigsten Vergnügen, und mit der demüthigsten Verehrung der Wege Gottes, ausrufen: Du bist mein Gott von meiner Jugend an! Hier, wird man sagen, war ich in der augenscheinlichsten Gefahr, durch die Gesellschaft böser Menschen auf immer verdorben zu werden, Gott aber riß mich durch einen Zufall, den ich selbst nicht herbeygerufen hatte, aus ihren Händen! dort drohete mir die Habsucht der Menschen, die sich meiner Jugend zu nutze machen wolten, Mangel und Armuth; Gott aber sendete mir einen unbekanten Mann, der das Unrecht nicht dulden konte, zum Retter und Helfer! Hier gerieth ich durch jugendliche Unvorsichtigkeit in Lebensgefahr, und Gott errettete mich daraus auf eine Art, die mir seine Hülfe augenscheinlich machte! Dort hatte eine Untugend, der ich blindlings folgte, eine beträchtliche Höhe in meinem Herzen erreicht, und drohete mir, wie ich nun erkenne, ganz in der Nähe mit einem Heer von Plagen; Gott aber öfnete mir plötzlich die Augen, ich stand an seiner Hand auf, und wandelte die Wege des Friedens! Bald war es das frühe Absterben der Personen, von deren Vorsorge ich alles erwarten konte; bald ein körperliches Leiden, das meine Jugend-Blüthe auf einmal dahin nahm; bald eine

plötzlich zernichtete, lange genug gehegte, süße Hofnung, bald ein anderer unvermutheter Zufall, den ich anfangs beseufzte, den ich aber in der Folge segnen, und für eine ganz besondre Wohlthat meiner Jugend erkennen muste! Kurz, meine Jugend-Jahre, die ich nun als vergangen betrachten kan, sind voll der einleuchtendsten Beweise einer allgütigen Vorsehung, die in jenen Zeiten auf eine vorzügliche Weise über mir waltete! Ich denke ihnen mit gerührter Seele nach, und beym Nachdenken verliere ich mich in den Tiefen der göttlichen Liebe! Ich wage es, die Verbindung in meinen Jugend-Begebenheiten anders festzusetzen, als Gott es that, und ich schwindle vor dem Ausgang, den sie alsdenn vermuthlich genommen hätten! Ich berechne meine eigne vorher bedachte Entwürfe zu dieser Geschichte, und die Bemühungen, die ich zur Ausführung deßelben anwendete, und ich — spotte über mich selbst! — Nichts bleibt mir übrig, als Gottes Größe, und seine unaussprechliche Güte anzubeten! aber auch da fehlen mir Gedanken und Worte! — und wenn ich vollends an die Aufschlüße denke, die mein Geist, wenn er erst näher zum Hocherhabnen gekommen seyn wird, nothwendig von den Schicksalen meiner Jugend erhalten muß — was soll ich sagen? wo werde ich mit meinen Betrachtungen und Lobpreisungen still stehen können? — So, M. F. spricht der Mann,

der

der über seine Jugendgeschichte ernstlich nachdenkt, und der gewohnt ist, Gott bey allen Dingen die Ehre zu geben! Sie, liebe Jünglinge, können nur erst einen Theil der Geschichte, von welcher ich rede, überschauen, und auch diesen werden Sie im männlichen Alter mit ganz andern Augen ansehen, als jezt, da Sie noch ganz Hofnung, ganz Zuversicht, ganz Wunsch sind; eben daher aber jenen ruhigen Ueberlegungen nicht lange nachhängen können, deren Anstellung das männliche, schon gröstenteils gesättigte Alter so sehr erleichtert. Aber das Geständnis kan doch bey dem allem, Ihrem Herzen, wenn es sonst rechtschaffen, und nicht ganz leichtsinnig ist, nicht schwer werden — das Geständnis, daß auch Sie schon manche Proben der besondern göttlichen Fürsorge für die Jugend erfahren haben, dafür Sie dankbar zu seyn verbunden sind. Die Fragen: welche besondre Vortheile gewährt mir, so weit ich urtheilen kan, die Herkunft von meinen Eltern? was für Vorzüge wurden mir durch meine bisherige Lehrer zu Theil? woher kam meine Lust zu dieser Lebensart, die ich nun zu ergreifen gedenke? und wie viele vorhergegangene Umstände trugen dazu das ihrige bey? aus welchen Gefahren bin ich schon errettet worden? und wodurch? diese und ähnliche Fragen legt heute billig ein jeder von Ihnen sich selbst vor, und jeder wird gewis Veranlaßung genug finden, Gott als den

Versorger und freygebigsten Wohlthäter seiner Jugend zu preisen. — Und wie könte ich von dieser Materie reden, ohne selbst von Empfindungen der Anbetung durchdrungen zu werden, und vom Lobe der Gottheit überzufließen? der Gottheit, die sich auch einst an meiner Jugend so ausnehmend verherrlichte! — denken Sie sich, M. F. einen von beyden Eltern sehr früh verlaßnen Knaben, dem noch dazu weder Vermögen, noch begüterte Freunde, noch andere Stützen der irrdischen Wohlfarth, zur Seite sind; denken Sie sich aber nun eben diesen Knaben, wie ihn die Vorsehung durch eine dritte, ihm ganz und gar nicht verwandte Hand versorget, und zwar sehr gut versorget; wie sie dazu schon einige Jahre vorher den Grund legt; wie höchst unerwartet sie diesen Knaben zu dem, ihm bestimten Stande führet; wie schnell sie Unterstützung auf Unterstützung, Bemühung auf Bemühung häufet, um das zu Stande zu bringen, was sonst nach aller Wahrscheinlichkeit, dem Knaben nicht wiederfahren konte; wie sie Hände und Gedanken so vieler Menschen in Bewegung setzt, um dem Knaben gerade die moralische und physische Erziehung zu geben, die er bedurfte, und wie wenig bey dem Anfang derselben zu allen diesen Bewegungen vorbereitet zu seyn schien; denken Sie sich, sage ich, einen solchen Knaben mit allen diesen Umständen seines Lebens; so haben Sie das

unvollkomne Gemählde meiner Jugendjahre, und der Proben der göttlichen Fürsorge für die Jugend, deren sich auch meine Jugend rühmen kan. Ich lobe Gott noch jetzt dafür, und werde ihn immerdar dafür loben; Ihnen aber, M. F. wünsche ich ähnliche Erfahrungen, und noch größere Dankbarkeit!

Eben diese Dankbarkeit aber ist es, welche ich Ihnen, bey der Erinerung an die treue Fürsorge Gottes für die Jugend, zur dringenden Pflicht machen, und die Ihnen Ihr eigen Herz zur Pflicht machen wird, wenn es von dieser göttlichen Wohlthat genugsam gerührt ist. Sie halten sich ja zur Dankbarkeit gegen Ihre Eltern verpflichtet, welche in dem hülflosen Zustande Ihrer Kindheit, und bis auf diesen Augenblick, Ihre Wohlfarth besorgten, und Ihren Bedürfnißen, so viel sie konten, liebreich abzuhelfen bemühet waren. Aber was ist alle elterliche Zärtlichkeit gegen die Liebe des allgemeinen Vaters im Himmel? Selbst der natürliche Trieb, der die Eltern geneigt macht, alles für das Wohl ihrer Kinder anzuwenden, selbst dieser Trieb ist göttlichen Ursprungs; und keine einzige Wohlthat, die unsere Eltern uns zufließen laßen, könte uns von ihnen zu Theil werden, wenn sie Gott nicht zuvor in ihre Hand gegeben hätte! Wie dringend muß Ihnen daher Ihre Verbindlichkeit

vorkommen, Gott, dem Vater aller seiner Menschen, und dem höchst milden Versorger Ihrer Jugend, Ihre ganze Dankbarkeit zu widmen! ihn über alles zu lieben, seiner Führung willig zu folgen, ihm zu vertrauen, und ihn zu lobpreisen! Einen wesentlichern Dank können Sie Gott, dem Allgenugsamen nicht entrichten; Gott ist aber auch so unaussprechlich gütig, daß er allen Segen, den dieser unser Dank mit sich führet, auf uns zurückfallen, und unsre moralische Vollkommenheit vermehren läßt! o so säumen Sie doch nicht, alles anzuwenden, um nur dieses Segens theilhaftig zu werden! und erwecken Sie Ihr Herz zu den dankbaren Gesinnnngen, die Ihnen so sehr gebühren! Gott! — so wird ein Jüngling sprechen, der diese Pflicht mit Freuden übt, und so werden auch Sie sprechen, wenn Sie anders meine Vorstellungen recht zu Herzen gefaßt haben — Gott! deiner Fürsorge verdanke ich jeden Segen meiner Jugend! ja ich danke dir im Namen aller derer, die, wie ich, in der schönsten Blüte ihrer Jahre stehen, und selbst derer, die von Anfang der Zeiten bis jezt, ihre Jugendjahre durch dich glücklich vollendet haben! Für jeden Segen, den meine und ihre Jugend, von dir empfing, sey dir Preis, Anbetung und Ehre! So unbeschreiblich viele Gefahren, Ausschweifungen, Verführungen, denen das jugendliche Alter von je her ausgesetzt war, und noch ist, machen

mir

mir deine Fürsorge, o Gott, für diesen edlen Theil des menschlichen Geschlechts, welchen du, troz dem allem, aufrecht erhieltest, und noch erhältst, desto verehrungswürdiger! Auch meine Jugend ist voll von Beweisen deiner besondern Fürsorge! o daß ich dir nie mein Herz entwandt, und nie meine Glückseligkeit anders woher erwartet hätte, als von dir! Ich hoffe, künftig deiner Fürsorge für mich, würdiger zu werden! verwandle selbst meine Hofnung in unwandelbaren Vorsatz, und diesen in die Thab! deiner Führung überlaße ich alle meine noch übrige Jugendjahre, ja mein ganzes Leben! alles wird gewiß, unverbeßerlich gut seyn, was du ferner über mich verhängen wirst! und ich will um desto ruhiger mein künftiges Loos annehmen, je mehr ichs mir bewust bin, daß ich wenig oder nichts dazu betrug! aber auch meine Fehltritte wirst du zu meinem möglichsten Besten lenken, und, wenn ich dir nur ergeben bleibe, selbst aus Finsternis Licht, für meine Umstände zu schaffen wissen! Ich halte mich demnach fest an dich, du Beschützer der Jugend! — mögen doch übrigens meine Gefahren noch so groß, meine Aussichten in die Zukunft noch so trübe seyn, ich bin dennoch gutes Muths, und verzage nicht! du, HErr, bist mein Helfer! — O, M. F. daß auch Sie diese Empfindungen zu den ihrigen machen, und diese Sprache reden möchten! aber daß auch Sie von eben

dem redlichen, wirksamen Tugendeifer beseelet würden, von welchem diese Sprache zeuget! Dann, dann würden auch alle die Tröstungen, welche in dem Andenken an die Fürsorge Gottes, für die Jugend, liegen, die Ihrigen seyn, und sie würden ihre ganze Kraft über Ihre Herzen ausschütten können! Warlich Tröstungen, von nicht geringem Werthe! von nicht gemeiner Vortreflichkeit! Ach es giebt Umstände genug, wo Jünglinge dieses Trostes recht sehr bedürfen! wie traurig, wenn dieser Trost alsdenn von Ihnen flieht! Es können ja dem Jünglinge seine Eltern, seine Gönner, seine Freunde, zu einer Zeit entrißen werden, da ihm dieser Verlust ganz unersetzlich, und fast unerträglich zu seyn dünkt! er kan ja von Seiten seines sittlichen Charakters, seiner Unschuld und Tugend, in Schlingen verwickelt werden, aus welchen er sich nicht sogleich herauszuziehen weiß, und er kan, wenn er ihnen auch endlich entrinnet, doch immer noch in allerley Bekümmernißen schmachten, deren er sich bey der Welt und ihren Tröstungen nicht entledigen kan! er kan ja die Ungerechtigkeit, die Treulosigkeit, die Unbehülflichkeit der Welt auf eine Art erfahren, daß ihm mehr als gemeines Leiden dadurch verursacht wird! Wie gut nun, wenn er unter allen diesen Umständen, den Gedanken an eine höchst weise und gütige Fürsorge Gottes für seine Jugend, ohne innere Verwirrung, seinem Gemüthe

müthe erneuern, und ihn demselben so lange vorhalten kan, bis der Sturm vorüber ist! dann laß seine Eltern, Freunde, und Gönner, und mit ihnen seine süßeste Hofnung sterben; die Ueberzeugung: mein eigentlicher Versorger, Vater und Freund ist Gott, und er bedarf keines Menschen, um mir so viel Gutes als nöthig ist, zufließen zu laßen! diese Ueberzeugung behält alsdenn über alle verzweiflungsvolle Gedanken den Sieg! Laßt seine Aussichten auf die Zukunft, bey dem Andenken an jugendliche Vergehungen trübe, und seinen Muth schwach werden; die Vorstellungen: Gott kennt die Schwachheit der Jugend! er weiß, daß sie viele Nachsicht bedarf! er liebt sie weit zärtlicher, als je eine Mutter ihr Kind lieben kan! er verzeiht dem, von einem Fehltritte übereilten, aber alsbald zu ihm rückkehrenden Jüngling weit vollkomner als irgend ein Vater dem reuenden Kinde! — diese Vorstellungen überwiegen alsdenn allen Kleinmuth und Kummer, der sich seines Herzens allzusehr bemeistern will! Laßt endlich den Jüngling durch die Bosheit der Menschen auf eine höchst empfindliche Art leiden; der Gedanke: Gott sorgt für die Jugend! und wie wäre es möglich, daß Menschen den Plan des Höchsten, den er zum Wohl seiner Jugend gemacht hat, untergraben könten? — dieser Gedanke macht ihm alsdenn auch diese Leiden sehr erträglich und leicht! Kurz, M. F. das glau-

bige Hinsehen auf Gottes treue Fürsorge, läßt den Jüngling, unter keinen Umständen, sinken! und er hat so viele besondere Gründe zu dieser Zuversicht, daß es immer seine eigene große Schuld ist, wenn ihn die Verzweiflung zu Boden stürzet! —

O daß doch auch Sie, liebste Jünglinge, weise wären, und bedenken möchten, was zum wahren Frieden Ihrer Seele dienet! daß auch Sie Gottes treue Fürsorge für Ihre Jugend, durch ein unerschüttertes Vertrauen, und durch ein Gott geweihtes Leben, ehren möchten! daß Sie diesen guten Gott lieben, über alles lieben, und dankend jeden Morgen Ihrer jugendlichen Tage anfangen, dankend auch jeden dieser Tage beschließen möchten! daß Sie recht oft, bey jedem schicklichen Anlaß, den süßen Gedanken denken möchten: Gott ist der Vater und Versorger der Jugend! und daß Sie es je länger je mehr für Ihre gröste Freude halten möchten, an der Hand dieses zärtlichsten Vaters zu wandeln, und von seinem Geiste geleitet zu werden! — wie schön würde dann Ihre Jugend, wie gesegnet ihr männliches Alter, wie trostvoll Ihr künftiges Ende seyn! — Fern — ewig fern sey nur auch von Ihnen der Gedanke, der abscheuliche Wahn: als wäre die Jugend, eben um deswillen, weil Gott so väterlich für sie sorgt, zu Ausschweifungen und Lastern aller Art, auf gewiße

Weise

Weise berechtiget, und als wäre dabey nicht sonderlich viel zu befürchten, weil Gott die Schwachheit der Jugend kenne! — Ach, M. B wie manchen Jüngling hat dieser Wahn schon um Gesundheit, Ehre, Ruhe, ja selbst um das Leben gebracht! wie mancher Jüngling hat es schon zu seiner Qual erfahren müßen, daß es ganz etwas anders sey, aus Schwachheit fehlen, und sich durch Gottes Liebe in Sünden und Lastern stärken! Solche Erfahrungen müße denn auch Ihr Herz dazu anwenden, wozu sie bestimt sind zur Weisheit! zur Tugend! zur unverrückten Gottseligkeit!

IV. Ueber

IV.

Ueber frühzeitige Anschickung zum Leiden.

Meine Freunde.

Man hat vielleicht niemals weniger an der Wahrheit, daß das jugendliche Alter zur Freude mehr, als zum Leiden bestimt sey, gezweifelt, als in unsern Tagen, in welchen man mit der Jugend weit vertrauter geworden ist, als unsere Voreltern mit ihren Kindern waren. Aber vielleicht ist auch auf der andern Seite, eine gewiße Art von Leiden, die man sich selbst bereitet, niemals so sehr unter der Jugend im Schwange gewesen, als jezt, da man diese Art von jugendlichen Leiden, als eine verdienstvolle Sache, zu befördern sucht. Sehr viele junge Leute von Erziehung, haben diese selbst gemachte Leiden mit einer ungemeinen Willigkeit übernommen, und sie haben von der Wohlthätigkeit derselben mit einer Begeisterung rühmen gelernt, die man bey andern Leidenden eben nicht gewahr wird. Die romanhafte Liebe, M. F. ist dieses sonderbare Leiden unsers Zeitalters.

Ein

Ein Leiden, welches ich so wenig empfehlen will, daß ich vielmehr von Herzen wünsche, daß man bald seinen Irrtum einsehen, und den männlichen herzhaften Ton der Liebe, der unserm Vaterlande gebühret, wieder an die Stelle der weibischen mit verstelten Schmerzen verbundenen Empfindeley setzen möge! gleich verdächtig ist mir aber auch die Vorstellung, daß die Jugend schlechterdings die Zeit der Freude sey, und daß es daher thöricht sey, einen Jüngling mit Leidensgedanken zu unterhalten. Wahre Leiden sind nach meiner Einsicht, ein so schicklicher Gegenstand des Nachdenkens für Jünglinge, und diese haben so sehr Ursach, sich aufs Leiden gefaßt zu machen, daß ich entschloßen bin, über frühzeitige Anschickung zum Leiden, jetzt zu Ihnen zu reden. Wir wollen unsre Betrachtungen theils auf die Art und Weise, wie man sich im voraus zum Leiden bereiten könne, theils auf die Nothwendigkeit einer solchen Zubereitung, besonders in Rücksicht auf die Jugend richten.

Zweckmäßige Ueberlegungen, und ein weislich eingerichtetes äußeres Verhalten, dies sind unstreitig die einzigen und besten Mittel, welche man demjenigen verordnen kan, der über die große Frage: wie soll ich meinen zukünftigen Leiden begegnen? belehrt seyn will. Mittel bey deren treuen Anwendung, der wirkliche Anfall der Leiden ungemein

mein viel von seiner Strenge verliert, und wodurch auch der bitterste Schmerz ganz erträglich werden kan. Mittel, durch deren Befolgung wir endlich dahin gelangen, daß wir uns gewißermaßen solche Leiden wünschen, von denen wir nur überzeugt seyn können, daß sie uns nicht unsere Ausschweifungen und Thorheiten zugezogen haben.

Meine Ueberlegungen bey dem Andenken an die Leiden dieser Zeit, die ich aber auch gern zu dem Ihrigen machen möchte, laufen auf den Grundsatz hinaus: Leiden sind nicht das gröste Uebel! sie sind vielmehr unserer Menschheit in vieler Absicht heilsam und nützlich! — Leiden — bey diesem Worte denke ich mir alle unangenehme, Traurigkeit und Misvergnügen verursachende Empfindungen der Seele selbst, oder des mit Nerven durchwebten Leibes. — Das Register dieser Leiden ist unübersehbar, und es ist unmöglich, alle die Leiden, denen die menschliche Natur unterworfen ist, und denen also auch ich unterworfen bin, zu benennen. Schmerzen des Leibes, fehlgeschlagene Hofnungen, und betrogene Sehnsucht, Dürftigkeit, Verachtung, Sklaverey und Unterdrückung — das sind einige, aber noch lange nicht alle Hauptklaßen der Leiden. — Leiden sind das Erbtheil der menschlichen Natur! Ich habe gelitten, viel gelitten, als ich in die Welt trat, ob ich gleich davon nichts

weiß,

weiß, und leidend werde ich sie wieder verlaßen! Und wo ist ein Tag meines Lebens, der ganz frey von aller Plage wäre? ein Tag, der meinen Geist nicht mehr oder weniger, an die Unersättlichkeit seiner Triebe erinnern solte? Und zu diesen täglichen Leiden kommen noch so viele besondre, schreckensvolle Auftritte meines Lebens, daß ich nicht zweifeln kan, der Mensch sey zum Leiden gemacht! — Ja, was das schlimste ist, ich muß mich selbst als den Urheber der allermeisten Leiden, die mich auf Erden treffen, anklagen. Jede Sünde untergräbt ja meine Glückseligkeit, bereitet mir — wäre es auch erst für entfernte Zeiten — Krankheit, oder Mangel, oder Misvergnügen zu, — und wo ist ein Tag, an dem ich nicht sündigte, mannigfaltig sündigte? Und solte es auch Leiden für mich geben, die ich nicht verursacht habe; so habe ich sie doch alle verschuldet! — Doch — wird durch diese Gedanken mein natürlicher Abscheu vor allen unangenehmen Empfindungen gemindert? Nein! er wird nur desto mehr gereitzt, je mehr ich alle die Leiden und Trübsale durchmustere, die ich nun schon, theils an mir selbst, theils an andern, erfahren habe, und noch zu erfahren fürchten muß. — Ich sehe wohl, Leiden als Leiden betrachtet, sind für mich eine eckle Unterhaltung! — ich muß dieselbe so lange fliehen, als möglich, und mich vielmehr den Empfin-

gen der Freude überlaßen, so gut und so lange ich kan! — Aber, versuche es nun, mein Geist, — so spreche ich ferner zu mir selbst — die Leiden dieser Zeit in Verbindung mit der moralischen Natur eines Menschen, in Verbindung mit dem Wachstum meiner Tugend, mit dem Zustande der Vergeltung, und der Vollendung, der mich in jener Welt erwartet, zu betrachten; und du wirst unfehlbar ein anderes Urtheil von diesen so sehr gefürchteten Uebeln fällen! — Ich ziehe denn die Erfahrungen aller Zeiten, meine eigene geringe Erfahrung, und die Aussprüche meiner Religion, zu Rathe, und finde allenthalben die einmüthige Bestätigung der Wahrheit: daß Leiden die beste Tugendschule, die sichersten Erzieher großer Geister, die zuverläßigsten Wegweiser zu den Wohnungen des Friedens sind, welche jene Welt uns aufbehält. — Ich gehe zu den Krankenbetten, und sehe mit Verwundrung, wie leicht es Kranken wird, die Vorschriften des Arztes zu verstehen, und mit aller Genauigkeit zu befolgen. Ich vergleiche damit die Schwierigkeiten, welche die Vorschriften des Sittenlehrers im Verstande und Willen der Gesunden finden; und ich schließe daraus, daß der Mensch unter keinen Umständen den Gebrauch aller seiner Seelenkräfte so sehr in seiner Macht habe, als unter gemäßigten Leiden. — Ich wäge die mannigfaltigen Arten der Freuden dieses Lebens in Gedan-

danken gegen einander ab, und ich finde bald, daß Freude mit Zittern, Freude mit Selbstverläugnung, noch immer die dauerhafteste, und edelste Freude ist. Ich schließe daraus, daß für wenige Menschen, der Weg der Freude ein sicherer Pfad sey, weil wenige jener edlen Freude fähig sind. — Ich vergleiche die geringe Frucht der meisten Freuden, und die bleibenden, ja bis in jenes Leben reichenden, herrlichen Früchte der Leiden. — Ich denke an die erhabenen Lobpreisungen, welche schon aus dem Munde so vieler Leidenden, zur Ehre Gottes geflossen sind — an die Würde einiger Leidenden selbst — und an die göttliche Unterstützung, die ihnen zu Theil ward. — Aus diesen, und andern ähnlichen Betrachtungen, ziehe ich den Schluß: daß die Leiden dieser Zeit zwar ein Uebel, aber keinesweges das gröste, furchtbarste Uebel, und nicht von so abscheulicher Natur sind, als mir meine Einbildung, und das fast allgemeine Urtheil der Menschen, glaubhaft machen will. — Mit jedem Augenblicke — setze ich hinzu — kan mein äußeres Glück zertrümmern, aber nicht meine ganze Glückseligkeit, die sich weit über dieses Leben, und seine Leiden hinaus, erstreckt! — Und solche Ueberlegungen, wenn ich sie fortsetze, machen mir endlich das Andenken an die Leiden, die vielleicht noch in der Zukunft auf mich warten, ungemein erträglich, ja gewißermaßen süß und erquickend. Mein Geist

lernt dabey immer mehr in sich selbst eingekehrt seyn; meine Wünsche für dieses Leben, werden eingeschränkter; meine Begriffe von der Gottheit, und von ihrer Unterstützung, einleuchtender, rührender, und anständiger. Alles Vorteile, deren ich in den Stunden der Leiden höchst benöthigt bin, und davon ich alsdenn gewis einen gesegneten Gebrauch werde machen können! Alle solche Ueberlegungen, als die angeführten sind, würden jedoch die Zubereitung zum Leiden kaum halb bewirken, wenn nicht ein weislich eingerichtetes äußeres Verhalten hinzukäme. Dieses ist von der eigentlichsten Nothwendigkeit, und es ist niemand, der sich dieses Mittels nicht bedienen könte; da hingegen Ueberlegungen, die zweckmäßig genug sind, nicht von allen angestelt werden können, die doch zum Leiden berufen sind. Nicht beßer können wir uns auf die Zeiten der Leiden, die uns nach Gottes Willen bevorstehen, zubereiten, als wenn wir zuweilen die Dinge, die uns sonst sehr lieb sind, aus den Augen setzen, und ihren Genuß verläugnen; wenn wir unsern Körper so viel möglich abzuhärten, und gegen die Eindrücke der äußern Beschwerden standhaft zu machen suchen; wenn wir uns so viel als möglich, die Menschen verbinden, damit sie geneigt bleiben, uns in unsern Leiden beyzustehen; wenn wir in unserm Berufe, und unter allen Umständen unsers Lebens so viel gutes und nützli-

ches zu schaffen suchen, als möglich, damit das Andenken an diese von uns vollbrachte, gute Thaten, uns dereinst aufrichte, und angenehm unterhalte, wenn wir in unserer Thätigkeit auf eine Zeitlang still stehen müßen; wenn wir endlich die Bekantschaft mit Leidenden nie zaghaft fliehen, sondern uns gern zu ihnen gesellen, in der Absicht, um Erfahrung und Klugheit auf die uns selbst bevorstehende Stunden der Leiden einzusamlen! — Aber den Unterschied, den großen Unterschied zwischen Zubereitung zum Leiden, und Beförderung deßelben durch ein lasterhaftes, oder unregelmäßiges Leben, müßen Sie, M. F. nicht aus den Augen verlieren, und den leztern nie einen Werth beylegen, den es weder in den Augen Gottes, noch der vernünftigen Welt hat. Nie dünke Ihnen ein muthwillig zugezogenes Leiden, rühmlich und nutzbar zu seyn, prangte es auch im königlichen Glanze! nie täusche Sie auch die Beredsamkeit und das pathetische Wesen irgend eines Menschen, der sich rühmet, genugsam von Leiden versucht zu seyn, der aber dabey Gott nicht die Ehre giebt! Nie komme Ihnen endlich ein gewißes, gegründetes Leiden der Liebe, — der lange geprüften und lange unbelohnt gebliebenen Liebe, so ehrwürdig vor, daß Sie darüber den noch höhern Werth einer kindlichen Unterwerfung unter die göttliche Führungen,

und einer unerschütterten Liebe zu Gott, vergeßen könten! —

Doch ich habe noch etwas von der Nothwendigkeit einer frühen Anschickung zum Leiden, zu sagen! Laßen Sie uns die noch übrige Zeit dieser zweyten Betrachtung widmen!

Die Menschen sind gewohnt, nicht leicht irgend einer wichtigen Veränderung des Lebens, die sie voraussehen, und nach ihren Umständen beurtheilen können, entgegen zu gehen, ohne sich dazu gehörig vorzubereiten, und alles, was mit dieser Veränderung in Verbindung steht, sorgfältig zu überlegen. Leider betrift aber diese bekante Vorsichtigkeit der Menschen gemeiniglich nur die wenig bedeutende, leibliche Zubereitung; die Seele mit ihren Kräften und Bedürfnißen bleibt mehrenteils von dieser Vorsorge ausgeschloßen. Und doch, ist je eine Veränderung des Lebens, welche es verdienet, daß man seinen Geist darauf vorbereitet; so ist es gewis das Leiden dieser Zeit, so sind es gewiß jene betäubende, alles verwirrende Auftritte unsers Lebens, die daßelbe plötzlich in einen leidenden Zustand versetzen, und dem Nachdenken am wenigsten Zeit und Bequemlichkeit übrig laßen. — Ganz anders pflegen indeßen die Menschen von der Zubereitung zum Leiden zu urtheilen. Es ist unnütz,

sagen sie, ja thöricht und unsinnig ist es, sich das Elend dieses Lebens, dem man doch nicht entgehen kan, durch öftere Leidensbetrachtungen noch zu vergrößern! Laßet uns vielmehr uns freuen, so lange wir können! dies ist die Stimme der Natur! fallen wir aber unerwartet in Trübsale; so leiden wir unter Gottes Aufsicht, und Gott wird sie uns überstehen helfen! — Aber mein Freund, der du diese Sprache führest, deine Begriffe von göttlicher Hülfe sind allem Ansehen nach, nicht die richtigsten. Es ist wahr, wir können uns diese Hülfe nicht groß, nicht uneingeschränkt, nicht bereitwillig genug denken; aber wir dürfen auch von derselben keine Wunder erwarten, die die moralische Natur des Menschen selbst, umkehren würden. Hast du daher deinen Geist nie auf Leiden vorbereitet; so wirst du zwar, wenn dich nun wirklich Trübsale überfallen, nicht ohne einen gewißen, mit höchster Weisheit abgemeßnen Grad von Hülfe gelaßen werden; aber du wirst bey dem allen doch, der unerfahrne, ungeübte, und eben daher weniger beruhigte Leidende seyn, zu welchen du dich selbst durch dein vorhergegangenes Verhalten machtest. — Ich stelle mir, indem ich die Erfahrung zu Hülfe nehme, das Betragen der allermeisten Menschen bey empfindlichen Leiden vor, es sey daß sie plötzlich ihre Wohnung in Flammen, oder ihre geliebtesten Kinder in den Armen des Todes, oder ihre Glie-

der unter der Folter der Krankheit, oder ihren guten Namen unter den Mißhandlungen des Lästerers, erblicken; und ich werde, indem ich mir das Verhalten der meisten Menschen unter solchen Umständen, vorstelle, vollkommen überzeugt, daß unterlaßne Anschickung zum Leiden, das Leiden selbst, wenn es da ist, über die Maße erschweret, und daß der Mensch, wenn er ohne Zubereitung in Trübsale verfält, gemeiniglich eine die Menschheit beschimpfende Rolle spielet. Auf der andern Seite aber sehe ich auch die Menschheit auf die höchste Stufe der Ehre und des Glanzes, erhoben so oft ich sie, von der Kraft der Religion unterstützt, und durch eine lange genug fortgesetzte Zubereitung gestärkt, leiden sehe, dann erblicke ich meine Natur in einer Heldengröße, eben die Natur, die ich sonst die Feigheit selbst zu nennen, gereitzt wurde. — Alles überzeugt mich davon, daß fast in keinem andern Stücke Zubereitung und Vorsorge so nöthig sey, als in Rücksicht auf zukünftige Leiden. Unterlaße ich es, mich auf irgend einen andern Vorfall dieses Lebens vorzubereiten; so kan dieses zwar ein Zeichen eines unweisen, so leicht aber kein Zeichen eines ungebeßerten Herzens seyn. Bin ich hingegen gewohnt, jeden Gedanken an Trübsale schlechterdings von mir zu entfernen; so ist nach aller Wahrscheinlichkeit, mein Herz nicht nur unverständig, sondern auch ungebeßert! oder

mit

mit andern Worten: weise Anschickung zum Leiden ist Tugend, und Probierstein der Tugend zugleich! — Zubereitungen zu glücklichen und fröhlichen Auftritten des Lebens, sind gemeiniglich mehr schädlich, als vorteilhaft, wenigstens wenn sie, wie nur allzuoft geschieht, uns unsere gegenwärtige Obliegenheiten vergeßen laßen. Denn berauschen sie unsern Geist und unsere Sinne, und berauscht kommen wir zum wircklichen Genuße des so mühsam zubereiteten Glücks; wie könte aber dieser Genuß alsdenn den Werth haben, den er, wenn er uns überrascht hätte, ohnfehlbar gehabt haben würde? — Zubereitungen zum Leiden hingegen, erhalten den Geist und die Sinne nüchtern, und es fehlt so viel, daß sie uns das Leiden, wenn es nun wirklich komt, fühlbarer machen solten, daß sie vielmehr einen großen Theil seiner Bitterkeit verschlingen. — O wie wünschte ich, Ihnen, M. F. noch die großen Muster der Leidenden, die uns unsere Religion aufstelt, von Seiten ihrer Zubereitung zum Leiden, schildern zu können, um so das Gewicht meiner Gründe bis auf einen beträchtlichen Grad zu erhöhen! Allein, ich besorge, dabey in eine Weitläuftigkeit zu verfallen, die meiner jezigen Absicht nicht gemäß ist. Aber da würden Sie, bey allem den außerordentlichen, welches diese Leidende gröstenteils auszeichnet, doch so viel nachahmungswerthe Enthaltsamkeit und

Eingezogenheit, so viel Musterhaftes in der Tugendstrenge, und im Beeifern nach himlischer Glückseligkeit — nach der Glückseligkeit, deren Vorschmack das wahre Gegengift gegen Leiden ist — gewahr werden, daß Sie wegen Ihrer eigenen Pflicht nicht mehr ungewiß bleiben könten! Sie würden zugleich geneigt gemacht werden, das, was ich nun noch sagen will, und wozu ich billig die noch übrige Augenblicke aussetze, mit derjenigen verdoppelten Aufmerksamkeit zu hören, die ich erwarte.

Zu euch, ihr Jünglinge, ihr frohester Theil des Menschengeschlechts, habe ich noch ein Wort der Belehrung, und der Ermahnung bestimt! wenigstens wünschte ich daß ich die Kraft deßelben euch allen ohne Ausnahme, einflößen könte! Aber da dieses, mein Vermögen weit übersteigt; so wende ich mich blos an Sie, M. Z. und erwarte, daß Sie mit dem guten Rath, den ich Ihnen noch ertheilen will, auch andere ihrer jungen Brüder, welche deßelben bedürfen, unterstützen werden! Zuerst muß ich einem Mißverstande begegnen, der besonders Jünglingen, wenn sie von Anschickung zum Leiden reden hören, eigen zu seyn, aber auch vorzüglich zu schaden pflegt. Anschickung zum Leiden dünkt ihnen mehrenteils ein Werk der Phantasie und des erhitzten Geblüts zu seyn. Allerley künstliche Bil-

der von dem Zustande eines Leidenden, volltönende Selbstgespräche, sinnliche Erwartungen; das sind gemeiniglich die Dinge, worauf die Zubereitungen zum Leiden die der Jüngling macht, hinauslaufen! Aber solche leibliche und phantastische Uebung ist wenig nütze; und nichts giebt einer erhitzten Phantasie weniger Nahrung als ein gegenwärtiges, empfindliches, aber nicht betäubendes Leiden. In den Stunden der Trübsale verfliegen diese Phantome wie ein Rauch, und laßen uns nicht den geringsten wahren Nutzen zurück! — Nicht die Einbildungskraft, nicht die Sinne, nicht die Sprachen sind es, wovon wir im Leiden unsre süßeste Aufrichtung erwarten können; sondern ein von guten Vorstellungen angefüllter Verstand, und ein von Gelaßenheit, Geduld, Hofnung und Vertrauen, und von jeder andern Tugend durchdrungenes Herz, dies sind die ächten Mittel der Beruhigung im Leiden! und einen solchen Verstand, und ein solches Herz, muß man durch weit ernsthaftere und anhaltendere Bemühungen erwerben, als durch die Versetzung in allerley enthusiastische, und nie wirklich vorhandene, Scenen! — Was hingegen die wahre Zubereitung zum Leiden betrift; so will ich auch Ihnen, M. F. dieselben, anstatt so vieler unnützen, ausgelaßnen Freuden der Jugend, aufs beste empfehlen! In der That haben Jünglinge dieser Zubereitung gar sehr vonnöthen, nicht

nur

nur aus dem allgemeinen Grunde, weil auch sie zum Leiden berufen werden können, und weil gewiße Leiden in den Jugendjahren noch häufiger sind, als im männlichen Alter; sondern auch besonders um deswillen, weil alle Zubereitungen, je länger sie fortgesetzt werden, in der Regel desto zweckmäßiger und fruchtbarer werden. Wer daher schon als Jüngling, schon in den Frühlingsjahren des Lebens, auf künftige Leiden denkt, aus diesen Gedanken Maasregeln seines jugendlichen Verhaltens hernimt, und mit dem Zunehmen des Alters auch diese seine Zubereitung zum Leiden wachsen läst; wie gut wird ein solcher nicht zu dem Leiden vorbereitet werden, das ihm künftig bevorsteht! wie vollendet werden seine Bemühungen werden, die er auf diese Zubereitung verwendet! Er wird seinen Leiden, diesen heroischen Auftritten seines Lebens, langsam, aber desto beßer, entgegenreifen, und den Triumph der Tugend gewiß davon tragen! Macht man hingegen in jungen Jahren gar keine Anstalten zum Leiden; so wird man gemeiniglich einem jungen Baume gleich, der in den ersten Jahren seiner Pflanzung fast nichts als Blüte ist, aber eben dadurch seine Kräfte erschöpft, und bald hernach abstirbt. Man erschöpft sich schon als Jüngling, an allem, was den Sinnen und Neigungen der andern schmeicheln kan, bedenkt aber nicht, daß es um der Selbstliebe willen, nöthig sey, sich

einen gewißen Vorrath von Kräften auf Zeiten zu samlen, wo man viel bedarf, und wenig gewinnet — nöthig, wenigstens einige Augenblicke sich selbst zu leben, wenn man Stunden für andre lebt, um auch die künftige Stunden der Leiden, wo man selbst wider seinen Willen, viel mit sich allein umgehen muß, erträglich und kostbar zu finden!

O, M. Z. wie glücklich würden auch Sie in allen folgenden Zeiten und Umständen Ihres Lebens seyn, wenn Sie das, was ich jetzt über frühzeitige Anschickung zum Leiden gesagt habe, zu Herzen nehmen, und Ihr künftiges Verhalten nach diesen Vorschriften der Weisheit bilden wolten! Wie viel Ruhe und Trost, wie viel Heiterkeit und stille Freude würden Sie sich dadurch auf jene Stunden zubereiten, in welchen uns sonst der Muth — diese vortrefliche Stütze der Leidenden — so leicht entsinckt, und in welchen jeder Stral des Lichts der Seele, doppelt erquickend, doppelt erwünscht ist! — Tugend, rechtschafne, christliche Tugend ist — wie Sie gehört haben, die beste Anschickung zum Leiden! dieser müsten Sie also unverdroßen nachjagen! und dabey in Zeiten mit der, von so wenigen recht beherzigten Wahrheit bekant zu werden suchen: daß die Leiden dieser Zeit zwar ein Uebel, aber nicht das gröste sind, sondern daß die

die Sünde allein das gröste, das am meisten zu fürchtende Uebel ist! Sie müßen sich besonders bey Zeiten, zum Umgange mit Gott gewöhnen, und in demselben schon jetzt Ihr süßestes Vergnügen zu finden suchen. Denn in den Stunden der Leiden, wo jeder andere Umgang uns eine Last werden kan, bleibt der Umgang mit Gott ein erquickender Balsam für unser Herz, deßen Stärkung nichts gleich komt. Niemand aber kan wahren Geschmack daran finden, als wer zu dieser Nahrung gewöhnt ist. Nur der fließet auch leidend von Lobe Gottes über, der schon oft über den unendlichen Abstand zwischen seinen Verdiensten und den göttlichen Wohlthaten nachgedacht, schon oft sich der Vorrechte der göttlichen Kindschaft in der Einsamkeit erfreuet hat, und der nie eine angenehmere Unterhaltung gekant hat, als sich in der Stille in die Abgründe der göttlichen Liebe hineinzudenken, und alle seine Begegniße, alle seine Angelegenheiten und Bedürfniße auf Gott, und seine Regierung zurückzuführen!

Auch Sie, liebste Jünglinge, haben weit mehr auf traurige und leidensvolle, als auf freudige und heitere Tage zu hoffen, wenn Sie nemlich Ihren Pflichten treu seyn, keinen sauren Kampf gegen die Sünde scheuen, und sich nicht überreden wollen, daß Sie zu einem so besondern, aber auch gefähr-

lichen Vorzuge, als immerwährende Freuden sind, berufen wären! An heitern, frohen Augenblicken wird es Ihnen Gottes Güte nicht mangeln laßen; aber auch nur Augenblicke werden es seyn, wenn Sie anders die Lieblinge des Himmels sind! — So bereiten Sie sich denn schon jetzt aufs Leiden! — Aus dem heitersten Sonnenschein am Frühlingsmorgen, wird nur allzu oft Sturm und Ungewitter! — aus jugendlichem Freudengeschrey, Wehklagen und Angstgeschrey! — Wohl Ihnen, wenn Sie alsdenn auf diese Veränderung gefaßt sind, und dieselbe ohne Verzweiflung ertragen können! — — —

V. Wie

V.

Wie man sich schon in jungen Jahren gewöhnen müße, die Güter der Erde von der rechten Seite zu betrachten?

In keinem Stücke, liebste Jünglinge, herrscht unter den Menschen, diesen vernünftigen Bewohnern der Erde, mehr Selbstbetrug, in keinem Stücke wird ihnen aber auch ihr Irrtum gefährlicher, als wenn es auf die Beurtheilung des Werths der irrdischen Güter, und der Absicht, wozu diese Güter vorhanden sind, noch mehr aber, wenn es auf den wirklichen Gebrauch dieser Güter ankomt. Armut und Reichtum, Niedrigkeit und Hoheit, freudenleere Tage und Vergnügungen aller Art, das sind die Dinge, an welchen die Vernunft der meisten Sterblichen scheitert! Jeder Mangel an Gütern dieser Erde dünkt ihnen ein wesentlicher Mangel ihres Glücks zu seyn; und jeder Besitz derselben muß nach ihrer Einbildung, die Summe ihres Glücks unfehlbar vermehren. Keine andere Absicht ist ihnen bey den irrdischen Dingen bekant, als

als Sättigung der Begierden. Keinen andern wirklichen Gebrauch wißen sie von den zeitlichen Gütern zu machen, als den, welchen eine zügellose Eigenliebe und eine übertriebene Sinnlichkeit, davon zu machen befiehlt. Und so gereichen diese Güter den mehresten Menschen zum sichtbaren Verderben, zum grösten Unglück, zu einer unerschöpflichen Quelle von Leiden. Eine Folge, an deren Richtigkeit man nicht zweifeln kan, sobald man nur einigermaßen die moralische Natur des Menschen, und den unaufhörlichen Zusammenhang zwischen dauerhafter Glückseligkeit einer menschlichen Seele, und Bestreben nach übersinnlichen Gütern, hat kennen lernen! — Wie nöthig ists also, richtigere Begriffe von den Gütern dieser Erde zu erhalten, und sie von derjenigen Seite ansehn zu lernen, von welcher sie betrachtet werden müßen, wenn sie uns nicht gleich Irrlichtern, verführen, und uns nicht jede Tugend erschweren sollen! Schon in jungen Jahren müßen wir diese Weisheit lernen, müßen unsern Geist schon früh mit dem Sinne der Christen wafnen, der die Güter der Erde auf gewiße Art zu verachten weiß. Und eben diese Verbindlichkeit unserer jungen Jahre, mit ihren Gründen, Empfehlungen und Erläuterungen, soll mich jezt auf einige Augenblicke beschäftigen. Ich will zeigen: wie man sich schon in jungen Jahren gewöhnen müße, die Güter der Erde von

der rechten Seite zu betrachten? und ich hoffe, daß Sie, M. Z. diesen Betrachtungen Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden. Laßen Sie uns zuerst sehen, was das heiße: die Güter der Erde von der rechten Seite betrachten! und hiernächst die Hauptfrage: wie und warum man sich zu dieser Betrachtung gewöhnen, schon in jungen Jahren gewöhnen müße? untersuchen.

Was nennen wir Güter der Erde? und wie betrachten wir sie von der rechten Seite? Diese doppelte Frage müßen wir zuvor beantworten, ehe wir uns zu der Hauptfrage mit Nutzen wenden können. Güter der Erde nenne ich alle Reichthümer, alle Vergnügungen, alle Ehren und Würden; kurz, alles, was wir entweder leiblicher weise besitzen, oder woran wir uns doch mit unsrer Einbildung ergötzen; alles, was unmittelbar dazu dient, unser irrdisches Leben zu erhalten, und es bequem und vergnügt zu machen. Dieses alles gehört zu dem vielumfaßenden Begrif der Güter dieses Lebens; und es sind folglich auch die reinen Vergnügungen des Geistes, die nicht unmittelbar, obgleich mittelbar, mit der zukünftigen Welt in Verbindung stehen, unter jenen Gütern begriffen. — Du irrest dich also sehr, lieber Bruder,

der du dich überredest: weil du keinen Ueberfluß an Reichtümern, und keinen Antheil an den Besitzungen des Landes hast, so könne man dir auch keine irrdische Güter zuschreiben, und keine von den Vorschriften der Sittenlehre, die sich auf diese Güter beziehen, auf dich anwenden! Dir sey es gesagt, daß auch dein eigner Leib, und alle besondre Kräfte deßelben, deine Gesundheit, dein tägliches Brod, und dein noch so kümmerliches Einkommen, dein Stand, den du in der Welt einnimst, deine Freude, und tausend andere Dinge, die dir werth seyn müßen, zu den Gütern dieses Lebens, die du besitzen kanst, gehören; und daß es daher bey der großen Menge dieser Güter unmöglich sey, daß du gar keinen Anteil an denselben haben, und also auch den Vorschriften der Sittenlehre, die diese Güter angehen, gar nicht unterworfen seyn soltest. — Eben so sehr irrest du, mein Lieber, der du die Güter dieses Lebens ohne Ausnahme verdammest, und wie Götzenbilder verabscheuest! Du bist an Trübsinn, oder veralterten Vorurteilen krank, und nur dis hindert dich, so viele herrliche Geschenke und Wohlthaten Gottes unter den Gütern dieses Lebens zu erblicken!

Doch die Frage ist wichtiger: wie betrachten wir die Güter der Erde von der rechten Seite? was gehöret dazu, wenn man in Wahrheit sagen

will? mir sind die Güter der Erde gerade das, was sie nach ihrer Bestimmung und nach Gottes Absicht seyn sollen — nichts mehr, und nichts weniger — mich täuscht das Urtheil nicht, welches die Welt, dieser so leicht zu bestechende Richter, von diesen Dingen fället? — Hierüber laßen Sie uns, M. Z. etwas genauer nachdenken. — Alsdenn betrachtet man, wie ich glaube, die Güter dieser Welt von der rechten, gehörigen Seite, wenn man sie in Verbindung mit Gott, und mit den natürlichen Beschaffenheiten dieser Güter selbst, betrachtet. Außer dieser Verbindung betrachtet, werden uns die Güter dieser Erde, jederzeit in einem falschen Lichte erscheinen. — Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt diese Behauptung mit einer Zuverläßigkeit, der man nichts gegründetes entgegensetzen kan! — Und wie sehr erhebt billig auch diese Bemerkung die Größe Gottes in unsern Augen! Nichts, nichts ohne Ausnahme, was je die Menschen ohne Hinsicht auf ihn den Unendlichen, dachten, und wünschten, und unternahmen, konte vor den Richterstuhl einer gereinigten Vernunft das Zeugniß der Warheit und Tugend erhalten! Auch die Güter der Erde wurden jederzeit von den Menschen, wie von Kindern und Thoren angesehen, so oft sie dabey des Verhältnißes derselben zum allein wahren Gott uneingedenk waren; ja ihre Urtheile von diesen Gütern, entfernten sich in diesem Falle

so

so weit von der gesunden Vernunft, daß wir, die wir eines beßern belehret sind, uns solcher Brüder schämen möchten. Man betrachte es blos an und vor sich, und ohne alle Verbindung mit dem wahren Gott. Welche Irrtümer, welche Thorheiten werden sich in diese Betrachtung alsbald mischen! Wie bald wird man jenen Abgöttern in seinen Gesinnungen ähnlich werden, welche die schändlichste Beförderung dieses Vergnügens zu einer Art des Gottesdienstes machten! wie unkentlich werden in uns die an sich schon so feinen Grenzlinien werden, welche besonders in diesem Stück, Tugend und Laster von einander scheiden! — Die Erfahrung mag reden! jeder, der von Partheysucht frey ist, mag sie anhören! — Aber wenn betrachtet man die Güter dieser Erde in Verbindung mit Gott, und mit den natürlichen Beschaffenheiten, die Gott diesen Gütern beygelegt hat? — Alsdenn betrachtet man die irrdischen Güter auf diese Art, und also von der rechten Seite, wenn man sie als Spuren der Gottheit, als Beweise der göttlichen Größe, als Dinge, die uns zu Gott führen sollen, und zugleich als die unbeständigen, höchst vergänglichen Dinge betrachtet, die uns zwar unser hiesiges Leben leicht und angenehm machen, auch eine Materie zu allerley gesellschaftlichen Tugenden abgeben sollen, die aber bey dem allen nur dießeits des Grabes genoßen werden können, und von den Gütern

tern der zukünftigen Welt gänzlich verschieden sind; wenn man daher sein Verlangen nach diesen Gütern genugsam einschränkt, die ängstlichen Sorgen fliehet, jedes schon erworbene Gut besitzet, als besäße man es nicht, und überhaupt die Betrachtung der irrdischen Güter mehr zu einer Religionsbetrachtung, und zu einer Schule der Weisheit und Tugend, als zu einem bloßen Geschäfte der Sinne, zu machen bemühet ist.

Gott ist der Ursprung, der Mittelpunkt, und das Ziel aller Dinge; Sie alle sind Spuren seines Wesens, Abdrücke seiner Vollkommenheiten, Herolde seines Willens, Wegweiser zu ihm, dem Unermeßlichen! Ich werde also gewis die Güter der Erde von der rechten Seite betrachten, wenn ich durch jedes derselben, es sey ein Gut in meiner Hand, oder in den Händen anderer Menschen, meine Begriffe von der Gottheit zu erhöhen, mich immer mehr von der göttlichen Macht, Weisheit und Güte zu überzeugen, und mich in meinen anbetenden Gesinnungen gegen das höchste Wesen zu stärken suche. Dann sind die Güter der Erde auch mir das, was sie an und vor sich selbst sind, eine Stuffenleiter zu Gott, Denkmäler seiner unendlichen Güte, sichtbare Beweise seiner Schöpferskraft! — aber freilich erfordert diese Betrachtung der Güter der Erde, Zeit, Nachdenken, und

un-

unbefangennen Geist, wenn sie die gehörige Lebhaftigkeit und Gründlichkeit erhalten soll. Ein Wesen, das so unendlich weit über alles, was auf Erden ist, erhaben ist, und das durchaus nichts gleiches auf Erden hat; wie könte ein solches Wesen, von dem wir eigentlich keine sinnliche Eindrücke empfangen können, ohne Mühe in den Dingen dieser Welt erkant werden? nein! alles gemeine, alles, was nach menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten schmeckt, müßen wir von dieser Betrachtung absondern, und dazu gehört, Zeit, Fleiß, und redliches Nachdenken! — Welch ein ganz andres Ansehen gewinnen aber nicht die Güter der Erde durch diese edelste Betrachtung derselben! Wie wenig herzerhebendes liegt für mich in jeder Betrachtung der irrdischen Güter, die ich ohne Rücksicht auf Gott anstelle! und wie werden hingegen alle Kräfte meiner Seele beflügelt, so bald ich sie bey diesen Betrachtungen auf Gott lenke! denn schwinge ich mich, wie mit Flügeln der Morgenröthe, zu dem Vater aller Dinge, zu dem Wesen aller Wesen, empor, bete an, und bebe ehrfurchtsvoll zurück! dann bewundre, preise lobsinge ich! dann freue ich mich Gottes und seiner herrlichen Thaten! — Aber nun verschließe ich mir die Aussicht, und was bleibt mir übrig? — Staub und Erde! zwar unter höchst verschiedenen Gestalten; aber doch immer derselbe Staub, dieselbe Erde!

immer eine Materie; die ich sonst mit tiefer Verachtung ansehe! vor der mich eckeln kan! und die ich unter andern Gestalten, von mir verbanne! Eben das glänzende Metall, dem ich so viel Aufmerksamkeit widme; eben die herrlichen Speisen, die mir so viel Vergnügen machen, was waren diese Dinge zuvor! was werden sie in kurzem wieder seyn! — denke nach mein Geist, und erhebe dich über den Staub, zu dem, der ihn geschaffen hat!

An sich betrachtet, sind die Güter dieser Welt, zwar vortreflich und mit höchster Weisheit zubereitet, wenigstens von dem Vorwurfe der Verdammlichkeit frey, aber nichts destoweniger äußerst veränderlich und vergänglich, überall nur für dieses Leben bestimt, um daßelbe erträglich und angenehm für uns selbst, und wohlthätig für andere zu machen. Auch in diesem Lichte betrachtet, erscheinen uns die Güter der Welt gewis in ihrer wahren Gestalt, ihre unleugbare Natur und Beschaffenheit ist uns Bürge dafür! — Flüchtig und vergänglich sind alle Güter dieser Erde! Allenthalben ist Verwandlung, Zerstörung und Wiedererweckung! alle Augenblicke tragen sich Veränderungen, bald mit den Dingen selbst, bald mit ihren Besitzern, zu — sie gehen aus Hand in Hand — leiden überall Abnutz, und oft ist nach wenigen Augenblicken keine Spur ihres Daseyns mehr übrig! —

Klei-

Kleider veralten! Wiesen verschießen! Freunde sterben oder werden untreu! Liebende werden einander gleichgültig! ja oft wird die Liebe, die heute noch die heftigste war, binnen Monatsfrist zum förmlichen Haß! — alles, was unter der Sonne ist, alles ohne Ausnahme, ist eitel, ganz eitel! vergänglich und flüchtig! — Und wären wir die geliebtesten Kinder des Glücks; machten wir in unserm ganzen Leben keine besondre Erfahrung von der Vergänglichkeit der irrdischen Dinge; so wird uns doch der Tod, diese allgemeine Beschaffenheit der zeitlichen Güter, in ihrer ganzen Klarheit unter die Augen stellen! Im Tode verläßt uns ja alles! nichts begleitet uns in jene Welt! nichts ist mehr für uns da! vor alles zieht der Tod einen ewigen Vorhang! Unser Leib begnügt sich an einem sehr engen Raum, den er nicht wieder verläßt! die Seele schwingt sich in eine ganz andre Welt! Aber nicht blos flüchtig und vergänglich sind die Dinge dieser Welt; sondern sie haben auch ihre bestimte Absichten, die trotz aller ihrer Veränderlichkeit, dennoch durch sie erreicht werden können und müßen; und es läßt sich eben sowol ein höchst verkehrter, als ein höchst würdiger und ruhmvoller Gebrauch davon machen. Doch eben in dem verkehrten Gebrauche, den die Menschen gemeiniglich von den Gütern der Erde machen, liegt ein Hauptgrund, warum man so selten diese Güter von der rechten Seite betrach-

tet und so oft die wahre Absicht verkennet, zu welcher sie bestimmet sind! man komt auch in diesem Stück, deshalb nicht an das Licht, weil man das Licht scheuet, und die Finsterniß liebt! Und doch was sind wir gebeßert, wenn wir auch tausendmal das unfruchtbare Bekentnis ablegen: es ist alles ganz eitel! es ist alles ganz eitel! was hilfts, daß man mit rednerischer Fertigkeit über die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der irrdischen Güter zu klagen weis? wenn man demohnerachtet, als ein Kind von den Absichten dieser Güter denkt, und sie durch einen unweisen Gebrauch entweihet? — Nein! als Mittel, dich selbst und andere Menschen glücklich zu machen, must du die irrdischen Güter betrachten, wenn du sie in ihrer wahren Gestalt zu sehen, vorgeben wilst! Als Mittel, sage ich, nicht als Zwecke! nicht als die Glückseligkeit selbst! nicht als Dinge, die blos um ihrer eigenthümlichen Reitze willen zu wünschen sind; sondern als Beförderungsmittel der Tugend; als Werkzeuge des Wohlthuns; als Prüfsteine der Selbstverleugnung, Mäßigung, und Genügsamkeit; als Hülfsmittel, das Erkentnis der Vernunft und der Sinne zu verfeinern, und eben dadurch ein sehr mannigfaltiges, rechtmäßiges Vergnügen zu befördern! als Mittel, das Leben und die Wohlfarth des Leibes, doch nur zum Dienst des Geistes, zu erhalten! Und zur Erreichung dieser Absichten sind nun die irrdischen

Güter

Güter vollkommen geschickt — die Erfahrung aller Zeiten ist Bürge dafür! — Zwar hat ein großer Theil der Menschen über die Bestimmung der irrdischen Güter ganz anders denken lernen. Bald hat man sie angebetet, bald zur Hölle verwiesen. Aber immer hat die Thorheit an dieser Denkungsart so deutlich hindurchgeschienen, daß man nicht zweifeln kan, es müße mit der Bestimmung der irrdischen Güter eine andere, den meisten Menschen unbekante Bewandnis haben. —

Nur der seltne Freund der Tugend, der vernünftige Liebhaber dieses unschätzbaren Kleinods, weiß die Bestimmung der irrdischen Güter gehörig zu schätzen, und davon einen der Vernunft gemässen Gebrauch zu machen! Er betrachtet sie als Dinge, die zwar ihren bestimten Werth haben, und daher an und vor sich keine Verachtung verdienen, die man aber dennoch um ihrer selbst willen nie begehren darf; als Dinge, deren Besitz uns weit eher unglücklich, als glücklich machen kan, und bey denen alles auf einen weisen Gebrauch ankomt, zu welchem gleichwohl sehr wenige Menschen fähig sind; und er ist überzeugt, daß der bloße Besitz irgend eines Guts, uns weder in den Augen Gottes, noch in den Augen der vernünftigen Welt, den geringsten Werth beylegen, wohl aber unsere Verantwortung vermehren könne. Er findet nicht ein-

mal die Reichtümer der Erde, zum Wohlthun so unentbehrlich, daß er bey dem Mangel derselben, sich gedrungen sähe, den Wunsch des Wohlthuns aufzugeben. Denn er ist überzeugt, daß das Bemühen, Menschen zu erleuchten und zu beßern, die edelste Art der Wohlthätigkeit sey, und daß es daher auch in den armseligsten Umständen ganz wohl möglich sey, ein Wohlthäter der Menschen, und ein Nachahmer des Gottes zu werden, der da segnet ohne Aufhören, und der keinen, wer er auch sey, ganz ohne Talent, ganz ohne Hülfsmittel der Glückseligkeit für dieses und für jenes Leben, gelaßen hat! Er ist daher in seinen Wünschen äußerst vorsichtig und gemäßigt. Er verlangt nur nach immer größerer Tugend und Rechtschaffenheit, und ist überzeugt, daß es ihm dabey an keinem wahren, ihm nöthigen Guten mangeln könne. Er besitzt alles, als besäße er es nicht; er freuet sich, als freuete er sich nicht; er weinet, als weinete er nicht; er ist reich, und es ist ihm, als wäre er es nicht; er hat einen Gatten, er hat Kinder, er hat Freunde, und es ist ihm, als hätte er sie nicht! denn sein Hauptgedanke bleibt bey dem allem, der Gedanke an Tugend und Pflicht; und dieser unterdrückt jede Unmäßigkeit, jeden Geitz, jede verbotene Lust, die sich sonst so leicht ins Herz drängen, und so bald bey demselben die Vollmacht erschleichen, über die ganze Thätigkeit des Menschen, wie

Tyran-

Tyrannen zu gebieten! Er kostet gleichsam die Erdgüter nur, um sich an denselben dankbar zu erquicken, nicht aber, um sich an ihnen zu sättigen. Er verabscheuet den Gedanken an die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge so wenig, daß er vielmehr oft über den Verlust seiner Güter ruhige Betrachtungen anstelt; daß er sich oft in Gedanken von seinen liebsten Gütern verlaßen sieht, und davon Gelegenheit nimt, sein Vertrauen zu dem Allmächtigen und seinen Christenmuth zu stärken; daß er immer in Bereitschaft ist, die Freude mit dem Leide, den Ueberfluß mit dem Mangel, die Hoheit mit der Niedrigkeit, ohne völlig außer Faßung zu kommen, zu vertauschen. Er sorgt nie ängstlich für den andern Morgen, geschweige den für entfernte Zeiten und Jahre; überzeugt, daß tausend nicht vorhergesehene Umstände jeden noch so künstlichen Erhaltungsplan, zu unsrer empfindlichsten Beschämung, verrücken können. Er verstattet endlich überhaupt den Verändrungen, die sich mit seinen äußern Glücksumständen zutragen, keinen wesentlichen Einfluß in seine Denkungsart und in seinen Charakter. Er streuet ohne Aufhören Wohlthaten und allerley Gutes auf seine Brüder, die Menschen, aus, kennet kein Ziel im Helfen, als die Unmöglichkeit, und erwartet alle Vergeltung erst jenseit des Grabes! — Liebenswürdiges Bild eines Menschen, der so mit dem Verstande und Herzen

zu-

zugleich, jenen allein richtigen Gesichtspunkt beybehält, aus welchem die Güter der Erde betrachtet werden müßen, wenn sie keine falsche Stralen in unser Auge schicken, und dadurch unser Gemüth verwirren sollen!

O laßen Sie uns eilen, liebste Jünglinge, diejenige Weisheit zu lernen, durch welche man geneigt und geschickt gemacht wird, die Güter der Erde von der rechten Seite zu betrachten, und durch welche besonders das jugendliche Alter wider Versuchungen gesichert werden kan! laßen Sie uns in dieser Absicht unsere Betrachtungen noch einige Augenblicke fortsetzen!

Wem ist nicht seine Ruhe, der Friede seiner Seele, die Heiterkeit seiner letzten Augenblicke, sein gutes Loos in der Ewigkeit, wem sind nicht alle diese Dinge lieb und wichtig? aber wer sorgt weniger für diese Güter, als der, welcher sich von vergänglichen Gütern dieses Lebens blenden, und sich einmal das Ziel von ihnen verrücken läßt? Man mag auf eine Art, auf welche man will, den wahren Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, aus welchem die Güter dieses Lebens betrachtet werden müßen; so ist es fast jedesmal um unsere Ruhe, und den innern Frieden unserer Seele geschehen. Die Macht der irrdischen Güter über unser Herz,

zeigt sich aldenn gemeiniglich so groß, daß alle vernünftige Vorstellungen vergeblich, und zur Wiederherstellung der Ruhe des Gemüths, ganz unkräftig sind. Die Güter der Erde sind so genau mit unserm eignen Fleische und Blute verwandt, daß es wenigstens die empfindlichsten Wunden, die peinlichsten Schmerzen verursachen würde, wenn man auch so glücklich wäre, sie mit einemmale aus der Brust eines Sünders zu verdrängen, der sie längst für sein bestes Theil auf Erden gehalten hat. Dis weis der Sünder! dis fürchtet er! und so ist gemeiniglich die Hofnung zu seiner Verbeßrung vergeblich. Und wie könten gleichwol die unzähligen Sorgen, die ein unpflichtmäßiger Besitz der irrdischen Güter nach sich zieht; die mannigfaltigen körperlichen Leiden, die der unmäßige Gebrauch dieser Güter verursachet; die Vorwürfe des Gewißens, die bey jeder Sünde unausbleiblich sind; die verdrieslichen Lagen, in welche man gegen andere nur allzu leicht komt, so bald man auf die Güter der Erde irgend einen Anspruch macht, das übertrieben und unrechtmäßig ist; wie könten, sage ich, alle diese Dinge ohne die nachtheiligsten Folgen für unsere Ruhe, und für den Frieden unserer Seele seyn? Welche Aussichten kan vollends derjenige auf seine letzten Stunden haben, deßen Geschmack einmal an den Erdgütern abgenutzt, und von jedem Wohlgefallen an den himlischen Dingen

ent=

entwöhnet ist? Wie könten seine letzten Augenblicke selbst, ohne die empfindlichsten Martern seyn, da sie das Ende seiner liebsten Unterhaltungen, die Grenze zwischen dem sichtbaren, das er anbetete, und dem unsichtbaren, davor ihm eckelte, die Vorboten einer unglückseligen Ewigkeit sind! Mit welchem Grunde könte auch ein ganz irrdisch gesinnter Mensch ein gutes Loos in der Ewigkeit erwarten, da nichts glaublicher ist, als daß ein mit bloßer Erdenkost genährter und gesättigter Geist an einer Glückseligkeit, die ganz geistiger Natur ist, so leicht keinen Geschmack gewinnen werde!

Keine gute, rühmliche, wohlthätige, von Vernunft und Religion befohlne That, kan ferner, unter den Händen eines Menschen gedeihen, der den wahren Werth der irrdischen Güter weder kennet, noch kennen mag. Keine Tugend kan bey ihm zur völligen Reife kommen; er bringt allenfals den Schatten derselben hervor, das ist alles! kein Kern, kein erquickender Balsam, kein überschwengliches Leben wird an seiner Tugend wahrgenommen! Jeder noch so scheinbar gutem That fehlt die Seele, die Krone, die Vollendung! Der einzige dunkle Gedanke: ich darf alles um sein selbst willen lieben, was meinem Herzen gefällt! dieser treibt, wenn er herrschend wird, alle übrige Gedanken, Neigungen, und Begierden der Seele, in einem unaufhörlichen

hörlichen Wirbel herum, von welchem alles, was ihm nahe komt, verschlungen wird. Und unter diesen Umständen kan keine Tugend empor wachsen; keine kan Wurzel schlagen; keine kan ihre Früchte zeitigen! Man sieht keinen Fortschritt auf dem guten Wege der Pflichten! keine Beeiferuug nach dem Ziele, welches uns die Vollendung aller guten Thaten, unsere völlige Beseligung jenseit des Grabes entgegen hält! Kurz, es ist umsonst, sich wahrer Tugend zu rühmen, so lange man sich von dem wahren Standort entfernet hält, von welchem die Güter dieses Lebens betrachtet werden müßen, wenn sie uns nicht täuschen, und uns nicht zur gefährlichen Schlinge werden sollen.

Es ist unmöglich, der Tugend unverbrüchlich treu zu seyn, unmöglich, die herrlichen Belohnungen derselben einzuerndten, wenn man aus Leichtsinn, oder Bosheit, die wahren Bestimmungen der irrdischen Güter nicht erkennen, und seinen Hang zu denselben nicht mäßigen, ihn nicht der Herrschaft der Vernunft unterwerfen will. — Diese Wahrheit, M. F. muß schon in der Jugend Ihre Gedanken oft beschäftigen, sie muß Ihnen nie ganz entfallen, zuweilen aber mit besondern Fleiße Ihrem Gemüthe erneuert werden! Sie müßen nie flüchtig über die tausend Erfahrungen hinwegeilen, die Sie täglich über den Unbestand der irrdischen

Güter, über die Gefahr ihres Misbrauchs, über die erhabnen Endzwecke, die Gott durch sie ausführt, und über die gesegneten Thaten, zu welchen Tugendfreunde diese Güter zu verwenden wißen, machen können. Sie müßen vielmehr aus solchen Erfahrungen Klugheit lernen, und durch dieselben Ihre Tugend zu stärken suchen! — Bedenkt endlich, ihr Jünglinge, bedenkt es oft, wie gefährlich euch die ungemäßigte Liebe zu den Dingen dieser Welt, der allzu große Hang zu Vergnügungen, in den folgenden Zeiten eures Lebens werden kan! Gesetzt, daß auch Armuth und Mangel, diese gefährlichen Feinde unsrer Wohlfarth, nicht die Folgen eurer Thorheiten würden; wie viel habt ihr demohnerachtet für alle künftige Zeiten eures Lebens zu besorgen, wenn ihr eure Jugend bereits an den Gütern der Erde sättigen wollet! Ihr werdet diese Denkungsart mit in das männliche Alter hinüberbringen! denn werden aber eure Thorheiten nur um desto hartnäckiger, und die Folgen derselben um desto ernsthafter werden, je mehr bey euch der Ernst des Alters zunimt! Ihr werdet zwar endlich aus einer langen Reihe von Erfahrungen die Richtigkeit des Ausspruchs: es ist alles eitel! einsehen lernen; aber ihr werdet nichts haben, daß ihr dieser Eitelkeit entgegen setzen köntet! keinen guten Schatz des Verstandes und Herzens, der euch den Mangel an Freude vergüten, keine frohe Aus-

sicht auf ein beßeres Leben, die euren Muth unterstützen könte! ihr werdet vielmehr trostlos eine Stütze der Eitelkeit nach der andern verschwinden sehen! wenigstens durch eure Verwünschungen, und Betheurungen den empfindlichen Eindruck zu erkennen geben, den jeder solcher Verlust auf euch zu machen im Stande war! — Bedenkt zugleich, ihr Jünglinge, bedenkt es oft, welche wichtige Verändrungen euch in der Zukunft erwarten können! Verändrungen des Glücks und des Unglücks, die aber alle von der Art sind, daß ihr euch durch ein zügelloses Leben aufs schlechteste dazu vorbereitet! Euch erwarten besonders die Aemter des Staats und der Kirche, die wichtigsten Geschäfte der menschlichen Gesellschaft! wie werdet ihr aber, wenn ihr einmal in die Lüste der Erde versunken seyd, diejenige Würde behaupten können, die man alsdenn mit Recht an euch erfordern wird? wie viel werden besonders die geheiligten Lehren der Religion auf euren Lippen verlieren, ihr, die ihr einst Lehrer der Christen zu werden gedenkt, und doch schon in der Jugend eine traurige Anlage zu künftigen Lastern machet! zu Lastern, die wenn sie einmal freyen Zutritt erhalten haben, weder Stand noch Amt, noch Alter scheuen, ja dem Heiligen selbst spotten! zu Lastern, denen ihr euch künftig mit aller Macht widersetzen müßet, wenn ihr anders das Gesetz Gottes auf euren Lippen bewahren

wollet! — Man solte die Jugendgeschichte aller der Lehrer der Religion kennen, welche durch ihren Wandel dem heiligen Amte, das sie bekleideten, einen Schandflecken anhingen, und die Würde desselben verleugneten; und man würde vielleicht finden, daß üble Gewohnheiten der Jugend, frühe Angewöhnung zu einer ausschweifenden Lebensart, bey den mehresten den Grund zu allen nachfolgenden Bösen legten. Ueberhaupt aber bestätigt die Erfahrung aller Zeiten, und das einstimmige Urtheil der Menschen, die Wahrheit des Satzes: so wie man sich in der Jugend, auch in Rücksicht, auf die Güter dieses Lebens, gewöhnet; so thut man in allen folgenden Altern, in allen künftigen Verhältnißen, Ständen, Aemtern, und Geschäften seines Berufs! Aus geldsüchtigen, oder wohllüstigen, oder verschwendrischen Jünglingen wachsen der Regel nach, eben solche Lehrer, Richter, Hausväter, und Regierer, auf! und wehe uns, wenn wir nun erst in diesen Verhältnißen und Ständen die Klugheit lernen wollen, uns in denselben mit Anstand zu betragen, und die jugendlichen Lüste in welche wir versunken sind, zu verleugnen! Doppelt schön, ihr Jünglinge, wird hingegen eure Jugend bey einem vernünftigen Verhalten gegen die Güter dieses Lebens werden, und ihr werdet euch alsdenn erst recht eigentlich der jugendlichen Freyheit rühmen können, wenn ihr frey von der Skla-

very der irrdischen Lüste, ganz euch selbst, eurem Glücke, eurer Tugend, eurer künftigen Bestimmung, lebt!

O wie wünschte ich auch Ihnen, M. Z. eine solche Jugend! möchten auch Sie diese Betrachtungen oft wiederholen! möchte auch Ihnen die Pflicht, schon in der Jugend die Güter der Erde von der rechten Seite kennen zu lernen, immer billiger, immer gegründeter, immer leichter vorkommen! und möchten Sie darin so geübt werden, daß noch die Nachwelt von Ihrer Enthaltsamkeit, Mäßigung und Zufriedenheit zu sagen wüßte!

VI.

Der Segen der Voreltern.

Allenthalben, liebste Jünglinge, im ganzen unermeßlichen Reiche Gottes, so weit nur unser eingeschränktes Auge, und unser blöder Verstand dringen kan, herrscht der bewundrungswürdigste Zusammenhang, die unauflöslichste Harmonie. Mehrenteils kan man aus den Ursachen, die man kennet, auf die Unausbleiblichkeit der Folgen sicher schließen; und Begebenheiten, die sich jetzt zutragen, laßen sich oft aus dem, was vor Jahrhunderten geschah, ohne Zwang erklären; und werden Engel und Erzengel dis nicht noch weit beßer können? — Alles bleibt seiner Natur getreu! Aus dem guten sprost gutes, aus dem bösen böses hervor! und wenn gleich die Erfahrung in einzelnen Fällen, diesem Gesetze entgegen ist, wenn gleich durch eine lange Reihe von Fortpflanzungen, die Abartung zuletzt sehr merklich wird; so bleibts doch überhaupt genommen, und im Grunde betrachtet, bey der allgemeinen Regel: aus dem guten sprost nur gutes, aus dem bösen nur böses hervor! — Auch die Menschen sind diesem Gesetze unterworfen. Dieselbe Natur, die ihr erster

Stamm=

Stammvater hatte, ist noch die Natur aller seiner Nachkommen! Ihnen allen klebt wenigstens etwas von seiner ersten Verdorbenheit an! Selbst jede Familie hat gemeiniglich etwas, das sie schon vor Jahrhunderten von jeder andern Familie unterschied. Wenigstens ist so viel gewiß, daß auf manchen Familien der Segen der Voreltern fast sichtbar ruhet; wenn hingegen manche andre Familie den Fluch von ihren Voreltern geerbt zu haben scheint. Und wenn es uns gleich nicht geziemet, uns hierüber in einzelnen Fällen ein entscheidendes Urtheil anzumaßen; so können wir doch die Idee: der Segen der Voreltern! zu einer Quelle von allerley nützlichen Betrachtungen machen, und insofern derselben ohne Gefahr nachhängen. Segen und Fluch, als ein Erbstück der Familien betrachtet — dis ist überdem eine von denen Vorstellungen, deren sich unsre heilige Bibel selbst, sehr oft bedient, um die Menschen zur Tugend und zum ununterbrochenen Fleiße in guten Werken zu erwecken. Und gesetzt, daß die Idee eines ererbten Fluchs zu fürchterlich wäre, als daß sie lange, mit Nutzen verfolgt werden könte; so wird hingegen die Idee eines ererbten Segens desto mehreres an sich haben, was uns lange, nützlich und angenehm beschäftigen kan. Auch uns, M. F soll daher der Segen der Voreltern zum Gegenstande unsrer jetzigen Betrachtung dienen, und ich hoffe, daß Sie die

Vorteile, die eine solche Betrachtung haben kan, und die besonders für das jugendliche Alter von Wichtigkeit sind, durch ihr Verhalten dabey, nicht hindern, sondern vielmehr befördern werden! Lassen Sie mich zuerst zeigen: worin der Segen der Voreltern bestehe, und hiernächst den Einfluß bemerken, den dieser Segen der Voreltern in unsre Gesinnungen und Handlungen haben soll.

Der Segen der Voreltern, das heist die glücklichen Umstände, worin wir uns durch gewiße Personen aus unserer Familie, die vor unsern Zeiten gelebt haben, und von welchen wir abstammen, versetzt sehen, kan ein leiblicher oder auch ein geistlicher Segen seyn. Von beyden Arten dieses Segens will ich etwas ausführlicher handeln.

Wenn also unser Vermögen durch die weise Sparsamkeit unsrer Vorfahren, und durch den Fleiß derselben ansehnlich geworden ist; wenn sich die Ehre und Würde, die uns zu Theil wird, von den besondern Verdiensten unserer Vorfahren, die sie sich um die menschliche Gesellschaft erworben hatten, herschreibt; wenn diejenigen, die uns wohlwollen, wenn unsre Gönner und Wohlthäter, die Wohlthaten, die sie uns zufließen laßen, als eine Vergeltung der mannigfaltigen Dienste betrachten müßen, die unsere Voreltern ihnen selbst, oder

oder ihrer Familie, erwiesen hatten; wenn wir die Gesundheit und Stärke unsers Körpers der Mäßigkeit, der Keuschheit, der einfachen Lebensart unserer Vorfahren zuzuschreiben haben; wenn unser Fleiß und unser Gewerbe auf eine ganz besondre Weise von Gott gesegnet wird und wir dabey, der rechtschafnen Frömmigkeit unserer Voreltern gewis, den Gott nicht verkennen können, der da segnet bis ins tausende Glied; so ist dis alles ein leiblicher Segen der Voreltern! Hingegen würde man diesen ehrwürdigen Namen offenbar mißbrauchen, wenn man auch die, durch niederträchtigen Geitz, durch schwarze Ungerechtigkeiten, und durch andre schändliche Mittel erworbne Schätze der Vorfahren, die sie auf uns gebracht haben, einen Segen der Voreltern nennen wolte; da doch denselben die ganz entgegengesetzte Benennung mit allem Rechte gebühret.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle besondre Arten dieses leiblichen Segens der Voreltern besonders entwickeln, und den Werth, der jeder derselben zukomt, bestimmen wolte. Ich will daher nur einige der nöthigsten Erläutrungen hinzufügen. — Es ist gewiß, daß durch das menschenfreundliche Verhalten, und durch die Wohlthätigkeit der Voreltern, ihren Nachkommen, oft bis auf späte Zeiten, das Wohlwollen anderer

Menschen gesichert wird Die Dankbarkeit und Erkentlichkeit, so häufig sie auch von den Menschen vernachläßiget wird, ist dennoch eine so liebenswürdige, und der menschlichen Natur so behagliche Tugend, daß wahre, stets wirksame Wohlthätigkeit so leicht nicht ganz ohne dankbare Vergeltung bleibt. Ja das Andenken an empfangne Wohlthaten ist so süß, daß der Empfänger sehr oft geneigt ist, auch in den Nachkommen seines Wohlthäters, diesen selbst wieder zu finden, und ihnen, wenn er kan, das empfangne Gute zu erwiedern. Und so werden nicht selten die gefälligen Dienstleistungen, die Gunstbezeugungen, die unsre Voreltern andern zufließen ließen, eine Quelle des Segens für uns, ihre Nachkommen; und es fehlet so viel, daß unsre Väter, auch wenn sie ihr Vermögen durch weises Wohlthun geschwächt hätten, uns eben durch ihre Freygebigkeit alles irrdischen Glücks beraubt haben solten, daß vielmehr dieses weit sicherer dadurch gegründet ist, als durch noch so ansehnliche, ängstlich gehäufte Schätze. — Wie schön ists auch, von seiner schon vermoderten Väter einem sagen zu hören: der war mein Versorger, seine Familie die Pflegerin der meinigen! ich entsinne mich noch sehr genau des treuen Unterrichts, den er mir ertheilte! ihm habe ich, nächst Gott, meine Beßrung, mein Christentum zu danken! er nahm sich meiner Unschuld

schuld, da sie unterdrückt war, mit Nachdruck an! Gott belohne ihn dafür! Gott segne auch seine Nachkommen! und ists möglich, so segne er sie durch mich! Noch einmal! Wie schön ists, Voreltern zu haben, von denen man so etwas, noch lange nach ihrer Verwesung, aus vieler Munde sagen hört! und wie könte es uns, ihren Nachkommen, in einem solchen Falle ganz an Unterstützung, ganz an der Nothdurft des Lebens, mangeln? — Wir wißen ferner, daß auch die leiblichen Segnungen, die Gott der Tugend zu Theil werden läßet, sich bis ins tausende Glied erstrecken. Wir haben das Beyspiel eines Abrahams vor uns, deßen Tugend noch seinen späten Nachkommen den Besitz eines ganzen Landes, und ganz ungemeiner irrdischer Vorzüge, zuwegebrachte. Warum solten wir denn nicht auch unsere besonders glückliche äußere Umstände als einen Segen unserer Vorelten, von deren Frömmigkeit wir überzeugt sind, ansehen? warum nicht Gott dafür preisen, daß er uns solche Voreltern gab? warum nicht unser Glück doppelt genießen, durch den Gedanken: Gott segnet bis ins tausende Glied! seine Güte ist unermeßlich und ewig! — Nicht weniger beruhet auch ein guter Theil unserer Gesundheit auf dem Verhalten unserer Vorfahren. Gewiße durch Laster zugezogene Krankheiten pflanzen sich oft lange Zeit unter den Nachkommen des Ur-

heberš

hebers fort; und manche empfindliche, unheilbare Uebel sind oft die beseufzenswerthen Erbstücke des Sohnes eines durch Unzucht, Unmäßigkeit, Zorn und Rachgier entehrten Vaters. Welch ein Segen ist daher die Gesundheit, und die Stärcke unsers Leibes, die wir einer langen ununterbrochenen Reihe von enthaltsamen, keuschen, sanft gesinnten Vätern zu danken haben! Ein Gut, wie die Gesundheit ist, das wir mit Recht vor vielen andern hochschätzen, muß uns ja billig, wenn wir es besitzen, um desto schätzbarer vorkommen, je leichter wir es ohne unsere Schuld verlieren konten, und je uneigennütziger die seyn musten, welche es uns dennoch erhalten wolten! — Doch es ist nöthig, mit den Betrachtungen über den leiblichen Segen der Voreltern hier abzubrechen, und zur Betrachtung des geistlichen Segens, welcher uns von den Voreltern zu Theil wird, fortzuschreiten. Laßen Sie uns folgende zwey Wahrheiten wohl beherzigen; erstlich: wir erben gewißermaßen die Tugend unsrer Voreltern durch die Geburt! zweytens: die Tugend der Voreltern reitzt uns auch selbst zur Nacheifrung!

Gesundheit und Gebrechen des Leibes, Tugend und Laster, Genie und Verstandesschwäche, kommen darin mit einander überein, daß sie gewißermaßen erblich sind. Der fromme Vater und die gesunde Mutter haben wenigstens weit gegründetere

tere Hofnung auf eine fromme und gesunde Nachkommenschaft, als der lasterhafte Vater und die kränkliche Mutter haben können; und so verhält sichs auch umgekehrt mit einer bösartigen und kränklichen Nachkommenschaft, als welche ebenfals von bösartigen und kränklichen Eltern zu entstehen pflegt. Und überhaupt pflegt die moralische Natur der Menschen, wie die physische, gewiße einmal erhaltene Richtungen so bald nicht wieder zu verlaßen; es ist vielmehr ein neuer, sehr mächtiger Schwung nöthig, wenn ihr wieder eine neue Richtung gegeben werden soll. So wenig indeßen die natürliche, durch die Geburt, auf eine noch sehr geheimnißvolle Weise, fortgepflanzte Anlage zu gewißen Tugenden schon selbst Tugend ist; so wenig läst sich doch auch der große Vortheil verkennen, den eine solche angeborne Reitzung zu dieser oder jener Tugend mit sich führt. Sie ist der halbe Weg zur Tugend selbst. Sie erspart uns, ohngefehr auf eben die Art, wie eine reiche Erbschaft uns der eignen Bemühung gewißermaßen überhebet, manche saure Mühe, manchen bittern Kampf, den uns sonst die Tugend würde gekostet haben; und wir können, durch jenes Erbgut unterstützt, verdoppelte Schritte auf einem Wege thun, auf welchem wir nicht so, wie andere weniger Glückliche, zum öftern unterbrochen werden. Gesegnet müßen uns daher die Voreltern seyn, die uns dieses herrliche

liche Erbgut durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit bewahreten! Vielleicht wären wir, die wir uns jetzt eines unschuldigen, frommen Herzens freuen, bey einer, von unsern Vätern gemachten Anlage zu irgend einem Laster, nun schon auf der höchsten Stufe deßelben, vielleicht schon ganz in Lastern versunken, vielleicht nicht mehr im Lande der Lebendigen. Und daß nun dis nicht unser Loos ist, daß wir ein beßeres Theil ererbet haben, dafür segne euch Gott, verewigte fromme Voreltern! für jede Erleichtrung unserer Tugend, die von euch herkomt, belohne euch Gott!

Doch es giebt noch eine andere Art des geistlichen Segens der Voreltern, die gleichfals unserer Aufmerksamkeit werth ist. Es liegen nämlich in dem tugendhaften, frommen Wandel unserer Voreltern, sehr mächtige Reitze zur Nachahmung für uns, und wir müßen in der That schon sehr verdorben seyn, wenn uns diese Reitze gar nicht rühren sollen. Wer könte bey den Erzählungen, die ihm andere von den ruhmwürdigen Handlungen seiner Voreltern machen, ganz leer von Nacheifrung, und von Bestreben, ihnen ähnlich zu werden, bleiben? und wer solte, wenn er oft das Andenken an die edle Thaten seiner Väter erneuert, nicht schon dadurch einen gesegneten Fortgang in der Tugend machen? — Wir haben in der That

sehr viele Ermunterungen nöthig, M. Z. wenn wir auf dem mühsamen Wege der Pflichten nicht still stehen, und wenn wir zuletzt an der Tugend wahren Geschmack finden sollen; und jede noch so entfernte Veranlassung, die wir zur Stärkung unserer Tugend erhalten, muß uns daher werth und wichtig seyn. Gute Beyspiele aus Lebensgeschichten, haben in dieser Absicht schon oft die nützlichsten Dienste geleistet. Keine andre Art von Beyspielen, wird jedoch so kräftig auf uns wirken können, als die Beyspiele der Tugend und Religion, der christlichen Gesinnungen aller Art, welche uns die Lebensgeschichte unserer rechtschafnen Voreltern darbietet. Diese unsere Voreltern scheinen mit uns zu reden, uns mit drohendem Ernst von den Lasterwegen abzumahnen, und mit sanftester Beredsamkeit uns zu ermuntern, ihrem Glauben und ihrer Tugend nachzufolgen, unserer engen Verbindung mit ihnen, durch einen ähnlichen Wandel Ehre zu machen, und den Ruhm, den sie sich und ihrer Familie, durch ihr frommes Leben verdient haben, noch mehr auszubreiten, und durch unsre eigne Tugend zu vermehren. Jeder kleinste Zug in ihrem Charakter, den wir in jeder andern Lebensgeschichte übersehen würden, dünkt uns hier, im Leben unserer Väter, wichtig und unsers Nachdenkens werth zu seyn, und wir fühlen uns geneigt, jeden solchen kleinen Charakterzug zur Weisheit unsers

eignen Lebens anzuwenden. In solchen Augenblicken, wo wir uns mit dem Leben unserer frommen Voreltern unterhalten, bekomt also unsere Tugend einen neüen Schwung, ein neues Leben, und eine neue Stärke; und je öfter wir diese Beschäftigung wiederholen, desto beträchtlicher muß auch der Nutzen werden, der für uns daraus entsteht.

So viel, M. F. läst sich über den Segen der Voreltern sagen, ohne noch die Sache durch weithergeholte Vorstellungen zu übertreiben. — Ich habe aber noch eine Absicht zu erfüllen, ehe ich meinen Vortrag schließen kan. Ich habe nämlich die Absicht, Ihnen noch die Verpflichtungen vorzustellen, die besonders für Sie, M. Z. in dieser Lehre liegen, und auch hierzu erwarte ich Aufmerksamkeit und Nachdenken. — Wie viel fehlt allen unsern Kentnißen und Ueberzeugungen, wenn sie nicht durch das Andenken an unsere Pflichten gleichsam geheiligt werden! und wie könte es uns je an Veranlaßung fehlen, über unsere Verpflichtungen nachzudenken, da alles uns an unsere Unvollkommenheit, und an die beständige Möglichkeit, immermehr gutes anzunehmen, erinnert! — Laßen Sie uns sehen, M. F. inwiefern auch die Betrachtung des Segens der Voreltern, ein Antrieb zur Tugend für uns werden kan! Wir wollen

zu dem Ende eine doppelte Vorschrift zu beherzigen suchen.

Seyd dankbar für den Segen eurer Voreltern! — dies ist die erste Ermahnung, die man Jünglingen, und überhaupt allen, welche sich dieses Segens rühmen können, ertheilen muß. Seyd dankbar gegen eure gute Voreltern selbst, aber noch mehr gegen die gütige Vorsehung Gottes, welche euch diesen Segen bestimmete! Preiset diese göttliche Güte, welche euch durch so rechtschafne Voreltern vor andern beglücken wolte! erhebet sie! betet sie an! Thut zugleich, was ihr könnet, daß das Gedächtnis eurer frommen Väter noch lange unter den Menschen im Segen bleibe! Seyd nicht stumm, wenn Gelegenheit da ist, von ihren rühmlichen Vorzügen zu reden! Befördert die guten Absichten, die sie nach ihrem Tode erreicht wißen wolten, so gut ihr könnet! Trachtet darnach, daß eure Mitbürger bewogen werden, zu sagen: dieser Sohn, dieser Enkel, des besten Vaters und Großvaters, den wir hochschätzten, ist der lebendige Abdruck seiner Tugenden! wir glauben, seine verstorbene gute Voreltern in ihm wieder zu sehen! ja er ist uns noch schätzbarer, als jene, da er lebt, und noch lange zum Wohl der Menschen leben kan! — Leitet aber auch alle eure Dankbarkeit, die ihr euren verstorbenen Vätern erweiset, mit redlicher

Seele auf Gott zurück! In ihm müßen sich überhaupt alle eure Dankserstattungen vereinigen; zu ihm müßen alle eure Lobsprüche zurückfließen. Denn Gott ist der Grund alles Segens, die Quelle alles Glücks, der Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkomne Gaben zu uns herabkommen. Seiner müße denn unser Mund und Herz so oft gedenken, seine Liebe und unverdiente Güte werde so oft von uns erhoben, als wir des Segens eingedenk sind, der uns durch fromme Voreltern zu Theil ward! und immer stärke sich unser Herz dabey zum Gehorsam gegen seine Gebote, zum Vertrauen auf ihn, zur Menschenliebe um seinetwillen! — Seyd besonders bemühet, Jünglinge, den Segen eurer Voreltern wohl anzuwenden, und euch vor Verschwendung deßelben zu hüten! Was ist undankbarer, als wenn man den Schweiß seiner Väter verpraßet? ihre Gebäude zerstöret! ihre Pflanzungen verwüstet! ihre Aecker aussauget! zufrieden, wenn man bequeme Tage haben, und dennoch praßen kan. —

Werdet gute Voreltern! — dies ist die andre Ermahnung, wozu mich die Betrachtung des Segens der Voreltern leitet, und die gleichfals Jünglingen höchstwichtig seyn muß. — Nicht allen wird das Glück zu Theil, von frommen Voreltern abzustammen. Ja, es ist sogar ein seltnes Glück,

sich

sich einer langen Reihe guter Voreltern rühmen zu können. Aber alle können, wenn das übrige gleich ist, gute Voreltern werden. Und doppelt groß würde der Ruhm seyn, wenn wir gewißermaßen die ersten aus unserer Familie wären, bey deren Rechtschaffenheit und Tugend, bey deren vorzüglichen Eigenschaften, noch unsere späte Nachkommen würden still stehen, und bey deren Andenken sie etwas Gott verherrlichendes würden denken, oder sagen, oder thun können. Schon der einzige Gedanke: die Nachwelt wird bey dem Andenken an mich, entweder zur Gottesverehrung, oder zur Schmähung seiner Ehre, gereitzt werden! und ich werde also, vielleicht noch nach Jahrhunderten, entweder das Reich des Lichts, oder das Reich der Finsterniß bauen helfen! — dieser einzige Gedanke, wie solte er nicht schon auf unsere Tugend den mächtigsten Einfluß haben! — So werdet denn gute Voreltern! ihr, denen noch jeder Weg zum Verdienste offen steht! Jünglinge! süßeste Hofnung der Eurigen! Laßet euch die schönen Tugenden der Keuschheit, der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit von stürmenden, das Blut vergiftenden Leidenschaften, über alles empfohlen seyn! Streuet reichlich den Saamen der Wohlthätigkeit auf die Menschen, eure Brüder, aus! und wenn euch dereinst die göttliche Vorsehung zu dem Glücke, Väter zu seyn, berufen wird, so wendet allen euren Fleiß

an, um eine weise, tugendhafte, und glückliche Nachkommenschaft zu erziehen! Suchet, so viel als immer möglich ist, in den Geschäften eures Berufs und Standes vollkommen zu werden, und treibt sie dereinst mit der pünktlichsten Treue! Haltet mit dem Gute, das euch die Hand Gottes anvertrauen wird, zum Besten eurer Nachkommen wohl Hauß! In allen Stücken beweiset endlich eine rechtschafne, ungetheilte Tugend! Jede Lehre und Vorschrift der Religion dünke euch eures redlichsten Nachdenkens, und eurer gewißenhaftesten Befolgung werth zu seyn! Jede gute, fromme, Gott- und Menschengefällige Gesinnung werde auch die eurige! — dadurch werdet ihr den sichersten Grund zu demjenigen Ruhme legen, der, wenn wir schon längst zu unsern Vätern versamlet sind, noch immer auf unsern Gebeinen ruhet! Noch lange nach eurem künftigen, seligen Hinscheiden, wird man euren Namen segnen; und noch weit länger werden eure Verdienste im Verborgnen fortwirken, und im Stillen der Welt zum Segen seyn! — O, M. Z. wie selig werden auch Sie seyn, wenn Sie auf die Befolgung meiner Ermahnungen mit allem Ernst denken werden! — —

VII. Ueber

VII.

Ueber die Nothwendigkeit einer frühen Bekantschaft mit seinen Talenten, und Hauptleidenschaften.

Meine Zuhörer,

Die Mannigfaltigkeit, welche überhaupt unter den göttlichen Werken herrscht, ist ganz unglaublich groß, und je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr wächst das Erstaunen. Es erstreckt sich diese Mannigfaltigkeit auch auf das menschliche Geschlecht, ja sie ist hier am bewundernswürdigsten. Unbeschreiblich fein sind die Züge, welche jedes Menschengesicht von dem andern, und jeden menschlichen Geist von dem andern unterscheiden. Jeder menschliche Geist hat eine ihm so eigne Richtung empfangen, daß man es für unmöglich halten muß, daß irgend ein Mensch genau das Leben eines andern Menschen leben könne. — Wir sind alle Sünder! -- Aber die Güte Gottes wolte uns auch, nachdem wir Sünder geworden waren, unsern Zustand auf Erden so erträglich und leicht, und zugleich so nutzbar machen, als möglich. Sie veranstaltete daher einen so großen Unterschied in den natürlichen Anlagen zu Tugend

oder

oder Laster, als wodurch jene Absicht — so weit wir urtheilen können — am sichersten erreicht, und die Summe des Bösen möglichst vermindert wurde. — Was sollen wir uns von einer Welt gedenken, in welcher alles, was Mensch seyn solte, mit gleich großen Anlagen zum Bösen, und gleich geringen Anlagen zum Guten, geboren würde? Wo bliebe da die Nacheifrung, diese große Triebfeder unserer Natur? Wo gäbe es da große Geister, Lichter für ganze Jahrhunderte. Wie viel würde dabey das Reich der Finsterniß gewinnen? Wie befriedigend ists hingegen für unsere Vernunft, wenn sie zwar auf der einen Seite natürliche Anlagen zum Bösen, aber auf der andern auch Anlagen zum Guten antrift, welche jenen — wie kein Zweifel ist — im ganzen genommen, das Gleichgewicht halten, ja welche stark genug sind, um für die allgemeine Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und für die Ehre Gottes bey seinen Menschen, den Ausschlag zu geben. — Es ist kein Zweifel, M. Z. daß nicht die menschliche Vernunft, auch bey diesen Betrachtungen, sehr leicht in Gefahr gerathen könne, sich der gefährlichen Gränze zu nähern, welche Wahrheit und Irrtum, gesundes Nachdenken und Schwärmerey, edle Wißbegierde und Vermeßenheit im Nachforschen, von einander scheidet. Aber gewiß ists doch auch, daß sich aus dem, was ich gesagt habe, verschiedene

Gott verherrlichende, und uns selbst sehr heilsame Wahrheiten herleiten laßen. Und in eben dieser Absicht habe ich mir vorgenommen, jetzt einige Betrachtungen über die Nothwendigkeit einer frühen Bekantschaft mit seinen Talenten, und Hauptleidenschaften, zu Ihrem Nutzen anzustellen. Ich will diese beyden Dinge, Talente und Hauptleidenschaften, zuerst kürzlich erklären, alsdenn zeigen, wie man damit, in Beziehung auf sich selbst, bekant werde, und zuletzt die Nothwendigkeit dieser Bekantschaft, besonders für Jünglinge, entwickeln.

Unsere Talente sind die uns eigenen natürlichen Fähigkeiten und Gaben des Geistes. Jedem ist sein besonderes Theil von diesen Geistesgaben zugewogen. Jeder hat schon durch die Natur ein genau bestimtes Maaß von Fähigkeiten des Verstandes, von Lebhaftigkeit des Empfindungsvermögens, und der Einbildungskraft, von Stärke des Gedächtnißes, von Gefühl des Wahren und Guten, empfangen. Jedem ist es durch diese natürliche Gaben möglich gemacht worden, ein gewißes Ziel der Glückseligkeit, welches ihm Gott vorgesteckt hat, zu erreichen. Jeder kan und soll an diesen Gaben beßern und bauen, und dadurch sein Daseyn zu einer Quelle mannigfaltiger Glück-

seligkeit machen. Jeder Mensch fühlt sich zu gewißen Geschäften mehr aufgelegt, als zu andern, ja einige sind seiner Natur völlig zuwider; und eben die Verrichtungen, die dem einen eine Lust sind, dünken oft dem anderu unerträglich schwer zu seyn. Dies komt daher, daß jeder sein besonders Talent hat. Vom grösten Geiste, den es je unter der Sonne geben kan, bis zum kleinsten, kaum bemerkbaren Geiste, steigen die Talente auf unzähligen Stufen herab. Und eben dadurch bekomt jede Lebensart, jedes, noch so niedrige Gewerbe, die benöthigten Arbeiter; ja es entsteht daraus zuletzt die schönste Uebereinstimmung, der ausgebreiteteste Nutzen, das mannigfaltigste Vergnügen.

Aber nicht blos die Talente, sondern auch die Leidenschaften der Menschen, helfen die große, und dem Ganzen so vortheilhafte Verschiedenheit in der moralischen Welt zu Stande bringen. Jedoch was sind Leidenschaften? und welches ist ihre Natur? — Leidenschaften oder Affekten, sind die heftigern sinnlichen Begierden und Verabscheuungen der menschlichen Seele; die heftigen Bewegungen und Erschütterungen des Gemüths; die Antriebe des Zorns, der Traurigkeit, der Freude, des Haßes, der Liebe, welche uns auf eine Zeitlang außer Stand setzen, ruhige Ueberiegungen anzustellen, und geprüfte Entschließungen zu faßen. An

sich

sich betrachtet, sind die Leidenschaften eine so wohlthätige Einrichtung unserer Natur, daß — so weit wir urtheilen können — ohne Hülfe derselben, keine wichtige Unternehmung zu Stande kommen, noch gelingen würde. Ja die besondre Mischung der Leidenschaften bey jedem einzelnen Menschen, ist ein offenbares Werk der tiefsten Weisheit. Nur der üble Gebrauch, den die Menschen gemeiniglich von ihren Leidenschaften machen, nur die uneingeschränkte Befriedigung derselben, macht sie zu einer unerschöpflichen Quelle von Elend, und von Sünden; und eben die falsche, strafbare Richtung, welche man besonders einigen dieser Leidenschaften zu geben gewohnt ist, setzt uns auch allein in die traurige Nothwendigkeit, von sündlichen, strafbaren Leidenschaften zu reden. — Bey jedem Menschen pflegt die eine Leidenschaft über die übrigen die Oberhand zu haben, und sich mit vorzüglicher Lebhaftigkeit zu äußern. Eine solche allen übrigen gebietende Leidenschaft, nenne ich Hauptleidenschaft. Da es aber auch möglich ist, daß mehrere Leidenschaften zugleich, die Oberherrschaft in uns behaupten können; so hindert uns nichts, von unsern Hauptleidenschaften, als von mehrern zugleich vorhandenen, zu reden. Mit unsern Hauptleidenschaften steht das Temperament in der genauesten Verbindung. Eins bietet dem andern die Hand. Aber auch die Gewohnheiten sind den Hauptleidenschaf-

ten höchst ähnlich, ja Gewohnheiten sind selbst, gewißermaßen die stärkste Leidenschaft. — Fast eine gleiche Bewandniß hat es mit den uns angeerbten Fehlern, oder gewißen bösen sinnlichen Trieben, die von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden. Denn auch ihnen müßen wir diejenigen Waffen entgegen setzen, womit wir Leidenschaften und angewöhnte Fehler nnter die Herrschaft der Vernunft zu bringen, erinnert werden.

Es ist überhaupt eine sehr wichtige Sache für uns, M. Z daß wir zuweilen unsere Sinne und Gedanken von den Gegenständen außer uns, mit denen wir uns so viel beschäftigen, losreißen, und sie ganz auf uns selbst, und auf unsern eignen Zustand hinlenken. Freilich werden wir hier nicht immer die angenehmsten Entdeckungen machen, wenn wir anders mit Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe zu Werke gehen. Aber dergleichen Selbstkentniße sind doch nun einmal zu unserer Verbeßerung unumgänglich nothwendig, und bey allem Unangenehmen haben sie doch auch so viel Belohnendes, daß uns die Erwerbung derselben nie gereuen kan. In der Jugend, M. F. diese Mühe übernehmen, heist für die Ruhe und Glückseligkeit seines ganzen künftigen Lebens, als ein Weiser sorgen. Es heist, seine Verbeßrung auf die natürlichste, und also auch auf die beste Art, bewerkstelligen. Und Sie wolten

ten die Mühe scheuen, die die Erwerbung einer solchen Selbstkentnis etwa erfordern möchte? Nein, es müße Ihnen das ganz Ihrer Beherzigung werth zu seyn dünken, was ich nun über die Art und Weise, wie man mit seinen Talenten, und Hauptleidenschaften, bekant werden könne, sagen will.

Fleißiges Nachdenken, und strenge Aufmerksamkeit auf sich selbst, dis sind die Mittel, M. Z. welche man ergreifen muß, um mit jenen Dingen auf eine heilsame Art bekant zu werden. — Man muß oft über Talente der Menschen, und über Hauptleidenschaften, Betrachtungen angestelt, Vergleichungen mit sich selbst und andern, und mit andern unter sich, gemacht, seine eigne Handlungsweise von Jugend auf, streng durchmustert, über den eigentlichen Geist seiner Gesinnungen und Handlungen ernstlich nachgedacht, und sich in der Absondrung der Begriffe wohl geübt haben, wenn man endlich auf eine genugsam befriedigende Art mit diesen Dingen bekant zu werden hoffen will. Und wenn man überdem mit seinen eignen Talenten, und Hauptleidenschaften, bekant werden will, so muß man auch eine gewiße Aufmerksamkeit auf sich selbst, beobachten; man muß acht haben, welche Handlungen man am geschicktesten zu verrichten im Stande sey, welche Fehler man am häufigsten, und mit dem meisten Vergnügen begehe, und aus welchen

welchen Quellen dieselben entspringen? was für Antheil vielleicht der Gewohnheit, und dem Temperamente, daran gebühre? und überhaupt muß hierbey unserer Aufmerksamkeit nichts entgehen, wovon wir sichere Empfindungen haben, oder schon mehrmals gehabt haben. — Doch ich fühle selbst das Unzulängliche, welches in dieser, und jeder andern, blos allgemeinen Anleitung zu Pflichten liegt; und ich kan mir vorstellen, wie verlegen nicht erst Zuhörer, denen es um Belehrung zu thun ist, werden müßen, wenn man sie mit lauter allgemeinen, ihrer Denkungsart fremden Vorstellungen abspeiset, und zuletzt doch verlangt, daß sie das ausüben sollen, was sie gehört haben. In der That, unsere moralische Vorträge würden mehr bleibenden Nutzen stiften, wenn man jederzeit die Denkungsart der Zuhörer, den Gang ihrer Ideen, vor Augen hätte, und dadurch beständig erinnert würde, die gar zu allgemeinen Vorstellungen, so viel möglich, aus seinem Vortrage zu verbannen. Und Ihnen, M. Z. die Sie dereinst Lehrer der Religion zu werden gedenken, kan ich daher nichts dringender empfehlen, als auf diesen gemeinen Fehler bey allen Ihren Vorträgen Rücksicht zu nehmen. Lieber wenig, dies wenige aber so zu sagen, daß das innere Gefühl der Zuhörer getroffen, und wirksam gemacht wird, dies sey Ihr Vorsatz, Ihr stetes Bestreben! — Auch ich will

mich

mich bemühen, Ihnen dadurch noch nützlicher zu werden, daß ich Ihnen nun eine nähere Anleitung gebe, Ihre Talente, und Hauptleidenschaften, zu prüfen, und mit denselben auf eine heilsame Art bekant zu werden.

Welches sind meine Talente? — diese Frage legt sich jetzt billig ein jeder von Ihnen vor, und mir liegt es ob, Ihnen die Beantwortung derselben, so viel als möglich, zu erleichtern. — Deine Talente, lieber, nach Weisheit fragender Jüngling, mit welchen du zur Ehre Gottes, und zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft wuchern solst, sind — aller Wahrscheinlichkeit nach, das nicht, wofür du sie halten magst. — Ich entsinne mich noch wohl, wie oft ich in meinen Jugendjahren, Talente zu dieser und jener Sache zu haben glaubte, die ich doch offenbar nicht hatte; und war es jugendlicher Stolz daß ich so etwas glaubte; so werde ich wohl unter Ihnen mehrere Brüder finden, die mir in diesem Glauben vollkommen ähnlich sind. Wir sind gemeiniglich in der Jugend, voller Einbildung von uns selbst, und triumphiren nur gar zu gern über die Fehler der Alten. Wir glauben wohl, zu sehr vielen Dingen zugleich, ja selbst zu allerley großen Dingen, aufgelegt zu seyn, obgleich in der Folge sich alles ganz anders entwickelt. Wir denken wohl: o wenn ich nur diese oder jene Ehrenstelle

stelle bekleidete, wenn ich nur das Vermögen dieses oder jenes Mannes besäße; wie ganz anders wolte ich dieses Vermögen, diese Ehrenstelle benutzen! wenn ich nur dieses und jenes zu thun hätte, wie schnell wolte ichs vollbringen! — Gewißermaßen, M. F. ist dieses kühne Zutrauen zu unsern Kräften, in der Jugend, nothwendig und gut, und es könte insofern als eine Veranstaltung Gottes betrachtet werden. Aber freilich, wenn wir uns ohne Aufhören mit solchen Einbildungen täuschen wollen, wenn wir die Gelegenheit, unsere Kräfte einmal nach der Wahrheit zu prüfen, von uns weisen wollen; wie kan da unser Glück auf eine dauerhafte Weise gegründet werden? Wohl uns hingegen, wenn wir bey Zeiten, in der Schule der Weisheit, ein richtiges Urtheil von unsern Talenten fällen lernen! Denn erkennen wir, daß unser Talent nur auf diejenigen Geschäfte des Lebens gehen könne, zu welchen wir überwiegende Neigung, und hinreichende Kräfte des Leibes und der Seele, haben; und diese Erkentnis, wie könte die anders als sehr heilsam für uns seyn! — Wir können in der That zu einem gewißen Stande, zu einer Wissenschaft, die brennendste Begierde haben, und doch — kein Talent dazu, weil es uns an irgend einer, wesentlich nothwendigen Fähigkeit mangelt. Der, von Kindheit an nach Ruhm begierig gemachte Jüngling, glaubt, nach seinen Umständen,

in diesem oder jenem Stande am meisten glänzen zu können; er findet in sich einige Fähigkeiten dazu; und nun übersieht er alle übrige Schwierigkeiten, die sich auf Seiten seiner Kräfte finden, und die vielleicht unüberwindlich sind, und glaubt fest, er habe Talent zu dem Stande, weil er es gern haben möchte. Auf diese Art kan ein Jüngling Talente zum Redner haben, und doch kan seine Einbildung, als habe er Talent zum geistlichen Stande, falsch seyn. Denn alle seine übrige Beschaffenheiten können dem, was der Dienst der Religion, noch außer den Rednergaben erfordert, vollkommen zuwider seyn. Wozu wir also Neigung und Fähigkeit zugleich haben, darauf, und auch nur darauf geht unser Talent. — Und dann sey übrigens der Stand, die Lebensart, das Geschäft, wozu wir wahre Talente haben, noch so gering, noch so mühselig, noch so weit von unsern, und der Unsrigen Absichten entfernt — wir haben Talent dazu — außerordentliches, oder doch nicht unmerkliches — und dies muß uns Grund genug seyn, auch zu glauben, daß wirs haben. — — Nur noch ein Wort zu euch, die ihr glaubt, Talente zu den Wißenschaften zu haben, da ihr doch vielleicht keine habt! — O wie viel Betrug spielen wir da mit uns selbst! wenn es auf die Schätzung unsrer Talente zu den Wißenschaften, ankomt! wie viel spielen die Unsrigen mit uns! gleich als wären

diese

diese Talente eine Kraamwaare, die man um klingende Münze erkaufen könte! oder ein Erbstück der Familie! oder eine entbehrliche Zugabe der Natur! — Sind etwa die Talente zu Künsten und Handwerken, eines niedrigern Ursprungs, als die zu den höhern Wißenschaften? Kan man jene ungestrafter verkennen, als diese? sind jene der menschlichen Gesellschaft nicht unendlich viel werth? Kan man, wenn man dem Talente zu irgend einer Kunst folgt, nie so glücklich seyn, als bey der Wahl der Wißenschaften, mit oder ohne Talent? — O daß ihr weise wäret, und diese Fragen zu Herzen nähmet, ihr die ihr eben im Begrif stehet, über eure eigne, oder eurer Kinder Talente, ein entscheidendes Urtheil zu fällen! daß ihr noch zu rechter Zeit den Rath eines Weisen hören, und ihm folgen möchtet!

Doch genug hiervon! Laßen Sie uns, M. Z. zur zweyten Frage übergehen, die gleichfals ein jeder von Ihnen sich billig vorlegt, zur Frage: Welches sind meine Hauptleidenschaften? — Selten bleibt man bey der Beantwortung dieser Frage, von Selbstbetrug, von mannigfaltiger Täuschung frey. Nur allzu gern giebt man eine Leidenschaft, die etwas heroisches, und Tugendähnliches an sich hat, für seine Hauptleidenschaft, hingegen die niedrige, verachtete Leidenschaft, die man in der That

bey

bey sich herrschen läst, für eine bloße Dienerin, oder ungefehre Gefährtin der erstern aus. Die falsche Süßigkeit, welche die Hauptleidenschaft mit sich führet, berauscht gemeiniglich Verstand und Vernunft, macht sich dieselben unterthänig, und erlaubt ihnen diejenige Freyheit nicht, welche sie haben müßen, wenn man durch sie die Wahrheit erforschen will. Aufrichtigkeit und Entschloßenheit, die Wahrheit, es koste was es wolle, aufgedeckt zu sehen, dis ist daher das vornehmste Erfordernis an dir, der du dir selbst die Frage beantworten wilst: welches sind meine Hauptleidenschaften? — Hast du nur erst die Augen offen, die du bisher, aus Furcht, in deinem gewohnten Thun und Wesen gestöhrt zu werden, verschloßen hieltest; hast du nur erst die Wahrheit recht beherziget: nicht das ist meine Hauptleidenschaft, von welcher ich wünsche, daß sie es sey, sondern die ists, welche die Vernunft dafür erkennet! — so komst du gewiß zur Erkentnis deiner wahren Hauptleidenschaft! so siegst du gewiß über Vorurtheil und Zweifel! — Es ist also an sich, so wenig schwer, seine Hauptleidenschaft zu erkennen, daß man vielmehr von selbst, ohne Aufhören davon erinnert wird. Auch die Namen der Leidenschaften sind unter den Menschen so geläufig, daß es nie schwer seyn kan, seine Hauptleidenschaft mit dem rechten Namen zu bezeichnen, und sie durch denselben von

allen andern zu unterscheiden. Und wie geläufig sind uns vollends nicht die Wörter: Gewohnheit, Temperament, Natur, die gemeiniglich bey der Frage: welches unsere Hauptleidenschaft sey, in Anschlag kommen! — Wenn wir uns nur nicht mehr daran begnügen wolten, M. Z. bey jeder Gelegenheit zu sagen: es ist ein Temperaments, ein Gewohnheitsfehler, über welchen ich nicht gebieten kan! wenn wir nur einmal einen ernstlichen Versuch machten, um zu sehen, ob sich wirklich gegen diese Fehler nichts unternehmen laße? — gewiß, wir würden bald die Wahrheit entdecken, bald mit unserer Hauptleidenschaft näher bekant werden, bald sie von unsern übrigen, weniger gefährlichen Feinden unterscheiden lernen! — Das bloße unfruchtbare Wißen, daß dieses oder jenes unsere Hauptleidenschaft sey, ist von keinem Werthe. Nein, bis zum Gefühl, zum Sorge machenden, das Herz ergreifenden Gefühl, muß jenes Wißen steigen, wenn wahrer Vortheil davon zu hoffen seyn soll; und hierzu ist nichts beförderlicher, als daß wir anfangen zu handeln, anfangen, unsere liebste Leidenschaft wirklich bey dieser und jener Gelegenheit zu verläugnen, oder doch ihr Schranken zu setzen. Dadurch gelangen wir zu einer Thätigkeit, welche der Hauptleidenschaft das Gleichgewicht hält, und nun steigt unsere Vernunft wiederum auf die ihr gebührende Anhöhe, von wel-

cher sie alles, was in uns vorgeht, genau betrachten, und mit Gewisheit von einander unterscheiden kan.

Unmöglich, M. F. kan uns nun — nachdem wir dis alles vorausgeschickt haben — der Uebergang zum dritten Theile unserer Rede schwer werden, in welchem wir uns noch von der Nothwendigkeit einer frühen Bekantschaft mit unsern Talenten, und Hauptleidenschaften, unterrichten wollen. Vermuthlich ist Ihnen selbst schon manches beygefallen, was zu dieser dritten Betrachtung gehört. Laßen Sie mich nun aus diesem und aus dem übrigen ein Ganzes machen, und Sie dadurch in den Stand setzen, zuletzt alles mit einem Blicke zu übersehen. Ich will Sie theils auf den genauen Zusammenhang, der zwischen unserer Tugend, und einer frühen Bekantschaft mit unsern Talenten und Hauptleidenschaften Statt findet, aufmerksam machen, theils Ihnen den Vortheil augenscheinlich zu machen suchen, den wir von einer solchen frühen Bekantschaft, in Absicht auf die Wahl unserer künftigen Lebensart, und in Ansehung unserer Gemeinnützigkeit selbst, zu erwarten haben.

Daß eine frühe Bekantschaft mit unsern Talenten, mit unserer Tugend in der genauesten Verbindung stehe, hiervon wollen wir uns zuerst zu

überzeugen suchen. — Die Talente sind Gaben der Natur, oder beßer zu reden, Gaben Gottes, als des Herrn der Natur; welche uns in der Absicht anvertrauet sind, um damit etwas für die Ehre Gottes, und das Beste der Welt zu gewinnen. Es sind höchst vortrefliche, ganz unschätzbare Gaben; Ausflüße der Gottheit; Abdrücke ihrer Größe. Da nun die Tugend, wenn sie rechter Art ist, alle Kräfte des Menschen in Bewegung setzt, und sie zu einem allgemeinen Ziele hinlenkt; so kan das Talent, als unsere edelste Kraft, unmöglich ungenutzt bleiben, wenn nicht unsre Tugend selbst höchst verdächtig und ungewiß werden soll. — Die Talente geben, ferner, unserm Geiste eine ihm ganz eigne Richtung, aus welcher er, nicht ohne Zwang, gebracht werden kan. Ist nun aber jeder Zwang unsrer moralischen Natur zuwider; können wir auch hier, nicht ohne Gefahr, dem Strome entgegen arbeiten, was ist alsdenn nöthiger, als sorgfältige Benutzung unserer Talente? — Wir können also nicht tugendhaft seyn, oder es doch nicht lange bleiben, wenn wir nicht, so viel in unsern Kräften steht, bemühet sind, von unsern Talenten einen gehörigen, vernünftigen Gebrauch zu machen. Aber, wird man fragen, wozu eben Bekantschaft mit unsern Talenten? und zwar frühe? ists nicht die Natur der Talente, von selbst, ja oft nur allzu mächtig, hervorzubrechen? — Ja,

wenn die Talente nicht sehr oft versteckt lägen, und oft erst spät, denn aber nur zur Unzeit, von selbst hervorbrächen; wenn uns nicht Menschen bekant wären, die ihr Talent, wie eine köstliche Perle, deren Werth sie nicht kanten, vergrüben, und entweder niemals einen besondern Gebrauch davon machten, oder es lange an allerley Nebensachen verschwendeten, und erst spät, erst am Ende ihrer Laufbahn anfingen, ihre wahre Bestimmung einzusehen! — Denn, M. F. denn würden allenfalls jene Fragen von Gewicht seyn! Aber nun, da so viele Erfahrungen uns die Gefahr einer versäumten frühen Prüfung unserer Talente, vor Augen legen; nun können wir nicht weise, nicht tugendhaft seyn, ohne uns schon in der Jugend zu einer solchen Prüfung zu entschließen! Und je früher wir nun anfangen, unsere Talente zu prüfen, desto mehr können wir auf Tugend und Weisheit Anspruch machen. Je länger wir die Spur verfolgen, welche durch die Natur selbst, zur Vervollkommung unsers Geistes ist vorgezeichnet worden, desto weiter werden wir es zugleich in dieser Vollkommenheit des Geistes bringen. Je mehr wir uns hüten, die Natur, deren Kräfte wir bedürfen, durch ein unweises Verhalten zu bekriegen und zu dämpfen, desto mehr wird sie uns dafür belohnen! desto mehr wird unser Fleiß gesegnet werden! Immer wird hingegen, bey dem Mangel der Ach-

tung gegen die Winke der Natur, das Fahrzeug unsers Glücks in Gefahr seyn, zu scheitern; mit Mühe wird es sich in der gehörigen Entfernung von Untiefen und Klippen, erhalten; immer wird unsre Tugend von dem Glanze, von der Wohlthätigkeit, von dem besondern Verdienste, entfernt bleiben, wozu sie gelangen solte. Und ich mag nun durch mein Talent zu einer geschäftigen Lebensart, oder zum einsamen Nachdenken, zu Künsten, oder zu höhern Wißenschaften, berufen seyn; — ich werde immer vom Ziele meines Glücks weit entfernt bleiben, wenn ich nicht schon früh mit diesem meinen Talente bekant zu werden suchte. — Freilich ist Bekantschaft mit unsern Talenten, noch nicht alles, wornach wir streben müßen; wir müssen auch wirklich einen gewißenhaften Gebrauch davon zu machen suchen. Allein wie ließe sich ein ganz weiser Gebrauch gedenken, der sich nicht auf vernünftige Ueberlegung und auf Selbstprüfung gründete?

Noch mehr aber als die Talente, wenigstens in gewißer Absicht noch mehr, erfordern unsre Hauptleidenschaften, eine strenge Prüfung, wenn unsre Tugend nicht in die gröste Gefahr gerathen soll. — Ohne weise Beherrschung der Leidenschaften überhaupt, kan die Tugend niemals wurzeln; jeder Sturm der Leidenschaft drohet ihr den Untergang;

gang; nimmermehr gelangt sie zu der wahren Stärke, die sie haben solte! Selbst der Verstand, das Licht der Seele, verfält ohne diese Beherrschung in Dunkelheit und Irrtum! Ja selbst die Wahrheit — dis köstliche Kleinod für unsern Verstand — wird uns schädlich, wenn irgend eine sündliche Leidenschaft in uns herrschet! — Wie kan man aber etwas beherrschen, das man gar nicht kennet? wie sehr unvollkommen und schwankend würde wenigstens eine solche Herrschaft — gesetzt auch, daß sie sich denken ließe — seyn? Prüfung unserer Leidenschaften ist in aller Absicht nothwendig, wenn wir die Herrschaft über sie gewinnen und behalten wollen! Sorglosigkeit in Ansehung unserer Leidenschaften, ist Dunkel der Nacht, bey welchem sich Diebe, und Mörder, und Ehrenschänder, ins Hauß schleichen! Sind wir weise; so wachen wir über die Zugänge unserer Leidenschaften, wehren den Dingen, die ihnen unnöthige Nahrung zuführen wollen, und prüfen alles ohne Ausnahme, was wir in der Werkstatt dieser rastlosen Arbeiter erblicken. Aber diese Weisheit setzt Bekantschaft mit unsern Leidenschaften, voraus. Und ganz besonders sind es unsere Hauptleidenschaften, diese mächtigsten Triebwerke unserer Natur, deren Kentnis uns, um der Erlangung jener Weisheit willen, höchst wichtig seyn muß. — Noch mehr! — ohne sorgfältige Prüfung unse-

rer Leidenschaften, unserer Hauptleidenschaften insbesondre, werden wir nie das wahre Verhältnis derselben zur Tugend recht schätzen lernen. Immer werden wir von unserer Temperamentstugend, und von der Tugend unserer Leidenschaften, zu hohe, obgleich dunkle, Begriffe behalten. Immer werden wir uns bey dem dunkeln Gefühle des Guten, welches diese Scheintugend begleitet, zu sehr beruhigen, und nie eifrig genug verlangen, endlich einmal uns über diesen Schatten der Tugend, zu dem wahren Körper derselben, der von Vernunft und Religion geboren wird, zu erheben! — Gleichgültig ists auch keinesweges, zu welcher Zeit wir die Prüfung unserer Hauptleidenschaften unternehmen. Die Jugend ist vielmehr die beste, sicherste Zeit dazu. Als Männer fliehen wir gemeiniglich vor allen vorbereitenden moralischen Bemühungen noch mehr, als in der Jugend. Wir sind auch alsdenn schon zu sehr in die Geschäfte der Welt verwickelt, als daß wir solchen Vorbereitungen Zeit genug widmen könten. Wir behelfen uns denn mit Stückwerken, und mit Klagen über das menschliche Elend, so gut wir können; trösten uns mit andern, so gut als möglich; bleiben aber mehrentheils von aller wahren Selbstkentnis, der Quelle aller unserer Verbeßerung, entfernt! — Zu welcher Höhe müßen nicht auch die Leidenschaften heranwachsen, wenn sie die ganze Jugendzeit hindurch

durch, wie Busenkinder gepflegt werden! wie zweifelhaft muß uns alsdenn ihre Besiegung, wie unnütz ihre Prüfung vorkommen! — Ja, wie oft erheben solche, lange genug genährte, und ungeprüfte Leidenschaften, ihr Haupt so sehr, daß durch sie, selbst dem eifrigsten Verehrer der Tugend, seine Tugend oft noch sehr ungewiß und zweideutig wird! wie oft mischen sie sich ungescheut und unbemerkt, in seine ernsthafteste Verrichtungen! wie oft trüben sie seine heiterste Tage! In der Jugend seine Leidenschaften kennen, und ihnen dreist ins Gesicht sehen lernen, und sie zugleich an die Herrschaft der Vernunft gewöhnen, heist also: sich manche Verdrieslichkeit, manchen sauren Kampf, ersparen; es heist: die Gewalt der Wellen brechen, ehe sie uns unbarmherzig verschlingen! — Und welche Ehre für uns, wenn wir so über unsere wichtigsten Schwächen siegen! so uns gewißermaßen über unsere eigene Natur erheben! so die mühsamste Verbeßrung unserer ersten Anlagen glücklich zu Stande bringen! — welche Ehre, sage ich, für uns, bey Gott, und Engeln, und Menschen! O! keinem Jünglinge solte sie zu gering vorkommen, um sich derselben werth zu machen! keiner solte dabey fühllos und unthätig bleiben! jedem solte die Herrschaft über sich selbst, und über seine Leidenschaften, ein Königreich, ein Himmel auf Erden, zu seyn dünken! — —

Dieses alles, M. Z. habe ich in der Absicht gesagt, um Ihnen den genauen Zusammenhang, der zwischen unserer Tugend und der frühen Prüfung unserer Talente und Hauptleidenschaften, Statt findet, begreiflich und einleuchtend zu machen. Laßen Sie uns nun auch dem Verhältniß nachdenken, in welchem die glückliche Wahl unserer künftigen Lebensart, ja unsere Gemeinnützigkeit selbst, mit einer frühen Prüfung unserer Talente und Hauptleidenschaften, stehet!

Die Wahl der künftigen Lebensart — diese so wichtige, bedenkliche, mehrentheils unwiedertreibliche Wahl — wie erfordert sie frühe Prüfung unserer Talente insbesondere? diese Frage soll uns zuerst beschäftigen!

Es ist wahr, M. F. in den meisten Fällen, da es auf Wahl der Lebensart ankomt, pflegt wohl auf Talente entweder gar keine, oder doch sehr wenige Rücksicht genommen zu werden. Und doch geräth in den meisten Fällen die Wahl nach Wunsch. Aber wem sind auch im Gegentheile solche Beyspiele unbekant, da eben die vernachläßigte Prüfung der Talente, eine höchst unglückliche Wahl unter den Lebensarten, nach sich zog? Wem sind solche Geistliche, solche Personen vom gelehrten Stande überhaupt, solche Profeßionisten und Hand-

Handarbeiter, ganz unbekant, die in der Jugend leichtsinnig genug waren, um eine Lebensart zu wählen, die sich für sie nicht schickte, und die nun entweder ohne Aussichten einer anständigen Versorgung, in einem kümmerlichen Leben schmachten, oder die Plage einer armen Gemeine, die Geißel der Justizbedürftigen, die Marter der Kranken, der Schandfleck der Zunft, der Spott oder das Aergerniß der Zuschauer, sind? Sehen wir nicht Menschen, an denen z. B. der Beruf zu Künstlern so sichtbar ist, bey denen alles so vortreflich zu einer gewißen Kunst übereinstimt, daß man glauben solte, sie hätten der Kunst nicht entgehen können? die aber dem ohnerachtet die unvernünftige Wahl einer Lebensart, die ihren Umständen nicht gemäs war, dem Staube der Verachtung entgegen führte, und sie ihrem eigenen zeitlichen Glücke, so wie dem Glücke der Welt, entzog? — In der That, M. Z. es dürfte nur halb so viele Beyspiele dieser Art geben, als es wirklich gibt, so würde schon die Fordrung der Klugheit höchst gegründet seyn, bey Zeiten seine Talente zu prüfen, und sie bey der Wahl der künftigen Lebensart wirklich als das zu betrachten, was sie sind; als die wesentliche Grundlage alles des Glücks, das je von der Wahl unserer künftigen Lebensart zu hoffen ist. Denn niemand, niemand kan uns Bürge dafür seyn, daß uns, wenn wir in diesem Stücke aus groben Leichtsinn

fehlen,

fehlen, nicht dieselben traurigen Folgen treffen, früh oder spät treffen werden, die uns die Erfahrung in so vielen, zum Theil sehr laut redenden Beyspielen, vor Augen stelt! — Zwar können wir die Liebe unsers Gottes, auch bey denen Fehlern, die in der Wahl der Lebensarten begangen werden, unmöglich verkennen, — die nachsichtsvollste, unbeschränkteste, alles zum möglichsten Besten lenkende Liebe Gottes! — Wir sehen überdem nur eine Spanne weit. Was uns daher Uebelstand in der Erwählung der Lebensarten zu seyn dünket, das wird vieleicht schon in den Augen des Engels und Erzengels, die richtigste Harmonie seyn! — Aber, wollen wir uns dabey schon, völlig beruhigen? wollen wir — nun ruhig die Hände in den Schooß legen? und getrost erwarten, was Gott aus uns machen wird? — O, M. B. wir wären der Vernunft nicht werth, wenn wir dis wolten! wir würden Gott versuchen, wenn wir so denken und handeln wolten! wir würden uns muthwillig in Gefahr begeben, und wenn wir nun darin umkämen, wem wolten, wem könten, wir es zuschreiben? wem anders als uns selbst? — Nein! das unsrige zu thun, nach den geprüften Aussprüchen unserer Vernunft in dieser so ausnehmend wichtigen Sache zu Werke zu gehen, dis sey unser Vorsatz! unser ernstlichster Wille! Und wie süß wird denn unserm Geiste die Ueberzeugung

gung seyn, in der That das unsrige bey dieser Prüfung gethan zu haben! — wie süß und erquickend unter allen, selbst unter den bedenklichsten, mißlungensten Umständen unsers künftigen Lebens! — Mit welcher verdoppelten Zuversicht, werden wir Gott auch hierin den Entschluß unserer Seele empfehlen, und ihn um Beförderung deßelben anflehen können, wenn wir diesen unsern Entschluß keinem bloßen kindischen Einfalle, zuzuschreiben haben, sondern ihn auf dem ordentlichen von Gott vorgeschriebenen Wege unserer Belehrung, auf dem Wege der Vernunft, gefaßt haben! — Wie viel Beruhigung wird uns auch alsdenn noch übrig bleiben, wenn wir, ob wir gleich unsere Talente so gut prüften als wir sie, unter dem Beystande vernünftiger Männer, prüfen konten, demohnerachtet, wider unsern Willen, dem Eigensinn der Unsrigen, es sey auf eine Zeitlang, oder auf immer, nachgeben musten! — O, M. Z. laßen Sie uns nur unter solchen, und unter allen andern Umständen, nach der Ueberzeugung streben: ich habe das meine gethan! gethan, was ich nach meinen Kräften thun konte! laßen Sie uns nur alles für die Bewahrung dieser Ueberzeugung aufopfern! — so werden wir glücklich genug, auch alsdenn seyn, wenn alle Welt uns für unglücklich hält! — Ihnen besonders, liebste Jünglinge, geziemet es, die Aussprüche Ihrer

Ver-

Vernunft, und der Vernunft anderer verständigen Männer, wegen Ihrer Bestimmung zu den Wissenschaften, jetzt, da es noch Zeit ist, anzuhören, und diese Aussprüche dergestalt zu Herzen zu nehmen, daß sie denselben mit aller Willigkeit folgen! Sie sind Schüler der Weisheit, Pflegkinder der Wahrheit! Niemanden steht ein unweises Verhalten, niemanden stehen Vorurtheile weniger an, als Ihnen! und gesetzt, daß Ihr Uebergang zur Klaße der Studierenden, weiter keinen Erfolg hätte, als daß Sie das Vorurtheil: ich habe Beruf zu den Wißenschaften! — angenommen, daß es bey diesem oder jenem nur Vorurtheil sey — ablegten, und bey der Wahl Ihrer Lebensart noch auf eine andere, beßere Art zu Werke gingen; wie viel hätten Sie nicht alsdenn schon, dabey gewonnen! wie wenig dürften Sie diesen Schritt bereuen! Nur dünke Ihnen dieses keine Schutzrede für jenen Eigensinn zu seyn, da man andrer vernünftigen Rath verwirft, blos weil er nicht der unsere ist! Nur sey Ihnen Prüfung Ihrer Talente zu den Wißenschaften, und Veränderlichkeit in den einmal gefasten, wohl überlegten Entschlüßungen zum Studieren, nicht einerley! Die Prüfung, die ich Ihnen empfohlen habe, soll den Mangel früherer vernünftiger Ueberlegungen jetzt, da es noch Zeit ist, ersetzen; nicht aber die schon angestellten vernünftigen Ueberlegungen fruchtlos machen! Jenes

ist

ist Klugheit, dieses aber wär gefährliche Thorheit! — Nur jenen finstern, nie zu erhellenden Köpfen, deren so viele, hier und anderswo, unter den Lehrlingen der Wißenschaften einhergehen, und deren Bestimmung zu den Wißenschaften, offenbar nicht die Frucht einer vernünftigen Prüfung gewesen ist; — nur denen allen wünschte ich — wenn's möglich wäre, Rückkehr zu einer andern, sich selbst und die Welt mehr beglückenden Lebensart! Ich wünschte überhaupt, daß die Söhne solcher Väter, die nicht selbst den Wißenschaften ergeben sind, ihre Talente einer besonders strengen Prüfung unterworfen, daß aber auch die Söhne gelehrter Väter etwas weniger vertrauensvoll zu ihren Talenten, seyn möchten! — ein Wunsch, den mich verschiedene während meines Lehramts gemachte Erfahrungen, als sehr billig haben betrachten lehren.

Doch die Wahl einer Lebensart ist nur Mittel, wenn hingegen die Gemeinnützigkeit unsers Lebens der Zweck selbst ist. Wenn also die Prüfung unserer selbst, schon um deswillen nöthig ist, weil die kluge Wahl einer Lebensart hauptsächlich davon abhängt; so muß uns die Nothwendigkeit dieser Prüfung noch weit mehr einleuchten, wenn wir zeigen können, daß auch unsere Gemeinnützigkeit selbst davon abhänge; und dis zu zeigen, erfordert

dert in der That keine lange Umschweife. — Immer wird uns Eigensinn, Unwille, Heftigkeit, oder allzugroße Empfindlichkeit, im Wege seyn, und oft mitten auf der Laufbahn der Verdienste unterbrechen, wenn wir in der Jugend die Selbstprüfung, insbesondere die Prüfung unserer Hauptleidenschaften, scheueten, oder sie doch nicht ernstlich genug unternahmen! Immer werden wir das nicht für unsere Brüder, die Menschen seyn, was wir seyn konten! Immer werden wir ihnen in gewißer Absicht ein Segen, aber auch in vieler andern, eine höchst beschwerliche Last seyn! Ich rede, wie Sie fast schon schließen könten, von jenen Meistern der Künste, und von jenen Lichtern in den Wißenschaften, die bey den grösten Talenten, doch oft aus Eigensinn, gehäßiger Laune, Neid, und andern ähnlichen Ursachen, verhältnismäßig sehr wenig Nutzen stiften. Man übersieht, und entschuldigt dergleichen Fehler bey solchen Männern, aus Erkentlichkeit für ihre übrige Verdienste, so viel als möglich. Man beruhigt sich auch wohl, weil die Beyspiele dieser Art so häufig sind, mit dem Gedanken: vielleicht kann's bey solchen Männern nicht anders seyn! — Aber, wie wollen wir übrige mittelmäßige, und vielleicht nicht einmal mittelmäßige Köpfe auf Entschuldigung bey den Menschen rechnen, wenn wir, von jugendlichen Leidenschaften noch im männlichen Alter eingenommen,

oft

oft ganz das Gegentheil von gemeinnützigen Menschen sind, und doch keine außerordentliche Verdienste aufweisen können, die die Welt für hundert und abermals hundert, in stolzer Selbstgenügsamkeit, und Entfernung von unsern Brüdern, verbrachte Stunden, schadlos hielten? — Ja, uns gebührt es vorzüglich, nach unermüdeter Gemeinnützigkeit zu streben! aber eben um dieser Gemeinnützigkeit willen müßen wir schon in der Jugend, um Prüfung, und um Unterjochung unserer Hauptleidenschaften, ernstlichst bekümmert seyn! sonst setzen wir uns in die augenscheinlichste Gefahr, künftig eine nichtsbedeutende, und lächerliche Rolle zugleich, unter Menschen zu spielen, die nur allzu aufmerksam auf unsre Fehler, und allzu vorsichtig in Ausspendung ihres Lobes, bey dem was ja noch zu loben ist, sind, und denen man schon sehr nützlich werden muß, wenn sie es sich etwas sollen um uns kosten laßen, wenn sie uns von andern unterscheiden, und unsern Verlust, wie ein Unglück fürchten sollen! — Gemeinnützig zu seyn, M. F. ist einer der erhabensten Endzwecke unsers Lebens! es ist die Krone deßelben, und seine süßeste Belohnung! Gemeinnützig seyn, ist mehr als blos glänzen, mehr als alle Geheimnisse wißen, mehr als Wunderthäter seyn, mehr als ein mäßiger, obgleich angebeteter Heiliger seyn! Gemeinnützig zu seyn, dis sey also in jeder folgenden Zeit unsers Lebens,

unser eifrigstes Bestreben! es sey das Ziel, nach welchen wir ohne Aufhören laufen! Durch Gemeinnützigkeit laßen Sie uns unsere natürliche Gaben vervielfältigen! Die Begierde, gemeinnützig zu werden, siege in uns über alle menschenfeindliche, gehäßige Leidenschaften und Gesinnungen! sie mache uns auch die Prüfung unserer Leidenschaften, die ernstliche Prüfung derselben, leicht und angenehm! — Schön, ausnehmend schön ist jene rastlose, standhafte Betriebsamkeit, jene Anstrengung aller Kräfte zum Mitwirken an der allgemeinen Glückseligkeit, wodurch sich der Menschenfreund von allen unächten Liebhabern der Menschen unterscheidet! — o daß auch Sie, liebste Jünglinge, noch von der späten Nachwelt, als solche Menschenfreunde, gesegnet würden! — —

VIII. Ueber

VIII.

Ueber das Christentum der Jugend.

Meine theuresten Zuhörer! Ist je eine Sache, die unser ganzes Nachdenken verdienet, und die uns in aller Absicht wichtig seyn muß; so ists das Christentum, die Religion des Jesu von Nazareth, der zugleich ein Gesandter Gottes, ja der Sohn Gottes selbst war — Die Religion, die nun schon, fast zwey tausend Jahre lang, auf Erden bekant gewesen ist, und die den Verstand und das Herz einer so ansehnlichen Menge von Menschen, die ihre Bekenner waren, immer zum nähern oder entferntern Vortheile dieser Religion selbst, beschäftiget hat — die Religion, die ihre wahre Verehrer dergestalt beglücket, und zu allen Zeiten beglückt hat, daß selbst die erstgebornen Kinder der heidnischen, und jeder andern Religion, mit aller ihrer Tugend, dennoch sehr weit hinter den wohlgerathenen Zöglingen der christlichen Religion, zurücke bleiben — die Religion endlich, die bis an das Ende der Zeiten fortzudauren, ja bis in die noch zukünftige neue Welt, bis in die

noch bevorstehende neue Schöpfung Gottes, zu wirken bestimt ist! Ja, diese Religion verdient es — mehr als alle andere Gegenstände des Nachdenkens, verdient sie es, daß wir wenigstens einmal in unserm Leben, mit Samlung aller unserer Kräfte, darüber nachdenken, ob denn wirklich das thätige Bekentnis dieser Religion, für uns so nöthig und unentbehrlich sey, daß wir es nicht aufgeben können, ohne zugleich alle unsere Ansprüche auf Glückseligkeit mit aufzugeben? — Wir alle, m Z sind durch die Taufe, Christen, Bekenner und Jünger dieser göttlichen Religion, geworden; und es ist so gewiß, daß uns Gott durch diese Religion, und durch keine andere, zum seligen Ziele unserer Bestimmung führen wolle, als es gewiß ist, daß wir in unserer Kindheit getauft sind! Wir haben gar keine Entschuldigung, wenn wir den Ruf Gottes, der uns so vornemlich zum Christentume eingeladen hat, nicht hören, nicht verstehen! Wir sollen aber hierüber, nicht sowol durch fremde Versichrungen, als durch eigne, vernünftige Prüfung, Gewisheit zu erlangen suchen. Wozu Vernunft, wenn wir sie in der wichtigsten Angelegenheit von der Welt, nicht gebrauchen sollen? — wie strafbar, wenn wir sie nicht gebrauchen wollen, und sie lieber an die gleichgültigsten Dinge verschwenden, als daß wir sie dem Nachdenken über das herrlichste aller Geschenke Gottes, über das Chri-

Christentum, widmen solten? — Auch Ihnen, M. Z. sey daher die Pflicht, Ihr Christentum zu prüfen, und wenn es von Ihnen bewährt erfunden wird, sich im Glauben und im Gehorsam gegen daßelbe zu stärken, heilig und theuer! Es sey, daß der gröste Theil Ihrer jungen Brüder, diesen nähern Umgang mit der Religion, für eine unausschließende Pflicht des geistlichen Standes, oder wenigstens für ein dem männlichen Alter vorbehaltenes Geschäft, halte; — werde ich Sie nur eines andern belehren können; so wird jenes Vorurtheil von selbst in sein Nichts zurückfallen! Ich will wenigstens einen Versuch mit einer solchen bessern Belehrung machen. Es gehört dazu weder eigentliche theologische Gelehrsamkeit, noch das Ansehen eines Dieners der Religion, welches beydes ich freilich nicht aufweisen kan. Es gehört nur ein lange genug fortgesetztes, vernünftiges Nachdenken über die Religion, dazu, daß man mit Nutzen, von den großen Ansprüchen dieser Religion auf geprüfte Annahme, von Seiten aller Stände, und von Seiten der Jugend insbesondere, reden könne. Und wenn Sie, M. Z. ein solches langwieriges Nachdenken auch bey mir voraussetzen — wenn Sie zu hören erwarten, daß dazu schon in früher Jugend von mir der Grund gelegt wurde, und daß ein solches Nachdenken über die Religion, jederzeit meine Lieblingsbeschäftigung war; so darf

ich endlich wegen eines solchen Geständnißes nicht verlegen seyn; ich kan mich vielmehr, ohne zu erröthen, darauf stützen. Was von diesem meinem langen, mir sehr lieben Umgange mit der Religion, für Sie zu erwarten seyn möchte, das kan freilich niemand weniger entscheiden, als ich. Doch genug hiervon! — Laßen Sie uns zur Sache selbst fortgehen! — Ich will über das Christentum der Jugend, auf eine solche Art reden, daß ich theils zeige, worin das Christentum der Jugend bestehe, theils Ermahnungen zu demselben, hinzufüge.

Worin besteht das Christentum der Jugend? wie soll man sich daßelbe vorstellen? was hat es mit dieser ganzen Idee auf sich? — Hierüber erwarten Sie billig zuvor Belehrung, ehe Sie auf Ermahnungen rechnen, und gern will ich Ihrer Erwartung, so weit ich kan, ein Genüge leisten.

Christentum der Jugend — darunter verstehe ich, nicht sowol die Religion der Kinder, als vielmehr die Religion der Jünglinge, der Jugend von reiferem Alter. Durch diese Bemerkung werde ich von selbst der Beantwortung der Frage überhoben, welche in unsern Tagen die Gedanken mehrerer Erzieher beschäftigt hat, und noch beschäftigen mag, der Frage: inwiefern schon Kinder mit der christ-

christlichen Religion bekant gemacht werden sollen? Gern überlaße ich die Untersuchung dieser Frage solchen Männern, die alles, was dazu gehört, beßer beurtheilen können, als ich. Und wir solten wohl immer so billig seyn, und uns, wenn wir nicht alles, bis aufs kleinste, übersehen können, was zu einer Untersuchung gehört, nie ein entscheidendes Urtheil über den streitigen Gegenstand herausnehmen, vielweniger auf die, welche anderer Meinung, als wir, sind, unwillig werden. Ich will mich also lieber zu meinen lieben Jünglingen halten, denen ich doch nun einmal vor allen andern Belehrung schuldig bin. Wie ich indeßen, wenn ich Kinder zu erziehen hätte, in Ansehung der vorgebrachten Frage, zu Werke gehen würde? nun das wolte ich, auch wohl dem großen Manne sagen, der ganz andern Sinnes dabey wäre, als ich! — ich würde es ihm mit so vieler Bescheidenheit, und mit so wenig Worten sagen, als ich könte! würde dahin sehen, daß ich nichts sagte, als was ich mir zuvor schon mit seinen Gründen gedacht hätte — würde denn diese meine Gründe einfließen laßen, ohne sie ängstlich zu häufen — würde aber bey dem allen, an kein Disputiren denken, sondern nun, wenn ich alles so simpel, als möglich, gesagt hätte, der Sache ruhig ihren Lauf laßen. — Und wenn ich vollends Ihnen, M. Z. Ihnen, meinen vertrauten Schülern, so etwas sa-

gen soll, was ich sonst nicht eben hartnäckig ver-theidigen würde, wie könte ich da über die Art, es zu sagen, verlegen seyn? — Hören Sie denn, wie ich, im Fall ich Kinder zu erziehen hätte, in Ansehung ihrer Anführung zur Religion, verfahren würde! — Ich würde nämlich, sobald sich dergleichen mit Nutzen thun ließe, alles anwenden, um meinen lieben Kindern gute obgleich einfache, Religionsempfindungen einzuflößen, und zwar nicht bloße Empfindungen der natürlichen, sondern ganz besonders auch, Empfindungen der christlichen Religion. Ich würde also damit, daß sie mir diese oder jene biblische Stelle, dieses oder jenes Hauptstück des öffentlichen Lehrsystems, fertig hersagen könten, so wenig zufrieden seyn, daß ich sie vielmehr ganz von dieser Methode entfernen würde. Es solte ihnen überhaupt meine Anführung zur Religion, keine eigentliche Arbeit machen, noch weniger zur Verdrieslichkeit Anlaß geben. Ich würde hingegen, wie eine Hebamme, auf jede Geburt ihrer Seele, Acht haben, und jeden neugebornen Gedanken, jede neugeborne Empfindung derselben — so, daß sie es gewahr werden müsten, — in den alles umfaßenden Schooß des Vaters im Himmel, niederlegen; würde Ihnen, so oft ich dis thäte, so viel großes, so viel rührendes, von Gott, von seinem Sohne, von Liebe und Ernst Gottes, von Nothwendigkeit göttlicher Gnade, von Verbrüde-

rung der Menschen, von Sterben und Leben nach dem Tode, sagen, als ich könte; würde dis auf eine solche Art zu sagen suchen, daß sie es fühlen müsten, es sey das mein ganzer Ernst, was ich sagte, und es sey mir dabey um ihre Zufriedenheit, um ihr Wohl, mehr als um alles andere zu thun! Ich würde für nichts mehr sorgen, als wie ich ihnen das Andenken an Gott und Jesum, und an göttliche Dinge überhaupt, zur innigsten überschwenglichsten Freude machen möchte! Ich würde ihnen die Empfindungen: wir leben, und bewegen uns, und sind in Gott! Jesus der Sohn Gottes, ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und unserer ganzen erneuerten Glückseligkeit! immer näher zu legen suchen! Jede Leere ihrer Seele würde ich mit irgend etwas großen und erfreulichen aus der Religion Jesu, zu füllen suchen! und sie müßen mich nie froher und heiterer gesehen haben, als eben denn, wenn ich dergleichen zu thun versuchte, wenn ich beschäftigt wäre, sie gleichsam in das liebevolle, menschenfreundliche Herz Jesu, hineinschaueu zu laßen! Ihre Vergehungen würden mich auf eine Zeit lang von ihnen entfernen; sie würden ohne meine Unterstützung nicht lange bestehen können; und da hätte ich denn eine neue trefliche Veranlaßung selbst durch ihre Vergehungen erhalten, ihnen den Werth und die Beschaffenheit der göttlichen Unterstützung, den genauen Zusam-

menhang derselben mit unserer eignen Rechtschaffenheit und Lauterkeit, fühlbar zu machen. — Kurz, ich würde alle Gelegenheit mit Freuden ergreifen, wo ich nur auf Religionsempfindungen meiner Kinder wirken, und ihr Herz für dieselben erwärmen könte. Bey dem allen aber würde ich noch, um keinen künstlich angelegten, zusammenhangenden Plan, und kein eigentliches Lehrgebäude, besorgt seyn; ich würde vielmehr das Christentum meiner Kinder so genau in ihr übriges, gewöhnliches Leben einzuweben suchen, als möglich, so genau, daß sie die Religion so leicht nicht als eine vor sich bestehende Sache, als ein besonderes, blos abstraktes Studium, als eine, wo nicht ganz, doch zum Theil müßige Spekulation, würden betrachten lernen. —

Doch unser Christentum soll nicht immer ein Kindheitschristentum bleiben. — Wir lernen endlich selbst denken, selbst vernünftig urtheilen, und schließen. — Wolten wir uns also, auch bey zunehmenden Jahren, noch immer, wie Kinder, blindlings leiten laßen; wie wären wir alsdenn der Gabe der eignen Vernunft werth? — Nein, aus unserm Kindheitschristentume muß ein vernünftiges, selbstprüfendes, und selbstthätiges Christentum erwachsen, und des Jünglings Sache ist es nun, diese glückliche Veränderung, so viel

als

als möglich, zu beschleunigen. — Laßen Sie uns denn, M. Z. über das Christentum der Jünglinge, der Jugend von reiferem Alter, wie dis unsere Hauptabsicht ist, noch genauer nachdenken!

Wir dürfen noch eben keine mühsame, gelehrte Untersuchungen über das Christentum angestelt, wir dürfen nur mit unbefangenem, wahrheitsliebenden Geist darüber nachgedacht haben, um sehr bald von der wahren Hauptbestimmung des Christentums richtig urtheilen zu können, und einzusehen, es sey keine andere, als: unser Herz für die höchste menschliche Tugend in Bewegung zu setzen, und alle seine Neigungen für diese Tugend zu gewinnen! Und wenn wir nun nach dem Mittel fragen, durch welches dis geschehen soll, oder beßer, wenn wir uns nach dem Wege umsehen, auf welchem wir diese Tugendhöhe erreichen können; dann finden wir alles, was uns in dieser Absicht gesagt wird, unserer Natur so angemeßen, alles in die gewöhnlichen Wege, wie wir sonst den entschiedenen Werth einer Sache beherzigen lernen, so weislich eingeleitet, alles so weit von den unedlen Künsten, womit wohl andere Religionen ihre Verehrer zu gewinnen suchten, entfernt, daß wir nothwendig den Weg der Ueberzeugung und vernünftigen Prüfung für den einzigen wahren Weg, der zur christlichen Tugend führet, erkennen müßen. Es

fehlet

fehlet also so viel, daß ein blos empfindendes Christentum schon das ganze, für uns bestimte Christentum wäre, daß wir vielmehr wegen der Aechtheit unserer christlichen Empfindungen besorgt zu seyn Ursache haben, im Falle ihnen gar keine vernünftige Prüfung zum Grunde liegt. Haben wir aber auf der andern Seite, unsre Kindheit nicht mit guten Religionsempfindungen ausgefüllet; so werden wir zu dieser Prüfung so wenig innern Drang empfinden, daß wir sie in den meisten Fällen entweder ganz unterlaßen, oder sie doch nicht ernstlich genug unternehmen werden. — Prüfendes, und dabey thätiges, auf Ueberzeugung nicht weniger, als auf innere Empfindung gegründetes Christentum, dis wäre also das Christentum der Jugend, so wie es dem göttlichen Willen selbst gemäß ist! — Nur noch eine doppelte Frage muß ich beantworten, ehe ich diesen Begrif weiter entwickeln und ihn näher ins Licht setzen kan. — Wie lange soll mich die Prüfung meiner Religion beschäftigen? und soll ich vielleicht, bis ich sie vollendet habe, meine ganze übrige christliche Verbeßrung aussetzen? baue ich vielleicht die letztere völlig auf einen sandigten Grund, so lange ich in Ansehung der erstern noch nicht alles mögliche gethan habe? — Diese Bedenklichkeiten, M. Z. könten Ihnen eben sowol auf eine Zeit lang Unruhe machen, als sie mir dergleichen verursacht

haben,

haben, und ich will sie daher zuerst zu heben suchen. — Meine Freunde, die Tugendlehre des Christentums hat so überschwenglich viel innere Güte, ruhet auf so sichtbar guten Gründen, daß man vernünftigerweise, auch alsdenn schon derselben seinen ganzen, herzlichen Beyfall geben muß, wenn man noch nicht alles, was zu unserer Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion gehöret, hat untersuchen können. Die Prüfung der Religion ist überdem kein Geschäft für einige Stunden oder Tage; sondern eine Angelegenheit fürs ganze Leben. Prüfendes Christentum, dis soll unser Christentum seyn und bleiben, so lange es noch seine Vollendung jenseit des Grabes, erwartet! Wolten wir nun so lange unthätig für die gute Sache unsers Christentums bleiben, bis wir nichts mehr daran zu prüfen fänden, wie würden wir dabey des Beyfalls Gottes gewiß seyn können? -- Doch, noch eine Frage! — Wie? wird man denken, ist das Christentum der Jugend ein anders, als das Christentum der übrigen Stände und Alter? Prüfendes und thätiges Christentum ists weniger für das männliche und graue Alter bestimt, als für das jugendliche? — Nein, lieber Jüngling, das ists nicht! Jedes Alter ist zu einem und demselben Christentum berufen! Jedes soll den Christentume nach einer und eben derselben Vorschrift, so viel in seinen Kräften steht, Ehre machen! —

Aber,

Aber, nun siehe, wie's wirklich um das Christentum der meisten Erwachsenen stehet! betrachte die Art und Weise, wie die meisten von ihnen zum Christentume angeführt sind, und gröstentheils noch angeführt werden! frage die meisten von ihnen — frage selbst die Geehrtesten unter dieser Menge — um den Grund ihres Glaubens, und um den Geist des thätigen Christentums! versuche es, einige Minuten lang, etwas zur Ehre der Bibel, mit Empfindung und mit eigner Einsicht zu sagen! vergleiche mit der Gestalt, in welcher du bey diesem allem, das Christentum der Menge finden wirst, die weit vortreflichere, reizendere Gestalt, welche dein Christentum und das Christentum deiner jungen Brüder — vorausgesetzt, daß ihr den Vortheil der Zeit wahrnehmet — erlangen kan! stellet euch, meine lieben Jünglinge, insgesamt, im Geist auf eine Anhöhe, und sehet von dannen, rings um euch her alle die großen, herrlichen Anstalten, die Gott gemacht hat, um euch zu weisern, beßern Christen zu bilden, um euch den Eingang in das Reich der Wahrheit und Glückseligkeit leichter und angenehmer zu machen! sehet euch selbst in allen den Vorzügen, die ihr schon als Jünglinge — als Menschen, aus denen noch leicht alles zu machen ist — vor jenen euren ältern Brüdern voraus habt, und dann — liebe Jünglinge — dann sagt mir, ob es noch der

Mühe werth sey, das Christentum der Jugend von dem Christentume der Erwachsenen zu unterscheiden! oder ob es ein mäßiger, nichtsbedeutender Unterschied sey, den ich hier mache? — dann sagt mir, ob das Christentum der meisten Erwachsenen, das werden könne, was das Eurige, das Christentum der Jugend, wenn es euch nur darum zu thun ist, gewißermaßen seyn kan? Ja, je mehr sich die Bemühungen, die Jugend mit einem vernünftigen und thätigen Christentume bekant zu machen, verdoppeln werden, und je mehr zugleich unsere Jugend mit diesen Bemühungen bekant werden wird; desto mehr wird das Christentum der Jugend auch wirklich das werden, was es itzt nur seyn kan, was aber das Christentum der meisten Erwachsenen vielleicht auch alsdenn nicht werden würde, wenn man mit Menschen und mit Engel-Zungen zugleich, zu ihnen reden könte. — Doch, das eine steht sowol unter göttlicher Regierung, wie das andere. Gott wird ferner über beyde, über das Christentum der Jugend und über das Christentum der Erwachsenen, wachen; wird ferner allenthalben die Grenzen seines Reichs erweitern; wird sich ferner aus dem Munde der Jünglinge sowol, als der Männer und Greise, ein Lob bereiten, bey welchem das Christentum vor der Gefahr, vergeßen zu werden, sicher ist. Unsere vornehmste Sorge, M. Fr. muß nur diese seyn, die

Anzahl der vernünftigen und geschäftigen Verehrer Gottes und seines Sohnes, durch uns selbst zu vermehren, und von Jugend auf ein wahres, rechtschafnes Christentum zu beweisen! Laßen Sie uns also sehen, was es mit diesem, für das ganze Leben bestimten Christentume, welches ich, um es Ihnen noch wichtiger zu machen, Christentum der Jugend genant habe, was es mit der göttlichen Religion Jesu, eigentlich auf sich habe? ob wahrer Nutzen von ihrer Prüfung für uns zu hoffen sey, oder ob vielleicht die Schwierigkeiten dabey für uns unüberwindlich sind? worin ferner der Geist des thätigen Christentums bestehe? und was es sagen wolle: christlich tugendhaft, fromm nach der Lehre Jesu, zu seyn? — Und wenn es unmöglich ist, in den engen Grenzen einer Rede, diese wichtigen Fragen völlig zu erschöpfen, oder auch nur alles, was dahin gehöret, zu berühren; so hoffe ich doch, so viel zu sagen, daß Sie nicht mehr unschlüßig bleiben sollen, wofür Sie sich zu erklären, was Sie zu wählen, zu lieben, zu suchen haben möchten? Ich schreite zur Sache selbst fort!

Meine Brüder, *) Es fehlt so viel daran, daß der Wahn: man weiß nicht mehr, was man glau-

*) Einige Gedanken, die in dem nun folgenden Abschnitte, der Rede: von der Prüfung der Religion,

glauben soll! gegründet wäre; daß es vielmehr jetzt, nachdem unsre heiligste Religion, schon über so viele Schwierigkeiten glücklich gesiegt hat — nachdem die Bemühungen, sie ganz rein und lauter, ganz in der ersten ursprünglichen Schönheit, in welcher sie aus Gottes Händen kam, darzustellen, nun schon so viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzt sind — daß es vielmehr jetzt weit leichter ist, sich von der Wahrheit seines Glaubens zu überzeugen, als es selbst in den ersten Zeiten der Kirche war, wo bey dem Glauben an Jesum und an seine Religion, noch ungleich mehr zu überwinden, und zu verleugnen war, als jetzt; wo nach dem eignen Ausspruch Jesu, der recht eigentlich auf jene Zeiten past, die Pforte enge, der Weg schmal und wenig bewandelt war, auf welchem man in sein Reich, in das Reich der Wahrheit und Glückseligkeit, kommen konte; wo noch alles wider den Gesalbten des Herrn in Aufruhr war; wo noch so manche Nationalvorurtheile, die hartnäckigsten aller Vorurtheile, abzulegen waren; wo noch so manche sinnliche Erwartungen vom Reiche

gion, vorkommen, habe ich aus des Herrn Toblers Erbauungsschriften, Theil I. Seite 176. fg. entlehnt, und bey der Vergleichung wird man leicht finden, was davon diesem würdigen Mann gehört.

Reiche des Meßias, und von der nahen Zukunft, des Weltheilandes, selbst den edelsten und stärksten aller Christenseelen, obschwebten. — Da, da, M. F. war es schwer, obgleich nicht unmöglich, ruhige und vernünftige Untersuchungen über das Christentum, und über die Wahrheit des christlichen Glaubens anzustellen! da waren Schwachglaubige noch der vollkommensten Nachsicht, der vorzüglichsten Duldung werth! — Jetzt, M. Z. komt alles auf uns selbst, auf unsere eigene Rechtschaffenheit, und auf unsern eignen guten Willen an, um uns vollends über alle noch übrige, aber schon sehr, sehr verminderte Schwierigkeiten unsers Glaubens, mit der froheſten Gemüthsfaßung zu erheben. Wenn wir uns nur nicht des eignen Denkens, und vielleicht auch mancher schwerern Pflichten der Religion, überheben wollen — denn in diesem Fall kan unser Glaube nie zu einer beruhigenden Gewisheit steigen! — wenn wir nur thun, was wir können, um unsers Glaubens gewiß zu werden; so verfehlen wir gewiß den Weg nicht, der uns zur tröstlichsten Ueberzeugung führet; so werden wir gewiß bald wißen, was wir glauben sollen! Wir haben das Wort Gottes! wir haben Freiheit zu Denken! Wenn wir nun das, was uns öffentlich gelehrt wird, prüfen, so gut wir können; so sind wir mehr nicht schuldig! Wenn wir nun bey öffentlichen Angriffen auf die Göttlich-

keit

keit unsers Glaubens, wenigstens die Schriften des neuen Testaments noch einmal, mit Aufmerksamkeit, und in der Absicht lesen, um zu sehen, ob sie wirklich so viel richtiges und nützliches an sich haben, daß man sie deshalb für ein göttliches Werk erkennen müße: so werden wir nicht mehr lange im Zweifel bleiben, auf welche Seite sich unser Glaube neigen müße; und ob die Behauptung der Göttlichkeit der evangelischen Lehre, mehrern Schwierigkeiten unterworfen sey, als die Behauptung eines blos menschlichen Ansehens derselben? Und so wie man den richtigen und segensvollen Gang der Sonne, für ein göttliches Werk, und das Brod für eine göttliche Gabe zu halten, sich gedrungen findet; so wird man auch auf eben die Art, die Göttlichkeit, den himlischen Ursprung des so sehr beseligenden Evangeliums nicht verkennen können, wenn man nur redlich dabey zu Werke geht. Je mehr man denn die biblische Religion erkennet, je sorgfältiger man sie betrachtet, je beßer man ihr zugleich folgt; desto mehr Licht und Leben findet man darin! Jeder Fortschritt im Gehorsam gegen die Gebote des Christentums, ist auch ein sicherer Fortschritt in der Ueberzeugung von der Göttlichkeit deßelben! und nie suchen wir darin göttliche Kraft und Gnade zur Befestigung unserer Tugend, zur Läuterung unserer Absichten, zur Besiegung unserer ausschweifenden Triebe, ohne sie nach dem

Maaße der Redlichkeit und des Bestrebens, womit wir dis thaten, zu finden. Sey's denn doch, daß meine Vernunft nicht alle Zweifel auflösen kan, die Witz und Aberwitz wider die göttliche Offenbarung von Zeit zu Zeit hervorgebracht haben, und noch immer hervorbringen! — sey's doch, daß meine geringen Talente nicht zureichen, alles, was man für und wider diese göttliche Bücher scharfsinniges und tiefgedachtes gesagt hat, mit meinem Verstande zu umfaßen, und es meiner Vernunft lange genug vorzuhalten! — Genug, daß ich finde, bey glaubiger Annahme und treuer Befolgung der evangelischen Lehre und Gebote, wächst meine Rechtschaffenheit, mein Geschmack am Wahren und Guten, meine Gleichmüthigkeit bey unangenehmen Begegnißen, mein Muth zum Sterben! Genug, daß ich einsehe, Gott könne, nach seiner Weisheit und Güte, menschlich zu urtheilen, die Vernunft einiger wenigen Menschen, unmöglich zum Maasstab aller übrigen Vernunft bestimt haben; sondern müße, so zu sagen, einen gewißen mitlern Standpunkt festgesetzt haben, bey welchem sich endlich alle menschliche Vernunft beruhigen könne, und von welchem sie das große Gebiet der evangelischen Wahrheit mit aller nöthigen Deutlichkeit und Zuverläßigkeit überschauen könne! Muß ich endlich auch zugeben, daß Gott nicht nur ein Recht habe, meinen Glauben auch bey solchen Lehren zu erfordern,

dern, die nicht eigentlich von mir begriffen werden könten; sondern daß auch so gar, der unendliche Abstand des göttlichen Verstandes von dem menschlichen, dergleichen Lehren in einer göttlichen Offenbarung sehr wahrscheinlich mache; ja daß offenbar sehr vieles in dieser Offenbarung erst für mein höheres Erkentniß der Ewigkeit, für meine beßere Faßungskraft in der zukünftigen Welt, bestimt sey; so werden demohnerachtet meine vernünftige Ueberlegungen auch bey diesem Theile der göttlichen Offenbarung, nicht so ganz umsonst seyn, daß ich — wenn ich anders mit nöthiger Bescheidenheit und Mäßigung dabey zu Werke ging — gar nicht dafür belohnt werden solte. Ich werde vielmehr, beym Nachdenken darüber, gewahr werden, daß auch Geheimniße meiner Religion Statt finden können, ohne daß ich noch das bloße buchstäbliche Wißen der Glaubenslehren für so wichtig halten dürfte, als es wohl vielen meiner Glaubensbrüder zu seyn dünken mag. Ich werde denn nicht eben ängstlich bey einer gewißen Zahl von Geheimnißen stehen bleiben; aber auch nicht vergeßen, mich vor Gott im Geiste zu demüthigen, so oft ich gewiße offenbare Lehren der Schrift, dafür erkennen muß — werde denn hauptsächlich mich nach dem Nutzen umsehen, den ich nach Gottes Absicht, für die Erweiterung und Erhöhung meiner Begriffe von der Gottheit, für die größere

Aufrichtigkeit meiner christlichen Gesinnungen, und für die schnellere Befolgung der göttlichen Gebote, aus diesen Lehren schöpfen soll — werde mich endlich der Ewigkeit noch mehr entgegen freuen, der Ewigkeit, wo ich näher am Fuße des Thrones Gottes stehen, und für die redliche, obgleich sehr unvollkomne Bemühung, womit ich hier nach Ueberzeugung, und Erkentnis strebte, Lohn die Fülle empfangen werde! — So, M. Fr. von Religionsprüfung denken und urtheilen, ist Vernunft und Weisheit! Aber schon als Jünglinge müßen wir so urtheilen lernen! sonst sind wir in Gefahr, es niemals zu lernen! sonst möchten wir kein beßeres Schicksal haben, als so viele unserer erwachsenen Brüder, die sich immer bey den Gedanken beruhigen: es ist viel von der Religion zu sagen! aber ich und meines gleichen haben uns eben nicht darum zu bekümmern! unsere Geistlichen mögen das alles verfechten! es ist ihr Beruf! mögen Zweifel, Schwierigkeiten, Anstöße, zu überwinden seyn, ehe man sich so recht innig seines Glaubens erfreuen kan; wir können's doch nicht faßen! können's nicht benutzen! wir bleiben bey dem Glauben unserer Väter! mögen auch kein Haar breit davon abgehen! auch kein Wort von dem, was sie über die Religion sagten, verändern! auch keinen Buchstaben der Bibel anders verstehen, als sie ihn verstanden! — Bey solchen Gedanken, M. Z. möchten

auch wir uns künftig beruhigen, wenn wir nicht schon jetzt anfangen wolten, vernünftig von unserer Religion und von der Prüfung unsers Glaubens zu denken! wir würden denn aber auch eben so weit von wahrer christlicher Größe entfernt bleiben, als jene bey ihrem Glauben davon entfernt bleiben müßen! In der That, M. F. ist je eine Untersuchung, für welche wir mit überschwenglicher Zufriedenheit und Ruhe belohnt zu werden hoffen können; so ists die Untersuchung und Prüfung unsers Glaubens an das Evangelium! Nichts gleicht der Freude, die edle Seelen alsdenn empfinden, wenn sie beym fortgesetzten redlichen Nachdenken über die Wahrheit und Göttlichkeit ihres Glaubens, und beym fortgesetzten Gebrauch solcher Hülfsmittel, welche dis Nachdenken erleichtern und befördern können, nun so einen Zweifel nach dem andern, eine Schwierigkeit nach der andern, einen Vorwurf nach dem andern schwinden sehen! Mit nichts würden sie den innern Frieden vertauschen, der sie alsdenn erquicket, wenn sie bald die Unerschöpflichkeit des Evangeliums an herrlichen, süßen Tugendlehren, bald die Vernunftmäßigkeit aller dieser Lehren, bald den unauflöslichen Zusammenhang, in dem sie alle stehen, bald die mehr als menschliche Geduld, die unendliche Freundlichkeit, die unerschöpfliche Weisheit, den feierlichen Ernst deßen, der in diesem Evangelio

redet, zu bewundern Anlaß finden! — O laßen Sie auch uns, M. Z. nach diesem Frieden, nach diesem süßen Vergnügen trachten! und laßen Sie uns zugleich durch eine fortgesetzte vernünftige Prüfung unserer Religion, wobey wir alle Seelenkräfte aufbieten, unsere innigste Hochschätzung für dieses edelste Gut, welches je die Menschheit von ihrem Schöpfer empfangen hat, an den Tag legen!

Es ist also der Mühe werth, M. F. und es ist keinem unter uns unmöglich, seine Religion auf eine vernünftige Art zu prüfen, und durch fortgesetzte Prüfung derselben, je länger je mehr zu jener beruhigenden Gewisheit seines Glaubens zu gelangen, die man sich zu wünschen so viele Ursach hat. Hiervon hoffe ich Sie durch das, was ich bisher gesagt habe, hinlänglich überzeugt zu haben. — Doch die Gewißheit unsers Glaubens ist gewißermaßen nur Grundlage zu unserm Christentum; sie kan nicht unser ganzes Christentum selbst seyn; sie ist vielmehr nur die Morgendämmerung zu dem vollen Tage des übrigen uns befohlnen Christentums! Und doch, wie unauflöslich ist auch eins mit dem andern verbunden! Morgenröthe und voller Tag! Gewisheit des Glaubens und — was nun noch weiter unsere Aufmerksamkeit verdient — thätiges, ausübendes Christentum Wir sollen unsers

sers Glaubens hauptsächlich aus seinen Früchten gewiß werden! unser Glaube soll vor allen Dingen, in Thaten übergehen, welche dem herrlichen Bekentniße deßelben Ehre machen! — Laßen Sie uns also, M. F. die Natur des thätigen Christentums noch etwas genauer erwägen! laßen Sie uns sehen, wie das Christentum ganz vorzüglich dazu bestimt sey, unsere an sich so verderbte Natur zur höchsten menschlichen Tugend zu erheben, und wie sehr weit hingegen ein blos spekulatives, unthätiges Christentum von dem vortreflichen Urbilde, des Christentums, welches uns in den Schriften des Evangeliums hinterlaßen ist, entfernt sey!

Mehr als einmal, M. Z. empfangen wir in diesen Schriften sehr nachdrückliche, belehrende Winke, daß das Christentum keineswegs dazu bestimt sey, unsern Geschmack an kraftlosen, todten Begriffen von religiösen Gegenständen, an eitlen Disputationen über die Lehren der Religion, an zufälligen Auszierungen der biblischen Erzählungen, Gleichniße, Lehren und Ermahnungen, zu weiden und zu sättigen; auch nicht dazu bestimt, den Kopf seiner Bekenner mit Schulkentnißen von der Religion, zu füllen, und übrigens den Menschen eben so sich selbst zu überlaßen, wie er sich selbst überlaßen seyn würde, wenn kein Evangelium vorhanden wäre: daß vielmehr die wahre Hauptbestim-

mung des Christentums diese sey: den ganzen Menschen für eine einzige große — alle übrige in sich faßende — Tugend, welche im vorzüglichen Sinne Glaube heist, einzunehmen und in Bewegung zu setzen! ihn durch diesen Glauben auf die höchste Stufe menschlicher Tugend zu erheben, und seine ganze innere und äußere Thätigkeit für das Reich Jesu Christi, für die durch ihn getroffene göttliche Veranstaltung zur Erleuchtung und Beßrung der Welt, zu gewinnen! — Wenn wir nun, M. F. den Winken, die uns unsere Religion selbst hierüber giebt, folgen; wenn wir zwar die Bemühungen, die so viele gelehrte Männer angewandt haben, um theils den Sinn der biblischen Schriften zu erforschen, theils die Lehre selbst, die darin vorgetragen ist, mehr im Zusammenhange, und in einem deutlichern Lichte darzustellen, wenn wir, sage ich, diese Bemühungen zwar, mit herzlichen Dank erkennen, und davon auch wirklich so viel Gebrauch machen, als unsern Umständen gemäß ist; aber doch nun dis alles nicht für die Religion selbst halten, sondern diese wie eine vom Himmel selbst gesandte Königin betrachten, die ihren Thron in unsern Herzen aufschlagen, und von da aus, alle unsere freye Handlungen — ohne Ausnahme — unbeschränkt regieren soll; dann, und nur dann wird unser Christentum das seyn, was es seyn soll; thätiges, ausübendes Christentum! —

Gute

Gute Thaten, M. B. gute Thaten sind des Christen edelstes Kleinod, und das untrüglichste Beglaubigungsschreiben seiner Würde! Sie sind so unzertrennlich mit seinem Glauben verbunden, wie der Schatten mit dem Körper! so genau, daß Glaube und Tugend bey ihm gewißermaßen nur eins ausmachen, ja, daß der Glaube nur seine edelste Tugend ist! — Aber das Christentum will uns nicht blos zur Tugend, zur Vollbringung edler, aus natürlich guten Antrieben entspringender Thaten; sondern, wie ich gesagt habe, auch zur höchsten menschlichen Tugend erheben. Es will unsere verderbte Natur dergestalt ausbeßern, daß wir gewißermaßen andre Menschen werden sollen, und daß unsre christliche Tugend vor jeder andern Tugend den Vorzug behalten soll. Es will den ganzen Menschen in eine innere und äußere Thätigkeit versetzen, die der blos natürliche gute Mensch nicht kennet, die er so gar auf gewiße Weise verabscheuen kan, und die ihm oft, wiewohl durch seine Schuld, zum Aergerniße und zur Thorheit wird. — Und diesen Endzweck erreicht die christliche Religion dadurch, daß sie alle unsere Neigungen — ohne Ausnahme — für die göttliche Person, und für die unendlichen Verdienste Jesu, um uns zu gewinnen, und uns in eine unaufhörliche Thätigkeit für die Beförderung der liebesvollen Absichten Gottes, bey der Sendung seines Sohnes in die

Welt, zu versetzen sucht; ja daß sie mit dem treuen Gebrauche des göttlichen Worts, die Verheißung einer übermenschlichen Kraft zur Vollbringung des Willens Gottes verbindet; und endlich durch die Versichrung der völligen Ausführung aller göttlichen Anstalten zu unserer Glückseligkeit, in einer noch zukünftigen Welt, uns über alle noch übrig bleibende Muthlosigkeit und Unentschloßenheit hinwegsetzet. Wir sind also, recht zu sagen, noch keine Christen, so lange uns die Niedrigkeit der Person Jesu, als Menschensohnes, oder die Strenge seiner unterscheidenden Sittenlehre, oder die Herabsetzung unserer eigenen Einfälle vom Dienst und Verehrung Gottes, oder die ganze evangelische Vorstellung vom geistlichen, unsichtbaren, ewigen Reiche des Meßias, oder sonst eine Eigenheit der christlichen Religion, noch im Wege ist, und uns die Verweigerung eines innigen, herzlichen Beyfalls, den wir sonst dem Evangelio geben würden, noch zu entschuldigen scheint. — Und doch, wie oft mögen dergleichen Steine des Anstoßes den Fortgang der christlichen Religion aufhalten! wie traurig mag's also oft unter unsern christlichen Brüdern, um wahre, christliche Tugend aussehen! Aber es ist kein Zweifel, M. F. daß diese ächte, christliche Tugend von den meisten Erwachsenen, welche jetzt so unchristlich leben, weit beßer gekant und geübt werden würde, wenn sie bereits in ihrer

Ju=

Jugend einen guten Grund zu dieser Tugend gelegt, und sich dieselbe eigen gemacht hätten. In der Jugend müßen wir anfangen, die Feßeln der sündhaften Natur zu zerbrechen, und den Schatz des wahren, thätigen Christentums an uns zu reißen, oder wir werden dis, nach aller Wahrscheinlichkeit, niemals recht bewerkstelligen. Mit den zunehmenden Jahren wächst unsere Verdrieslichkeit und Unbiegsamkeit, und sind diese Schwachheiten erst in uns mächtig geworden — wie werden wir denn nach einer Verbeßrung, wie die christliche ist, nach einer Verbeßrung, die so viel frohe Selbstverleugnung, so viel nachgebenden Sinn, so viel Ausdaurung bey verunglückten Versuchen, erfordert, verlangen? Dann begnügen wir uns gemeiniglich mit irgend einem Phantom von bürgerlicher Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, nehmen — wenn's hoch komt — die christlichen Ceremonien mit Pünktlichkeit wahr, und laßen ohne Bedenken, alles übrige bis an unser Ende, das wir selig nennen, ausgesetzt seyn; und in der That, heists von Predigten zu viel erwarten, wenn man hoffet, daß sie ganz allein, diesem Uebel da, wo es angetroffen wird, abhelfen und steuren werden. Immer wird das Urtheil über die Güte oder schlechte Beschaffenheit der Predigt selbst, das Verlangen nach Erbauung und christlicher Verbeßrung, bey dem grösten Theile der Zuhörer verdrängen, und

das Uebel wird höchstens bey ihnen gemildert, aber schwerlich geheilet werden. — O, so streben Sie doch mit allem Ernst darnach, meine jungen Freunde, daß schon Ihre Jugend ein gesegneter Anfang des guten Werks eines ächten, thätigen Christentums seyn möge! bitten Sie zugleich Gott, den Allmächtigen, daß er je länger je mehr die Erziehung der Jugend zum Christentume, segnen, und durch unsere jetztlebende junge Zeitgenoßen, die Zahl seiner Verehrer recht sichtbar mehren wolle! — Oft, M. F. oft laßen Sie uns an den Ausspruch Jesu, des zärtlich und treu gesinnten Jesu, des großen Liebhabers der Jugend, gedenken: Wer das Reich Gottes nicht empfänget als ein Kind — wer keine kindliche Gesinnungen mit herzubringt — der wird nicht hineinkommen! und laßen Sie uns denn nach diesen kindlichen Gesinnungen schon zu der Zeit streben, wenn wir noch nicht weit vom kindlichen Alter selbst entfernt sind, und daher noch am ersten hoffen können, daß wir unsere Verbeßrung auf eine natürliche, ungekünstelte Art, anfangen und vollenden werden! Nie scheine Ihnen auch das jugendliche Alter zu dieser wichtigen Unternehmung, zu ungeschickt und zu lebhaft zu seyn! So gemein dieses Vorurtheil ist; so ungegründet ist es auch, und Sie können es durch Ihr Beyspiel widerlegen, sobald Sie nur wollen. Sie sollen Ihre jugendliche Natur — die es nämlich in

der

der That ist — nicht ablegen; sondern sie nur zum Vortheil der Religion mehr, als zu jedem andern Endzwecke, benutzen, und wer dis nicht kan, der kan es darum nicht, weil er es nicht will! — Sind erst gewiße Vorurtheile und Irrtümer in Religionssachen, bey uns eingewurzelt, und mit uns grau geworden; haben wir erst den grösten Theil unsers Lebens nach solchen irrigen Grundsätzen eingerichtet; denn ist gemeiniglich alle Philosophie und alle Beredsamkeit viel zu unkräftig, uns — wenn wir auch sonst grundehrliche, gute, fromme Leute, wenn wir auch Gelehrte, wenn wir auch selbst Kirchenlehrer sind — davon zu heilen! Und haben wir uns im Gegentheil, von Jugend auf, einem gewißen unglücklichen Leichtsinne in Religionssachen, einer gewißen elenden Zweifel- und Spottsucht, überlaßen; so findet unsere kindisch gebliebene Vernunft gemeiniglich noch im Alter, des Zweifelns und Spottens über heilige Dinge, kein Ende!

Begierig müße denn Ihr Herz seyn, M. F. von der eigentlichen Natur der christlichen Tugend, von dem Geiste des thätigen Christentums, noch näher unterrichtet zu werden, und auch das Wenige, was ich jetzt hiervon sagen kan, mit Aufmerksamkeit zu hören!

Meine

Meine Freunde, Sie haben von Jugend auf sehr viel von Glauben, von wahren Glauben, von seligmachenden, thätigen Glauben, gehöret, und eine geringe Aufmerksamkeit kan Sie schon überzeugt haben, daß Ihre Lehrer bey der Fordrung des Glaubens noch an etwas mehr, als an die bloße Erkentnis der evangelischen Wahrheiten, und an die Zustimmung, die wir denselben zu geben haben, dachten — wiewohl sie oft auch nichts mehr als jenes Erkentnis, jene Zustimmung, unter Glauben verstunden. Laßen Sie uns sehen, welchen Grund diese Männer gehabt haben mögen, den Begrif des Glaubens so zu erweitern und zu erhöhen! Zwar sind die Hülfsmittel nicht in unserer Gewalt, welche jenen unsern Lehrern bey dieser und andern dergleichen Untersuchungen zur Seite zu seyn pflegen, und wir haben schon deshalb alle Ursache, bey dem, was wir in solchem Falle denken und urtheilen, mit gewißenhaftester Bescheidenheit und Behutsamkeit zu Werke zu gehen. Aber wir haben doch das Wort Gottes, in einer Uebersetzung, die sich von der Urschrift in keiner wesentlichen Sache entfernt; hierin laßen Sie uns mit Wahrheitsliebe forschen, so werden wir auch die Wahrheit, die wir bedürfen, ganz ohnfehlbar finden! — Ich will Ihnen mit meinen eigenen Ueberlegungen vorangehen, und Ihnen die Methode vorlegen, nach welcher ich bey dieser wichtigen

Sache zu Werke zu gehen pflege. — Erinnere ich mich denn an das, was ich in den Schriften des neuen Testaments mehr als einmal, von dem Glauben, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen habe; so fallen mir ohne Mühe gleich viele Stellen aus diesen heiligen Büchern ein, wo von dem Glauben an den Namen des Sohnes Gottes, als der Urquelle aller christlichen Tugenden, ja als der grösten christlichen Tugend selbst, die Rede ist. Zuversicht, Nichtzweifeln, dies sind die Begriffe, die ich mit jenem Glauben verbunden finde, und sie drücken offenbar eine Tugend, eine glückliche Beschaffenheit des Herzens aus. Etwas ganz anders ists auch, was ich mir sonst beym Glauben an eine Wahrheit, an eine Geschichte und Erzählung gedenke, und was hingegen meine Seele bey dem Glauben denkt und empfindet, den mir die Schriften des neuen Testaments in so vielen Stellen, deren ich mich erinnere, als die gröste christliche Tugend anpreisen. Diese leztere Art des Glaubens erkenne ich, auf jene Schriften gestüzt, für die Grundlage aller meiner christlichen Gottesverehrung, aller meiner christlichen Menschenliebe, aller meiner christlichen Zufriedenheit, und aller meiner christlichen Hofnung. Ich sehe mich allenthalben auf einen Jesum hingewiesen, von welchem mir die herrlichsten Dinge, die nur immer auf meine innigste Gottesverehrung, auf meine herzlichste Menschenliebe,

auf meine vollkommenste Zufriedenheit, auf meine lebhafteste Hofnung wirken können, gesagt werden, und ich bleibe dabey nicht im Zweifel, welche Gesinnungen ich eigentlich meinem christlichen Herzen zur Grundlage machen, oder was das für ein Glaube seyn solle, auf den ich meine ganze christliche Tugend bauen müsse. Ich erhebe mich vielmehr mit der frohesten Zuversicht zu dem Jesu, von welchem mir jene vortrefliche Dinge, im Namen Gottes selbst, gesagt sind, und eben diese Zuversicht ist mein Glaube, aus dem ich denn alle übrige christliche Gesinnungen, wenn ich sie nicht selbst hindere, in mir empor steigen sehe. Herrlich, unschäzbar meinem Herzen, vollkommen hinreichend zu meiner Beruhigung, süß und erquickend, sind aber offenbar die Dinge, die mir von diesem Jesu gesagt werden. An ihm — so sprechen seine Apostel, seine mit Gottes Geist gesalbte Zeugen — An ihm haben wir die Erlösung, durch sein Blut, die Vergebung der Sünden! — Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und Erlösung! — Wisset, daß ihr — erlöset seyd — mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen, unbefleckten Lammes! — Gott hat den, der von keiner Sünde wuste, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt! — Christus ist für alle gestorben! — Das

Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde! — Also — so spricht Jesus selbst — also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn — den Eingebornen — gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben! — Des Menschen Sohn ist kommen, daß er gebe sein Leben zur Bezahlung für viele! — Diese evangelische Versichrungen und Zusagen, nehme ich denn mit begieriger Seele auf! freue mich innig der Liebe Gottes und Jesu, gegen mich! frage auch nicht viel hin und her: wie das wohl alles zu verstehen sey? ob und wie wohl an mir etwas zu vergeben, zu versöhnen, zu erlösen war? ob ich nicht vielleicht in den apostolischen Zeugnissen vom Erlösungs-Werke, zuweilen Hülle und Bild der Wahrheit, für die Wahrheit selbst ansehn möge? — So lange hin und her fragen, kann mein von Liebe Gottes und Jesu klopfendes Herz nicht! — soll's auch — wenn ich Jesum und seine Apostel recht verstehe — nicht! ob ich gleich kein Bedenken trage, das, was ich in ruhigen, der Untersuchung gewidmeten Stunden, in Hinsicht auf jene Fragen, für Wahrheit erkenne, auch zu meiner Beruhigung als Wahrheit anzunehmen, und von den besondern Absichten Gottes beym Tode seines Sohnes, so zu denken, wie es meiner besten Ueberzeugung gemäs ist. Nur kan mir dies Denken nicht Hauptsache seyn! — Nun, hingegen,

mich bey allen meinen Gebeten auf jene evangeli-sche Zusagen zu stützen, immer Gottes Liebe in der Sendung seines Sohnes, zu preisen, eine fromme Gesinnung nach der andern, um deswillen anzu-nehmen, weil Gott mich und alle Menschen so un-aussprechlich in seinem Sohne geliebt hat — dies allein ist mir Hauptsache! unverkennbarste, drin-gendste Pflicht! und in der Erfüllung dieser Pflicht finde ich allein den Trost, dessen ich bedarf! — Dabey erkläre ich mich denn auch nie geradezu, wi-der solche meiner Mitchristen, die etwan über die angeführte Stellen des neuen Testaments anders denken, als ich; am wenigsten alsdenn, wenn es Männer sind, denen ich eigentliche theologische Kenntnisse — die ich doch immer nicht habe — zu-trauen muß. Wolte ich solchen geübten und zu-gleich redlichen Wahrheitsforschern Hohn sprechen, blos weil sie die Wahrheit anders finden, als ich sie finden mag; so würde ich glauben, der Wahr-heit selbst Hohn zu sprechen! — Wer mit Aufrich-tigkeit bey dieser wichtigen Sache zu Werke geht; wer Jesum seinen, und der ganzen Kirche Herrn nennt; wer zugleich seinem Evangelio gemäs lebt; — der ist mein wahrer christlicher Glaubensbruder! — er habe sich übrigens von einer streitigen Glau-bensmeynung überzeugt, von welcher er wolle! — ja er ist noch näherer Glaubensbruder für mich, als jener träge Christ, der nicht darauf denken

mag, Wesen und außerwesentliche Bestimmung in seinem Glauben, von einander zu unterscheiden! Jeden frommen, redlichen Forscher der Wahrheit in Glaubenssachen, hoffe ich auch unter den seligen Freunden Jesu wieder zu finden! — Nicht zur hartnäckigen Vertheidigung gewisser Lehrmeinungen, nicht zum Entzweyen über Worte und Redensarten, ist mir meine Religion gegeben; sondern zur treuen Prüfung, und zum — Thun! —

So viel können und müssen wir aber alle für ausgemachte Wahrheit gelten lassen, daß dankbare Liebe zu Gott und Jesum, unserm Glauben den vornehmsten entscheidendsten Werth gebe, daß in dieser Liebe die wahre Kraft des Glaubens bestehe, daß sie der Geist, die Seele des ganzen thätigen Christentums sey. Ja, M. F. dankbare, aufopferungsvolle, hingegebene Liebe Gottes und Jesu, diese entscheidet allein für die Aechtheit unsers Glaubens, diese ist die unentbehrlichste Frucht desselben, diese gibt auch allen unsern guten Handlungen, die an sich betrachtet, doch nur Wirkungen des Temperaments, und unserer natürlichen Gutherzigkeit, oder Früchte unserer Ehrliebe seyn können, erst den wahren Adel, den sie in Gottes Augen haben müssen! Darum verbinden auch die Apostel ihre Lehren von der Liebe Gottes gegen die Sünder, beständig mit den Ermahnungen zu einer

solchem dankbaren Gegenliebe. Und in der That finde ich nichts billiger und gerechter, als eine solche Gegenliebe. — Ich bin — wie könt' ichs zu läugnen wagen? — ein Sünder, wie alle meine Väter; ich habe der göttlichen Gnade und Erbarmung vonnöthen; ich bin Schuldner vor Gott, und kan die Schuld nicht bezahlen; ich bin mir selbst überlassen, ein Geschöpf, das dem Schöpfer lange die Ehre nicht macht, die es ihm vermöge seiner herrlichen natürlichen Anlagen machen sollte und könte; ich erkenne vielmehr, mir selbst überlassen, einen Oberherrn über mir, der meinem Schöpfer gerade entgegengesezt ist. Da sandte nun Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt, und ließ mir, und dem ganzen menschlichen Geschlechte, theils durch diesen seinen Sohn selbst, theils durch die Apostel desselben, so feierlich und so ernstlich als möglich. erklären, daß er diesen seinen Sohn eben in der Absicht sende, ihn eben darum ein niedriges, mühseliges Leben führen, ja ihn Blut vergießen, und sterben lasse, damit ich — sofern ich nicht muthwillig seine Liebe verschmähen würde — alle meine Schuld als im voraus bezahlt, alle göttliche Ungnade über mich, als im voraus gehoben, alle Macht meines unrechtmäßigen Gebieters über mich, als im voraus vernichtet, ansehen, ja damit ich ihn diesen göttlichen Sohn, der selbst von keiner Sünde wuste, wie ein Lamm ansehen möchte,

auf

auf welches meine und aller Welt Sünde geladen wäre! — Und diese Liebe Gottes sollte nun nicht meiner herzlichsten Gegenliebe werth seyn? ich solte sie vielmehr verachten, von mir stossen, verspotten? Jesum solte ich nicht für meinen großmüthigsten Erretter, nicht für den göttlichen Vermittler aller meiner erneuerten Glückseligkeit, nicht für meinen zärtlichsten Freund und Wohlthäter erkennen? solte nicht mit Freuden mich dessen getrösten, was dieser große Gerechte an Unschuld des Lebens, an großen, frommen Thaten, an Verdienste eines unverschuldeten großmüthigen Leidens und Todes, in den Augen des gerechten Gottes nothwendig mehr haben muß, als ich, und was mir so gewis zum eignem Segen gereichen wird, als die ganze liebevolle Absicht Gottes hierbey, offenbar auf mich und mein Geschlecht gerichtet war? solte nur dahin sehen, daß mir die Worte: Sündopfer, Lösegeld, recht geläufig seyn möchten, und daß ich recht dreist von dem göttlichen Rathschluße zu unserer Erlösung möchte reden lernen? ich solte ohne dankbarste Theilnehmung an diesem köstlichen Segen, bleiben? — O, ich würde zweifeln, ob ich ein menschliches Herz hätte, wenn ich daßelbe eines solchen Undanks fähig fände! ich würde denn nur darauf bedacht seyn, mich aufs neue vor Gott, und seinem Gerichte, zu verstecken und zu verhüllen, wie's meine Stammeltern zu thun versuchten, wür-

de aber auch ein solches Unternehmen gleich thö-richt finden, als sie! da würde denn — wo ich hinging — das Verderben meiner Natur, wie ei-ne Centnerlast, an meinen Fersen hangen, und alle meine tugendhafte Thätigkeit würde, nach meiner eignem Empfindung, ein leerer Tand, eine Sache ohne Kraft und Leben seyn! — Ja, Christ, wer du auch seyst, dankbare Liebe zu Gott und Jesum, so gut du sie immer aus dem Schatze eines reinen Herzens hervorbringen kanst, ist deine wesentlichste, unbezweifelte Pflicht! Dünke dir — nachdem du geprüft hast — die Vorstellung von einem Sünd-opfer, von einem Lösegelde, nach Gottes liebevol-ler Absicht, nur für den sinnlichen Menschen, und zur Erleichtrung seines Glaubens, bestimt, oder gar nur auf eine Zeitlang zugelassen zu seyn! — Nur danksage, mit mir, dem Vater, der uns er-rettet hat von der Obrigkeit der Finsternis, und uns versezt hat, in das Reich seines lieben Soh-nes! nur preise, mit mir, Gott den Vater durch ihn! nur verkündige, mit mir, die Vollkommen-heiten des Gottes, der uns durch Christum beru-fen hat zu seinem wunderbaren Lichte! — Ich will denn mit dir, den Absichten Gottes bey dem Tode seines Sohnes, so ehrerbietig, so ernsthaft, so un-partheiisch nachdenken, als ich kan; und wie Brü-der wollen wir so der Ewigkeit entgegenwallen, voll Hofnung, unser redliches Forschen dort reichlich

belohnt zu finden! — Ja, dankbare Liebe zu Gott und Jesum sey der Geist meines ganzen thätigen Christentums; und ich fürchte in Ewigkeit nichts für meine Wohlfarth! und ich fühle, daß kein Mensch dabey etwas zu befürchten habe! Ist dankbare Liebe Gottes und des Erlösers in mir; schwebt mir beständig der vortrefliche Unterricht, den ich Jesu und seinen Aposteln schuldig bin, schweben mir die großen, göttlichen Thaten, die Jesus unter den Menschen vollbracht hat, schweben mir seine großmüthige Leiden und sein menschenfreundliches Sterben, aber auch seine darauf erfolgte Erhöhung, und Versetzung auf den Thron der Gottheit, und Verordnung zum Haupte und Vertreter seiner Gemeine, und Bestätigung zum künftigen Richter der Welt, schweben mir alle diese Dinge stets vor Augen; reizen sie mich unaufhörlich zu guten, aus dankvoller Liebe vollbrachten Werken; so kehrt unaufhaltsam, Ruhe und Freudigkeit, und stiller Friede in mein sonst sehr banges Herz zurück! so fühle ich mich glücklich, unaussprechlich glücklich, auch wenn ich von außen heftig gnug geängstigt werde! so zage ich auch bey der Annäherung meines Todes, nicht! zittere nicht vor Grab und Verwesung, vor Ewigkeit und Weltgericht! tröste mich vielmehr des Jesu, der auferstanden ist von den Todten, und der von Gott verordnet ist, zum Richter der Lebendigen und Todten! hoffe alles für mei-

ne Glückseligkeit jenseit des Grabes! Dann wird mir auch die Wahrheit immer deutlicher, immer fühlbarer: Gott ist die Liebe! Gott ist unendlich liebenswerth! Dann erhebe ich mich, auf diese Wahrheit gestüzt, immer mehr über alles, was im Himmel und auf Erden ist, über alle Leiden und Freuden, über alle Bedürfnisse und Wünsche! suche nur allenthalben Gott! finde ihn allenthalben! und wo ich ihn finde, da habe ich den Gott gefunden, der die Liebe ist, den Gott, der mich nimmermehr hassen, nimmermehr verderben kann! Da sehe ich mich denn ohne Unterlaß, nach Opfern um, die ich diesem guten Gott darbringen könte! und finde ich irgend eine sündliche Begierde, irgend eine ungöttliche Neigung in mir, so opfere ich sie ihm alsbald auf! verläugnete gern alles um seinetwillen! fühle zwar immer mein Unvermögen, den Allerheiligsten ganz mit mir zufrieden zu stellen; fühle aber auch den unendlichen Werth der Verdienste Jesu um mich, danke ihm und Gott durch ihn, für sein menschenfreundliches Bezeigen gegen die Sünder, für seine unbegreifliche Geduld selbst mit den hartnäckigsten Bösewichtern, schöpfe daraus Muth und Zuversicht: und verwandle die so oft wiederholte Versichrung Jesu, daß er gekommen sey, die Welt durch sich selig zu machen, in Lieder des Dankes und der Freude! Gern, gern stieg ich denn, mit Adlersflug, zu allen Himmeln hin-

hinauf; suchte dort in den Sphären der himmlischen Wohnungen, ihn, meinen göttlichen Freund, den meine Seele liebt, ihn, den großen Sachführer des menschlichen Geschlechts vor dem Throne der Gottheit, Jesum Christum, mit rastlosen Blicken auf; schüttete denn — wenn ich ihn gefunden hätte, mein ganzes Herz voll Liebe, zu seinen Füßen aus; wüste von keinen Wünschen mehr, als von dem Wunsche einer ewigen, untrennbaren Vereinigung mit ihm; sehnte mich nie wieder nach diesen niedrigen, irrdischen Wohnungen zurück; suchte, liebte, verlangte nichts weiter, als Jesum und seinen nahen Umgang; alles in allem wär mir Jesus! — Aber, ich bin noch Mensch! und soll es so lange bleiben, bis Gott selbst mich von hinnen rufen, und mir in der Nähe seine Herrlichkeit zeigen wird. Hier soll ich erst dem höhern Glücke meines Geistes entgegenreifen; dem Glücke, welches auch nicht einen Augenblick eher, wahres Glück für mich seyn kan, als bis es mich Gott selbst in Besitz nehmen läßt. — Nun so will ich denn thun, was ich kan! — Ich habe allenthalben Menschen um mich! Sie alle sind, wie ich durch das Evangelium so deutlich und so nachdrücklich belehret bin, meine Brüder! Der Befehl, sie zu lieben, wird in eben diesem Evangelio, dem Gebote der Liebe Gottes gleich gemacht! Jesus erklärt, daß wer seinen hülfsbedürftigen Brüdern wohlthut, und sie thätig liebt,

liebt, ihm, dem Sohne der Gottheit selbst, wohlthue, ihn selbst liebe! Auf die Menschen, meine Brüder, will ich also alle meine Liebe, allen meinen Dank ausschütten, womit ich — wenn's möglich wäre — dem Erlöser selbst, seine Liebe vergelten würde! Sie alle sollen an meiner Liebe Theil haben! Ich will ihnen allen, soviel ich kan, wohlthun! Ich will sie erquicken, sie vertheidigen, sie erbauen, sie unterrichten, sie dulden, sie warnen, ihnen forthelfen, je nachdem mir die Umstände zu diesen Beweisen der Liebe, die Hand bieten! Ich will mich selbst vergessen, so oft ich irgend einem Menschen in der That nüzlich werden kan! Ich will in dem Menschen die Gottheit selbst lieben!

Solche Gesinnungen, M. F. flößet uns die dankbare Liebe zu GOtt und Jesum, diese Seele unseres ganzen christlichen Glaubens, und unsers ganzen thätigen Christentums, ein! Und wer könte alle die wohlthätigen Folgen, die daraus für uns selbst und andere, erwachsen, ja wer könte alle die besondern guten Gesinnungen und Handlungen nennen, welche daraus, in den besondern Umständen des Lebens, von selbst entspringen? — Was der Leib für unsern Geist ist, das sind unsere äußere Umstände, das ist der uns angewiesene Wirkungskreis, das ist unser Alter selbst, für jene unsere christliche Gesinnungen! — eine Quelle von

man=

mannigfaltigen Einschränkungen und nähern Bestimmungen. Verfeinerte sinnliche Werkzeuge geben auch verfeinerte Ideen. Der Druck der Nerven hindert auch die Freiheit des Geistes. Eben so mit unsern christlichen Gesinnungen! Ihr Wesen leidet keine Veränderung; aber in den zufälligen Bestimmungen derselben, in der Einkleidung ihrer äußern Erweisungen, in der Ausbreitung ihrer wohlthätigen Wirkungen, hängen wir so sehr von Umständen, von äußern Lagen der Dinge, von Zeit und Glück, von Alter und Kräften des Körpers und Geistes, ab, daß wir uns selbst wenig kennen müssen, wenn wir unsere christlichen Gesinnungen nicht für dem allem unterworfen halten können. Selbstdenkende Köpfe, und empfindsame Gemüther fühlen nur diese Einschränkungen weit mehr, als andere, die nur durch außerordentliche Veränderungen aufmerksam gemacht und gerührt werden. Vorhanden sind solche Einschränkungen allenthalben. Und auch ich, wie fühle ich mich von allen Seiten so eingeschränkt, so übermannet von gebietenden Umständen, wenn ich zuweilen hin und her sehe auf die Noth meiner Brüder, auf die Kränkungen ihrer Menschheit, auf die Mißhandlungen und Verwahrlosungen ihres unsterblichen Geistes, auf die geflissentlichen Verbittrungen ihres Lebens, ja wenn ich auf Sie sehe, M. Z. auf Ihre Bedürfnisse und Mängel; und um dem allem gern

abzu-

abzuhelfen, das alles gern mildern, das alles gern in Glück verwandeln möchte — und doch — nicht kan! doch meinen engen — sehr engen Wirkungskreis nicht erweitern, wenigstens nicht so erweitern kan, wie ichs wünschte! doch das nicht für meine Brüder seyn kan, was ich nach den dunkeln Empfindungen von meiner Bestimmung, gern für sie seyn möchte! — wie eingeschränkt, wie gebunden, fühle ich mich alsdenn! wie strebt mein Geist alsdenn nach Freiheit, nach Entwicklung alles dessen, was in ihm ist, nach jener gränzenlosen Sphäre der Geister, wo Stand, Amt, Alter, Zeit und Glück, Ort und Wohnung, keinen Geist mehr beschränken, keinen mehr in seiner liebsten und edelsten Thätigkeit unterbrechen können! — — Aber nicht bloß Einschränkungen, sondern auch nähere Bestimmungen, sind es, welche unsere christliche Gesinnungen von den Umständen erhalten; und so gern ich mich hierüber noch genauer erklären, so gern ich Ihnen, M. Z. die christlichen Gesinnungen der Jugend insbesondre, vor Augen legen möchte; so kan ich doch nur sehr wenige Züge aus dem Charakter eines christlichen Jünglings ausheben, und Ihnen solche zur Beherzigung vorlegen. Lassen Sie mich meine Belehrungen über das Christentum der Jugend, damit beschließen!

Der christliche Jüngling freuet sich seines Lebens, der Schönheit und Anmuth seiner Jugend,

der

der Blützeit seines Daseyns auf Erden! aber er denkt dabey an das künftige Gericht Gottes, das auch seine Jugendjahre treffen wird. Er behütet durch diesen Gedanken sein Herz, vor aller Ausschweifung und unmäßigen Weltliebe, und lernt schon manches entbehrliche Vergnügen verläugnen, manchem sauren Kampfe muthig entgegen gehen, manche verdächtige Einladung zum Genusse sinnlicher Freuden, mit Entschlossenheit und christlichem Unterscheidungsgeist, fliehen! — Der christliche Jüngling ist geschäftig, emsig, und gelehrig! Er arbeitet ohne Aufhören dem folgenden Alter seines Lebens in die Hände, und ergreift jede Gelegenheit, wo er etwas erlernen, und sich eigen machen kan, das ihm auf irgend eine Art in seinem künftigen Leben nützen könte; und das ist der Balsam seiner Seele, wenn er seine Bemühungen bald durch diese, bald durch jene gemachte Entdeckung, und durch die Bereicherung seiner Kentnisse und Fähigkeiten, belohnt siehet! Er beruhigt sich nie bey den einmal erworbenen Kentnissen und Geschicklichkeiten, sondern strebt immer weiter, und gelangt nach seiner Ueberzeugung nimmer zum Ziele. — Der christliche Jüngling schätzt keine Weisheit höher als die, welche ihm in seinem christlichen Berufe ein immer helleres Licht anzündet; welche ihn wegen seiner wahren Bestimmung für Zeit und Ewigkeit, gewiß macht; welche ihn die gute Sache des Evan-

ge-

geliums von Jesu Christo, immer deutlicher und lebendiger erkennen läßt; welche ihn immer mehr verstehen — so weit als es möglich ist, verstehen — läßt, welches die Länge und die Breite, die Höhe und die Tiefe der Liebe Gottes gegen die Sünder sey, und wie unermeßlich der Reichtum der himmlischen Erbschaft der Kinder Gottes sey; welche ihn in der Furcht und Liebe Gottes, und in der Nachfolge des hochgelobten Gottessohnes, immer besser unterrichtet; welche ihn endlich, seinen künftigen Hintritt in die Wohnungen der Unsterblichkeit, immer gesezter, immer froher betrachten lehrt! Diese Weisheit zu erlangen, liegt dem christlichen Jüngling mehr als alles am Herzen. Er sucht sie, und sie läßt sich auch von ihm finden! Er bittet darum, und seine Bitte wird ihm gewähret! Er hält sich an das Wort Gottes, und an die Vorschriften desselben, und er wird dadurch täglich in der wahren, verborgenen Weisheit gefördert, die vom Himmel ist, und die noch nie in ein blos natürliches Menschenherz, nie in eine sich selbst überlaßne Vernunft, gekommen ist! — Der christliche Jüngling ist endlich, der gefällige, sanfte, dienstfertige, bescheidne, wohlwollende, zufriedne, treugesinnte Jüngling, der allen Vernünftigen werth, der seiner Eltern Freude, seines Vaterlandes Hofnung, seiner Freunde Labsal, und seines eignen Glücks Werkmeister ist! — —

Und nun noch ein Wort der Ermahnung, M. Z. der Ermahnung zu einem rechtschafnen jugendlichen Christentume! — so habe ich alles gesagt, was ich nach dem, gleich zu Anfang gemachten Entwurf, zu sagen hatte! — Fast immer, M. F. haben selbst rührende Reden über moralische Gegenstände, das Schicksal, daß sie nur so lange Nutzen stiften, als die lebendige Stimme des Redners auf die Sinnen der Zuhörer wirket. Gemeiniglich schwindet das Andenken an das, was man gehöret hat, eben so bald wieder, als der erschütterte Gehör-Nerve sich wieder in Ruhe versezt. Diesem Uebel auszuweichen, so weit man ihm ausweichen kan, und den Zuhörer wirklich in eine Thätigkeit zu versetzen, die er sonst verabscheut, — dies ist die höchste Stufe des Ruhms, zu welcher ein Redner empor steigen kan! nach diesem Ziele solten billig alle streben, die sich zum Reden berufen finden! Schwer ists freilich — dies fühle ich so sehr, als es einer von denen fühlen kan, welchen gleich mir, die Redekunst lieb ist — schwer ists, so zu reden, daß man auf vollkomnen Sieg über die Gemüther der Zuhörer, mit Grunde hoffen kan! aber unmöglich ists doch auch nicht, vorausgesezt, daß von dem grösten Theile einer Versamlung die Rede sey! Wir solten nur die Trophäen nicht so in den Lüften — wo Stürme, und Ungewitter geboren werden — sondern in den niedern stillen Sphären der da sitzenden

Versamlung, aufsuchen — solten nur unserm wilden Feuer, dem Hin- und Herfahren unserer Hände, der Biegsamkeit oder dem Getöse unserer Stimme, dem Rauschenden oder Weinerlichen unsers ganzen Anstandes, keinen Werth beilegen, den diese Dinge nicht haben können — solten nur alles mehr auf lichtvolle Deutlichkeit, auf Güte der Gedanken, auf Stärke des Ausdrucks, auf fühlbare Schönheit desselben, auf Menschen- und Weltkentnis, ankommen lassen; und wir würden gewiß mit sehr vielem Nutzen gehöret werden! — Doch, ich vergesse, daß meine jetzige Absicht eine ganz andere ist, als Ihnen eine Anleitung zu geben, wie man mit Nutzen reden könne! Sie zu einem rechtschafnen, thätigen Christentume, dergleichen das Christentum der Jugend insbesondre, seyn soll, noch mehr zu ermuntern, und Ihnen zugleich die Uebung desselben, so viel als möglich, zu erleichtern, dies ist die Absicht, welche ich mir bey diesem zweyten Abschnitt meiner Rede vorgesezt habe! Möchten Sie nur derselben mit Ihrer Aufmerksamkeit entgegen kommen!

Vor allen Dingen, M. Z. müssen Sie das eben so gemeine, als verderbliche Vorurteil ablegen, als ob es für gemeine Kräfte zu schwer sey, wahre christliche Tugend zu üben, und als ob es daher umsonst sey, dieser Tugend nachzujagen. — Thörichte Einbildung! die — wie's nicht fehlen

kan —

kan -- auch nur von Thoren gebilligt, von allen Vernünftigen aber verworfen wird! Was solten wir zu einer Religion sagen, welche — wie sich wirklich sehr viele unserer Christen überreden — blos für einige Wenige bestimt, oder doch diesen Wenigen in so hohem Grade mitgetheilt wäre, daß die Uebrigen schon um deswillen auf Uebersehung ihrer Mängel rechnen könten? zu einer Religion, die ihrer Natur nach, nur das Eigentum der Gelehrten, der Scharfsinnigsten unter den Menschen, der Menschen von seltenen Talenten und Fähigkeiten, seyn und werden könte? Eine solche Religion würde wenigstens — nicht für göttlich erkant werden können! Am allerwenigsten läßt sich so etwas von der christlichen Religion, mit Grunde denken oder sagen! von der Religion, welche gleich bey ihrem Eintritte in die Welt, ganz vorzüglich dazu bestimt wurde, eine Religion der Niedrigen, der Armen, und Verachteten im Volk zu seyn, welche von der hochtrabenden, pharisäischen Moral keinen Gebrauch machen konten! — Ja, wenn unsere christliche Tugendlehre noch die geschmacklose, menschenfeindliche, abergläubige Sittenlehre der Pharisäer, oder die freigeisterische der Sadducäer, oder die melancholische der Essäer, wäre; wenn sie mit Aufsätzen der Aeltesten, mit elenden Sophistereyen, mit gelehrten Worten und subtilen Distinktionen, mit weitaussehenden Streitfragen, mit tiefsinnigen

Beweisen aus der Schrift-Forschung, noch eben so viel zu thun hätte, als jene alte Lehrgebäude der jüdischen Sittenlehre mit diesen Dingen zu thun hatten — dann, dann wäre die Hofnung der Ungelehrten und Geringen, jemals wahre Religion zu erlangen, allerdings in Gefahr! dann wäre die Einwendung: meine Kräfte reichen zur Uebung der gesamten christlichen Sittenlehre nicht zu! allerdings gegründet. Aber nun, da die christliche Religion ganz und gar nichts von jenen Fehlern der alten Sittenlehre weiß; da diese menschenfreundliche Religion eben dadurch einen unterscheidenden Vorzug erhält, daß sie es allen Menschen aus allen Ständen, und von allen Fähigkeiten, möglich macht, sich wahrer Religions-Tugend zu befleißigen; da ihr göttlicher Urheber selbst, die Mühseligen und Beladenen aus der Nation, mit holder Stimme zu sich rief, und ihnen, anstatt der Verachtung, die sie von ihren Lehrern erfuhren, Erquickung in seiner Nachfolge verhieß; da er, der Stifter der Religion selbst, zur Annahme seiner Religion, als zu einem sehr sanften Joche, zu einer sehr leichten Last, eingeladen hat; — nun kan uns die christliche Tugend unmöglich für gemeine Kräfte zu schwer dünken! nun kan's kein edles Mistrauen zu uns selbst seyn, wenn wir demohnerachtet der Meinung sind, es müsse die völlige Uebung der christlichen Sittenlehre den Gelehrten, oder gar

nur

nur dem geistlichen Stande überlassen werden! — Und o, wie wünschte ich, meinen in diesem Stücke irrenden Brüdern, wie wünschte ich auch denen unter Ihnen, M. Z. die noch hierin von der Wahrheit entfernt sind, die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Anstöße, welche die christliche Sittenlehre ganz besonders im Leben der Gelehrten antrift, schildern zu können? Vielleicht würde ich durch eine solche Schilderung, ihrer viele von ihrem Irrtume bekehren! vielleicht würde ihnen allen die edle Einfalt des wahren, thätigen Christentums, die so ungemein leicht, in uns verstelt werden kan, der Werth eines aufrichtigen, obgleich sehr unvollkommnen Bestrebens nach christlicher Weisheit und Tugend, das preiswürdige einer unerschütterten Standhaftigkeit im Guten, von einer solchen Seite in die Augen fallen, daß sie nicht zweifeln könten, es sey ihr dringender Beruf, diesen Vorzügen nachzujagen, ja daß sie sich überreden würden, dem Kleinode, welches diesen Beruf krönen soll, näher zu seyn, als viele ihrer glänzenden, vielwissenden Brüder! — Ohne alle Mühe, M. F. ohne alle Beschwerlichkeit, erlangen wir nichts, was irgend von Wichtigkeit ist! wenigstens ist uns keine Sache lieber, als die, welche uns Arbeit, Schweiß, und Thränen, gekostet hat! Ohne Mühe, ohne Anstrengung, ohne Sorgfalt, geschieht nichts — gelingt nichts — besteht nichts! Am wenigsten können

wir den Schatz des wahren Christentums an uns bringen, und ihn in unserm Besitze erhalten, ohne daß es uns sauer würde, und uns vielfache Bemühung kostete! Wir müssen kämpfen und ringen, laufen und arbeiten, wachen und beten; — oder die Hofnung aufgeben, jemals wahre Christen zu werden! Trägheit ist immer unsere Schuld! — denn auch die Temperaments-Trägheit läßt sich verbessern — den trägen Christen ist daher die evangelische Religion durchaus entgegen! Magst du, für die wichtigste Sache von der Welt, nichts wagen, nichts aufopfern, nichts in Bewegung setzen — und so sollst du auch die Hofnung nicht wagen, durch deine selbstgemachte Religion glückselig zu werden! Kanst du's gelassen ansehen, wie andre deiner Glaubensbrüder, gleich jenen alten Kämpfern, sich von Kleidung und Wohnung, von Speise und Trank, von Ruhe und Vergnügen, von Mammon und Freunden, von Vorurtheilen und Aberglauben, losreissen, und nun mit wetteifernden Bemühungen, dem vorgesteckten Ziele ihrer christlichen Bestimmung entgegeneilen — kanst du dies ruhig mit ansehen, magst nicht mit laufen, mit verläugnen, mit nachdenken, mit arbeiten — o dann hülle dich in deine eingebildete Frömmigkeit, wie du wilst — es wird eine Zeit kommen, die dich entlarven, und aller Welt zum Hohngelächter, oder zum Erbarmen darstellen wird! Doch, vielleicht

leicht ist GOtt ein strenger Zuchtmeister, der uns ein großes Tagewerk auflegt, und es doch noch vor Abends vollendet wissen will! vielleicht muß man in seinem Dienste, seine Kräfte vor der Zeit erschöpfen, und denn doch noch voll Ungewißheit bleiben, ob man ihm genug gearbeitet, genug ausgerichtet habe! — Ach, fern sey es von uns, M. F. daß wir ein solches Vielleicht jemals wahrscheinlich finden, oder uns im geringsten dabey beruhigen solten! GOtt ist kein Tyrann, kein Zuchtmeister, kein strenger Hausherr! Vater ist er, und Liebe! Sein ernstlicher Wille zwar ist es, daß wir Gutes thun sollen ohne Aufhören; aber er übereilt uns nicht; er fodert auch keine übertriebene, unserer Natur nicht gemäße Tugend; er will nichts weniger, als daß es uns in seinem Dienste angst und bange seyn solle! Er lockt uns vielmehr ohne Aufhören, durch väterliche Güte zu sich; unterstüzt unsere Natur, wenn wir darum bitten, mit übermenschlichen Kräften; und gönnet uns Zeit genug, das Werk unserer christlichen Verbeßrung — wenn wir nur wollen — glücklich zu Stande zu bringen! O, M. B. wie werden wir über den Reichtum der göttlichen Geduld und Langmuth — davon wir hier doch keine rechte Begriffe haben — in jener Welt erstaunen! wie unbegreiflich wirds uns auch dann noch seyn, daß selbst ein funfzig- sechzig- siebzigjähriges, vergebliches Bemühen um die

Glückseligkeit eines Sünders, die göttliche Geduld noch nicht ganz ermüden, die göttliche Liebe noch nicht ganz hemmen konte! Und selbst das kürzeste Jünglings-Leben, wie wirds uns nicht so reich an Gelegenheiten und Mitteln, zur Ausrichtung des christlichen Berufs, vorkommen! — Alles liegt an uns selbst, M. F. an unserm guten Willen, an unserer herzhaften, unwandelbaren Entschließung! Haben wir nur erst angefangen, unsere Verbeßrung mit Aufrichtigkeit zu treiben; gilt nur erst der Wille Gottes bey uns alles; fragen wir nur erst mit Ernst, nach Gott und nach der Beschaffenheit der ihm wohlgefälligen Verehrung — o dann sind wir auch von der Vollbringung des göttlichen Willens selbst nicht mehr fern! dann wird, bey fortgesezter Treue, bey unabläßigem Gebete, Gott, der in uns das gute Werk angefangen hat, dasselbe auch gewis glücklich hinausführen! dann werden wir schon fortgehen können von Kraft zu Kraft, von Macht zu Macht, von Tugend zu Tugend! dann werden wir uns selbst unvermerkt, immer mehr nach dem unerreichbaren Muster des Ewigen ausbilden, uns der ursprünglichen Würde unserer Natur immer mehr aufs neue nähern, und endlich ohnfehlbar, im Frieden zu dem Vater unsers Geistes zurückkehren, der uns hier nur zu unserer Bestimmung erziehen, alsdann aber — wenn wir erzogen sind — uns auf ewig

in seinen Diensten erquicken will! — Versäumen Sie nur, M. Z. den treuen Gebrauch der Hülfsmittel nicht, durch welche sie in ihrem christlichen Beruf gefördert werden können, und wodurch Ihnen derselbe so ungemein erleichtert werden kan. Sie bedürfen dieser Hülfsmittel mehr, als sie glauben, mehr als ichs Ihnen sagen kann! Sie werden ewige Kinder im Christentume bleiben, und ewig auch Kinder unter den Seligen des Himmels seyn, wenn Ihnen nicht schon in der Jugend, jedes Hülfsmittel der christlichen Verbeßrung lieb war! Dies mache Sie geneigt, das Wenige, was ich noch von diesen Hülfsmitteln sagen kan, aufmerksam und gern zu hören!

Der fleißige Gebrauch des göttlichen Worts, und der gewissenhafte Umgang mit demselben, ist das erste, und das vornehmste Hülfsmittel, dessen Sie sich zu bedienen haben! — Das Wort Gottes ist die einzige, untrügliche Quelle unserer ganzen Religion. Aus ihr ist alles geschöpft, was je gründliches und wahres über die Religion gesagt und geschrieben worden ist. Weisheit und Verstand, Tugend und Frömmigkeit, Rath und Trost, — alles was wir bedürfen, können wir aus dieser lautern Quelle der Wahrheit schöpfen! Und überlassen wir uns nur ganz den guten Regungen, die dies göttliche Wort — wenn wir es nicht selbst hindern — jederzeit in uns hervorbringt;

so ist unsere Verbeßrung durch dasselbe, unausbleiblich gewiß! so siegen wir endlich ohnfehlbar über alle Schwierigkeiten, die uns nur immer in unserm christlichen Laufe unterbrechen können! — Aber wie? — werden Sie sagen — sind wir nicht von Kindheit an, mit dem göttlichen Worte bekant gemacht worden? haben wir nicht schon mehr als einmal diesen und jenen Theil der heiligen Schrift gelesen? und doch — wie könten wir uns eines besondern, fühlbaren Nutzens rühmen, den wir davon gehabt hätten? wie könten wir's läugnen, daß wir uns vielmehr immer überredet haben, das Buch des göttlichen Worts sey ganz und gar nicht dazu bestimt, uns einen reellen Nutzen, uns frohe, erquickungsvolle Stunden, uns Unterhaltung in der Einsamkeit und Weisheit im Umgange zu verschaffen; sondern nur dazu sey es bestimt, uns zuweilen in eine trübsinnige, melancholische Fassung zu setzen, unser Gedächtniß mit gewissen Stellen dieses Buchs zu füllen, und übrigens dem Gottesgelehrten Veranlassung zu allerley tiefsinnigen, vielleicht auch zugleich müßigen, Untersuchungen zu geben? — So, M. F. werden Sie bey dem, was ich von dem großen Werth der Bibel gesagt habe, denken! ich selbst habe in ganz jungen Jahren nichts mehr und nichts weniger von der Bibel gedacht, als daß es eben keine gar frohe Beschäftigung sey, mit diesem heiligen Buche umzugehen. —

Allein

Allein woher komt es, daß wir in der Jugend, und nur allzu oft, auch noch im Alter, so denken und so urtheilen? liegts vielleicht an dem göttlichen Worte selbst? an der wirklich traurigen Natur und Beschaffenheit? Ach nein! M. Z. das Wort GOttes ist lebendig und kräftig, es ist die Fülle des Geistes, der Urquell aller wahren Erquickung! An der Art und Weise, wie wir zum Gebrauch der Bibel, von Kindheit auf sind angeführt worden, liegt — wo nicht alle — doch die meiste Schuld, daß uns dieses heilige Buch selten recht liebenswürdig, selten recht wichtig wird! Man hat uns die göttliche Kraft und Weisheit, welche wirklich in diesem Buche liegt, nicht recht anschauend, nicht recht fühlbar gemacht! — hat uns die Bekantschaft mit demselben nicht zur Lust und Freude, sondern zur drückenden Last gemacht — hat uns bey der Betrachtung des göttlichen Worts, nicht selten unfreundlich und mit Zorn begegnet — hat unser Gedächtniß mehr, als unsern Verstand und unser Herz, dabey beschäftigt — hat dies vortrefliche Wort zwar in unsern Mund gelegt, aber als eine geschmacklose, dürre, unverdauliche Speise! Dies hat man! und kein Wunder ists daher, daß wir von der Bestimmung der Bibel so ungünstig haben urtheilen lernen. — Doch ich sage dies nicht, M. Z. um ihnen Gleichgültigkeit oder Verachtung gegen ihre erste Lehrer im Christentume, einzuflößen.

Ich will keine strafbare Gesinnungen bey Ihnen befördern, indem ich Sie zur Tugend weise machen will. Schwer — sehr schwer ists ohnehin, genau zu bestimmen, was wir eigentlich gutes oder schlechtes, von jedem unserer Lehrer angenommen haben! Meine Absicht ist vielmehr, Ihnen die Nothwendigkeit, nun noch einmal die heilige Schrift auf die rechte Art zu lesen, und alles anzuwenden, um an dem Lesen derselben wahren Geschmack zu erlangen, vor Augen zu stellen. Wir entbehren zu viel, M. Z. wenn wir uns des vertrauten, täglichen Umgangs mit der heiligen Schrift, aus irgend einem Vorurteile, aus irgend einer Schwachheit, entschlagen! so viel, daß selbst der fleißigste Gebrauch der übrigen Erbauungs-Schriften, uns diesen Verlust nicht ganz ersetzen kan! O so lassen Sie uns doch das Wort Gottes über alles hochschätzen! — Des Morgens, wenn die Seele noch heiter ist, lassen Sie uns zu unserer Bibel eilen, und durch die andächtige Betrachtung der darin enthaltenen Lehren und Vorschriften, jeden neuerlebten Tag einweihen! Lassen Sie uns die Hülfsmittel, durch welche wir auf die Kraft und Vortreflichkeit dieser biblischen Lehren und Vorschriften, aufmerksam gemacht werden, immer treuer zu diesem Endzwecke gebrauchen! Lassen Sie uns zugleich selbst denken, selbst empfinden, selbst beten, so oft wir dazu beym Lesen der heiligen Schrift Gelegenheit fin-

finden! Auch die Schwierigkeiten, die vielleicht unsere erwachte Vernunft dabey finden wird, lassen Sie uns nicht gleich für unüberwindlich halten! Gott hat aus höchster Weisheit, sein geoffenbartes Wort der klügelnden menschlichen Vernunft auf mancherley Weise anstößig gemacht; weit entfernt, daß er dieselbe durch unwiderstehliche Gewalt überzeugen wolte. Gott wollte auch in diesem Stücke unsere Treue, unsern Fleiß, zu unserer eignen Belohnung, prüfen, und uns auf diese Art eine neue Gelegenheit verschaffen, uns in der Hochachtung gegen dies sein Wort, wenn wir es zulezt, nach treuem Forschen, bewährt gefunden, zu stärken. — Lassen Sie uns endlich stets mit der ehrerbietigsten Bescheidenheit von unserer geheiligten Bibel reden, und uns nie einen Scherz erlauben, der sie selbst oder auch nur einzelne Stellen, gewisse Namen, und Redensarten aus derselben, einem Gelächter blosstellen könte! Lassen Sie uns vielmehr — so oft Gelegenheit da ist — mit edler Freimüthigkeit, unsere Achtung für dies göttliche Buch bekennen, und nie Bedenken tragen, etwas — wär es auch noch so wenig — zu dessen Ruhme zu sagen! — Denn endlich, M. Z. endlich wird doch einmal, die glückliche Periode herbeykommen, da dies herrliche Kleinod der Christen — das jezt noch immer zu wenig wahre Verehrer unter ihnen findet — über alle falsche Schamhaftigkeit, über alle heimli-

che

che Verachtung, über allen öffentlichen Spott, über alle strafbare Gleichgültigkeit, triumphiren, und ihr göttliches Ansehen vollkommen retten wird! ja der Zeitpunkt wird kommen — vielleicht bald kommen! — da „wir alle zur Einheit des Glau„bens an Gott, und seiner Erkentnis gelangen, „oder zu völliger Mannbarkeit, und einer der „Vollkommenheit Christi angemeßnen Größe em„porwachsen werden!„ — der Zeitpunkt, da alles Volk der Christen, davon jezt noch so viele an trüben Bächen herumirren, wie eine einzige versamlete Heerde, um den Wahrheitsquell des göttlichen Worts herumstehen, und wie mit Einem Munde aus demselben schöpfen wird! O freuen Sie sich mit mir, diesem glücklichen Zeitpunkte entgegen! vielleicht ist diese Verändrung schon mehr vorbereitet, als wir denken! und solten wir auch — wenn sie erfolgen wird — schon alle bey Gott seyn, so wird uns doch an jenem Tage, die frohe Erfahrung nicht entgehen, daß wir alles für die Ehre und göttliche Würde unserer Bibel, aufs beste werden entschieden sehen!

Auch die Anwendung der Tage des Herrn, und anderer geheiligten Tage, zum Segen des Geistes, ist ein vortrefliches Hülfsmittel des wahren, thätigen Christentums. Ich selbst verdanke der sorgfältigen Anwendung dieser Tage, einen guten Theil meiner christlichen Verbeßrung; manches

zu-

gute, christliche Werk, das mir zu andern Zeiten schwerlich so gelungen wäre, habe ich an diesen Tagen, durch Gottes Hülfe glücklich ausrichten können, und ich segne daher diese stillen, der Erbauung gewidmeten Tage, auf die ich, als auf vergangne zurücksehen kan, noch immer mit frohester Empfindung! ja ich hoffe, die meisten von ihnen, noch in der Ewigkeit segnen zu können! Was nun mir zum Christentume beförderlich war, und noch ist, solte das nicht auch Ihnen dazu beförderlich seyn können? Eine Arzeney, die mir half, rathe ich — wenn das übrige gleich ist — andern jederzeit mit doppelter Zuversicht an! — In der That können wir alle von denen der öffentlichen Erbauung gewidmeten Tagen, einen sehr heilsamen Gebrauch machen; wir können alle, den herrlichen Segen, zu welchem uns Stille, Ruhe von Geschäften, und äußere Erweckungen der Andacht, einladen, zu dem unsrigen machen, wenn wir nur — wollen! Wenn wir an diesen heiligen Tagen, die Gemeine der Christen besuchen, mit ihr uns aus dem Worte Gottes erbauen, mit ihr beten und Gott lobpreisen, mit ihr Lieder der Andacht anstimmen, mit ihr das Abendmal des Herrn feyern, und nun in der Stille unserer Wohnungen, alle dort gefaste gute Gedanken, Entschliessungen und Empfindungen, nochmals erneuern, sie weiter fortsetzen und ausbilden, aufs neue das Wort Gottes

betrachten, und so viel möglich, andere gute Schriften über die Religion, Lesen, Gebet und Danksagung damit verbinden, uns immer wieder aufs neue selbstprüfen, unser eigenes und das Glück der übrigen Christen aufs neue beherzigen, die besondern Absichten eines jeden heiligen Tages recht zu Herzen fassen, und dann auch unsere Brüder — unsere Hausgenossen insbesondre — so weit es die Umstände möglich und rathsam machen — im Glauben und in der Tugend zu stärken suchen, wenn wir zugleich — beym Anfange eines jeden solchen Tages, Gott bitten, daß er unsere Bemühungen zu dem allen segnen wolle — Wie gesegnet werden dann diese Tage für uns selbst, und für unsere christliche Brüder seyn, die wir erbauen werden! welch eine wohlgefällige Ruhe werden wir alsdenn dem Gott Jehovah halten! wie wird auch in uns die Herrlichkeit seines Sohnes verkläret werden! — Und niemanden unter Ihnen, meine christliche Jünglinge, dünke auch eine solche Anwendung der heiligen Tage, zu schwer zu seyn. Ich weis ja aus eigner Erfahrung, was wir als Jünglinge, in diesem Stücke vermögen! und da solte ich Ihnen nun unmögliche Pflichten vorschreiben? Ihnen Hülfsmittel anrathen, davon Sie keinen Gebrauch machen könten? — Nein, dies haben Sie von mir nicht zu erwarten! — Es sey, daß unsere jugendliche Vorkehrungen, die wir

zur gesegneten Anwendung der heiligen Tage machen, noch oft nach kindischer Einfalt schmecken; es sey, daß wir dabey noch oft Kleinigkeiten für Sachen von Wichtigkeit halten; es sey, daß uns diese gute Anwendung im Anfange mehr Geschäft, als Erholung ist! — ich selbst habe das alles erfahren — aber, ist nur erst in uns der Grund gelegt, haben wir nur erst zehen, zwanzig solcher Tage, in der Hauptsache, nach denen Regeln zugebracht, die ich Ihnen vorgelegt habe — o dann wird unser Gottesdienst an diesen Tagen, bald männlicher, bald vollkomner, bald froher! dann erndten wir — wenn wir im übrigen treu sind — auch bald Früchte davon, in unserm gewöhnlichen Leben ein! — Nur keine Muthlosigkeit! keine Unentschlossenheit! keine elende Ausflucht! — Selbst der Vorwand: die Predigt ist zu schlecht! — den ich so oft höre — entschuldigt nicht! — Freilich könten und sollten die meisten Predigten weit besser seyn! sollten mehr Religions- als theologische Vorträge seyn! sollten mehr unter den Menschen, als zu Hause, studirt seyn! — aber haben wir das zu verantworten? und haben wir in der Kirche nichts mehr zu verrichten, als Predigten anzuhören? — Niemand sage auch: „ein Tag ist so „heilig als der andere! warum wollen wir ängstlich „unter Tagen wählen?„ Wer so spricht, dem ist, wie ich bemerkt zu haben glaube, mehrentheils kei-

ner seiner Tage recht heilig; alle sind bey ihm gleich unheilig; an keinem möchte er gern in seinem thörichten Beginnen zu viel gestört werden! Doch, wenn auch bey diesem und jenem eine gelindere Beurtheilung, in Ansehung jenes Vorwandes möglich seyn sollte: wie ungefällig, wie eigensinnig zeigen wir uns demohngeachtet nicht gegen rühmliche, wenigstens höchst unschädliche Anordnungen der Kirche, wenn wir ohne eine andere erhebliche Ursache, als weil es uns nicht anders beliebt, ihre Versamlungen verlassen, ihre geheiligten Tage gemein machen! — Lassen Sie uns behutsamer seyn, M. F. und das vortrefliche Hülfsmittel des Christentums, welches uns eine zweckmäßige Anwendung der heiligen Tage darbietet, besser benutzen! Lassen Sie uns in die Fußstapfen jener alten Christen treten, an welchen sich die Kraft jenes Hülfsmittels so augenscheinlich bewährete! Lassen Sie uns, durch unser Beyspiel — so viel wir können — dazu beitragen, daß recht viele, von denen, die jetzt noch die Gemeinschaft der Kirche — Gott weiß, mit welchem Herzen — fliehen, in unsere einsame, verlassene Gotteshäuser, zu unsern verschmäheten Altären, zu unserm vorigen festlichen Jubel, wieder zurückgerufen werden!

Endlich, meine Lieben, versäumen Sie auch die Pflicht des **unablässigen** Gebets nicht! denn ohne dieses Hülfsmittel zu gebrauchen, würden alle

übri=

übrige uns doch nur wenig — ungemein wenig — helfen können. — Nur an gewissen Tagen, zu manchen bestimten Zeiten, sich im Gebete und Lobe Gottes üben, und dann wieder eine ganze geraume Zeit lang, kaum einmal flüchtig an Gott gedenken, heist Gott versuchen, und seine eigene Glückseligkeit hassen! Ohne Unterlaß zu beten, anzuhalten im Gebet, dies ist unsere christliche Pflicht, so wie es auch ein unentbehrliches Hülfsmittel unserer ganzen christlichen Tugend ist. Was kan uns kräftiger zur Vollbringung aller unserer Pflichten reizen, was kan zugleich unsre schwache Natur mehr zum Guten stärken, sie mehr erheben, als jenes vertrauensvolle, demütige Hinsehen des Geistes auf den Allmächtigen, welches wir Gebet nennen? Dadurch werden wir gleichsam in die unermeßliche Größe Gottes versenkt — werden gleichsam seiner Herrlichkeit näher gebracht! scheuen uns denn vor jedem Bösen, vor jeder geheimen Untugend, weil Gott das Böse nicht sehen kan! ergreifen begierig jede Gelegenheit, Gutes zu thun, weil Gott, der das Gute unendlich liebt, uns nahe ist! — Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten — ihn so anbeten, wie's uns sein Sohn selbst, deutlich genug gelehret hat — heist daher: seine eigne Ruhe, seine eigne Glückseligkeit, auf die untrüglichste Weise befördern. — Und es ist in der That so schwer nicht, M. F. ohne Unterlaß zu

beten, und dadurch sein ganzes Leben zu einem beständigen Gottesdienst zu machen. Freilich, der sinnliche, irrdischgesinnte Mensch kan die Möglichkeit einer solchen unabläßigen Gottesverehrung nicht begreifen! und es ist weit leichter, ihn zu überreden, man dürfe gar nicht beten, als ihn von der Möglichkeit und Nothwendigkeit eines unabläßigen Gebets zu überzeugen. — So sehr hängen wir in unsern Urtheilen von der Sinnlichkeit ab, daß wir — wenn wir derselben keine Schranken setzen — im Stande sind, ehe das hirnloseste Gewäsch zu glauben, als einer Wahrheit Beyfall zu geben, welche der Sinnlichkeit entgegen ist! — Es ist auch gewiß — und meine eigne Erfahrung hat mich davon überzeugt — daß die beständige Uebung des Gebets anfangs mit allerley Schwierigkeiten für uns verbunden ist. Wir werden oft von einer gewissen falschen Schamhaftigkeit gehindert, uns mit Gott im Gebete zu unterhalten! — wir wissen auch oft nicht recht, was wir beten sollen — wir legen auf allerley Zufälligkeiten beym Gebet, einen zu großen Werth, und vergessen darüber, uns mit wahrer Freudigkeit des Herzens zu Gott zu erheben — wir sind überdem von Jugend auf, an gedruckte, ermüdende, studirte Gebete gewöhnt, und da muß es uns nun freilich sehr sauer werden, uns mit eben solchen kurzen, kraftvollen, frohen Gebeten zum Throne der Gottheit

zu nahen, als die waren, mit welchen der gröste Beter, Jesus Christus, uns auch in dieser Pflicht voranging. Doch nach und nach erheben wir uns, bey standhafter Treue, auch über jene Schwierigkeiten, und lernen endlich mit demjenigen kindlichen Geiste beten, mit welchem wir von Kindheit an gebetet haben würden, wenn man uns weniger ängstlich im Beten unterwiesen, und dagegen mehr ächte Materie des Betens in unsere Herzen geleitet hätte. Lassen Sie uns nur dahin sehen, M. F. daß unser Geist — soviel möglich — jederzeit auf den ersten Wink zum Beten bereit sey, daß wir immer etwas Gottverherrlichendes zu denken suchen, daß wir aber auch, so oft wir können, und so oft uns die Stille unserer Wohnung, die besondre Empfindung unserer Bedürfnisse, und die besondre Freundlichkeit unsers Gottes, zum Beten einladet, wirkliche Gebete zu ihm schicken, und dann nichts anders, als aus der Fülle unsers Herzens, beten mögen! Alle unsere rechtmäßige, vernünftige Wünsche, alle unsere innere Ueberzeugungen und Empfindungen von den Wahrheiten unserer heiligsten Religion, alle unsere Bibel-Betrachtungen, alle erlangte gute Eindrücke von Gottes erhabensten Vollkommenheiten, alle unsere Empfindungen und Erfahrungen von den Gefahren und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und jedes Gefühl unsers eignen Unvermögens, so wie jedes Gefühl einer wah-

ren Freude, lassen Sie uns in Gebete verwandeln, in Bitten zu Gott, in Fürbitten für andre, in Lobpreisungen des allgütigsten Wesens! So vertraut müsse unser Herz mit dem Gebete werden, daß es nichts schmerzlicher fühle, als Verhinderung und Störung in den gewohnten Uebungen des Gebets! Wenn wir uns, von den Mühseligkeiten des Tages entkräftet, niederlegen wollen, so lassen Sie uns zuvor an Gott denken, und wenn wir wieder erwachen, so lassen Sie uns alsbald von ihm reden, und seinen Ruhm verkündigen! Nie aber müsse Ihnen, M. Z. diese selige Uebung des Gebets, des anhaltenden, fortgesezten Gebets, dadurch schon so viele Fromme zur Herrlichkeit des Himmels sind zubereitet worden, eine Thorheit, oder doch eine gleichgültige Sache zu seyn dünken! nie scheine Ihnen besonders das Gebet, allein für das ernsthaftere, spätere Alter bestimt zu seyn! und wenn sich so viele andere Jünglinge mit diesem Wahne täuschen, so behalte doch über Sie, der Rath und die Entscheidung der Vernunft, den Sieg! Schande ists, unauslöschliche Schande, wenn wir unter dem beständigen Genusse der göttlichen Wohlthaten, gedeyhen und alt werden, und doch – nicht beten, nicht hinaufblicken lernen zu dem Gott, von dem wir alles haben! Wie könte uns auch da die Aussicht auf die Ewigkeit trostvoll und erfreulich vorkommen? wie könten wir mit

Grun=

Grunde etwas wichtiges für diesen Zustand hoffen? Ein Seliger des Himmels, der nicht anbeten, nicht lobpreisen, nichts zum Ruhme der Gottheit sagen könte – wie ließe sich der mit den biblischen Begriffen von Ewigkeit und Himmel reimen? oder vielmehr, wie könte der ein Seliger seyn? – Oder hoffen wir vielleicht, das Geschäft der Seligen noch jenseit des Grabes zu erlernen? – Lernen – dies ist gewis – lernen werden wir an diesem Geschäfte bis in alle Ewigkeit! nie wird uns auch die Materie dazu fehlen – in dem Mittelpunkte des Reiches eines Gottes, der über Millionen Sonnen und Welten Herr ist! – ja wir wollen nicht zweifeln, daß auch dort noch mancher hier verwahrlosete Geist, von andern vollkomnern Gerechten zur Seligkeit des Himmels werde erzogen werden! – und doch, wie könten wir's wagen, uns schon hierbey zu beruhigen, und des Gebets zu spotten? wie könten wir in solchem Falle das Zeugnis des guten Gewissens vor Gott und unserm künftigen Richter, bewahren? – Oder hoffen wir etwa, noch in unserm Alter beten zu lernen? – Zugegeben, daß unsere Hofnung alt zu werden, nicht ganz ungegründet sey, angenommen sogar, daß sie wahrscheinlich sey – und doch heist dies schon mehr annehmen, als wir annehmen können! – was können wir uns demohnerachtet von denen Gebeten versprechen, die wir dem Alter vorbehalten? wie können

wir hoffen, alsdenn erst die Kunst des Gebets zu erlernen? Bey stumpfen Sinnen, steinfesten Knochen, stockenden Blute, kindischer Vernunft – da wollen wir beten lernen? da sollen unsere Gebete in Jugendfeuer glühen? da wollen wir für's ganze verträumte Leben beten? – O, M. F. wir gehen nur damit um, dem Alter zu spotten, wenn wir dergleichen Hofnungen an den Tag legen! Eher wird der Stein in Fleisch, das verfallne Gesicht des Greises in jugendliches Rosenroth, der Abend in Morgen, der Winter in Frühling, verwandelt werden – eher wird der Abend der Tage herbeykommen, als solche thörichte Hofnungen eintreffen werden! – Ja, wie könten wir des Gebets auch nur einen Tag, ganz entbehren, ohne uns unserm Verderben sehr merklich zu nähern, und ohne zugleich der Menschheit Schande zu machen? Beraubt aller Besserungskraft, alles Lichts auf dem ohnehin schon düstern Wege, würden wir denn allein bey dem Jubel der ganzen Schöpfung stumm seyn! – würden uns vor Blumen, und Insekten, und Vögeln, schämen, und wie überzeugte Sünder, uns an dem Abend eines solchen Tages verstecken müssen! – würden unsern, so vorzüglichen Beruf zur Anbetung Gottes fühlen, und doch, zu unserer Qual, nicht fühlen mögen! und wenn wir uns auch endlich vor diesen Gefühlen in Sicherheit setzen können, wenn wir auch endlich dahin gelangen können, daß

uns kein Gedanke an Gebet und Lob Gottes, mehr beunruhiget: was gewinnt dabey unsere wahre, gründliche Zufriedenheit, unsere Freudigkeit im Tode, unsere künftige, ewige Bestimmung? Wo wollen wir Trost bey unangenehmen Begegnissen, Muth bey herannahenden Gefahren, Hofnung bey vereitelten wichtigen Absichten, hernehmen, wenn wir nicht beten können – nicht beten mögen? Was wollen wir dereinst vor dem göttlichen Gerichte zu unserer Entschuldigung vorbringen, da doch selbst die jungen Raben, die den Herrn anrufen, selbst der Adler, der kühn der Sonne entgegenfliegt, wider unsere Verachtung des Gebets, vor diesem Gerichte zeugen – nachdrücklicher, als wir jetzt denken, zeugen werden? – Darum, M. Z. darum lassen Sie uns doch schon jetzt in der Jugend, die selige Pflicht des Gebets üben, und durch Uebung uns eine gewisse Fertigkeit im Beten zu erwerben suchen! Ein Jüngling, der nicht beten kan – nicht beten mag, ist einem Steuer- und Mast-losen Schiffe auf tobendem Meere, ganz gleich. Beyde sind alle Augenblicke in Gefahr, von schäumenden Wellen verschlungen zu werden – beyde haben nichts, woran sie sich halten, worauf sie sich verlassen könten! Ein Jüngling hingegen, der in der Pflicht des Gebets geübt ist, wird zwar auch zuweilen sinken, und fallen, aber doch immer wieder aufstehen, immer wieder sich im Herrn ermannen,

nen, und immer mehr sich dem Glücke nähern, mit männlicher Standhaftigkeit die Wege des Herrn, und seiner heiligen Gebote, zu wandeln! So lassen Sie uns denn beten, beten ohne Unterlaß, beten mit Danksagung, und betend und dankend uns auch dereinst von hinnen scheiden! –

Und nun, meine lieben christlichen Jünglinge, glaube ich alles gesagt zu haben, was ich, nach meiner Absicht, über das Christentum der Jugend zu sagen hatte! Nun kommt nur alles auf Sie selbst, auf Ihre Entschließungen und auf die treue Ausführung derselben, an! — Gern, gern möchte ich aus Ihnen allen die besten, rechtschaffensten Christen ziehen! — denn ich weis, daß ohne wahres Christentum, keine Glückseligkeit für uns möglich ist — aber ich kan nichts mehr dazu beitragen, als ich schon gethan habe! ich kan Ihnen nur die Arzney in die Hand geben, Sie selbst müssen sie annehmen und davon Gebrauch machen! Und finden sie, daß mein Beyspiel denen Lehren und Ermahnungen, die ich Ihnen gegeben habe, nicht widerspricht — sehen Sie mich, so weit sich dies sehen läst — nach eben den Regeln handeln, die ich Ihnen empfohlen habe — warum wollten Sie denn auch Bedenken tragen, dem herrlichen Evangelio, das wir alle zu kennen das Glück haben, durch Ihr thätiges Bekenntnis Ehre zu machen?

warum

warum wollten Sie noch mit den Thoren denken: wir sind gut genug! bedürfen keiner Verbesserung! sind so schlimm lange nicht, als andre! o warum wollten Sie sich selbst so schändlich hintergehen? warum nicht lieber mit Ernst auf jene so selige, christliche Verbesserung denken, die Sie aus meinem Unterricht haben kennen lernen? — Sie sind Christen! Sie sind getauft! Sie sind erwachsene Glieder der Gemeine der Christen! o möchten Sie doch auch würdige Glieder dieser Gemeine, ächte Jünger ihres göttlichen Stifters seyn! möchte das apostolische Zeugnis von der Würde der Christen: Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums! möchte dies Zeugnis auch in Ihren Herzen, so wie in Ihrer Bibel, geschrieben stehen! und möchten Sie dadurch beständig an Ihre theure Verpflichtung erinnert werden, auszubreiten die Vollkommenheiten des Gottes, der uns von der Finsternis znm Lichte, von dem Tode zum Leben gerufen hat! — Wie heilig, wie ehrwürdig sind die Bande, durch welche Sie mit dem Erlöser der Welt, und mit seiner Religion, verkettet sind! möchten sie Ihnen doch nie ganz entfallen! Möchten Sie doch nie vergessen, was es sagen will, getauft, und durch die Taufe, Christo gleichsam angestorben zu seyn! O diese heilige, und für Sie so selige Verbindung, die leider den meisten Christen

kaum

kaum noch einmal einfält, müsse Ihnen stets vor Augen, stets im Gedächtnisse seyn! das Andenken an dieselbe, erneure täglich Ihren Gehorsam, stärke Ihre Treue, läutere Ihre Gesinnungen, erhebe Ihren Muth, belebe Ihre Hofnung! — Und dann, wenn Sie so Glauben und gut Gewissen unverlezt bis ans Ende bewahren werden, dann wird auch endlich Ihr Christentum, das Christentum Ihrer Jugend, ja Ihres ganzen Lebens, mit Preis und Ehre, von Gott selbst, gekrönet werden!

IX.

Ueber die Vorbereitung zur künftigen Ehe.

Meine geliebten Zuhörer! So bedenklich es für unsere gesamte Wohlfarth, so nachtheilig es für die eifrige Erfüllung unserer sämtlichen Pflichten, seyn würde, wenn wir uns zu jeder Sache lange Zeit mit Mühe vorbereiten, und der zukünftigen Zeit, noch mehr als der gegenwärtigen, leben wolten; so vielen Vorteil kann uns doch auch eine weise, zur rechten Zeit unternommene Vorbereitung auf gewisse, uns bevorstehende wichtige Veränderungen des Lebens, gewähren. Und da habe ich nun jederzeit die Ehe, vor vielen andern Dingen, einer gewissen Vorbereitung werth gehalten. Ich habe an unzähligen Beyspielen gesehen, daß gemeinhin die Ehe lange der beglückende, frohe Stand nicht ist, der er nach der Anordnung Gottes seyn sollte, und der er auch noch wohl seyn könnte. Ich glaube auch gefunden zu haben, daß der Mangel einer weisen Vorbereitung fast immer Schuld daran ist, daß man dies herrliche Geschenk

Got-

Gottes so schlecht benutzt. Hätte man – diese Bemerkung habe ich oft zu machen Gelegenheit gehabt –– hätte man bey Zeiten gute, praktische Grundsätze von der Ehe, eingesamlet, hätte man zugleich seine frühern Jahre weiser und besser benutzt – gewis man würde durch die Ehe glücklicher geworden seyn, als man nun ist! – Sollte nicht wenigstens eine Stunde unsers jugendlichen Lebens, mit Betrachtungen über die Vorbereitung zur künftigen Ehe, nützlich ausgefüllt werden können? – Ich will es wenigstens versuchen, Ihnen jetzt dergleichen Betrachtungen vorzulegen! Betrachtungen, welche das Resultat einer vieljährigen Beobachtung des ehelichen Lebens sind, und welche, soviel ich urtheilen kan, nicht ohne wesentlichen Nutzen für Sie, seyn können. Lassen Sie uns theils die Grundsätze kennen lernen, auf welchen das richtige Urtheil über die Ehe, beruhet, theils die Regeln des Verhaltens beherzigen, welche mit einer künftigen glücklichen Ehe am meisten in Verbindung stehen!

Wenn ich von der Ehe rede, M. Z. so habe ich so wenig die Absicht, gewisse launichte Einfälle und drolligte Ideen von der ehelichen Verbindung, ans Licht zu bringen, daß ich vielmehr dieses Werk von Herzen gern unsern, um die Wette damit beschäftigten Romanen-Schreibern und Schauspiel-

Dich-

Dichtern, die sich dazu mehr aufgelegt fühlen, als ich, überlasse, und mich damit begnüge, im vollen Ernst etwas von der Ehe, als einer heiligen Verbindung, zu sagen. Wir können, wie ich glaube, die ernsthafte Seite der Ehe nicht zu oft betrachten – können uns nicht sorgfältig genug, von der kindischen Schwachheit entfernen, das Wort Ehe, als eine Sache zu betrachten, bey der man nicht ernsthaft seyn könne, und von der man nur mit gebrochener Stimme reden dürfe – können von einer Sache, die der Grund des ganzen gesellschaftlichen und gesitteten Lebens ist, und mit welcher das so unbeschreiblich wichtige Erziehungsgeschäft in der genauesten Verbindung steht, nicht hoch, nicht würdig genug denken, nicht freymütig, nicht nachdrücklich genug reden! – Allein da es nicht rathsam ist, zu reden, ehe man gedacht, und das, was man reden will, geprüft hat – da insbesondre die Materie von der Ehe, das Schicksal gehabt hat, daß nicht leicht über eine andere Materie mehr schief und einseitig gedachtes, mehr unüberlegtes, mehr widersinniges gesagt werden kann, als über die Ehe gesagt worden ist; so lassen Sie uns vor allen Dingen darauf bedacht seyn, alles, was sich über die Ehe wahres und nutzbares sagen läßt, auf feste Grundsätze zurückzuführen, diese Grundsätze – soviel wir können – zu prüfen, und alsdenn dieselben wirklich zum Maasstab zu machen, nach welchem

wir unsere Gedanken und Urtheile über die Ehe, bestimmen.

Gute Grundsätze, M. Z. sind überall eine sehr schäzbare Sache, und wir sollten uns besonders in der Jugend angelegen seyn lassen, so viel als möglich davon einzusamlen. Ein Mensch von guten Grundsätzen, verfält nicht leicht so weit, daß er ohne Hofnung verloren wäre. Sein Charakter gewinnt dadurch eine Festigkeit, die von gemeinen Sturmwinden nicht zerstört werden kann. Der gefährlichste Tumult in der Seele, hört alsbald auf, gefährlich zu seyn, sobald wir nur Zeit gewinnen können, irgend einen guten praktischen Grundsatz herbeyzurufen, und ihn wie einen Friedensrichter, mitten unter die aufrührischen Gedanken hinzustellen. – Unweisheit würde es aber offenbar seyn, wenn wir uns überreden wollten, es habe mit der Einsamlung dieser Grundsätze, noch wohl so lange Zeit, bis wir nöthig haben, davon Gebrauch zu machen. Was würde dies anders heissen, als mit morschen Nachen sich auf die offene See wagen, in der Meinung, ihn erst mitten im Sturme auszubessern? Wie wenig Hofnung würden wir alsdenn haben, die Früchte unsers Bemühens einzuerndten, gesezt auch, daß wir Muth genug hätten, die Bemühung noch mitten in der Gefahr, anzuwenden! – Im Glück sowohl, als im Unglück, verhalten wir uns, nach aller Erfahrung

mehrentheils wie Kinder, wenn wir unsern Geist nicht schon lange vorher, durch gute Grundsätze dazu vorbereitet haben. Doch kaum ist eine Veränderung des Lebens, welche diese Bemerkung mehr trift, als die Ehe. Es giebt vielleicht keine kindische Einbildung und Erwartung, welche nicht schon von denen, die Ehen geschlossen haben, versucht worden wäre, aber auch keine, die sich nicht sehr bald in das aufgelöst hätte, was sie war. — Es mag auch in der That so leicht nicht seyn, der ehelichen Verbindung mit gesetztem Muth entgegen zu gehen, und im Angesichte derselben, weder zur Rechten noch zur Linken auszuschweifen. Alles, was die Sinne täuschen, und die Seele außer Fassung bringen kann, pflegt sich in diesen Umständen zu vereinigen, und mit gesamter Macht auf die Gemüther der Neuverbundenen zu wirken. Und vielleicht ist unter hundert Paaren kaum ein einziges, welches gleich im Anfange seiner Verbindung, die wahre Bestimmung der Ehe ganz beherzigt, und derselben auch alsdenn alle unreine Nebenabsichten aufopfert, wenn noch wahre Aufopferung derselben möglich ist, — Wie schäzbar müssen uns daher gute Grundsätze von der Ehe, und von der wahren Bestimmung derselben seyn! wie wichtig muß uns jeder Unterricht seyn, durch welchen wir einige Aufklärung in dieser wichtigen Sache zu erlangen hoffen können! Hören Sie denn, M. Z. auch das

Wenige, was ich nun von den Grundsätzen der Ehe selbst, zu sagen gedenke, mit Aufmerksamkeit und Lernbegierde!

Die Ehe hat eine ungemeine Würde! — dies ist der erste Grundsatz, welchen ich Ihrem Nachdenken und Ihrer Beherzigung empfehle! — Die Ehe hat ihren Ursprung der unmittelbaren Anordnung des Schöpfers selbst, zu danken. Sie ist so alt, als die Welt. Sie ist eine so ehrwürdige Verbindung, daß selbst Paulus, der doch mit so vielem Unterscheidungsgeist, vom göttlichen und menschlichen zu reden wuste, kein Bedenken trug, den geheiligten Stand der Ehe jener unsichtbaren Verbindung, welche zwischen der christlichen Gemeine und ihrem göttlichen Oberhaupte statt findet, gewissermaßen gleich zu schätzen; ja daß er sich bemühete, eben die reine, aufopferungsvolle, dennoch aber mit Ehrfurcht und Herrschaft zu vereinbarende Liebe, welche Christum mit seiner Gemeine verbindet, auch den Eheleuten zur Pflicht zu machen. — Die Ehe hat auch den edelsten Endzweck! — einen Endzweck, der bey den unehelichen Verbindungen der beyden Geschlechter, hinwegfält! — Sie ist gleichsam eine Fortsetzung des Schöpfungswerks, welche Gott selbst, durch die Ehe geschehen läst. Sie ist von Gott selbst, dazu bestimt, die Erde mit vernünftigen Bewohnern zu füllen, und die Lasten des Lebens so viel als möglich

lich zu erleichtern. Sie soll unser Leben nützlicher und froher zugleich, machen. Sie soll uns der unthätigen Ruhe, der thörichten Selbstgenügsamkeit, der üblen, menschenfeindlichen Laune, mit einer Art von Gewalt, entreißen, und uns durch die Freundschaft eines treuen, liebevollen Gatten, und durch die zärtlichste Neigung zu Kindern, denen wir das Daseyn gegeben zu haben glauben, über unzählige Hindernisse eines frohen, glücklichen Lebens auf Erden, gröstentheils hinwegsetzen. – In einer solchen liebenswürdigen Gestalt, zu solchen wichtigen, edlen Endzwecken bestimt, kam die Ehe aus der Hand des wohlthätigsten Vaters der Menschen! Und sie rettete ihre Ehre, zu allen Zeiten, bey den Verächtern ihrer Würde, dadurch, daß sie die Nation, welche ihrer spottete, fast immer in eine wilde, ungesittete Lebensart verfallen ließ, und daß sie hingegen an den frommen Familien der Patriarchen, und anderer glücklichen Menschen, ihre wohlthätigen Absichten bewährete. — Auch unter uns, M. Z. giebt es noch immer Ehen genug, die ihrer ursprünglichen Bestimmung treu sind, und eben dadurch mit dem besten Segen gekrönet werden! — Aber freilich ist die Anzahl der Ehen, welche gerade das Gegentheil von dem sind, was sie seyn solten, bey weitem die gröste! Allenthalben finden Sie Ehen, die dazu geschlossen zu seyn scheinen, — nicht um sich die Lasten des

Lebens zu erleichtern, sondern um sich dieselben noch mehr zu erschweren! Allenthalben sehen Sie die wahre edle Einfalt der Sitten, welche jederzeit das Gepräge froher, beglückender Ehen war, verstelt und verdunkelt! Allenthalben sehen Sie den heiligen Stand der Ehe, zur Befriedigung unreiner Triebe, zur Beförderung einer elenden Gemächlichkeit, und eines unbekümmerten Lebens, zur Unterhaltung der Habsucht, und der Sinnlichkeit überhaupt, gemißbraucht! Unbescholtene eheliche Treue — wie selten ist sie! Aechte eheliche Liebe, durch Vernunft und Christentum gebildet — wie unbekant ist sie! — Seele und Leib, auch bey dieser Verbindung des Lebens, rein und unbefleckt zu bewahren, und seiner Ehe das Ansehen, und die innere Güte einer heiligen — von allem gemeinen Tand und Unsinn gereinigten — Verbindung zu geben — ist eine für die meisten völlig verborgene Aufgabe der ehelichen Klugheit! — Und wo nun kein Bestreben nach dieser Klugheit ist, wo vielmehr alles seinen gewöhnlichen, von Fleisch und Blut vorgezeichneten Gang fortgehet, — da ist auch auf keine dauerhafte Glückseligkeit des ehelichen Lebens zu hoffen! da kan die Würde der Ehe unmöglich ungekränkt, ihre Heiligkeit unmöglich unangetastet, bleiben! Man wird in diesem Falle, den ehrwürdigen Stand der Ehe, nur bey den andern, die ihn nicht kennen, verächtlich machen —

wird nur Gelegenheit geben, der Fesseln der Ehe zu spotten, und die wilden unehelichen Verbindungen — die man sonst nur im Stillen, rühmlich finden würde — öffentlich durch Lobsprüche zu erheben! — In der That, M. F. die unehlichen Verbindungen würden lange so viele Vertheidiger und Gönner nicht finden, wenn die Ehe mehr in Ehren gehalten, mehr in der Würde gesehen würde, in welcher sie billig immer erscheinen solte! — Man würde alsdenn von der Schändlichkeit und Thorheit jener unreinen Verbindungen, nicht selten überzeugt werden, auch wenn man nicht überzeugt seyn wolte! — würde durch den reinen, freundlichen Glanz der Ehe, wie durch ein Licht vom Himmel, gerührt, und beschämt! — und vielleicht — der Tugend gewonnen werden! — Paulus, der es mit den Menschen so vollkommen wohl meinte; der immer damit umging, sie zu beglücken und froh zu machen; der durch eigne, leidenschaftliche Theilnehmung an den Freuden der Welt, nicht gehindert wurde, die Wahrheit davon, zu erkennen und zu sagen, der daher auch in solchem Falle mit aller Freimüthigkeit von sich selbst, von seiner eignen persönlichen Denkungsart, von seinen Privatmeinungen, sprach — Paulus hatte den Mangel der Würde, der auch schon damals an den meisten Eheverbindungen sichtbar war, dergestalt beherzigt, daß er kein Bedenken trug, nach seiner eignen Ein-

sicht, dies Urtheil zu fällen: es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre! wer sich verheyrathet, der thut wohl, wer sich aber nicht verheyrathet, der thut besser! — Und wie könten wir, wenn wir offenherzig sind, und beym allgemeinen stehen bleiben, auf ein anderes, natürlicheres Urtheil geleitet werden? wie könten wir anders, als mit herzlichem Mitleid, auf diejenigen von unsern Brüdern sehen, welche ehelich sind, oder werden wollen, und doch von der Würde der Ehe — nicht einmal eine Vorempfindung haben? — Freilich, unterbleiben konten alle diese Ehen nicht! — Paulus konte sich auch, nur wegen der ehelichen Treue und Liebe, nicht aber wegen des Vorzugs des unehelichen Standes, auf ein göttliches Gebot berufen — Gott will, wie selbst hieraus erhellet, unsere Freyheit in der Wahl der Ehe nicht aufgehoben wissen — Aber glücklich will er uns, so viel möglich, alle wissen! und zwar dadurch glücklich, daß wir den Anordnungen, die er zu unserer Glückseligkeit gemacht hat, willig folgen — sonst können wir nicht glücklich werden! — Und da nun bey einer unwürdigen ehelichen Verbindung, so leicht nicht auf dauerhafte irrdische Glückseligkeit zu hoffen ist — wie können wir anders, als Mitleid mit denen haben, die ohne Vernunft, ohne Weisheit, ohne Tugend, Eheleute werden wollen, oder schon geworden sind, und denen die ursprüngliche

Wür-

Würde der Ehe, deren Bewahrung sich nicht vom ehelichen Glücke trennen läßt, vollkommen unbekant ist!

Doch es ist nöthig, daß wir die Würde der Ehe noch näher ins Licht setzen, und unsre Vorstellungen davon, noch mehr erweitern! Lassen Sie uns zu dem Ende, noch einige andre Grundsätze von der Ehe, prüfen und zu Herzen fassen!

Die Ehe hat Folgen bis ins Unendliche! — dies sey der zweite Grundsatz, auf den wir besondere Rücksicht nehmen. Er verdient unsere nähere Aufmerksamkeit; denn er unterstüzt ganz besonders den ersten Grundsatz: die Ehe hat eine ungemeine Würde! — Eine Sache, die ohne wichtige, weitaussehende Folgen für uns ist, oder zu seyn scheinet, erregt nicht leicht unsre besondere Aufmerksamkeit. Es wird uns schwer, uns für dieselbe in eine mühsame Bewegung zu setzen. Wir fühlen uns nicht geneigt, für eine solche Sache etwas aufzuopfern, etwas zu verläugnen. — Und möchte dies seyn! — wie es ohnehin nicht wohl anders seyn kan — Wenn nur das Urtheil von dem, was an wichtigen Folgen für uns reich ist, und was es nicht ist, bey den mehresten nicht so schwankend, so ungegründet, so kindisch wäre! wenn man nur der Erlangung eines ansehnlichen Vermögens, einer Würde, einer unfruchtbaren Kentnis, dem Besitze

eines sinnlichen Vergnügens, keine Folgen zuschreiben wolte, die diese Dinge doch nicht haben können! wenn man hingegen nur die Folgen der Tugend und Frömmigkeit, der christlichen Weisheit, der brüderlichen Liebe, für so wichtig halten möchte, als sie in der That sind! wenn man nur insbesondre auch die Folgen der Ehe gehörig schätzen möchte! — wie ganz anders würde denn von selbst, die äußere Bestrebsamkeit, das äußere Bemühen der Meisten, ausfallen! wie viel hätte sich insbesondre die Ehe dabey zu versprechen! — Lassen Sie uns, M. Z. unser Urtheil von den Folgen der Ehe, auf die Aussprüche der Vernunft gründen, und es dadurch gewiß nnd anwendbar machen! Und da nun die Vernunft die Folgen der Ehe für unendlich erkennet; da sie von der Unendlichkeit dieser Folgen, als von der wichtigsten Sache, urtheilt; so lassen Sie uns auf diese Beschaffenheit der Folgen der Ehe, unser vornehmstes Augenmerk richten! — Unendlich sind die Folgen der Ehe! dies ist gewiß, und ist nichts weniger, als eine blos rednerische Vergrößrung! — Herzens-Glaube mags freilich bey den Wenigsten seyn — doch davon hängt die Wahrheit nicht ab! Die Folgen der Ehe sind unendlich! sie reichen bis in die gränzenlose Ewigkeit! — der Thor mag dagegen so viel einwenden, als er will! — Nicht bis zum Grabe, nicht bis über ein Menschen-Alter hinaus, nicht bis auf ein Jahrtau-

tausend, nicht bis auf eine Million von Jahren — solche spannenweite Aussichten finden hier nicht statt — sondern bis ins Unendliche, bis in die unermeßliche Ewigkeit reichen die Folgen der Ehe! — Ja, es ist noch immer etwas anders, wenn ich von den Handlungen einer unverheyratheten Person sage! sie reichen mit ihren Folgen bis in die Ewigkeit! und wenn ich hingegen von der Ehe sage: ihre Folgen reichen bis in die Ewigkeit! bis ins Unendliche! In diesem Falle muß ich mir nothwendig eine weit größere Zusammensetzung von Folgen, gedenken, als in jenem. Das Gewebe der Folgen muß nothwendig größer und stärker werden, wenn es durch die Dazwischenkunft neuer, erst ins Daseyn gerufner Personen entsteht, als wenn es durch leblose Dinge, oder nur durch Worte verursacht wird — Und gilt gleich dasselbe von den unehelichen Verbindungen; haben schon auch diese, Folgen bis ins Unendliche, höchst zusammengesezte, verwickelte Folgen — so dünken mir doch die Folgen der Ehe noch mehr zusammengesezt, noch mehr verwickelt, aber auch noch weit mehr erwünscht zu seyn! — Zähle — wenn du kanst — alle die Tansende von Menschen, zu deren Entstehung eine einzige Ehe den Grund legen kan! — Berechne denn wieder alle die Handlungen, Schicksale, die Seligkeit oder Unseligkeit, eines jeden Einzelnen unter dieser Menge, ja aller derer, mit welchen jeder

dieser Menschen wieder in Verbindung kommen wird! — denke dir die Ehegatten selbst, wie sie in Ewigkeit fortfahren werden, sich zu lieben, oder zu hassen, Segnungen oder Flüche auf ihre Verbindung auszuschütten, Seligkeit oder Unseligkeit daraus herzuleiten — zähle, berechne, denke dir — dies alles — im Fall sichs zählen und berechnen, so weit sichs denken, läßt — und dann schwindle mit mir vor dem Abgrunde, an welchem du dich mit deinen Gedanken erblickest! — dann wage es noch, wenn du kanst, an der Unendlichkeit der Folgen der Ehe zu zweifeln! — dann siehe noch einmal die Hände zweyer Verlobten, am Altar des Herrn, zur ehelichen Treue verbinden, ohne bis zu theilnehmenden Thränen, bis zu liebevollen Ergießungen des Herzens, bis zur feierlichsten Andacht, gerührt zu werden! Gott — so spreche ich in solchem Falle, bey mir selbst — Gott! was mag dies Paar in deinem unendlichen Verstande seyn? — Du allein übersiehst das ganze seiner Verbindung! — alle mögliche und wirkliche Folgen derselben! — hast sie von Ewigkeit her, mit deinem erhabensten Verstande umfasset! — und sie in das ganze deines Schöpferplans mit eingekettet! — Ich wag' es kaum zu denken, daß auch durch dies Paar, das unselige Reich der Finsternis, gebauet und bevölkert werden könte! — und doch, wer bürgt mir dafür? — ich wage lieber die Hofnung, daß es

ihm,

ihm, und seinem Saamen nach ihm, wohlgehn werde! — aber ganz beruhigts mich doch nicht! — ich setze mich in die Stelle des einen oder des andern dieser Neuverbundenen, und da fühl ich, daß es hier mit gewagter Hofnung nicht gethan ist! daß man hier, an dieser Stelle, — entweder auf beyden Seiten Christ seyn, oder — mit verbundenen Augen seinem Unglücke zueilen müsse! – Doch, dies fühle ich; schwerlich fühlts auch das verbundene Paar! – es ist zur Freude gestimmt! kan solchen ernsthaften Gedanken so lange nicht nachhängen, als ich! kan mir – mag mir – nicht nachempfinden! – Du Gott selbst schliest liebevoll, ihre Augen vor den Abgründen der Zukunft zu! Du wilst, daß sie mehr hoffen, als fürchten, mehr frölich, als traurig seyn, mehr lobpreisen, als winseln, sollen! – was könte ich denn gegen ihre Reihen und Fackeln, gegen ihren Muth und Scherz, haben? nein! ich will meine Empfindungen in mich verschließen! und jener Gewissen schonen, so viel ich ihm schonen kan! – Du, Gott, wirst auch aus dieser Verbindung Gutes hervorbringen – wirst die Glückseligkeit deines gesamten Reichs dadurch vergrößern! – bey dieser Ueberzeugung beruhige ich mich völlig! — nichts kan sie wankend machen – nichts den Grund, worauf sie ruhet, schwächen! – So spreche ich wohl zu mir selbst, wenn ich einer ehelichen Verbindung beyzuwohnen Gelegenheit habe;

be; und mir dünken dergleichen Empfindungen bey dieser Gelegenheit sehr natürlich zu seyn. Wer die Folgen der Ehe nur einigermaßen beherzigt hat, kan schwerlich ganz ohne solche Empfindung blei- ben. Und es ist in der That mit eine gütige Ein- richtung Gottes, daß die Personen, welche Ehen schließen, durch so mannigfaltige sinnliche Täuschun- gen verhindert werden, diesen Empfindungen lan- ge nachzuhängen, weil sonst sehr viele Ehen, die doch nothwendig sind, unterbleiben würden. – O man solte manchem neuen Ehepaar, das jetzt voll Muths und froher Erwartung ist, die Folgen sei- ner Verbindung nur bis auf ein Jahrhundert, vor- hersagen, oder nur wahrscheinlich machen können – solte ihm die schrecklichen, verzweiflungsvollen Sce- nen, welche sich dieser oder jener seiner Nachkom- men bereiten wird, vor Augen stellen, und ihm da- bey zurufen können: das ist eurer Nachkommen einer! – o wie würde da Todten-Blässe mit der Rosenfarbe, Klagton mit dem Jubel, Nein mit Ja, sobald abwechseln! – Doch, der Allgütige verbarg auch in diesem Stück, die Zukunft vor unsern Au- gen, und wolte nicht, daß thierische Empfindun- gen, sondern Vernunft und Nachdenken, unsere Schritte bey dem, an Folgen so unermeßlich rei- chen Ehegeschäfte, leiten solten. – Sind die Folgen der Ehe unendlich; sind sie so ernsthaft, als mög- lich; sind sie mit unserm Loose in der Ewigkeit ganz genau

genau verbunden – welche dringende Veranlassung solte man alsdenn wenigstens davon entlehnen, sich den Gegenstand seiner künftigen Eheliebe, beständig in Verbindung mit Gott, dem Herrn der Ewigkeit, und in Verbindung mit Tugend und Religion, zu denken! wie solte man darauf bedacht seyn, sich einen solchen Heyrathsplan zu entwerfen, der den künftigen Erziehungsplan schon mit in sich faßte, sich immer als künftigen Ehegatten, und Vater, und Schöpfer der künftigen stillen, häuslichen Glückseligkeit, zugleich, zu betrachten! und diese Aussichten, wie kräftig solten sie nicht bey der Wahl eines Ehegatten, auf unsere ganze Seele wirken! – Ja, M. Z. das wichtige, an Folgen so ungemein fruchtbare Erziehungsgeschäft allein, solte uns diese Wahl schon als die wichtigste Sache von der Welt, ansehn lassen! Was kan wichtigers seyn, als eine Verbindung eingehen, deren erster Endzweck es ist, Geschöpfen das Daseyn zu geben, die fast ihr ganzes Glück von der Erziehung ihrer Eltern erwarten müssen? – die von allem dem, was sie zu ihrem Aufkommen bedürfen, noch weit weniger mit auf die Welt bringen, als die Jungen der unvernünftigen Thiere – die für eine Ewigkeit bestimt sind, in der sie, ohne sorgfältige Vorbereitung, ohne stufenweise Ausbildung ihrer Kräfte, nicht glücklich seyn können! o! solche Geschöpfe ins Daseyn rufen wollen, und nicht zugleich – in=

dem man dies will — an ihre Erziehung denken — diese Erziehung nicht vorbereiten, nicht überlegen, wollen — das ist mehr als gemeine Grausamkeit! das ist unbegreifliche Lieblosigkeit! — So machts kein Thier auf dem Felde, kein Vogel in der Luft! — diese sorgen für Nest und bequemes Lager der Jungen, noch weit eher, als sie dieselben zur Welt bringen! — und mehr bedarf der junge Vogel, das junge Thier nicht, um ohne Gefahr ans Licht zu kommen! aber der junge Mensch bedarf weit mehr dazu! er bedarf einer Muttermilch, die von keiner herrschenden Leidenschaft vergiftet ist! er bedarf einer mehr als gemeinen Sorgfalt! — und ihr besorgts ihm nicht! — sorgt nur für den Anfang seines thierischen Lebens! — nicht auch für das künftige Glück seines Geistes! — setzt nichts dazu in Bereitschaft! — denkt daran nicht! — Menschen! wie soll man das, mit eurer, zur Liebe gemachten Natur reimen? wie euch entschuldigen? wie eurer Unempfindlichkeit schonen? — Ihr könnet, bey eurem Eintritte in die Ehe, mit dem Kinderzeugen scherzen? — und die Sorge für gute, christliche Erziehung so weit hinaussetzen, als wäre zwischen dem Hochzeittage und der Erziehungszeit ein Jahrhundert zu durchleben? — Ihr sehet euren künftigen Gatten, auch nicht einmal von der Seite an, daß ihr in kurzem Kinder mit ihm erziehen sollet? — O was für ein Leichtsinn ist dies! —

und doch, wie gemein ist er! wie sehr wird er durch Beyspiele begünstigt! – Lassen Sie uns weiser seyn, M. F. und alsdenn, wenn wir uns zu verehlichen im Begrif seyn werden, ja schon jetzt, da wir von dieser Verbindung noch fern sind, die Folgen der Ehe – diese ernsthaften, ins Unendliche gehende Folgen – wohl beherzigen, und alles mit unserer Ehe so einzurichten suchen, daß durch unsere große Schuld, selbst der späten Nachwelt, auch keine kummervolle, unselige Stunde bereitet werden möge! so, daß wir unsere eheliche Verbindung in alle Ewigkeit segnen können! – Immer lassen Sie uns die großen Bestimmungen, welche diese Verbindung für uns aufbehält, vor Augen haben! Dann und wann lassen Sie uns auch mit besonderer Lebhaftigkeit daran gedenken, wie wir alsdenn, nach der Vollziehung unserer künftigen ehelichen Verbindung, das Glück unseres Hauses schaffen; jedem, der zu demselben gehört, mit Rath, und Hülfe, und Trost, beystehen; sie alle erbauen, sie alle bessern und weise machen; für sie alle sorgen, ihnen allen das Leben froh, und nutzbar, und erwünscht machen, werden! – Für diese Bestimmung unsers Geschlechts lassen Sie uns denn schon jetzt so thätig seyn, als möglich, und uns schon jetzt dazu gewöhnen, diese Bestimmung immer als unsern wichtigen Beruf auf Erden, und zugleich als unsern Lohn, als unser Labsal für dieses

Le-

Leben, zu betrachten! lassen Sie uns keine Mühe, keine Beschwerlichkeit scheuen, durch deren Uebernehmung wir, auch nur einigermaßen, diesem Ziele näher gebracht, zu dieser Bestimmung mehr vorbereitet, dieses Lohnes fähiger und würdiger gemacht zu werden hoffen können!

Doch, M. Z. es ist Zeit, daß ich Ihnen eben die Verbindung, die ich Ihnen bisher von der allerernsthaftesten Seite geschildert habe, nun auch von der frohern, reizendern Seite, zu zeigen suche. — Wie leicht möchten Sie sonst auf den Gedanken fallen, als ob mir diese Seite der Ehe gleichgültig oder gar zuwider sey! und wie wenig möchten Sie sich alsdenn geneigt fühlen, das übrige, was ich noch von der Ehe zu sagen habe, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu hören! — Lassen Sie uns also zum dritten Grundsatz von der Ehe, fortgehen, welchen wir so ausdrücken wollen: Die Ehe ist eine überaus glückselige Verbindung, für die, welche dieses Glück zu schätzen wissen! — Wir dürfen uns nicht wundern, M. F. wenn wir die menschliche Vernunft so sehr ungleich über das Glück der Ehe urtheilen, und es bald bis in den Himmel erheben, bald wieder ungewöhnlich tief herabsetzen, ja wenn wir die seltsamsten, und oft die ungereimtesten Ideen damit verbinden sehen. Jeder, der von der Ehe urtheilt, hat seinen eignen Standort, seinen eigenen, bald mehr,

bald

bald weniger eingeschränkten, bald so, bald anders bestimten Gesichtskreis, und es können daher die Aussichten auf das Glück des ehelichen Lebens, nicht leicht bey allen Menschen dieselben seyn. Wer schon in den Fesseln einer übelgerathenen Ehe schmachtet, wie könte dessen Urtheil mit dem Urtheile des ungebundenen Jünglings, der noch seines Schicksals Herr und Meister ist, dem noch alles neu ist, auf den noch aller Augen gerichtet sind, auch in diesem Stücke, übereinstimmen? — Ich, M. Z. lebe in Jahren, die — wenigstens an das ernsthafte männliche Alter viel näher gränzen, als an das allzurasche, mehr empfindende als denkende, jugendliche Alter. Ich lebe auch noch, gleich Ihnen, im ehelosen, dem Zwange der Ehegesetze nicht unterworfenen Stande. — Mir wird es also, wenigstens leichter seyn, über die Glückseligkeit des ehelichen Lebens ein unbestochenes Urtheil zu fällen, als es Ihnen in Ihrem Alter seyn könte, ja als es manchem andern Lehrer seyn könte, der in jenen äußern Umständen von mir unterschieden ist. — Hören Sie denn mein Urtheil! - nicht, als solte es Ihnen statt aller andern Urtheile seyn, sondern nur insofern es Ihnen die Prüfung anderer Urtheile erleichtern und Ihnen dieselbe nutzbarer machen kan. Ich bin mir's zwar bewust, daß ich dies mein Urtheil auf die Aussprüche unserer Religion, und auf vielfache Erfahrungen gegründet ha-

be — allein wir sind auch in diesem Falle nicht ganz sicher dafür, daß wir der erkanten Wahrheit nicht allerley persönliche, wirklich falsche Vorstellungen beimischen. — Ein Glück — sag ich — ist das eheliche Leben, und zwar ein großes Glück, doch nur für die, welche dies Glück zu schätzen wissen! Dieser Zusatz verdient unsre besondere Aufmerksamkeit — So ist — werden Sie denken — die Ehe nur Glück für jenen aufgeklärten, fein empfindenden, durch die Modeschriften des Zeitalters recht für die Ehe gebildeten, Theil der Menschen! - nicht aber Glück für den größern, der Natur mehr überlassen gebliebenen Theil derselben! — so kan für diesen das eheliche Leben kein besonderes Glück seyn! - Doch, Sie irren, M. Z. wenn Sie mich auf diese Art verstehen, und ich muß Ihnen diesen Irrtum vor allen Dingen zu benehmen suchen. - So manche frohe, glückliche, gesegnete Ehe, die in einer weiten Entfernung vom Hofe, und von der ganzen verfeinerten Welt, in niedriger Hütte geführet wird, könte Sie allein schon eines andern belehren. Aber nun denken Sie überdem auch, an die ursprüngliche Bestimmung der Ehe, welche gerade darauf ging, dem Hülfe und Labsal vorzüglich bedürftigen, im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Menschen, eine treue, angenehme Gehülfinn zuzuführen; denken Sie zugleich an die wahre Natur unsers Vergnügens und unsers Glücks, mit

wel-

welcher sich alle Künsteleyen, alle ängstliche Ausschmückungen sehr schlecht vertragen; so werden Sie gewis das Glück des ehelichen Lebens weniger in Pallästen, als in Hütten, weniger unter den Edlen des Volks, als unter den Geringen und Verachteten in demselben, aufsuchen. Das Glück der Ehe zu schätzen, so zu schätzen, wie ich mir dies denke, ist eine Sache, dazu jeder Geschick hat, und die jeder an sich bringen kan, der nur darauf achten, nur seine Vernunft und Bibel gebrauchen will. Es gehört nichts mehr und nichts weniger dazu, als ein mit wahrer Tugend angefülltes Herz; diese Tugend aber läßt sich von jedem erlangen, der mit Ernst und Eifer, mit Aufrichtigkeit und Anhalten, sie zu erlangen trachtet. – Bist du nur erst ein wahrer Verehrer der Tugend, und der Religion, die nichts als Tugend predigt, geworden; haben dich nur erst die vortreflichen Ermahnungen zur Liebe, die starken Vorstellungen ihrer Gründe, die reizenden Aussichten auf ihre Wohlthätigkeit, welche uns unsere Religion an die Hand gibt, haben dich nur erst die schönen Vorstellungen derselben, von Brüdern, die einträchtig bey einander wohnen, die sich unter einander dulden, erbauen, forthelfen, die mit einander weinen und sich freuen, und sich für einander aufopfern und hingeben — haben dich diese evangelische Vorstellungen von der brüderlichen Liebe, nur erst gerührt und erwär-

met; – hast du's nur erst versucht, nach dem Gebote der Liebe, und der Zucht, und der Gottseligkeit, untadelich einherzugehen — o dann wird dir auch die vernünftige Schätzung des ehelichen Glückes nicht mehr schwer fallen! dann wird dir der Uebergang zum Genuß dieses Glücks selbst, auf die natürlichste und sicherste Art erleichtert werden! — Es ist mit dem ehelichen Glücke, wie mit gewissen kostbaren Reliquien des Altertums. Der geschmacklose Mensch, der Unverständige, der Thor, gaft es an, weidet seine lüsterne Sinne eine Zeitlang an ihm, siehts dann wieder mit tiefer Verachtung an, und wirfts — wenn er kan — ohne Bedenken weg; indessen daß der Kenner, der Mann von geübten Sinnen und bewährter Rechtschaffenheit, dieses Glück in seine einzelne Bestandtheile zu zerlegen, jede Schönheit desselben hervorzuziehen, täglich mehr Nahrung für den Geist, daraus zu schöpfen, und sich je länger je mehr, daran zu vergnügen weiß. Ja, M. F. das Glück des ehelichen Lebens ist nur Glück für den, der es zu schätzen weiß, für den Tugendfreund, für den ächten Christen, der da weiß, was es mit der Liebe der Brüder zu sagen habe, und der die Kraft dieser Liebe schon mehr als einmal an seinem eigenen Herzen erfahren hat. — Für diesen, und für diesen allein, ist die Ehe ein Glück, und zwar ein großes Glück – so wie überhaupt Tugend und Glückseligkeit, wah-

re,

re', bleibende Glückseligkeit, im Grunde eins und dasselbe ist. — Nur die, welche reines Herzens sind, können dieses großen Glücks theilhaftig werden! Der Sünder hat nicht einmal eine Ahndung davon! Für ihn ists kein Glück, denn er hat keinen Sinn, kein Gefühl für dieses herrliche Kleinod! Das, was Er Freuden der Ehe nennet, ist ein Dampf, der bald - sehr bald - verfliegt - und wüßte er noch so geschmackvoll, noch so entzückend davon zu reden — es ist und bleibt ein Dampf, ein Afterglück, ein leeres Nichts, und er wird selbst über kurz oder lang die Leere dieses Glücks heftig genug empfinden! — Der Prunk gewisser Worte, das Gezierte im Reden und im ganzen äußern Anstande, macht den Mangel eines wirklich guten, reinen, frommen Herzens, bey dem Glück der Ehe, so wenig unerheblich, daß es in der That zu verwundern ist, wie Leute von Einsichten, auf solche elende Empfehlungen der Liebhaber, die empfohlen seyn wolten, oder seyn solten, haben fallen können! — Alle äußere Verzierungen der Ehe sagen sehr wenig; und jede Ehe, die nicht unter der Leitung der Religion und Tugend geschlossen, und dadurch in den Herzen der Ehegatten selbst, geheiligt wird, verliert eben so nach und nach ihre Reize, wie die von der untergehenden Sonne im Feuer vergoldeten Fenster des königlichen Pallastes! — erst verwandelt sich das Feuer in matten Silber-

 glanz,

ganz, dann in noch blässern Schein, und endlich in völlige Nacht! — Es bedarf nur eines kleinen Anstosses, nur einer kleinen Widerwärtigkeit, ja es bedarf nur eines Zeitraums von einigen Monaten; so ist aller Enthusiasmus der Liebe dahin — so fängt man an, vor Ueberdruß und langer Weile zu schmachten, und voll geheimer Sehnsucht dem Augenblicke entgegen zu sehen, der die unerträglichen Bande wieder zerreissen wird! – So, M. F. gehts gemeiniglich den Eheleuten, die vorher, im ledigen Stande, nicht dulden, nicht tugendhaft seyn, nicht beten gelernt haben! – Ganz eine andere Bewandnis hat es mit den Ehen der Tugendhaften und Frommen, und mit dem ehelichen Glücke derselben. Zwar bleiben auch diese Ehen nicht leicht ohne alle Versuchung und Prüfung. Aber wie ließe sich auch diese von einem irrdischen Glücke ganz trennen? Wir sind Menschen, sterbliche, sehr eingeschränkte, tausend Mühseligkeiten und Unruhen unterworfene Geschöpfe. Wir sind und bleiben aber dies auch im ehelosen Stande; und entbehren in demselben einer überaus angenehmen, von dem Schöpfer selbst verordneten Stütze unseres mühseligen Lebens. — Ein Glück ist die Ehe allemal für uns, wenn wir dies Glück zu schätzen wissen – man mag dagegen sagen, was man will! – Der allweise Gott selbst hat es dafür erkant – und dieser kann nicht irren! – Ja, M. Z. das Glück des ehelichen

Le-

Lebens ist mehr werth, als Krone und Scepter – denn auch gekrönte Häupter finden es süß! – Es verträgt sich mit Niedrigkeit und Armuth, mit Leiden und Ungemach; es giebt im Wohlstande doppelte Zufriedenheit, weil man es theilen kan, im Unglück aber ist es Balsam und Trost, weil man es nur halb trägt! Es läßt uns unsere Speise noch einmal genießen, unsern Trank noch einmal trinken, unsere Ruhe noch einmal fühlen! Es ladet uns, wenn wir von den Arbeiten des Berufs entkräftet, am Abend jedes Tages uns selbst anheimfallen, noch zu den sanftesten Erquickungen in der Gesellschaft unseres Gatten und unserer geliebten Familie, ein – und macht denn, daß wir der Mühe und Noth des Tages vergessen, uns wiederum unseres Lebens freuen, und ruhig und sanft dem folgenden Morgen entgegenschlummern! – anstatt daß wir sonst den Abend in gähnender Gesellschaft, oder am Spieltische, oder mit Grillenfangen, zugebracht hätten. – Der wichtigste Theil des ehelichen Glückes aber besteht in dem ganz neuen, glücklichen Schwung, den unsre gesamte tugendhafte Thätigkeit durch die Ehe erhält; und hier ist es hauptsächlich, wo der Unterschied zwischen den Ehen der Frommen und Sünder, recht sichtbar wird. – Die Ehe ladet uns nemlich zu der häuslichen Eingezogenheit ein, welche für uns ein so großes Glück ist, daß wir derselben, in der Regel, zu unserer völli-

gen Beruhigung ganz unumgänglich nöthig haben. Wer sich nicht anders glücklich und froh zu fühlen vermag, als unter lärmender und prassender Gesellschaft, in der Entfernung von seinem Hause, und von seinen Berufsgeschäften, dem ist freilich die häusliche Eingezogenheit das Glück nicht, wofür Ichs erkenne; aber dem ist auch die Ehe selbst kein Glück, wenigstens kein sehr schäzbares Glück. Aber man habe — und liebe nüchterne Sinne und ein enthaltsames Herz, man liebe die Arbeitsamkeit und nützliche Geschäftigkeit, man schätze das stille Verdienst, die stille Gottgefällige Tugend, so hoch, als man sie schätzen solte; so wird man gewis an der häuslichen Eingezogenheit wahren Geschmack finden, und eine Verbindung segnen, die uns zu derselben so ungemein beförderlich ist; eine Verbindung, die uns das wilde Umherschweifen gewissermaßen unmöglich macht, die uns zu Hause so viel Unterhaltung, so viel Zärtlichkeit, so viel Stof zur edlen Thätigkeit aufbehält, daß wir uns, wenn wir unsern Vortheil kennen, nicht einmal nach fremden Umgang sehnen; eine Verbindung, die uns auf mehr als eine Art abhält, daß wir nicht einen zu weiten Wirkungskreis erwählen, und uns dadurch vom Ziele unserer Bestimmung entfernen! Ja, alle Erfahrungen bestätigen es, daß es schön und höchst vortheilhaft sey, wenn fromme Ehegatten je länger je mehr an ihrer häuslichen Stille

Ge-

Geschmack finden, immer mehrere von ihren vorigen entbehrlichen Gesellschaften aufgeben, immer mehr sich selbst, ihrer ehelichen Bestimmung, ihrem Hause, ihren Kindern und der Erziehung derselben, leben! — Die Ehe führt uns nemlich auch dem Glücke, Eltern zu seyn, es ohne Schande und Vorwürfe zu seyn, entgegen! — Wirklich ein großes Glück! eine unerschöpfliche Quelle der tugendhaftesten, edelsten, gemeinnützigsten Thätigkeit! — Ich will nichts von den mannigfaltigen Versuchungen und Bedrängnissen sagen, denen uns der Trieb zur Fortpflanzung im ehelosen Stande aussetzet, — und doch fand selbst Paulus dieselben wichtig genug, um denen Ehelosen in solchem Falle zur Ehe zu rathen — Ich will nur bey dem stehen bleiben, was sich von dem Glücke der Ehen, Kinder zu zeugen und zu haben, im allgemeinen, ohne Rücksicht auf besondre Umstände, sagen läst. — Was schmeichelt unserer natürlichen Selbstliebe mehr, als wenn wir uns selbst, in Kindern leben sehen? was reizt uns mehr zur Arbeitsamkeit, als die Vorstellung: wir haben Kinder, die versorgt seyn wollen! wie reizend ist der Gedanke: noch nach meinem Tode werde ich in meinen Kindern fortwirken! Kinder, waren daher zu den Zeiten der Patriarchen ein vorzüglich erwünschter Segen, und eine Ehe, die nicht mit Kindern gesegnet war, stand in schlechtem Rufe. Ja selbst zu unsern Zeiten

giebt's noch immer Ehen genug, welche blos darum mißvergnügt sind, weil sie unfruchtbar sind. Und welcher Preis ist hoch genug, um rechtschafnen Eltern ihre Kinder damit bezahlen zu können? – Wir entbehren in der That einen sehr ansehnlichen Theil des irrdischen Glücks, wenn wir des Glücks, Eltern zu seyn, entbehren; und alle die mannigfaltigen Sorgen, Bekümmernisse, uud Unruhen, denen wir dabey ausgesetzt sind, reichen doch lange noch nicht an die Freude, die uns auf der andern Seite, durch gut erzogene Kinder verursacht wird – und solten wir auch bey dieser Freude leer ausgehen, solte unsere sorgfältigste Erziehung fehlschlagen – ein Fall, der wirklich viel seltner ist, als man glaubt – wie solte uns auch da nicht das Andenken an die treu vollbrachte Pflicht vollkommen schadlos halten? – Dem allmähligen Aufblühen seiner Kinder aufmerksam zuzusehen; sichs selbst zu sagen: diese meine Kinder werden künftig Werkzeuge in der Hand Gottes seyn, durch welche er seine erhabensten Absichten auf Erden mit ausführen wird; in ihre zarte Seelen einen guten Gedanken nach dem andern, eine gute Empfindung nach der andern hineinzuleiten; sich mit diesen unschuldigen, frohen Geschöpfen zu unterhalten, und bey dieser Unterhaltung je länger je mehr selbst in denen kindlichen Gesinnungen geübt zu werden, die uns als Christen obliegen, immer mehr selbst in das Vaterherz

Herz Gottes eben so hineinblicken zu lernen, wie unsere Kinder in das unsrige blicken; so manche kleine Freude mit diesen zur Freude gemachten Seelen zu theilen; sie – so viel es möglich ist – an unsern Erbauungen und Andachtsübungen, vorzüglich an unserer andächtigen Freude über die Werke Gottes im Reiche der Natur und Vorsehung, Theil nehmen zu lassen – o, M. F. wenn das keine Glückseligkeit, keine Belohnung ist, so sehe ich nichts! so verstehe ich nichts! so empfinde ich nichts! – wenn dabey unsere Tugend nicht ganz ungemein viel gewinnet, so würde wahrscheinlich unserer trägen Tugend auch kein Engel des Himmels aufzuhelfen im Stande seyn! – wenn die Freude, Kinder pflichtmäßig zu erziehen, nichts über unsere Herzen vermag, so würde wahrscheinlich die Seligkeit des Himmels selbst kein besonderes Glück für uns seyn! – Die Freude an der Erziehung der Kinder, ist überdem ein Glück, das recht eigentlich für die Ehe bestimt ist. Ich will soviel sagen: die Freude an dem Ehegatten selbst, so gegründet sie auch seyn mag, kan dennoch ihrer Natur nach, nicht lange mit der ersten Lebhaftigkeit empfunden werden; aber die Freude an der Erziehung unserer Kinder kan uns viele Jahre hindurch in eine Bewegung setzen, die an Lebhaftigkeit eher zunimt als abnimt.

Dies

Dies ist es, M. Z. was sich — wie ich glaube — von dem Glück der Ehe sagen läst, ohne die Sache durch allerley unrichtige, gekünstelte, romanhafte Vorstellungen zu übertreiben, und ohne doch auch einen zu niedrigen Standort für diese Betrachtung, zu erwählen. Ich habe mich bemüht, Ihnen dieses Glück in eben der reizenden Simplicität darzustellen, in welcher es ehedem aus der Hand des Schöpfers selbst kam. Und ich gestehe gern, daß ich noch immer zu denen Urtheilen das meiste Zutrauen habe, die ich so ganz unmittelbar aus der Quelle der Religion selbst schöpfte. Aber es giebt Personen, die mit mir in diesem Stücke nicht einerley Sinnes sind; und für diese würde meine Vorstellung vom Glück der Ehe, so wenig zureichend seyn, daß sie vielmehr dieselbe für höchst eingeschränkt und dürftig erklären würden. Und solte ich vollends der Ausleger der Träumereyen seyn, welche der Thor und Sünder mit diesem Glück verbinden mag, wie viel wäre mir dann noch zu sagen übrig! — Doch, diese Menschen hören mich nicht — mögen mich nicht hören! — ich habe auch für sie eigentlich kein Talent zum Reden! — kein sympathetisch Gefühl! — keinen gleichlautenden Ton der Stimme! — Für Sie, M. Z. habe ich, nach meiner Ueberzeugung, genug gesagt; und was bedarfs daher mehr? — Nur noch eine Bemerkung finde ich hinzuzufügen für nöthig! Sie alle,

M. Z. leben dem Anschein nach, noch in einer geraumen Entfernung von derjenigen Verbindung, die ich Ihnen als so nüzlich und wohlthätig geschildert habe — ich selbst darf uoch auf dieses Glück keine besondere Rechnung machen – und wie viele Menschen giebts nicht, die durch allerley rechtmässige Ursachen verhindert werden, den ehelichen Stand zu erwählen, und denen der Weg zu diesem Glück – wenns anders ein Glück für sie seyn konte – Zeitlebens verschlossen bleibt! — Was sollen wir nun da, von der Bestimmung der Ehe zu einem allgemeinen Erleichterungsmittel des Lebens, was sollen wir von uns selbst, was von andern, die uns in diesem Stücke gleich sind, denken? was sollen wir thun? Sollen wir den Knoten zerreissen, wenn er sich nicht lösen lässet? Mögen wir hintreten, und bittre Klagen erheben wider die Vorsehung, die uns dies Glück versagte? oder doch nicht alsbald unsern Willen geschehen lassen will? Sollen wir anklagen die Menschen, daß sie die Ehen thörichterweise so ungemein erschwert haben? anklagen uns selbst, daß wir ein Glück nicht verachten gelernt haben, das wir doch nicht besitzen könnten? — O, M. F. wenn wir sonst keine Hülfe wissen, sonst keinen Ausweg sehen, – dann wehe uns! — Wenn nns wirklich nichts weiter übrig ist, als solch einen verzweiflungsvollen Schritt zu wagen – dann, ja dann wünschte ich selbst, in irgend

gend einem Erdwinkel zu leben, und von Jugend auf gelebt zu haben, wo ich nie etwas von Ehe und ehelicher Liebe gehört, nie Glückliche, die's durch die Ehe waren, gesehen, nie ihnen nachempfunden, nie für die Ehe einen Gedanken, ein Wort, eine That, verloren hätte! – denn was könte mir's helfen, mich einer Sache angenommen zu haben, die, so reizend sie ist, mir doch nur zum Unglück, zur Qual, zur Sünde gereichte? – Aber nein! — so gefährlich ist die Lage nicht, in der wir uns befinden! — ermanne dich nur zagendes Herz! fühle nur deine Würde! erhebe dich nur zum Adel der Tugend! und steig denn wieder herab zu deinen Mängeln, und mannigfaltigen sittlichen Unvollkommenheiten! glaube nur! hoffe nur! vertraue nur! – und es wird Licht in dir werden, wenns zuvor finstre Nacht war! — du wirst fröhlich seyn, wenn dir zuvor bange war! – Wir urtheilen, M. F. von dem, was uns glücklich machen kan, gemeiniglich äußerst seicht und betrüglich. Wir bedenken nur selten, daß etwas in sich betrachtet, ein wahres Gut, ein wirklich großes Glück seyn, und dennoch für uns, wenigstens unter gewissen Umständen, ein wahres Uebel seyn, könne. Wir können uns gemeiniglich keine rechte Vorstellung von der Wahrheit machen, daß uns nichts zu unserm Glücke fehle, als die Tugend, und daß ohne Tugend das blendendste Glück uns dennoch

nicht

nicht glücklich machen könne. Diese Fehler in unserer Denkungsart, werden auch alsdenn sichtbar an uns, wenn wir wegen unserer Ausschließung von der Ehe, in eine Art von Verlegenheit kommen und dem Misvergnügen darüber, nachhängen. Diesen Fehlern lassen Sie uns also entgegenarbeiten, M. F. so wird unsere Ruhe auch von dieser Seite gesichert, unsere Zufriedenheit auch in dieser Rücksicht erhalten werden! Lassen Sie uns besonders der mannigfaltigen, oft sehr schweren Trübsale und Plagen eingedenk seyn, denen das eheliche Leben, bey allen seinen großen Vorzügen vor dem ehelosen Leben, dennoch ausgesetzt ist! – Würden wir, die wir uns nach der Verbindung der Ehe sehnen, jene Leiden mit Anstand ertragen können? würde nicht vielmehr oft unsere ganze Ruhe, unsere ganze Zufriedenheit, wie ein vom Blitz entzündeter Pulverthurm in die Luft fliegen? – ach, ich weiß selbst nicht, was ich auf diese Frage, wenn ich sie meinem eignen Herzen vorlege, antworten soll! – und Sie, M. Z. wolten ein größeres Zutrauen zu sich selbst haben? wolten sich demohnerachtet schon in der Jugend, allzu lebhaft nach einer Verbindung sehnen, die so viel männliche Tugend, so viel ausharrende Geduld, so viel nachgebenden Sinn, so viel Nüchternheit und Selbstbezwingung erfodert, wenn sie wahres Glück für uns seyn soll, und wenn die Freuden derselben ihre Leiden nicht nur erträglich

lich machen, sondern sie auch noch überwiegen sollen? – Lassen Sie uns weise seyn, und unser Glück nicht selbst dadurch hassen, daß wir es eigensinnig in Dingen suchen, in welchen es doch nur selten, und nur unter besonders günstigen Umständen gefunden wird! Lassen Sie uns zugleich auf Gott sehen, in dessen Händen der ganze Plan zu unserer Glückseligkeit, ruhet; ein Plan, welchen seine Weisheit und Güte aufs beste hinausführen, ja alsdenn am herrlichsten entwickeln wird, wenn wir's uns nicht thörichterweise herausnehmen, etwas an demselben zu verrücken, zu verbessern, zu meistern! – Kan es doch sogar Verhältnisse geben, in welchen es ein Verdienst ist, ganz freiwillig im ehelosen Stande zu leben und zu sterben. Denn obgleich in unsern Tagen solche ausserordentliche Verhältnisse und Umstände nicht mehr möglich sind, wie die waren, in welchen sich ein Paulus befand, eben der Paulus, der so wenig von den Reitzen der Ehe eingenommen war, daß er, wenn es auf sein eignes persönliches Urtheil ankam, lieber von der Ehe abrieth, als sie andern empfohl. – Ob wir gleich von einem apostolischen Amte, wie das seinige war, von einem Amte, das mit unaufhörlichen Reisen, mit einer höchst mühsamen Sorgfalt für so verschiedene Gemeinen, mit öftern Verfolgungen, mit langwierigen Gefängnis, verbunden war, kaum nur einen rechten Begrif

hä-

haben, geschweige, daß wir selbst auf solche Umstände nach Wahrscheinlichkeit rechnen könten – ob wir endlich gleich, uns überall nicht mit den Christen jener ersten Zeiten in Vergleichung setzen können; so kan es demohnerachtet noch immer Fälle genug geben, in welchen wir, um von unsern edlern Kräften einen recht ansehnlichen Gebrauch zu machen, der Ehe auf eine sehr pflichtmäßige Art entsagen – das kleinere Gut fahren lassen, um das größere desto ungehinderter, desto eifriger verfolgen zu können. – Und so wenig ich durch diese Bemerkung gewisse träge, verschlossene, selbst genugsame Seelen in Schutz nehmen will, die sich leichter auf alles andre, als auf jene sanfte, sich mittheilende, herzliche, rastlose Liebe verstehen, welche den Geist des ehelichen Glücks ausmacht; – so wenig ich der freiwilligen Verachtung des Ehestandes das Wort reden will, welche sich in dem Hange zu einer elenden Bequemlichkeit, zum Geitz, zu einer wilden ungebundenen Lebensart, gründet; — so wichtig scheint mir dennoch jene Bemerkung durch die Umstände der Zeit zu werden, in denen wir leben. – Poesie und Prosa, Schauspiele und Romane, wetteifern jetzt um die reizendste Vorstellung des ehelichen Lebens — wenigstens sind sie mit Empfehlungen, Betrachtungen, oder Zergliederungen der Geschlechtsliebe so sehr beschäftigt, daß jungen Leuten, die so etwas lesen, der Gedanke nothwen-

dig natürlich werden muß, als sey die Geschlechts liebe die erste, wesentlichste, dringendste Angelegen heit der Menschheit, ja als sey sie gewissermaßen noch über die Sorge für Religion und Christentum erhaben! Vielleicht aber kan das, was ich von der Entbehrlichkeit der Ehe zu unserer wahren und eigentlichsten Glückseligkeit gesagt habe, auch Sie, M. Z. im Fall Sie schon auf Irrwegen dieser Art seyn solten, noch zurechtweisen und der Wahrheit, der edeln Wahrheit, wieder gewinnen! —

Doch ich eile, Sie noch mit einem andern Grundsatze von der Ehe, bekannt zu machen, welchen ich mit Fleiß bis hierher zurückgesezt habe, weil ich glaubte, es sey die Pflicht des Redners, das wichtigste bis zulezt zu versparen! – Denn nicht genug, daß wir überzeugt sind, die Ehe habe eine große Würde, sie sey insbesondre an Folgen unermeßlich reich, ja sie zeichne sich auch durch ihre Wohlthätigkeit unter allen andern Verbindungen des Lebens aus — nein, wir müssen auch ganz vorzüglich von der Wahrheit, von dem Grundsatze, überzeugt werden: die Ehe ist ein heiliger Beruf, ein Beruf zu heiligen Pflichten! – Ohne diesen Grundsatz recht wichtig zu machen, ohne ihn ganz besonders hervorzuziehen, grtraue ich mir nicht, die Ehe so moralisch vorzustellen, wie sie vorgestellt werden kan und muß. — Heilig ist die Ehe! — wie muß dies gleich unsere, sonst so kriechende Vorstellung

davon, erheben, wenn wir anders ein Gefühl für das haben, was heilig ist! – Heilig ist die Ehe! – heilige Dinge aber können nicht ungeahndet entweihet werden! Gott ahndets, die Menschen ahndens, das Gewissen ahndets! — Heilig ist die Ehe! — wer sie schändet, oder gemein macht, oder in üblen Ruf bringt, der entehret ein Heiligtum, und lehnet sich wider Gott selbst auf! — Aber ist auch die Ehe ein heiliger Beruf? thun wir derselben mit dieser Benennung nicht zu viel Ehre an? Gewiß nicht, M. Z. denn die Ehe ist wirklich ein heiliger Beruf! ein Beruf zu heiligen Pflichten! Gott selbst ist der Urheber dieses Berufs — so verschiedene göttliche Ehegebote des alten und neuen Bundes, haben ihn geheiligt — so heilige Pflichten, wie die Pflichten der Liebe, der Treue, der Fortpflanzung, der Erziehung, sind, hat Gott den Eheleuten empfohlen und eingeschärft — die Ehe ist ein heiliger Beruf, ein Beruf zu heiligen Pflichten! — Nie solten wir daher, ohne eine gewisse Ehrerbietung von diesem heiligen Stande reden! nie denselben mit den gemeinen Angelegenheiten und Verändrungen des Lebens, mit unsern bloßen Einfällen, mit dem gewöhnlichen Ton unserer Gespräche, so sehr vermischen, daß man ihn selbst für etwas gemeines, für eine blos menschliche Erfindung, für ein blos leibliches Werk, zu halten verführet würde! — Nie solten wir auch von den

Pflichten der Ehe, wie von den gemeinen Pflichten, denken! nie uns bey der Vorstellung der Ehepflichten, an den allgemeinen Gründen, Empfehlungen, und Bestimmungen der Pflichten überhaupt, genügen lassen! nie bey der heiligen Verbindung der Ehe, mit unserer gewöhnlichen tugendhaften Thätigkeit zufrieden seyn! — Denn die Ehe ist ein Beruf zu besondern heiligen Pflichten — zu Pflichten, die sich in der besondern Gestalt, welche ihnen die Ehe giebt, ganz und gar nicht auf das gewöhnliche Leben ausdehnen lassen. — Heilig dem Herrn! — dem Gott der Ehen – Heilig der gelobten Pflicht! dies solte daher das Losungswort aller neu verbundenen Paare seyn! man solte es ihnen mit güldenen Buchstaben an ihre Stirne schreiben, oder besser, es mit unvergänglichen Zügen in ihre Herzen tief, tief eingraben! – – Doch, worin bestehn eigentlich die geheiligten Pflichten der Ehe? und welches ist ihre wahre Beschaffenheit? hierüber muß ich mich noch etwas genauer erklären. —

Die Hauptpflicht der Ehe ist die Liebe! – aber eine ganz andere Liebe, als sich der größte Theil der Menschen einzubilden pflegt – auch eine andere, als die gewöhnliche, allgemeine und besondere Liebe, welche uns allen obliegt! – eine Liebe, die wir außer der Ehe, nur durch fremde Erfahrung, und durch eignes Nachdenken, sollen kennen lernen! –

eine

eine Liebe, die ihr Heiligtum ganz allein in den Herzen der Ehegatten hat, und in deren Geheimnisse wir übrigen nie allzu dreist hineinschauen sollten! — Nicht jene unreine, ausschweifende, unvernünftige Liebe, welche wohl den mehresten, Beruf der Ehe zu seyn scheinen mag; nicht jene thörichte Liebe so vieler Ehegatten, wobey man alle Achtung gegen seine eigene, und gegen des Andern Menschenwürde, alle Aufmerksamkeit auf ehrbare, gute Sitten, alle gute Zucht und Ordnung, aus den Augen setzet; nicht eine solche Liebe ist es, welche die Ehe ihren Genossen zur Pflicht macht: sondern eine Liebe, welche selbst von den reinsten Geistern des Himmels gebilligt und in ihrer Gegenwart geübt werden kan, ja welche sich vor den Augen des allerheiligstrn Gottes selbst, nicht verbergen darf! Eine solche Liebe ist der Ehegatten Pflicht! und es läßt sich fühlen, daß es keine andere seyn könne! es läßt sich vollkommen begreifen, daß eine solche reine Eheliebe, bey aller Verdorbenheit unserer Natur, dennoch sehr wohl möglich sey! — Eine Liebe, welche die Ehegatten zur freudigsten Vollbringung ihrer Pflichten, und insbesondre zur vollkommensten gegenseitigen Freundschaft, zur herzlichsten Nachsicht und Geduld mit ihren wechselseitigen Fehlern, zum wackersten Bemühen, einander die Lasten des Lebens zu erleichtern, und sich mit Gefälligkeit zuvorzukommen, zur angenehmsten

Vertraulichkeit, zum Wetteifern um das Wohl des Hauses, zum redlichsten, standhaftesten Vorsatz, für die Fortpflanzung der Familie, und für die gute Erziehung der erzeugten Kinder, besorgt und thätig zu seyn — es ohne unreine Nebenabsichten zu seyn — ermuntert und stärket, täglich mehr ermuntert, mehr stärket — eine solche Liebe ist es, welche für Eheleute Pflicht ist, und welche allein auf Beyfall des Himmels rechnen kan! — und wem diese Liebe zu platonisch, zu einförmig, zu idealisch, zu seyn dünkt, der klage nicht mich, sondern seine eigene verkehrte Denkungsart, und seine eigene lüsterne Begierden, deshalb an, der wisse aber auch, daß für ihn die Ehe kein anderes, als ein minutenlanges Glück seyn könne! — Noch mehr! — Die Liebe, welche für Ehegatten Pflicht ist, zeichnet sich insbesondre auch dadurch aus, daß sie ihnen die Uebung der eigentlichen Religion, ganz ungemein erleichtert, und derselben eine ganz neue Aussicht eröfnet. Und Eheleute, welche diesen Segen der ehelichen Liebe nicht wünschenswerth finden, oder desselben nicht theilhaftig werden können, weil sie sich aus ganz andern Absichten verbanden, als um es in der Gottesverehrung weiter zu bringen, solche Eheleute können offenbar in ihrer Liebe zu dem Grade nicht steigen, zu welchen andre, die von dieser Sache günstiger denken, emporsteigen können. Sie können die Pflicht ihrer ehelichen Liebe

be nicht ganz erfüllen, können sich einander nicht recht wichtig, recht unentbehrlich werden, können nicht Trost genug, bey dem Andenken an die Ewigkeit, aus ihrer Verbindung schöpfen, im Fall ihnen jener geistliche Segen der Ehe nicht so wichtig ist, als er es seyn solte. Wie viel muß nicht hingegen dieser Segen über Gemüther vermögen, die es fühlen, was es mit demselben zu sagen hat! — die von einer gemeinschaftlichen Beschäftigung mit dem Gebete, von einer gemeinschaftlichen Betrachtung der Wahrheiten der Religion, von einer gemeinschaftlichen Beeiferung nach dem Ziele der seligen Ewigkeit, so hoch denken, als sich davon denken läßt! – die sich in allen Stücken, und also auch bey ihren Religionsbetrachtungen und Empfindungen, gern mittheilen, gern den selbstempfundenen Segen der Andacht vervielfältigen mögen! — wie werden Ehegatten von einer solchen Gemüthsart, eine Liebe segnen müssen, die ihnen zu dem allen die Hand bietet! eine Liebe, die es ihnen möglich und leicht zu gleicher Zeit, macht, einen Theil desjenigen Glücks zu empfinden, welches die Seligen des Himmels aus ihren vereinigten Lobgesängen zu schöpfen wissen! — Ja, M. F. dieser Lohn der ehelichen Liebe hat gewiß weit mehr zu sagen, als alles, was nur immer bey einer, nach dem Weltbrauch geschlossenen Ehe, Glückseligkeit und Belohnung der Liebe heissen mag! und würdiger

kan

kan wohl kein Begrif von der Liebe, als einer Pflicht der Ehe, seyn, als der, welcher jene Aussichten auf vereinigte Andacht und Religionsübung, mit in sich fasset!

Ganz vorzüglich gehört auch die Sorge für eine zahlreiche und glückliche Nachkommenschaft, zu den geheiligten Pflichten der Ehe, und sie ist dem ehelichen Stande als ein ausschliessendes Verdienst vorbehalten. Aber es ist auch nöthig, daß Ehegatten wirklich nach dieser Belohnung der Ehe, wie nach einem Verdienste ringen, wirklich ihre Thätigkeit für dies Verdienst, durch das Andenken an die Pflicht heiligen, — sonst erarbeiten sie sich nur mißvergnügte, traurige Stunden und Tage, und bleiben von dem wahren Verdienste, und von der süssesten Belohnung ihrer Verbindung, sehr weit entfernt! Für eine zahlreiche und glückliche Nachkommenschaft zu sorgen, dies schliest also weit mehr in sich, als man sich gemeiniglich vorstelt. Ein von Jugend auf, keusch und mäßig geführtes Leben, eine von Jugend auf fortgesezte Beeiferung um Weisheit und Tugend, eine mit Vernunft und Vorsicht getroffene Ehewahl, eine durchaus sorgfältige Erziehung der erzeugten Kinder — dies alles schliest die Sorge für eine zahlreiche und glückliche Nachkommenschaft in sich. Haben wir von Jugend auf, nach den schönen Regeln des Verhaltens, welche unsere Religion uns vorschreibt, gelebt;

lebt; fragen wir alsdenn, wenn es die Umstände der Zeit erlauben, uns nach einem Ehegatten umzusehen, unsere Vernunft und unser inneres Gefühl mehr, als unsere Augen und äußere Gefühle, und thierische Triebe, dabey um Rath; liegt uns, wenn uns Gott in der Folge der Zeit, mit Kindern segnet, nichts mehr am Herzen, als eine weise, christliche Erziehung derselben; sind wir alsdenn darauf weit mehr, als auf die Bereicherung derselben bedacht; ist uns alsdenn das Geschäft der Erziehung, Arbeit und Vergnügen zugleich; ziehen wir die Gesellschaft unserer Kinder, den Umgang mit ihnen, jeder andern Gesellschaft, jedem andern Umgange vor; theilen wir das Geschäft ihrer Erziehung so weislich und gut zwischen Vater und Mutter, wie es die Natur selbst zwischen ihnen getheilt zu haben scheint: Gewiß, M. Z. unsere Sorge für eine zahlreiche und glückliche Nachkommenschaft, wird rechter Art seyn, und wird so leicht nicht ohne sichtbaren göttlichen Segen bleiben!

Meine theuresten Freunde! Ich habe Ihnen nun, wie ich hoffe, mit zureichender Deutlichkeit, die Ehe von allen denen Seiten geschildert, von welchen sie ein Lehrer, wie ich bin, daß heißt, ein solcher Lehrer, der seine Betrachtungen kaum auf eine andere, als auf die ernsthafte Seite der Dinge, lenken kan, zu schildern im Stande ist; und ich habe jede meiner Schilderungen so lebhaft, so

natürlich, zu machen gesucht, als es mir in meinen Umständen, und bey dem Mangel eigner Erfahrung, möglich war. Ich habe Ihnen mehr als alles andere, den Grundsatz zur Beherzigung empfohlen: die Ehe ist ein heiliger Beruf! ein Beruf zu heiligen Pflichten! Ich habe Sie dabey in Ansehung aller übrigen Urtheile, die sich von der Ehe fällen lassen, die königliche Mittelstraße wandeln geheißen; und Sie müssen aus dem allen, was ich über die Ehe gesagt habe, nothwendig meine ernstliche Absicht erkant haben, Ihnen die Ehe wichtig, und liebenswürdig zugleich zu machen. – Sie sind nun, wie ich glaube, von Seiten des Urtheils, welches Sie über die Ehe zu fällen haben, auf diese höchstwichtige Veränderung gnugsam vorbereitet. – Aber von Seiten Ihres Verhaltens getraue ich mir dies noch nicht zu sagen. — Es sind noch gewisse Vorschriften dieses Ihres Verhaltens übrig, welche von Ihnen, die Sie auf eine künftige glückliche Ehe vorbereitet seyn wollen, beherziget zu werden verdienen; Vorschriften, welche im Vorhergehenden, höchstens nur berührt werden konten. Lassen Sie mich also, zum Schluß meiner Rede, dasjenige noch ergänzen, was diesem Theile Ihrer Vorbereitung zu einer künftigen glücklichen Ehe, an Gründlichkeit und Vollständigkeit noch mangelt!

Daß überhaupt die Tugend, und ein nach allen Vorschriften derselben eingerichtetes Verhalten,

ten, der sicherste Weg zu einer künftigen glücklichen Ehe sey, dies habe ich schon oben, als ich vom ehelichen Glücke redete, gesagt. Und in der That dürfen wir um so weniger an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln, da selbst Sirach, dieser alte bewährte Sittenlehrer, vor dessen Aussprüchen wir Achtung haben müssen, diese Erklärung thut: Ein tugendsam Weib — diese köstliche Gabe — wird dem gegeben, der Gott fürchtet! - Sind wir also nicht tugendhaft, nicht gottesfürchtig, so berauben wir uns selbst des großen Glücks einer vergnügten Ehe, ja wir sind nicht einmal im Stande, von dem Werthe einer tugendhaften, mithin liebenswürdigen Gattin — gesetzt auch, daß uns eine solche zu Theil würde - Gebrauch zu machen. Ein tugendsam Weib in den Händen eines Thoren und Sünders, ist ein Königreich in den Händen eines Kindes oder Tyrannen! - In Wahrheit, man solte, um den unauflöslichen Zusammenhang zwischen Tugend und einer künftigen glücklichen Ehe, recht tief zu empfinden, die vortrefliche Schilderung, die wir dem schon genanten alten Sittenlehrer, hierüber zu danken haben, mehr als einmal in der Jugend lesen; und es ist kein Zweifel, daß der Nutzen davon, viel größer und gewisser seyn würde, als wenn man eben diesen Endzweck dadurch erreichen will, daß man sich bey Romanen abweinet, oder zum Thoren lacht! Wie schön ist

die Schilderung, die Sirach von einem tugendsamen Weibe, und der Verbindung desselben mit einem gleich tugendhaften Manne, macht! Hört es, Jünglinge, was für ein unschätzbares Gut ihr euch an einem solchen Weibe, durch Tugend, durch frühe Tugend, erkaufet! — Noch einmal so lange werdet Ihr künftig in ihrem Besitze leben! — ihre Häuslichkeit wird Euch ein fein ruhig Leben machen! — Ihr möget reich oder arm seyn; es wird Euch nicht an Trost und Freude fehlen! — Ein Labsal des Herzens, ein Quell der reinsten Freude, wird Euch ein Weib seyn, das Freundlichkeit und Vernunft, Bescheidenheit und gute Sitten, Keuschheit und Treue, in ihrem Charakter verbindet! Wie die Sonne, wenn sie mit Majestät und überschwenglicher Klarheit, am Horizonte herauftritt, und wieder Wonnegefühl in jedes Herz, erquickendes Licht in jedes Auge, senket; so ist ein tugendsam Weib in ihrem Hause, und an der Seite eines ihrer würdigen Mannes! eine Sonne des Hauses ist sie, welche demselben mit jedem Morgen neu aufgehet! welche dieser kleinen Welt noch einmal, mit Entzücken fühlen läßt, daß es Tag ist! welche auch dann noch ihr leuchtet, und sie erwärmet, wenn schon die natürliche Sonne dem Gesichtskreise entsunken ist, schon ihrer Welt Nacht und Grauen herbeygezogen hat! welche alsdenn erst ihre wohlthätige Kraft noch einmal samlet! noch

ein-

einmal ihre Lieben erquicket! noch einmal sie tröstet, sie erbauet, sie erleuchtet, sie froh macht, ja sie noch einmal ihr Tagwerk beschauen, und dann im Frieden entschlummern läst! — O, wie ists möglich, daß man je diese Belohnungen einer frommen Ehe übersehen, und sich in dem Besitz eines Weibes glücklich finden konte, dessen ganzes Verdienst ein todter Goldhaufen war, in dessen Gesellschaft es nun dem armen Tropf wohl werden solte! wie ists möglich, daß je ein System des ehelichen Glückes Liebhaber finden konte, welches nicht in Sirachs Sinne gedacht, nicht, wie das seinige, für Ruhe, und stille Freude, für Erquickung und Sonnenglanz, gemacht war? — Aber was für ein Kleinod, M. Z. ist auch die Tugend! wie ist sie zu allen Dingen so nützlich, so unentbehrlich! wie weit, weit ist sie über allen Tand der Erde, ja selbst über alle Leiden und Trübsale derselben, erhaben! wie verherrlicht sie alle Verhältnisse und Verbindungen des Lebens! was für ein unschätzbares Glück schaft sie besonders aus der Ehe! Wenns in den Häusern der Sünder allenthalben Nacht ist — wenn ihre Ehen von schrecklichen Sturmwinden erschüttert, und alle Augenblicke in die Gefahr gesetzt werden, an den Klippen zu scheitern, oder in den Abgrund zu versinken, dann ist die Tugend Sonne und Schild, allen Ehen, die's mit

ihr halten! dann finden sie alle Zuflucht und Heil, unter ihren Flügeln! —

Und nun, M. F. blicken Sie noch einmal auf die besondern geheiligten Pflichten der Ehe, und fassen Sie denn die besondern Regeln des Verhaltens tief zu Herzen, welche für Sie aus dieser Betrachtung fließen! — In der Ehe sollen wir das Reich der Liebe, der reinsten, thätigsten Menschenliebe, bauen — sollen die Wegweiser und Muster unserer Kinder werden — sollen unsere zur Ausschweifung und Wildheit so sehr geneigten Triebe, ganz ungemein einschränken, und uns in dem engen Zirkel unserer Familie, eben so glücklich, ja noch weit glücklicher, finden, als an den Tafeln der Könige und Fürsten! — Aber hierzu gehört ein von Jugend auf, nach den Regeln der Liebe, der Weisheit und Frömmigkeit, der Nüchternheit und Enthaltsamkeit, geführtes Leben! — Mit einem male wird man kein Heiliger! kein Menschenfreund! kein zärtlich liebender Gatte! Mit einem male erreichen wir keine Anhöhe — am wenigsten die hohe Stufe der Liebe, zu welcher uns die Ehe erheben soll! Und wagen wir es ja, uns ohne Vorbereitung, ohne vielfältige Uebung des Gebots der Liebe, zu den erhabenen Sphären der ehelichen Liebe hinaufzuschwingen; wie übel müssen wir uns alsdenn nothwendig auf einem Ehrenposten befinden, auf welchem wir uns nicht mit Anstand betragen

gen können! Blos gesezt allen Stürmen, und allem Unwetter, werden wir alsdenn da stehen — werden uns unserer dreisten Hofnung schämen, und voll des bittersten Unmuths, herniederschauen auf diejenigen unter unsern Brüdern, die's auch fühlen, daß Liebe ihr Beruf ist, aber es nicht minder fröhlich fühlen, als es der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft, fühlen mag! — O darum lassen Sie uns, M. Z. von Jugend auf nach Liebe, nach herzlichster, thätigster Menschenliebe, streben! Lassen Sie uns dem hohen Ziele der ehelichen Liebe, nicht — wie so viele thun — entgegenflattern, sondern ihm, mit Schritten des Weisen langsam entgegen gehen! Dann, dann werden wir es erreichen, ohne uns durch unsere Bemühung außer Odem gesezt, und außer Stande zu fühlen, den Lohn unserer Mühe ganz einzuerndten, ganz zu genießen! dann wirds uns in dieser himlischen Region der Liebe, in der That wohl seyn! — Mit einem male, in einem Augenblicke, werden wir auch keine weise, und vernünftige Erzieher! Es gehört vielmehr eine lange genug fortgesezte Beeiferung um Menschenkenntnis, um Weisheit und Klugheit des Lebens, um gute, christliche Gesinnungen aller Art, dazu, daß man sich von seiner künftigen Erziehungsmethode etwas mehr versprechen könne; als die gemeine Erziehungsart zu leisten im Stande ist. Unserm Geschlechte ists insbeson-

sondre vorbehalten, M. Z. für das Ganze der Erziehung, und für die Ausbildung des Geistes unserer Kinder, Sorge zu tragen. Und wie bekümmert solten wir daher nicht schon in unsern Jünglingsjahren, um jene Eigenschaften eines guten, glücklichen Erziehers seyn! wie viel solte nicht schon in der Jugend, der Gedanke über unsere gesamte Thätigkeit vermögen: einst werde auch ich Erzieher seyn! werde das große Geschäft selbst treiben, in dessen Zergliederung die menschliche Vernunft, nachdem sie einmal für diesen Gegenstand erwacht ist, wie es scheinet, kein Ziel, keine Grenze finden kan! — O, M. Z. wir sind der bloßen Hofnung, der süßen Erwartung, dereinst glückliche Ehemänner und Väter zu werden, nicht werth, geschweige daß wir auf den Besitz eines rechtschafnen Weibes, und gut gearteter Kinder, selbst, gegründeten Anspruch machen könten, im Fall wir nicht schon jetzt nach dem Verdienste, dereinst gute Erzieher zu seyn, streben wollen! — Den Müttern giebt die Natur die erste Nahrung für ihre Kinder, ohne ihr Zuthun, in die Brust; uns giebt sie, zwar nicht mit so ofnen Händen, aber doch gütig genug, so viel herrliche Anlagen und Talente in unsere Seele, daß wir unverantwortlich handeln würden, wenn wir unsern Kindern nicht damit zu Hülfe eilen, nicht schon jetzt, durch treue Benutzung derselben, für eine bessere Nachwelt sorgen wolten, sondern uns

mit dem Gedanken einschläferten: es sey doch wohl so gar viel nicht aus diesen Anlagen und Talenten zu machen — die Erziehung der Vorfahren sey doch auch zum Theil gut und christlich gewesen — und doch sey bey ihnen an eine so mühsame Vorbereitung dazu, nicht gedacht worden! — O Thor! wenns dir nicht der Mühe werth zu seyn dünkt, deine Talente, zum Nutzen deiner Nachkommen, mit rastlosem Eifer zu verbessern — wenn du weiter nichts dabey zur Entschuldigung vorzubringen weist, als: die Vorfahren erzogen doch auch zuweilen, in ihrer Einfalt, ein gutes Kind! — o wie wilst du dich alsdenn mit Ehren durch ein Jahrhundert hindurchbringen, in welchem alles nachdenkt, alles Geist und Leben ist, alles für eine menschlichere Nachkommenschaft thätig ist und mitwirket - alles, sag ich, - und wie mancher ganz mittelmäßiger, aber durch Fleiß verbesserter Kopf, mag nun darunter begriffen seyn! - Noch einmal, M. Z. in einem Augenblicke können wir keine gute Erzieher werden! es gehört mehr dazu, als sich jener träge Mensch einbilden mag, der vielleicht schon dreyßig Jahre lebt, ohne zu wissen, was eigentlich leben heist, und doch nun hingeht, und heimführt eine geblendete Jungfrau, die's eben so wenig weiß, als er selbst, und bald hernach in die Welt setzt Söhne und Töchter, und stolz ist auf ihr Daseyn, weil er's auf ihre Erziehung nicht seyn kan -

nicht werden mag! – Es ist nichts ungereimter als Vater seyn, und doch selbst noch der Zucht und Ermahnung bedürfen! Regent des Hauses seyn, und doch sich selbst noch nicht regieren können! – O daß Sie, M. F. nie traurige Beyspiele zu dieser Ungereimtheit werden möchten! daß Sie aber auch kein Mittel verabsäumen möchten, welches Sie dafür behüten, und Sie dereinst zu würdigen Vätern, zu glücklichen Erziehern, machen kan! – – Mit einem male wird man endlich, auch kein geschmackvoller Liebhaber der häuslichen Stille und Eingezogenheit! oft zwar verwandelt die Ehe den lebhaftesten Hasser der Einsamkeit in den zahmesten häuslichen Mann; oft gewinnen sogar Personen, denen vorher der Umgang mit der großen Welt alles war, die häusliche Stille lieb: Aber wahren Geschmack an dieser Stille und Eingezogenheit zu erlangen, dies ist ihnen gemeiniglich eben so unmöglich, als es ihnen unmöglich ist, sich neue, noch ungeübte Organe zu verschaffen! Fast immer wird man sie in einem Kerker zu sehen glauben, indem man sie, selbst mit zufriedener, lächelnder Miene, als Eheleute und Eltern und Herren in der Stille ihres Hauses erblicken wird! Doch gewöhnlicher noch ist der Fall, daß selbst die Ehe nicht im Stande ist, die Bande, welche ihre Genossen einmal an die weite Welt gefesselt haben, zu zerbrechen. Und dann erhebt sich aus dem kleinen sanften Schooße

der

der Familie, ein großes tobendes Lustlager – und mit ihm fliegt der eheliche Friede und die eheliche Glückseligkeit, unaufhaltsam davon! – Von Jugend auf, M. F. von Jugend auf müssen wir uns zur häuslichen Stille und Eingezogenheit gewöhnt, und uns dieselbe angenehm und erquickend zu machen gelernt haben; sonst berauben wir uns selbst des Lohnes, der für unser künftiges eheliches Leben untrüglich davon zu erwarten wäre, ja wir rauben vielleicht unserm künftigen geschmackvollern Gatten selbst, sein süssestes Vergnügen, den schönsten Theil seiner ehelichen Wünsche!

O, meine lieben, und wie ich wünsche, zu künftigen glücklichen Ehen bestimten Jünglinge, daß auch Ihr jugendliches Leben ganz Vorbereitung auf jene Zeiten der ehelichen Liebe, der väterlichen Zucht, der häuslichen Stille, seyn möchte! daß sie doch wenigstens diesen Theil einer weisen Vorbereitung auf eine künftige glückliche Ehe – der Ihre Thätigkeit für die gegenwärtige Zeit nicht nur nicht unterbricht, sondern sogar beflügelt — recht üben, recht schätzen möchten! daß Sie aber auch – wenn Gelegenheit da ist – nicht versäumen möchten, gute Begriffe von der Ehe, einzusamlen, und die, welche Sie von mir erlernet haben, vielleicht noch durch neue, auf Beobachtungen des ehelichen Lebens gebauete Begriffe zu vermehren! – Wie schön würden Sie alsdenn die Zwischenzeit, die noch für

Sie bis zu Ihrer Verheirathung zu durchleben ist, von dieser Seite her ausfüllen! wie viel Hofnung hätten Sie auch alsdenn, dereinst diesem heiligen Stande Ehre zu machen, und der so sehr gesunkenen Würde desselben, auch durch Ihr Beyspiel aufzuhelfen! — Sie wünschen doch alle, künftig die Zahl der Ehen zu vermehren – und Sie wolten nun gerade die unglücklichen Ehen vermehren helfen? Ach, es bedarf in der That Ihres Beyspiels nicht, um die Wahrheit, daß die Ehe heilig sey, und ungeahndet nicht entweihet werden könne, noch mehr zu erhärten, und ins Licht zu setzen! Viel, sehr viel ist hingegen daran gelegen, daß Sie dereinst die wenigen Zeugnisse von der Glückseligkeit der Ehen, die man noch wohl hier und da von Eheleuten höret, durch Ihr Beyspiel kräftigst unterstützen mögen! — Wie bald sind zehn, funfzehn Jahre, von einem Jüngling durchlebt! – und hat er diese durchflogen, dann ist er am Scheidewege des ehelichen und unehelichen Lebens! und wehe alsdenn ihm, wenn er sich unvorbereitet auf den Weg der Ehe begiebt! Einen Gatten wird er zwar finden; aber nichts von aller der Wonne, von allem dem Segen, womit das frühe Ringen nach Weisheit und Tugend im Schooße der Ehe gekrönet wird! — Ja, M. Z. selbst um guten, wohlgebildeten Geschmack müssen wir von jetzt an eifrig bekümmert seyn; sonst kan uns künftig die Ehe

nicht sonderlich glücklich machen, und nichts, auch der beste Charakter selbst nicht, kan uns alsdenn vor Langerweile, und öftern Mißmuth schützen! Wissen wir alsdenn, wenn wir Eheleute geworden sind, nicht auch aus kleinen Umständen, aus kleinen Veranlassungen zum Vergnügen, Nutzen für unsere eheliche Verbindung zu ziehen; wissen wir nicht auch kleine Intriguen der ehelichen Liebe, einigermaßen wichtig und bedeutend zu machen; haben wir nicht die Kunst gelernt, alten oft wiederholten Sachen allerley neue Wendungen zu geben, und sie dadurch gewissermaßen in neue umzuschaffen, — ja dann kan uns ein tugendhafter Charakter zwar — aufrecht erhalten, zwar — immer noch die Ehe, uns zum wohlthätigen Geschenke Gottes machen; aber - nicht zu dem Wonnegefühl, nicht zu dem ausdaurenden frohen Muthe erheben, wozu uns ein richtig gebildeter Geschmack durch die Ehe erheben kan! —

Ja, schön ists, wenn zu frommen Ehen
  Gefühl des Schönen sich gesellt!
Selbst Geistern, die's kaum halb verstehen,
  Ists Leben einer höhern Welt! —
Es winkt dir, Jüngling! — sieh, es winket,
  Und beut des Segens Fülle dir!
Verschmäh es — kanst du — so entsinket
  Dir deine Lebenssonne schier! —
Erkämpf es — ring um diese Krone!
  So wird zum Himmel deine Zone! —

X.

Von Jünglingen, als Haushaltern Gottes.

Sie haben, M. Z. ohnstreitig schon mehr als einmal, gewisse Stellen des neuen Testaments, in welchen von Haushaltern, von treuen und untreuen Knechten Gottes, die Rede ist, gelesen. Gelesen – sag ich – denn daß Sie bey diesen Stellen lange genug verweilet, und darüber nachgedacht hätten, dies kan ich mir – so gern ich auch sonst das Beste von Ihnen denke – nicht vorstellen. Und gleichwohl verdient es der biblische Begrif eines Haushalters Gottes, vor vielen andern, daß wir ihm nachdenken, und ihn so genau als möglich, mit unsern anderweiten Religionsbegriffen, ja mit unserm Charakter, mit unsern übrigen christlichtugendhaften Gesinnungen, verbinden. Es liegt so viel Materie zum heilsamen Nachdenken über uns selbst, und zur Entzündung unserer tugendhaften Geschäftigkeit, in diesem Begriffe, daß Sie, M. Z. bey der Auslegung desselben, welche ich jetzt versuchen will, sich über sich selbst verwundern,

dern, und sagen würden: wie war es möglich, daß uns bey diesem Begriffe, bey dieser Vorstellung, wenn wir sie in der Bibel lasen, von dem allem nichts einfiel? – So drängen sich die Gedanken bey dieser Materie, auf allen Seiten herzu, sobald wir nur denselben freien Lauf lassen! – Ich bin gar nicht dafür eingenommen, daß wir – wie oft geschieht – einzelne, oft zufällige, zumal in Bilder gehüllte, religiöse Ideen allzu lange, und allzu weit verfolgen, und sie zu sehr von dem Ganzen unserer Religion trennen. Aber wenn es so fruchtbare, so vielumfassende Religionsideen sind, wie die Idee eines Haushalters Gottes ist; wenn das Bild so lehrreich, so faßlich für jeden Verstand ist, wie dieses in der That ist; – was könte mich denn hindern, stundenlang darüber nachzudenken, und die Frucht dieses Nachdenkens auch andern mitzutheilen? Wir sind Haushalter Gottes! dies ist eine Warheit, die wir uns nicht oft genug vorhalten, die wir nicht tief genug beherzigen können. Aber auch Jünglingen insbesondre, kan man mit allem Rechte zurufen: Ihr, Ihr Jünglinge, seyd Haushalter Gottes! machet diesem Eurem Beruf Ehre! – Ja, so ist es! – es scheine uns auch das Jünglingsalter zum Haushalten so ungeschickt, so unaufgelegt zu seyn, als es wolle! – Ich hoffe, Sie, M. Z. durch das, was ich jetzt von Jünglingen, als Haushaltern Gottes, sagen will, noch

mehr hiervon zu überzeugen. Folgen Sie nur denen Betrachtungen, die ich theils über die allgemeine Beschaffenheit dieser Haushaltung der Jugend, über den besondern Zweig dieser Haushaltung, welcher in der thätigen Liebe bestehet, anstellen werde, mit Ihrer Aufmerksamkeit und mit Ihrem Nachdenken!

Jünglinge sind Haushalter Gottes! – Diesen Gedanken lassen Sie mich zuerst verständlich machen; und alsdenn wird es mir leicht seyn, zu zeigen: was zu guten Haushaltern Gottes, dergleichen insbesondre Jünglinge seyn sollen, gehöre, ja Ihre Ueberzeugung, daß auch Ihnen eine solche gute Haushaltung Pflicht sey, zu bewirken, im Fall Sie nur dieser Ueberzeugung nicht selbst entgegen seyn wollen.

Haushalter Gottes seyn, Gott haushalten, so wie etwa ein römischer Sklav, der die Güter seines abwesenden Herrn verwaltete, dessen Haushalter war, – dies M. Z. können wir von uns Menschen nicht anders, als in einem uneigentlichen Sinne sagen. Eigentlich zu reden, kan Gott keinen Haushalter haben, und er bedarf auch desselben nicht. Gott ist selbst allenthalben! er erfüllet alles mit seiner Gegenwart! er regieret und erhält selbst alles mit seinem kräftigen Worte! er weiß von keiner Hülfe! von keiner Erleichtrung! kein Geschöpf kan

auch

auch anders wirken, als durch ihn! - ja, es giebt kein Geschöpf in seinem Reiche, von dessen treuen oder untreuen Verhalten, sein eignes Wohlseyn abhängt! - Aber Aehnlichkeit haben wir allerdings mit Haushaltern, wenn wir uns in dem Verhältnisse gegen Gott, den Herrn unseres Lebens, und aller unserer Kräfte Leibes und der Seelen, betrachten. Wir sehen Gott selbst nicht, haben keine äussere Empfindung von seinem Wesen, denken uns ihn nur dunkel, und sehr unvollkommen, als den, der im Himmel wohnet, und von dannen herabsieht auf alles Thun der Menschen, und alles, was da lebet auf Erden, erfüllet mit Wohlgefallen. Wir könnens ferner nicht leugnen, daß alles, was wir sind und haben, von Gott herrühret, und daß selbst die Früchte unseres Fleißes ein Segen von ihm sind, dessen Erlangung von unzähligen Umständen des Glücks, darüber Er Herr ist, mit abhängt. Wir müssen uns in allem Betracht, als Besitzer fremder Güter, als Innhaber der Güter des Gottes betrachten, von welchem alle Dinge sind, in welchem sie alle bestehen, und zu dessen Verherrlichung sie alle da sind. — Die heilige Schrift stellt uns daher zum öftern das Bild eines Haushalters zum Muster vor, und erinnert uns mehr als einmal, an die Rechenschaft, die wir, gleich Haushaltern, von der Verwaltung der uns hier anvertraueten göttlichen Güter, in jener Welt

 able-

ablegen sollen. Sie will uns dadurch unsere Thätigkeit für die Sache Gottes, erleichtern; es soll uns allenthalben, wo wir fremde Güter verwalten sehen, unsere Schuldigkeit gegen Gott einfallen; wir sollen folglich selbst durch die gemeinsten Verhältnisse des Lebens, ohne Zwang, und mit Freuden, an das wichtigste aller Verhältnisse, an unser Verhältniß gegen Gott, erinnert werden; es soll uns zuletzt natürlich werden, bey allen Dingen auf Gott zu sehen, und nach ihm zu fragen; wir sollen zuletzt, dahin gelangen, daß uns Gott in der That alles ist, daß uns alle Freuden und Leiden, alle Güter der Erde, alle Vorfälle und Begegnisse des Lebens, alle Handlungen der Menschen, alle Verbindungen mit ihnen, von Gott und durch Gott und zu Gott, zu seyn, und zu führen dünken, ja daß wirs fühlen, es sey nichts ohne Gott, gelinge nichts, ohne ihn, beselige nichts ohne seinen Beyfall, vergrößre uns nichts, als was ihn selbst groß macht! — Doch, es ist nicht blos im Allgemeinen wahr, daß wir auf gewisse Weise Haushalter Gottes sind; sondern es läst sich diese Benennung auch insbesondre auf Jünglinge anwenden, und sich ihnen wichtig machen. Auch Jünglinge sind Haushalter Gottes! auch sie sitzen auf Rechnung! Gott wird ihnen dereinst auch diese ihre Jugendrechnung abfodern! Umsonst gab er ihnen nicht so viel schöne Talente, so viel Lebhaftigkeit,

keit, und überfließende Thätigkeit, so viel natürliche Wißbegierde, so höchst schätzbare Unschuldstriebe; umsonst erleuchtet er nicht ihren Pfad vor ihnen, durch Männer, denen das Wohlseyn der Nachwelt am Herzen liegt; umsonst giebt er ihnen nicht ihre Eltern, Lehrer, Freunde, und tausend Wohlthaten mit ihnen; -- nein, Jüngling, du sollst mit dem allem haushalten, mit dem allem etwas für Gottes Ehre gewinnen, das alles zu einem neuen Segen für seine Welt anwenden! Denn du bist Gottes Haushalter! als einen solchen sollst du dich schätzen! Gott selbst will dich dereinst, nach den Eigenschaften eines guten Haushalters beurtheilen!

Welches sind aber die Eigenschaften, die man von guten Haushaltern fordert? und wenn eher kan man insbesondre von Jünglingen sagen, daß sie gute Haushalter Gottes sind? — hierüber muß ich mich noch etwas näher erklären! — Die Treue, M. Z. die Treue ist die allervornehmste, und gewissermassen die einzige Eigenschaft eines guten Haushalters! — hierin stimmen die Urtheile fast aller Menschen überein! Jeder, der eines Haushalters, eines Dienstbothen bedarf, macht die Treue desselben zur wesentlichsten Bedingung seiner Dienste — keine Geschicklichkeit, keine andere gute Eigenschaft des Dieners, macht den Mangel der Treue, in den Augen seines Herrn übersehbar! —

alles

alles kan man im Nothfall an seinem Diener dulden, nur Untreue nicht! — ja, wäre der Diener noch so unbeholfen, noch so schwach am Geiste, — ist er dabey nur treu, so findet er Nachsicht und Geduld, und man macht sich ein Gewissen daraus, ihn zu verstoßen und ihn der Dürftigkeit Preiß zu geben! — In solcher Achtung steht die Treue der Diener, bey den Menschen! und es solte ihnen eben diese natürliche Einrichtung, göttlicher Absicht nach, eine beständige Erinnerung an ihre wesentlichste Pflicht gegen Gott, welche gleichfals Treue ist, an die Hand geben. — Aber, so unweise, so widerstrebende Geschöpfe sind gemeiniglich die Menschen, daß sie diesen Wink der Natur, bey aller Lebhaftigkeit desselben, doch nicht verstehen, doch nicht achten! — Gegen ihren Gott treu zu seyn, wie schwer, wie übermenschlich komt ihnen dies nicht vor? wie leichtsinnig denken sie nicht von dieser Treue? — Nichts können sie weniger ertragen, als die Untrene ihrer Hausdiener; und doch soll Gott ihre eigene Untreue übersehen! soll mit ihren übrigen guten Eigenschaften, die sie an sich zu haben glauben, zufrieden seyn! soll es so genau nicht nehmen, daß sie ihm alle Augenblicke ihr Herz, das ihm ganz eigentlich zugehört, entwenden, und es eher für alles andere, als für Gott, in Bewegung setzen! — o Menschen, Menschen! wie widersprecht ihr euch selbst! wie handelt ihr gegen

eure

eure eigene Natur! wie hebt ihr alle Regel, alle Ordnung, die euch sonst so heilig seyn kan, in eurem Verhalten gegen Gott auf! — Ist Gott nicht euer Herr, der euch gemacht und bereitet hat? seyd ihr ihm nicht alles, alles schuldig? oder merkt er auf euch nicht? kennet euch nicht? weiß von euch nicht? achtets nicht, wenn ihr ihm das seine raubet? wenn ihr Tage und Wochen hingeht, ohne seiner einmal mit Inbrunst zu gedenken, ohne ein einziges Werk, mit Hinsicht auf ihn, aus dankvoller Liebe zu ihm, zu vollbringen? — o wie ließe sich so etwas ohne Gotteslästerung denken! — und doch könt ihr euch heimlich mit solchen Gedanken trösten? doch sie einigermaßen wahrscheinlich und gegründet finden? — wie läßt sich das begreifen? wie läst sichs gründen! - - Ihnen, M. Z. müsse die Treue gegen Gott, die heiligste unter allen Ihren Pflichten seyn! eher — dies sey Ihr Entschluß! — eher wollen wir alles in die Schanze schlagen, eher alles aus den Augen setzen, als die Treue, die wir unserm Gott schuldig sind! — in seinen Diensten finden wir ohnehin alles, was wir verlieren und aufopfern mögen, tausendfältig wieder! — ihm sind seine treuen Diener noch unendlich mehr werth, als uns die unsrigen seyn mögen! er belohnt sie auch weit vollkomner, als wir die unsern belohnen, und belohnen können! unsere treuen Haushalter empfangen von uns Pfle-

ge und Aufenthalt für ein paar elende Tage – aber Gott giebt uns, seinen Haushaltern, nach treu vollbrachten Tagwerk, den Himmel, und mit ihm alles, was uns nur immer, in alle Ewigkeit beseligen kan! — Treu gegen Gott zu seyn, dies müsse denn unser ganzes Bemühen, unser kräftigster Vorsatz, seyn und bleiben! Unsere Vernunft, unsere Sinne, unsern Verstand, unsere körperliche Geschicklichkeiten und Kräfte, unsern Antheil an den Gütern der Erde, unsere Zeit, alles, alles lassen Sie uns zur Ehre Gottes anwenden! alles so benutzen, daß die Glückseligkeit des Reichs Gottes dabey gewinne! Nichts von dem allem, lassen Sie uns unterschlagen und in eignen Nutzen treulos verwenden! Gott siehts! Gott hörts! Gott strafts! er wird uns dereinst zur Rechenschaft ziehen! Und da wird die Frage nicht seyn: hast du auf Erden viel an dich gebracht? hast du herrlich gelebt? hast du dir's recht wohl seyn lassen? sondern dies wird die große, alles entscheidende Frage, seyn: hast du, mit allem, was du hattest, treulich hausgehalten? waren mithin deine Hände, und dein Herz, immer offen, zum Wohlthun, zum Segnen an Gottes statt? warst du immer in der Sache Gottes beschäftigt, so wies ein treuer Diener im Hause seines Herrn ist? liest du dirs auch wohl gefallen, dann und wann eine schlaflose Nacht zu haben, eine kümmerliche Mahlzeit zu thun, einen

eck=

ecklen Anblick zu haben, eine beschwerliche Reise zu übernehmen, und nur Menschen, im Namen Gottes, zu beglücken und froh zu machen? nahmst du herzlichsten Antheil an dem Glück deiner Brüder, auch dann, wenn du selbst in trübseligen Umständen schmachtetest, selbst der Hülfe benöthigt gewesen wärest, die deinem Bruder zu Theil ward? dachtest du, arbeitetest du, littest du, für die Menschen, und für das Reich Gottes unter ihnen? — und wohl uns, wenn uns dann unser Herz bey diesen Fragen nicht verdammen, sondern uns unserer treu geführten Haushalterschaft Zeugnis, beruhigendes Zeugnis geben wird! dann wird auch uns mit holder Stimme zugerufen werden: Wohl, du guter, getreuer Knecht! über wenig bist du treu gewesen! über viel will ich dich setzen! Gehe hin zum Freudenfeste deines Herrn! erquicke dich bey demselben! sättige dich! und dann solst du über Güter von ganz anderer Art, in einem ganz andern Theile meines Reichs, mit ganz andern Talenten, unter ganz andern Umständen, haushalten, als vormals! und es soll ewig deine Freude seyn, mich zum Herrn zu haben! — Ja, M. B. nach dieser Belohnung lassen Sie uns allein streben! — alles müsse über uns der Gedanke an göttlichen Beyfall, vermögen! — immer schwebe unserer Seele der Gedanke an Gott, an Gericht und Ewigkeit, ob! — alles belebe unsere Treue gegen Gott! — denn noch

einmal! — Treue ist das allerwichtigste Stück einer guten Haushalterschaft überhaupt, und der geistlichen Haushalterschaft insbesondre! – Es ist zwar auch gut und lobenswürdig, ja es ist gleichfals Pflicht für uns, daß wir je länger je mehr in aller Erkentnis und Erfahrung zu wachsen, immer mehr unsern Geist nach den schönen Regeln der Wahrheit auszubilden, und alles was wir im Dienste Gottes thun, auch immer mehr mit Einsicht, mit Unterscheidungsgeist, mit wahrem Geschmack, zu thun suchen. — Denn welchem Herrn könte es gleichgültig seyn, ob sich etwas mit dem Diener ausrichten lasse, oder nicht? ob er Geschmack in dem, was er thut, beweise, oder nicht? – und welcher vernünftige Herr wird nicht bey jeder bessern Versorgung seines Dieners, auf dessen Kentnisse und Geschicklichkeiten genaue Rücksicht nehmen? – Aber freilich reicht alle, noch so schäzbare Einsicht des Dieners, lange noch nicht an die edle Treue seines Charakters! Und wüsten wir die verborgensten Geheimnisse, könten wir durch unsern Verstand Berge versetzen, den Wellen des Meeres Einhalt thun, dem Himmel gebieten, daß er uns Regen oder dürre Zeiten gebe; würden wir von aller Welt wegen unserer Wissenschaften angestaunt; wäre unser Geschmack der feinste, unser Nervensystem das empfindlichste – hätten wir dabey kein treues Herz gegen Gott, wäre dies Herz für ihn,

den

Allmächtigen, und seinen Sohn, Jesum Christum, und für unsere Brüder, die Menschen, verschlossen, schlüge es nur für sich selbst, oder öfnete sich nur dann und wann, bey besondern Gelegenheiten, auf einige Augenblicke, Gott und den Menschen – warlich, M. Z. wir könten auf den großen Ehrentitel treuer Haushalter Gottes, nicht den geringsten Anspruch machen! wir könten schlechterdings nicht, die große, allein beruhigende Hofnung mit aus der Welt nehmen, daß uns Gott für gute, getreue Knechte erkennen, und auch als solche belohnen werde! — So, M. Z. dachte selbst Paulus von derjenigen Treue, welche allen Haushaltern, und also auch uns, als Haushaltern Gottes, obliegt, und sein Urtheil hiervon, kan uns in der That nicht anders, als wichtig seyn. Er nimt eben das, was ich gesagt habe, daß nemlich die Treue gewissermaßen alles sey, was man von einem Haushalter fordert, als ausgemachte Wahrheit an. Er beruft sich zugleich auf diese allgemein anerkante Wahrheit, um dadurch die wichtigste aller Haushalterschaften, das apostolische Amt, welches er führete, wider alle falsche, gehäßige Urtheile in Sicherheit zu stellen, und denen Misverständnissen, welche damals in der Corinthischen Gemeine, wegen dieses Amts obwalteten, Schranken zu setzen. Er erklärt sich und alle übrigen Apostel, für Christi Diener und Haushalter über Gottes

Geheimnisse; will, daß jedermann sie dafür achten solle, und fügt nun, um alle die Obliegenheiten, die sie als solche haben konten, unter einen einzigen richtigen Gesichtspunkt zu bringen, diese merkwürdigen Worte hinzu: Nun aber fordert man nicht mehr von einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde! —

Ich könte, wenn ich alles genau nehmen wolte, noch sehr vieles, zu dem, was ich von den Eigenschaften guter Haushalter Gottes überhaupt, gesagt habe, hinzufügen; ich könte insbesondre, die einzelnen Gegenstände dieser Haushalterschaft in Erwegung ziehen, und bey jedem derselben zeigen, was einem treuen Haushalter Gottes gebühre. Allein meine Absicht ist, wie sie wissen, eigentlich auf das jugendliche Alter gerichtet, und sie geht dahin, zu zeigen, daß es selbst für Jünglinge etwas ungemein wichtiges sey, nach den Eigenschaften eines guten Haushalters Gottes zu streben, ja daß sich dem Jünglingsalter ganz besondere, wichtige Aussichten für diese Haushalterschaft darbieten. Und hier finde ich nun ein so weites Feld zu Betrachtungen und Ermahnungen, vor mir, daß ich wünschen möchte, noch gar nichts gesagt zu haben, um mich nur auf diesem Felde so weit ausbreiten zu können, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert. Jetzt muß ich mich damit begnügen, Ihnen wenigstens das wesentlichste von dem, was sich über

über die angezeigte Materie sagen läſt, zur Beherzigung vorzulegen. — So gebe ich dir denn, mein lieber, junger Zuhörer, das Bild eines Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes iſt, in die Hände! nimm es hin! betrachte es von allen Seiten! ſpiegle dich an demſelben! und ſinne denn darauf, wie du ihm in dir ſelbſt das Leben geben, wie du das Original zu dieſem Gemählde werden könneſt! Ich denke, dies ſey der beſte Weg, dir die Sache wichtig zu machen, und dich, wenn du willſt, ganz dem Gott zu gewinnen, der auch dein Herr, auch dein weiſeſter, und gütigſter Gebieter, iſt! – Erlaube mir nur, hier und da gewiſſe, nicht eigentlich zum Gemählde gehörende, Einſchaltungen, welche ich dir heilſam finde, zu machen! und laß mich hierin den Mahlern nachahmen, welche, wenn ſie ein Gemählde entwerfen, zuweilen etwas aus ſich ſelbſt hinzuſetzen, zuweilen etwas in ihre Vorſtellung hineinziehen, was nicht eigentlich in der vorzuſtellenden Sache liegt, um nur dadurch die Vorſtellung intereſſanter und reichhaltiger zu machen! –

Der Jüngling, deſſen Bild ich entwerfen will, – und Sie wiſſen, M. Z. daß ich von einem Jünglinge rede, der ein guter Haushalter Gottes iſt – dieſer Jüngling iſt zuerſt treu gegen ſeinen Gott! – Weit, ſehr weit iſt er von dem gemeinen Vorurtheile entfernt, als könne es Gott mit der Jugend am allerwenigſten genau nehmen, und als ſey es

diesem Alter unmöglich, sich ganz Gott und der Tugend zu weihen. — Er betrachtet vielmehr die Treue gegen Gott, als eine jedem Alter mögliche, jeder Kraft erreichbare Tugend. — Und ist es ja, daß ihn zuweilen die Freuden der Welt, etwas mehr als gewöhnlich an sich ziehen, so gewinnen sie ihn doch nie zu ihrem Sklaven, und ertödten nie ganz in ihm den Wunsch, nur Gott, seinem allein rechtmäßigen Oberherrn, zu leben und zu gehorchen. — Er hält es immer für seine Freude, und für sein höchstes Glück, von diesem Gott abzuhangen und unter seiner Aufsicht zu wandeln, und er findet sich durch keine irrdische Freude, die er genießt, für jene höhere Freude ganz schadlos. — Er sorgt auch mit aller Gewissenhaftigkeit dafür, daß keine seiner einmal erlangten Fähigkeiten ausgehen, kein ihm anvertrautes, oder ihm angewiesenes Gut aus seinem Besitz und aus seinen Händen kommen, kein von ihm besessenes Gut müßig und für Hülfsbedürftige verschlossen bleiben möge. Er wacht selbst über seine guten Vorsätze, damit er so viel möglich, keinen derselben unausgeführt lassen, und keine Gelegenheit vorbeylassen möge, wo er irgend einen Menschen in die Sache Gottes und der Tugend hineinziehen, oder in derselben stärken und bevestigen kan. — Er macht von allen seinen Tagen einen solchen Gebrauch, daß er keinen derselben als verloren, als unnütz für sein Daseyn, achten

ten darf. Er zeichnet, so viel möglich, jeden derselben, durch eine gute, nützliche That, durch eine reinere, inbrünstigere Andacht aus. Er lebt je länger je mehr, Gott und seiner Pflicht und seiner künftigen ewigen Bestimmung. — Der Jüngling, von dem ich rede, ist ferner auch um das Verdienst eines einsichtsvollen Haushalters Gottes bemüht! – Er ergreift jede Gelegenheit mit Freuden, wo er den Dienst seines Herrn, den Dienst Gottes im Geist und in der Wahrheit, näher kennen lernen, und mit den verborgenern Schönheiten dieses Dienstes bekanter werden kan. — Er denkt selbst – so viel er kan — darüber nach, wendet die Erfahrungen seines eignen Lebens, und des Lebens anderer Menschen, zu eben diesem Endzweck an, und bemüht sich, ein Vorurtheil nach dem andern, einen Zweifel nach dem andern, einen Irrtum nach dem andern, zu besiegen und abzulegen. – Er lernt seine Liebeswerke immer mehr mit Geschmack und eigner Einsicht ausüben; befleißigt sich immer auf die große Kunst, mit einem geringen Talente viel zu gewinnen, viel auszurichten; entfernt sich immer mehr von dem gemeinen Fehler, bey seinen freygebigsten, wohlthätigsten Handlungen nichts zu denken, nichts zu empfinden; lernt immer besser die Grenzen kennen, die seine Wohlthätigkeit vernünftigerweise halten muß; lernt — soviel in dieser Schwachheit möglich ist — immer richtiger und

vollständiger das Bild des Vaters im Himmel bey seinen Liebeswerken ausdrücken, und verwandelt die herrlichen Vorschriften der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit, welche uns das Evangelium Jesu Christi darbietet, und welche sich aus dem Leben dieses unnachahmlichen Menschenfreundes selbst, ohne große Mühe ableiten lassen, in seine eigene Denkungsart und in sein eignes Leben. —

Auf eine solche Grundlage, M. Z. ist der Charakter eines Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes ist, gebauet! – so ist der Grundriß des Gemähldes beschaffen, welches ich Ihnen zu zeichnen versprochen habe! — Doch, lassen Sie uns weiter gehen! lassen Sie uns dem Skelet auch Fleisch und Haut und Adern, lassen Sie uns ihm eine Seele und eine Sprache geben! Lassen Sie uns zu den besondern Wirksamkeiten des Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes ist, hinabsteigen, und sehen, und hören, was hier zu sehen, was hier zu hören ist! —

An dem Jünglinge, der ein treuer Haushalter Gottes ist, entdecken Sie zuerst Liebe zur Arbeitsamkeit und nützlichen Geschäftigkeit. – Ich bin – so denkt dieser Jüngling – ich bin durch das Wort Gottes, das ich von Kindheit auf gelernt habe, sonderlich durch die Parabel von den anvertrauten Talenten, deutlich und nachdrücklich genug belehret

ret worden, daß es bey unsern natürlichen Gaben und Fähigkeiten, keinesweges auf die Größe und Wichtigkeit derselben ankomme, und daß es die größte Thorheit sey, sich auf diese Gaben und Fähigkeiten etwas einzubilden, und andre, die sie nicht in eben dem Maaße besitzen, zu verachten. Ich darf im Gegentheil nicht zweifeln, daß alle meine Ehre und all mein Glück in Ansehung der mir verliehenen Talente, auf Arbeitsamkeit und nützlicher Geschäftigkeit beruhe. Die Erfahrung redet laut zu mir von den traurigen Folgen des Müßiggangs, stelt sie mir als unabsehbar und schrecklich zugleich vor, warnt mich für den Müßiggang, als für das allerfürchterlichste Laster. Ich will ihrer Stimme Gehör geben, und nichts so sehr fliehen, als Müßiggang und Unthätigkeit. Selbst jene gähnende, träge Gemüthsart, welche an so vielen, mitten in ihrer Geschäftigkeit sichtbar wird, und welche sie so weit zurücksetzet, will ich redlich fliehen. Ich will meinen Wirkungskreis je länger je mehr zu erweitern, immer mehr die Angelegenheiten der übrigen Menschen zu meinen eigenen zu machen, und meine Maasregeln zur nützlichen Geschäftigkeit, immer mehr mit Weisheit zu verändern und zu bestimmen suchen. So viel ist in der Welt zu thun! so viel ist zu lernen, zu überlegen, zu beherzigen, ins Werk zu richten! so viel fordern die Menschen, so viel fordert mein eigner Leib, mei-

ne eigne Seele, von mir! — und ich sollte auch nur einen Tag meines Lebens in Unthätigkeit und träger Ruhe zubringen? sollte wie eine Pflanze, immer auf einem und demselben Flecke stehen bleiben? oder wie ein unvernünftiges Thier, immer denselben Schritt fortgehen, immer aus demselben ungebildeten Tone sprechen, immer an demselben Joche mit niedergesenktem Haupte ziehen? — nein! eine solche Selbsterniedrigung kan ich nicht übers Herz bringen! kan sie nicht ertragen, nicht vor meinem Gewissen verantworten! — Es sey auch, daß ich sehr vieles nur lerne, um es in kurzem wieder zu vergessen, vieles ausrichte, wovon geradezu kein besonderer Vortheil zu erwarten ist! – der Gedanke: die Pflicht will, daß ich es lerne, daß ich es ausrichte! soll mich auch bey solchen Aussichten zur nützlichen Geschäftigkeit stärken! – Schön ist ja in sich schon die Arbeitsamkeit und nützliche Geschäftigkeit! sie ist schon an sich selbst eine höchst belohnende und reizende Tugend! Bey gewissenhaften Fleiße in den uns obliegenden Geschäften, gewinnt, wie mich die Erfahrung belehret, unsere Gesundheit, verstärken sich unsre Kräfte, wächst unsre innere Ruhe und Zufriedenheit, vergrößert sich unser äußerer Wohlstand! Warum sollte ich also eine Tugend nicht lieben; die mich in mehr als einer Absicht glücklich, höchst glücklich macht? Was könte in mir den Wunsch zerstören, mich täglich

mehr

mehr zur Arbeitsamkeit und nützlichen Geschäftigkeit zu gewöhnen, mir diese Tugend gleichsam zur andern Natur zu machen, und an der treuen Wahrnehmung meiner irrdischen Geschäfte, immer mehr für meinen künftigen himmlischen Beruf zu lernen? —

Doch, M. Z. ich habe, indem ich Ihnen die Arbeitsamkeit als einen Hauptzug in dem Charakter eines Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes ist, schildern, einem sehr schädlichen Misverstande, der sich dabey in Ihr Herz einschleichen könte, vorzubeugen, und ehe derselbe gehoben ist, wage ichs nicht, die angefangne Charakterzeichnung weiter zu verfolgen. — An jedem guten Charakterzug, M. F. ist noch etwas zu meistern, zu ergänzen, zu bestimmen, sobald es darauf ankomt, ihn andern zur Nachahmung zu empfehlen. Es bedarf selbst bey der Tugendübung so vieler Vorsichtigkeit, daß nur das wahre menschliche Tugend seyn kan, welche mit möglichster Vorsichtigkeit und Klugheit ausgeübt wird. Gerade so ists auch mit der Arbeitsamkeit und nüzlichem Geschäftigkeit beschaffen. Wir sollen arbeiten, und uns stets nützlich beschäftigen; aber uns dabey zu übernehmen, unsere Gesundheit darüber in die Schanze zu schlagen, uns durch übertriebenen Fleiß vor der Zeit zu erschöpfen, uns aus Liebe zum Studiren, dem gesellschaftlichen Leben der Menschen völlig zu

entziehen, dazu haben wir so wenig einen Befehl von Gott empfangen, daß uns vielmehr das Gegenteil mehr als einmal in der heiligen Schrift geboten ist. Ja, liebste Jünglinge, es ist so sehr Ihre Pflicht, mäßig zu arbeiten, als die Arbeitsamkeit selbst Pflicht, große Pflicht für Sie ist; Sie haben überdem eine Lebensart erwählt, welche mit vielem Sitzen, mit strengem Nachdenken, mit öftern Anstrengungen der Empfindungswerkzeuge, mit Unruhe und häufigen Besorgnissen verbunden ist — alles Dinge, die unserer Gesundheit höchst nachtheilig und gefährlich sind! O so vergessen Sie doch nie, bey Ihrem Fleiße zugleich für Ihre Gesundheit zu sorgen, und der Gefahr, die sich bey der Lebensart der Studirenden von dieser Seite zeigt, so viel als immer möglich ist, auszuweichen! So viele traurige Beyspiele von den Folgen eines übertriebenen jugendlichen Fleißes sind vor Ihren Augen! o fassen Sie doch dieselben zu Herzen, und lernen Sie daraus die Weisheit, deren Sie bedürfen! Keine Frucht der Erde ist schmackhafter und besser, als die, welche nach und nach ihre Zeitigung erlangt hat! — kein Genie ist wohlthätiger und ergiebiger, als das, welches nach und nach gebildet und entwickelt ist! Die Natur ist immer in Thätigkeit, und immer damit beschäftigt, ihre Kinder zu erziehen, und sie vollkomner zu machen; aber es geht alles bey ihr Schritt um Schritt, sie

hält

hält ihre Tagewerke, ihre Monate und Jahreszeiten, sie steigt von Stuffe zu Stuffe, sie düngt zuvor den Erdboden mit Regen und Schnee, ehe sie Blumen und Kräuter darstelt, reinigt zuvor die Luft durch Stürme und Ungewitter, ehe sie die schwülen Tage des Sommers herbeyführt, treibt erst Blüten, und dann Früchte, läst erst die einfachern, und dann die zusammengeseztern Schönheiten aus ihrem Schooße hervorgehen! Und wir, ihre edelsten Kinder, müssen uns entweder nach dieser Ordnung bequemen, oder uns mannigfaltigen Gefahren blosstellen! Es taugt nie etwas, wenn man sich schon als Jüngling erschöpfen, und es in seinen Unternehmungen und Ausrichtungen den Männern gleich thun will. Und giebt es schon junge Genien, welche die Natur über die gewöhnlichen Schranken hinweggesezt zu haben scheint, so dürfen uns doch diese niemals bey unserer jugendlichen Wirksamkeit zur Richtschnur dienen. Unsere einzige Richtschnur ist der Wille Gottes, so wie er uns durch die Einrichtung unserer eigenen Natur, und unserer persönlichen Umstände, die wir daher wohl studiren müssen, und durch die h. S. geprediget wird. Und folgen wir dieser Anleitung; so kan es kaum fehlen, daß uns die Sorgfalt für unsere Gesundheit, bey allem unserm gewissenhaften Fleiße, dennoch nicht höchst theuer und wichtig werden solte. Ja, M. F. die Gesündheit ist eine

ganz

ganz unschätzbare Wohlthat Gottes! und ihr Verlust ist nicht nur in sehr vielen Fällen unwiederbringlich, sondern auch an traurigen Folgen ganz unübersehbar! Auch von der Verwaltung des köstlichen Guts der Gesundheit sollen wir dereinst Rechnung ablegen! und so wenig uns die mannigfaltigen Verzärtelungen unsers Körpers, und die ausschweifende Sorgfalt für die Gesundheit desselben, welche wir jetzt löblich finden, auch alsdenn noch rühmlich zu seyn düncken werden; so wird demohnerachtet die gewissenhafte Bewahrung unserer Gesundheit auf Erden, so wie die gewissenlose Verschwendung derselben, in unser ewiges Schicksal einen wesentlichen Einfluß haben! — Nie müssen Sie es denn für eine Kleinigkeit halten, Unordnungen in der Lebensart zu dulden, und durch unmäßiges Arbeiten, durch Nachtwachen, durch Uebernehmung in essen und trinken, durch Unterhaltung heftiger Leidenschaften und unnatürlicher Gewohnheiten, Ihre Gesundheit zu untergraben, und Ihr Leben zu verkürzen! nie müsse Ihnen die Ermahnung eines Apostels des Herrn gleichgültig werden: wartet des Leibes, doch also, daß ihr nicht darüber in Weichlichkeit und Wollust verfallet! immer sey Ihnen der Jammer eines lange daurenden siechen Lebens, das Heer von Folgen, von traurigen, fürchterlichen Folgen, welche eine einmal verscherzte Gesundheit nach sich zieht, vor

Au=

Augen! immer behaupte bey Ihnen die Sorge für die Gesundheit, nach der Seelsorge, den ersten Platz! —

Sie wissen nun, M. Z. wie Sie von der Arbeitsamkeit und nützlichen Geschäftigkeit, als einer Hauptzierde in dem Charakter der Jünglinge, denken, und in was vor Grenzen Sie diese höchstwichtigen Pflichten Ihres Lebens einschliessen sollen. Lassen Sie uns also die angefangene Schilderung des Charakters eines Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes ist, nun weiter fortsetzen! Hören Sie wieder den Jüngling reden, welchen ich durch mein Dazwischenreden eine Zeitlang unterbrochen habe! — Sie entdecken an diesem Jünglinge, außer der Liebe zur Arbeitsamkeit, auch Liebe zur Sparsamkeit. Was würde mir – spricht er – ohne Sparsamkeit, durch alle meine Arbeit für Vortheil bereitet werden? ja wie könte ich ein treuer Haushalter Gottes seyn, ohne die Pflicht einer weisen Sparsamkeit zu üben? So verhaßt mir Geiz und Ungerechtigkeit gegen den Nächsten ist, so schön finde ich hingegen die Sparsamkeit! so viel empfehlendes dünkt mir diese Tugend selbst für das jugendliche Alter zu haben! Ich sehe, wie die Natur bey allen ihren Werken, das Gesetz der Sparsamkeit in einem so hohen Grade beobachtet; ich überzeuge mich immer mehr davon, daß in keinem Theile der irrdischen Schöpfung etwas überflüßiges

und

und unnützes zu finden sey; ich lerne immer besser, daß bey der ungeheuren Menge von Wirkungen in der Körperwelt, dennoch so wenig wirkende Ursachen, als möglich, zum Grunde liegen; ich erkenne immer deutlicher, wie die Natur selbst von solchen Dingen, aus denen wir keinen Nutzen mehr zu ziehen wissen, den vortreflichsten Gebrauch macht, nichts von allem dem, was sie in sich faßt, verloren gehen, und auf immer verderben läßt, aus jedem ihrer Produkte wenigstens etwas macht, etwas ziehet, jede erreichte Absicht wieder zu einer Mittelursach für tausend andere noch zu erreichende Absichten machet, mit einem und eben demselben Streiche entseelet und ins Daseyn ruft, zu Grunde richtet und wieder erwecket, Saaten hinwegraffet und neue Saamen ausstreuet! Von dieser Natur will auch ich die Pflicht der Sparsamkeit lernen! will je länger je mehr allen unnöthigen Aufwand zu vermeiden suchen, meine Bedürfnisse will ich immer weiser einzuschränken, auf alle kleine Vortheile immer mehr aufmerksam zu seyn, alle meine Ausgaben und Einnahmen immer mehr nach einem vernünftigen Plane zu ordnen, bemühet seyn! ich will über das Vermögen, was ich jedesmal besitzen werde, Rechnung halten, im Wohlstande und Ueberflusse an die Zeiten des Mangels und der Noth, welche mich in der Zukunft erwarten könten, denken, und etwas für sie erspa-

ersparen und zurücklegen, und darauf bedacht seyn, daß ich jederzeit etwas in Händen behalten möge, womit ich den Menschen, und dem Reiche Gottes unter ihnen, dienen und nützlich werden kan! Ich höre die Menschen so oft über schlechte Zeiten klagen, ich sehe auch, daß man allenthalben die Mittel der Erhaltung immer genauer hervorsucht, ja es scheint mir, daß, wenn die Menge der Erdbewohner beständig zu, die Simplicität der Sitten und Lebensart hingegen immer mehr abnimt, allerdings auch eine gute Wirthschaft immer nothwendiger werde. Ich will denn auch an meinem Theile gewissenhaft mit dem mir anvertrauten Vermögen haushalten, und immer mehr an der grossen Kunst lernen, es weislich unter die große, stets anwachsende Familie Gottes zu vertheilen! Ich will sparen, sammeln, und mich einschränken, nicht um viel zu besitzen, nicht um mir einen guten Tag zu machen, nicht um mir einen goldenen Götzen zu erschaffen, den ich verehren, an dem ich alle meine Lust und Freude haben könne — nein, um desto mehr wohlzuthun, um Nothleidende desto nachdrücklicher zu unterstützen, um mich der Sache Gottes auf Erden, desto kräftiger anzunehmen! Und bliebe mein Vermögen, trotz aller Sparsamkeit, noch so unbeträchtlich, noch so geringfügig! ich will es dennoch für groß genug halten, um damit nach allen Regeln einer weisen Sparsamkeit hauszuhalten!

ten! Aber wüchse auch mein Vermögen, durch meinen Fleiß und Gottes Segen, bis zu einer ungewöhnlichen Größe: ich will es demohnerachtet als ein Gut ansehen, worüber ich genaue Rechnung zu führen, und welches ich mit weiser Sparsamkeit zu verwalten, schuldig bin! —

Meine Freunde, auch bey diesem neuen Zuge in dem Charakter meines Jünglings, müssen Sie mir eine kleine Ausschweifung erlauben! sie betrift die unter der Jugend besonders beliebten Spiele. Ich denke, hier sey der Ort, wo sich von dieser Sache etwas zu Ihrer Belehrung und Warnung sagen läst. Wir betrachten die Spiele gemeiniglich von keiner Seite mehr, als von der Seite der Sparsamkeit, und fast jeder Spieler von Profeßion, berechnet die ganze Sittlichkeit des Spiels nach dem Verhältnisse desselben, zur Ab- und Zunahme seines Vermögens. Lassen Sie uns aber weiter gehen, und einmal alles zusammenfassen, was sich nach der Sittenlehre von Spielen sagen läst! – Fast in keinem Stücke sind die Sittenlehrer uneiniger unter sich selbst, als wenn es darauf ankömt, die Spiele von der moralischen Seite zu betrachten. Einige verdammen sie schlechterdings; andere sind nur gewissen Arten von Spielen besonders feind; noch andere empfehlen die Spiele geradezu; die mehresten endlich billigen sie nur unter gewissen Einschränkungen, weichen aber auch in diesen Ein-

schrän-

schränkungen noch immer auf verschiedene Weise von einander ab. — Da sehen wir, was Temperament, Gewohnheiten, Vorurtheile, für einen mächtigen Einfluß in die Systeme der Sittenlehre haben, und wie behutsam wir zu seyn Ursache haben, wenn wir in dem Urtheile über die Moralität solcher Dinge, den geraden Weg gehen, und an keiner von jenen Klippen scheitern wollen! — In der That, M. Z. hat unser persönlicher Zustand, und die äußere Lage, worin wir uns befinden, auch auf unser Urtheil von Spielen, gemeiniglich den stärksten Einfluß. Sonst wär es ja unerklärbar, daß selbst Männer von entschiedenen Einsichten und von bewährter Rechtschaffenheit, einander in diesem Stücke gerade entgegengesetzt seyn können. — Und so viel können wir nun im voraus schon, als gewiß annehmen, daß diejenige persönliche Beschaffenheit, diejenige Zusammenstimmung der innern und äußern Umstände, wenigstens in der Regel, die beste sey, welche den, dessen sie sind, über allen Hang zu Spielen hinwegsetzen, und ihn dieselben als eine ganz entbehrliche, sich nicht für ihn schickende Sache betrachten lassen. Allein wir dürfen hierbey noch nicht stehen bleiben. — Freilich, wenn ich zu Männern und Greisen redete, so würde ich fast Bedenken tragen, über die Sittlichkeit der Spiele mehr zu sagen, als ich schon gesagt habe. Aber ich rede zu Jünglingen, die sich erst ins

Leben schicken, erst Gewohnheiten annehmen, erst tugendhaft oder lasterhaft zu seyn anfangen wollen! Und für diese hat meine Moral noch allerley Lehren und Vorschriften, die sich auf die Spiele beziehen, und die ich ihnen fast allein, mit Nutzen predigen zu können glaube! — Hören Sie mich hierüber M. Z. und helfen Sie denn durch Ihr Verhalten, die glückliche Periode näher bringen, die ich in einer Entfernung von Jahrhunderten zu erblicken glaube; die Periode, da die Welt von Spielen und Spieltischen nichts mehr wissen, keinen Begrif mehr davon haben wird! — Zuerst, M. Z. muß ich Ihnen den Begriff der Spiele klar zu machen suchen. Was sind Spiele? — Wir können überhaupt alle diejenigen Geschäfte und Unternehmungen Spiele nennen, wobey wir etwas, mehr oder weniger, auf einen Glücksfall und ungewissen Erfolg ankommen lassen; und in dieser Bedeutung gehören auch Wetten, Verloosungen, und andere ähnliche bürgerliche Geschäfte, zu der Classe der Spiele. Eigentlich aber versteht man unter Spielen nur diejenigen Versuchungen des Glücks, wobey wir die Hervorbringung des glücklichen oder unglücklichen Erfolgs, selbst bewirken, selbst veranlassen; und in dieser strengern Bedeutung pflegt man auch die Spiele mehrentheils zu nehmen, wenn von der Sittlichkeit derselben die Rede ist. — Was hat es nun aber mit dieser Sittlichkeit der Spiele

für

für eine Bewandnis? und welchen Rath soll man Jünglingen desfals ertheilen? — Bey diesen Fragen, M. Z. nehme ich zu keinen andern, als zu allgemein anerkanten Wahrheiten der Vernunft, meine Zuflucht. Niemand zweifelt daran, daß uns die Vernunft allein zur Führerin gegeben sey, und daß hingegen der blinde Zufall an dieser Ehre keinen Theil habe. Jedermann kan sich auch sehr leicht von der Gefahr einer allzu großen Sinnlichkeit, und von der Nothwendigkeit, sie vielmehr einzuschränken, als zu erregen, und zu verstärken, überzeugen. Und die Anwendung nun, welche sich hiervon auf die Spiele machen läßt, wie könte sie anders, als zum Nachtheil der letztern selbst ausfallen? Wo entziehn wir uns der Leitung der Vernunft mehr als beym Spiele? Wo thun wir der Sinnlichkeit mehr Vorschub, als beym Spiele? Wo verläugnen wir unsern sanften Ernst, unsern gesetzten Muth, diese Hauptbeweise von der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit — wo verläugnen wir sie mehr, als beym Spiele? Es ist wahr, wir können nicht immer gleich ernsthaft seyn, können nicht immer ein und dasselbe treiben; können uns nicht ganz von aller Sinnlichkeit losreissen: aber wer mir nun zu diesem Ende die Spiele empfiehlt, wer mich bereits in meiner Kindheit durch Spiele zufrieden stellen wollte, den halte ich zwar gern für einen gutherzigen, aber nimmermehr

für einen einsichtsvollen Freund von mir. Immer bleiben die Spiele eins der elendesten Mittel der Erholung, und eine Gesellschaft, die der Spiele vonnöthen hat, ist in den mehresten Fällen, an fruchtbaren Köpfen und ofnen Seelen, zu arm. — Mein Rath, ihr Lieben, läuft denn darauf hinaus: Erlernet, wo möglich, gar kein Spiel! — erlernet wenigstens keins derselben recht, keins aus dem Grunde, keins so fertig, wie Ihr etwan eine Regel der Sprachlehre, einen Satz aus der Meßkunde, zu erlernen gewohnt seyd! — es sey, daß Ihr zuweilen einen kleinen Theil Eures Vermögens darüber Preiß geben müsset: ihr gewinnet auf der andern Seite desto mehr dadurch! Habt Ihrs hingegen in irgend einem Spiele erst zu einer Art von Vollkommenheit gebracht, dann wehe Euch! wehe Eurer Tugend! – Vor allen Dingen, überschreitet bey Euren Spielen die Pflichten der strengsten Mässigkeit, der Sparsamkeit, der Arbeitsamkeit, nicht! thut diesen Pflichten, so viel als immer möglich ist, auch beym Spiele keinen Eintrag! lasset nie ein Spiel bey Euch Hauptsache werden, sondern betrachtet es immer als eine wahre Nebensache! als eine ganz entbehrliche Ergötzung! als eine blos augenblickliche Erholung! Suchet die Gelegenheit zum Spielen nicht auf; sondern erwartet lieber, daß man Euch dazu auffordre! und geschieht dies, so seht es mehr als eine Gelegenheit, das gesellschaftliche

liche Vergnügen zu befördern, an, als daß es Euch um Euer eignes Vergnügen dabey zu thun wäre! Gehet der Versuchung zum Spiele ganz aus dem Wege, im Fall es irgend auf eine gute Art geschehen kan, und lasset Euch von derselben nie so sehr bestricken, daß Ihr es endlich für unmöglich halten möchtet, ihrem Willen zu widerstehen! — Und wohl Euch, wenn Ihr diese Regeln treulich befolget! wenn Ihr auch in diesem Stücke ein weises Nachgeben mit der strengsten Tugendliebe zu vereinigen wisset! dann wird Eure Freude noch einmal so vollkommen, Eure Ruhe noch einmal so dauerhaft, Eurer Hände Arbeit noch einmal so gesegnet seyn! dann wird auch Euer Bedürfnis nicht leicht größer seyn, als Euer Vermögen, und eben dies wird Euch zu sehr glücklichen Menschen, zu vorzüglich frölichen Geschöpfen machen! — Mit solchen Augen, M. Z. betrachte ich die Spiele! ich trenne zwar nicht die Sittlichkeit derselben von den Regeln der Sparsamkeit: aber ich schränke jene auch nicht in die Grenzen der letztern ein. Ich hoffe übrigens, von der Sittlichkeit der Spiele so viel gesagt zu haben, daß ich von dieser Seite nicht mehr gehindert werde, zur Hauptsache zurückzukehren, und die angefangene Schilderung des Charakters eines Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes ist, noch mit einem dritten Zuge zu vermehren.

Wir bemerken nemlich bey diesem Jünglinge auch Gewissenhaftigkeit in Ansehung der künftig Gott abzulegenden Rechnung. – Auch ich – spricht er – werde dereinst vor dem göttlichen Gerichte, Rechenschaft von allem dem ablegen müssen, was ich hier beym Leben meines Leibes dachte, und redete, und that, ja selbst meine Jugendjahre wird diese Rechenschaft treffen. So will ich denn, schon jetzt in der Jugend, und ehe noch diese Rechnung zu weitläuftig, zu verwickelt, oder völlig unübersehbar wird, mit Ernst darauf bedacht seyn! Ich will mich von Jugend auf gewöhnen, jeden Abend meiner Tage als den Abend meines Lebens zu betrachten, und mich nie dem Schlafe der Nacht zu überlassen, ohne mich selbst zuvor gerichtet, und mein gesamtes Verhalten am Tage streng durchmustert zu haben! Ich will zugleich beständig mit dem Gedanken einhergehen: Gott hält einmal Gericht! Er wird auch mich früher oder später zur Rechenschaft ziehen! vor ihm wird alsdenn alles, was ich hier im Leben that und unterließ, offenbar werden! und wären von dem Augenblicke an, da ichs that, da ichs unterließ, bis zum Augenblicke der Rechenschaft, Jahrtausende verflossen – Gott wirds dennoch ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war — wird dennoch die verstocktesten Rathschläge meines Herzens mit der vollkommensten Untrüglichkeit entziffern! – Bey einem solchen beständigen

digen Andenken an die mir künftig bevorstehende Rechenschaft, will ich denn auch dem Worte meines Erlösers frohen Glauben beymessen: daß der, welcher sich selbst richtet, künftig nicht weiter gerichtet werden solle! Ich will ihm zugleich für seinen Unterricht von der zu erwartenden Zeit der Rechenschaft, herzlich danken, und mich im Stillen des Segens erfreuen, den ich daraus für meine Tugend und Glückseligkeit schöpfe! Ich will — indem ich den Winken, die mir jeder beschlossene Tag zu meiner immer völligern Verbeßrung giebt, nachgehe, und sie in Weisheit — in unvergängliche Weisheit des Lebens, zu verwandeln suche — bedenken, wie weit ich ohne diesem Hülfsmittel zurückbleiben, wie unvollendet ich, bey meinem natürlichen Hange zur Unthätigkeit, das meiste unternommene Gute lassen würde! Gesegnet - will ich sprechen - gesegnet sey mir und allen wahren Verehrern Gottes, Lehre der Gottseligkeit, die du uns von einem künftigen Gerichte ganz unwidersprechlich überzeugest! gesegnet sey uns der große himmlische Lehrer, der dich verkündiget und den Gewissen der Menschen wichtig und theuer gemacht hat! —

Hier, M. Z. hier haben Sie denn das Bild eines Jünglings, der ein guter Haushalter Gottes ist, so vollständig, und so genau gezeichnet, als Sie es nach den Umständen von mir erwarten konten!

ten! Wohl Ihnen, wenn es Eindrücke auf Ihr Herz, und auf Ihre Gesinnungen gemacht hat! wohl und abermals wohl Ihnen, wenn Sie entschlossen sind, dieses Bild an sich zu nehmen, und es, so viel als Ihnen immer möglich ist, in Ihrem künftigen gesamten Verhalten auszudrücken! — Doch ich habe Ihrer Aufmerksamkeit und Ihres guten Willens, noch zu einer andern Betrachtung und Ermahnung nöthig, welche ich im vorhergehenden höchstens nur beyläufig berühren konte, und ich wünsche, daß Sie mich auch dabey nicht allein mögen wirksam seyn lassen!

Ich habe, nachdem ich im allgemeinen von Jünglingen als Haushaltern Gottes, geredet habe, auch noch insbesondre etwas von der thätigen Liebe, als einem Hauptkennzeichen eines guten Haushalters Gottes, zu Ihrer Belehrung und Ermunterung, zu sagen; uud ich werde auf diese Betrachtung durch eine Stelle unsers N. T. geleitet, welche wir dem Petrus, einem Apostel, auf welchem die Kirche Jesu gewissermaßen gebauet war, schuldig sind. Vor allen Dingen — so hören wir diesen geheiligten Mann reden — vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe! — Seyd gastfrey unter einander, und zwar nicht mit widerstrebenden Herzen! — Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mannigfaltigen Gaben Gottes!

tes! — Dienstfertigkeit, herzliche thätige Menschen- und Bruderliebe, ist demnach mit dem Charakter eines guten Haushalters Gottes so unauflöslich verbunden, daß eben an dieser Dienstfertigkeit und thätigen Liebe der gute Haushalter Gottes allein untrüglich erkant wird. So belehret uns Petrus, und das Evangelium stimmt so genau damit überein, daß es gleichfals nur die für getreue Knechte Gottes erkläret, welche von den ihnen anvertraueten Talenten einen gemeinnützigen Gebrauch machen, und sich durch einen beständigen Fleiß in den Werken der Liebe, derjenigen Zinsen versichern, welche in alle Ewigkeit fortlaufen, und für jede andere Art des Wuchers unendlich schadlos halten werden! Was könte ich denn, meine theuersten Zuhörer, jetzt, da ich von Jünglingen, als Haushaltern Gottes rede, nützlichers und zweckmäßigeres thun, als Ihnen die apostolische Ermahnung ganz besonders einschärfen: Habt unter einander eine brünstige Liebe! und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mannigfaltigen Gnadengaben Gottes! - Ja, meine Lieben, reiniget eure Herzen je länger je mehr von allem geheimen Neide, von aller Härte, von aller versteckten List und Bosheit! Suchet es dagegen immer mehr für Eure Brüder, die Menschen, in Bewegung zu setzen! nehmet immer innigern Antheil an ihren Nöthen und

Bedrängnissen, an ihren unschuldigen Freuden und Ergötzungen! machet ihre Angelegenheiten, so viel Ihr könnet, zu Euren eigenen! und bedenket bey dem allem die große Wichtigkeit der Ansprüche wohl, welche die Menschen auf Eure inbrünstige Liebe haben! bedenket, daß selbst Euer Gebet durch Lieblosigkeit und strafbare Eigensucht verhindert und unkräftig gemacht wird! Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet; aber vor allen Dingen, vor allen Dingen habt unter einander eine brünstige Liebe! Doch hütet Euch zugleich vor dem gefährlichen Vorurtheile, als ob mit einer bloßen müßigen Zuneigung zu den Menschen, schon alles gethan sey: haltet Euch vielmehr zu Liebesdiensten aller Art, verpflichtet! dienet einander wirklich mit Euren Einsichten, mit Euren Gütern, mit allen Euren Leibes- und Seelenkräften, ja, wenn es die Noth erfordern solte, auch mit Eurem Leben! und dadurch beweiset Euch denn ganz vorzüglich, als die guten Haushalter der mannichfaltigen Gaben Gottes! Ihr habt das große, das allervortreflichste Beyspiel der Liebe, welches uns Jesus hinterlassen hat, vor Euch! ahmet demselben, so viel als euch immer möglich ist, nach! werdet so gegen die Menschen gesinnet, wie Er gegen sie gesinnet war! Er, der liebesvolle Heiland, der beste und zärtlichste Menschenfreund, ging umher, wohlzuthun und gesund zu machen. Er war unaufhörlich damit beschäftigt, Hülfsbedürfti-

ge

ge aufzusuchen, und ihrer Noth abzuhelfen. Hungrige zu speisen, unbillig Verachtete und Verfolgte in Schutz zu nehmen, verstorbene Lieblinge den Ihrigen wieder zn geben, Aberglauben und Unglauben, Vorurtheile und Laster standhaft zu bekämpfen, dies war seine Speise! daran genügte ihm! Bald warnte er, bald ermahnete, bald weinte, bald tröstete er! alles in der liebesvollen Absicht, die Menschen ihrem Verderben zu entreissen, und ihnen Heil und Glückseligkeit die Fülle, zuwegezubringen. O so lernet doch, Ihr meine Lieben, diesem erhabenen Muster der Menschenliebe, die Kunst, euch unter einander zu dienen und zu helfen und zu beglücken, ab! und könnet Ihr es nie ganz erreichen, o so bleibt ihm nur nicht ganz unähnlich! so last doch nur nichts untersucht, was Euch irgend zur Beweisung der thätigen Menschenliebe möglich ist, was irgend eine Aehnlichkeit zwischen Euch und Eurem göttlichen Erlöser, als Liebhaber der Menschen, bewirken und gründen kan; und suchet so der Ehre, der unbeschreiblich großen Ehre, Kinder des allergütigsten Vaters im Himmel, Haushalter über die Gaben seiner Liebe, Bekenner des Namens Jesu zu seyn, von Tage zu Tage würdiger zu werden! — Ja, auch Ihnen, M. Z. ist die thätige Menschen- und Bruderliebe, Pflicht, große und höchstwichtige Pflicht! Auch Sie müssen sich schon jetzt dazu gewöhnen, einander mit

den

den Gaben zu dienen und auszuhelfen, die Sie empfangen haben! Sie müssen schon Ihre jungen Brüder als solche, die auf Ihre Unterstützung angewiesen sind, betrachten lernen: sonst ist höchst wahrscheinlich zu befürchten, daß Sie auch künftig Ihre erwachsene Mitbürger als Geschöpfe von einer ganz andern Natur, von ganz anderm Herkommen, und Geschlechte betrachten werden! Jeder von Ihnen versteht doch wohl irgend eine kleine Kunst, besitzt doch wohl irgend eine Geschicklichkeit, welche die Andern nicht verstehen, nicht besitzen. Jeder von Ihnen besitzt doch wohl gewisse Bücher, welche die Uebrigen nicht besitzen, und die doch auch diesen nützlich seyn könten. Jeder von Ihnen kan ja wohl für den andern irgend ein gutes, empfehlendes Wort reden, irgend eine falsche Beschuldigung von ihm ablehnen, ihn irgend einer Versuchung zur Thorheit und Sünde überheben. O meine Lieben, so dienet doch auch Ihr einander, mit den Gaben, die ein jeder empfangen hat, als die guten Haushalter der mannigfaltigen Gaben Gottes! und lernet an der treuen Verwaltung der Euch jetzt schon anvertraueten Talente! wie Ihr Euch im künftigen männlichen Alter allenthalben gemeinnützig machen, und Eure Kräfte ganz den Erweisungen der Menschenliebe, der ächten, christlichen Menschenliebe, widmen sollet! – Saget alsdenn nie: wir halten mit den göttlichen Gaben

wohl

wohl Hauß; denn wir verschwenden nichts, geben keinen Groschen ohne Gewinn aus, und vermehren dadurch jährlich unser Vermögen! — lasset vielmehr alles auf die Frage ankommen: dienen wir jedermann mit den Gaben, die wir empfangen haben? — Schränket auch Eure Wohlthätigkeit nie auf Geldbeyhülfe, und auf Abhelfung der leiblichen Bedürfnisse Eurer Brüder überhaupt, ein; sondern bedenket immer, daß es mannigfaltige Gaben sind, die wir von Gott empfangen haben, und daß wir keine Art derselben dem Dienste der Menschen entziehen, und sie ganz allein in unsern eignen Nutzen verwenden dürfen! Auch die Gabe der Vernunft und des Verstandes, auch die Gabe, mit Nachdruck reden zu können, auch die Amtsgaben, gehören zu dem uns anvertraueten Talente, und wir sollen, soviel als immer möglich ist, damit nützlich werden! Daher läßt auch Petrus unmittelbar auf die oft angeführten Worte, eine Ermahnung zur treuen Wahrnehmung der Lehrgaben, und der Pflegämter der ersten Kirche folgen. Hat jemand – so redet dieser Knecht Christi – hat jemand die Lehrgabe, so seyen auch seine Aussprüche der göttlichen Erleuchtung würdig! Hat jemand ein Pflegamt, so versehe ers aus allen ihm von Gott verliehenen Kräften, damit so euer aller Glaube an den Meßias, zur Ehre Gottes fruchtbar und wirksam sey!

sey! (*) — Fast jeder, M. Z. will für einen Menschenfreund, für einen Liebhaber der Menschen gelten: wie sollen wir dies mit so unzähligen Erfahrungen von Menschenfeindschaft, mit der ungemeinen Seltenheit wahrer thätiger Menschenliebe, reimen? hintergehen sich die Menschen vielleicht selbst in ihrem Urtheile von dem, was zur wahren Liebe gehöret? schränken sie nicht vielleicht das Wesen dieser Liebe eigenmächtig auf allerley Nebendinge ein? — Ja, so ist es! Es gehöret, wenn es auf den gemeinen Wahn der Menschen ankomt, nicht viel mehr zur Nächstenliebe, als die Gabe, mit Wärme über die Vortreflichkeit derselben zu deklamiren, und den Sinnen der Menschen, bald auf diese, bald auf jene Art, zu schmeicheln. Auch diejenigen pflegen mit dem ehrwürdigen Namen der Liebenden bezeichnet zu werden, die blos durch den Antrieb der Sinne, oder durch das Ungestüm ihrer fleischlichen Lüste, zu Werken, die wohl sonst auch die Liebe thut, gedrungen werden. Aber der Wahrheit nach sind nur die, Freunde und Liebhaber der Menschen, welche unabläßig bemühet sind, welche aus allen Kräften darnach streben, gemeinnützig

(*) So übersetzt und umschreibt Hr. Heß diese Stelle. S. dessen Geschichte und Schriften der Apostel, B. 2. S. 242.

nützig, und in der That allen alles zu werden, jeden Tag ihres Lebens durch irgend eine gute, menschenfreundliche That auszuzeichnen, sich der Sache der Geringen, der Nothleidenden, der Unterdrückten, der Verwaisten, kräftigst anzunehmen, Feinde und Mitwerber nicht minder, als Freunde und Lieblinge, zu segnen, und zu beglücken, keinen Menschen, ja selbst keinen Bösewicht, ohne diejenige Hülfe im leiblichen und geistlichen, zu lassen, die sie ihm nur immer leisten können! Und wohl Ihnen, M. Z. wenn dieser reine Geist der Liebe auch Ihre Gesinnungen leitet und erfüllet! wohl Ihnen denn für jede Zukunft, für alle Umstände und Verändrungen Ihres Lebens! wohl Ihnen für Zeit und Ewigkeit! —

Doch ich habe noch eine doppelte Bemerkung zu machen, M. Z. welche Ihnen, wie ich hoffe, den Geist der wahren Menschenliebe noch näher vor Augen legen, und allem noch übrigen Vorurtheile Ihrer Seelen, wehren wird! Lassen Sie uns dazu fortschreiten! —

Ich weiß, daß viele, welche ihr Unvermögen im leiblichen und geistlichen fühlen, eben dieses Unvermögen bey jeder Gelegenheit gebrauchen, um ihre Lieblosigkeit dadurch zu entschuldigen, und wider Vorwürfe in Schutz zu nehmen. — Diesen Fehlenden lassen Sie mich zuerst begegnen! — Es

mö-

mögen unter denselben auch wohl Jünglinge seyn, die, weil sie fast ganz von der Gütigkeit anderer Menschen leben müssen, glauben, ganz und gar keine Gaben empfangen zu haben, womit sie andern zu dienen verbunden wären. — Euch denn, die ihr dieses Fehlers schuldig seyd, sey es gesagt, daß man wenig, sehr wenig haben, und doch viel gutes thun, viel wahre Liebe beweisen könne, ja daß es der höchste Ruhm der Liebe sey, wenn man bey geringem Vermögen viel Liebeswerke ausübt!- Alles komt bey der Menschenliebe auf unsern guten Willen an! und es kan daher selbst der ärmste Mensch, der größte Wohlthäter der Menschen seyn, so wie er auch bey aller seiner Armuth, zugleich der gefährlichste, abscheulichste Menschenfeind seyn kan. Haben wir den guten Willen, Menschen glücklich zu machen; ist dieser Wille recht lebendig, recht wirksam; o so müßten Wunder geschehen, so müßte unserer Thätigkeit auf eine außerordentliche Weise Einhalt geschehen, wenn wir nun doch nicht Beglücker der Menschen, thätige Liebhaber derselben, werden solten! — Ich weiß, M. F. wie es Menschen zu Muthe ist, die wegen ihres eigenen nothdürftigen Auskommens verlegen sind. Ich kenne die Gewalt der leiblichen Armuth über unser Herz, aus eigner Erfahrung. Ich war auch ein Jüngling, der auf nichts weiter, als auf fremde Unterstützung rechnen konte. Und doch hoffe ich,

selbst diese meine frühern Jahre nicht für den Dienst der Menschen verloren zu haben! Ich erfreue mich vielmehr mancher kleinen geleisteten Beyhülfe, mancher bewiesenen Theilnehmung an den Begegnissen der Andern, mancher nützlichen, mit eigner Aufopferung verbundenen That; und konte ich nur selten, eigentlich so genante reelle Dienste leisten, so konte ich doch immer — so oft ichs nur wolte — höflich und wohlwollend seyn. O, M. F. könte ich Ihnen doch das göttliche Vergnügen, die alles übertreffende Wonne beschreiben, womit die Wohlthätigkeit derer, die selbst der Wohlthaten anderer bedürfen, — vorausgesetzt, daß es überlegte Wohlthätigkeit ist — belohnt wird! Aber sie ist unbeschreiblich, diese Wonne! sie will selbst empfunden, und selbst verdienet seyn! — Ach, ich denke immer noch mit Entzücken, an eine solche wonnevolle Scene meines jugendlichen Lebens zurück! Es war keine Wonne einer überlegten Wohlthätigkeit — denn ich mochte damals wohl nicht mehr als neun bis zehn Jahre zählen — aber es war doch eine Wonne, ein unaussprechliches Vergnügen für mich! Ich war eben von einer mir sehr lieben Hand mit einem Groschen beschenkt worden - dieser Groschen machte damals meinen ganzen Reichtum aus — ich ging damit voller Freude nach Hause, und war schon mit hundert Entwürfen, wie sich davon ein recht froher Gebrauch machen ließe, beschäftigt,

als mir von ohngefähr der Sohn meines sehr kümmerlich lebenden Lehrers aufstieß — ich war durch den bloßen Anblick dieses armen Knaben so gerührt, daß ich ihn, ohne erst die Sache zu überlegen, zu mir rief, und ihm meinen Groschen in die Hand drückte, in der Absicht, daß er davon sich selbst, und seinem guten Vater, der sonst dürres Brodt essen muste, wohlthun möge — und so war nun mein Groschen, und mit demselben mein ganzes Vermögen, ausgegeben - ich war wieder so arm, als zuvor, ehe ich ihn geschenkt bekam, und ich hatte ein so ansehnliches Geschenk sobald nicht wieder zu erwarten — aber ich hatte auch dafür ein Vergnügen erkauft, dergleichen ich noch nicht empfunden hatte! ein Vergnügen, welches sich mir so tief eindrückte, daß so viele Jahre, welche ich seitdem durchlebt habe, nicht im Stande waren, die Erinnerung an dasselbe, und an alle noch so kleine Umstände, welche dabey vorfielen, auszulöschen! — Sie alle, M. Z. können sich ähnliche Erfahrungen verschaffen, wenn Sie nur wollen! Sie mögen in Umständen leben, in welchen Sie wollen, so können Sie doch jederzeit ein wohlthätiges, nützliches Leben führen! Ihr Vermögen sey noch so gering, Ihr Verstand noch so unfruchtbar: Sie können dennoch gutthätige, gemeinnützige, und eben dadurch höchst glückliche Menschen werden! Es komt nur alles darauf an, daß sie ihre eigene

Bedürfnisse einschränken lernen; daß Sie, wie kluge Haushalter, im Ausspenden Ihrer Wohlthaten immer mehr mit Rath zu Werke zu gehen suchen, um dadurch jederzeit den möglichsten Nutzen zu stiften; daß Sie nicht anders als im Geiste der wahren Bruderliebe, Gutes thun, um neben dem leiblichen Segen, auch den geistlichen Segen der Liebe, von Herzen zu Herzen überzutragen; daß Sie, wenns auf die eine Art nicht seyn kan, doch auf die andre Art nützlich zu werden suchen; ja daß Sie immer geneigt sind, auf gewisse Weise sich selbst zu vergessen, sobald irgend ein Mensch dadurch gewinnen kan! Denn bey einem solchen Verhalten wächst offenbar unser Vermögen, wohlzuthun, und wir werden dadurch in den Stand gesetzt, täglich uns als Menschenfreunde, als ächte, Gott gefällige Liebhaber der Menschen, zu beweisen, täglich des Kummers und der Noth unserer Brüder weniger zu machen, täglich wenigstens Ein Gesicht aufzuheitern, Ein Auge voll Thränen zu trocknen, Einem beklommenen Herzen Luft zu verschaffen, Eine Freude noch inniger und fühlbarer zu machen, Einer glücklichen Ereignis noch größere, ausgebreitetere Folgen zu verschaffen! Und wem solte es nun nicht der Mühe werth zu seyn dünken, sich eines solchen Verhaltens, als das angeführte ist, zu befleißigen? wer könte so niederträchtig gesinnet seyn, daß ihn nichts, als seine

eigne leibliche Wohlfahrt, sein eigner irrdischer Vortheil, zu rühren und in Bewegung zu setzen im Stande wäre? wie ließe sich unsere Lieblosigkeit noch im geringsten entschuldigen, wenn wir nun wüsten, Gutes zu thun, und doch es nicht thun wolten? Von Ihnen, M. Z. will ich so etwas nicht erwarten: ich will vielmehr von Ihren Gesinnungen in Absicht auf thätige, stets wirksame Menschenliebe, das allerbeste hoffen, und im voraus die Menschen segnen, mit denen Sie die Vorsehung künftig in Verbindung setzen, deren Wohlfahrt sie Ihnen, wie ein theures Kleinod, auf Ihre Seelen und Gewissen binden wird! — Lassen Sie uns, M. Z. die wir nach dem Willen Gottes, verhältnisweise nur einen sehr geringen Antheil an den Gütern der Erde erhalten haben, lassen Sie uns, um uns dadurch auf keine Weise von der wahren Wohlthätigkeit abschrecken zu lassen, auch in diesem Stücke aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens! lassen Sie uns auf seine heiligen Apostel sehen, und auch aus dieser Betrachtung, Muth und Freudigkeit zum Wohlthun schöpfen! Wer besaß weniger, als Jesus? wer war dürftiger als er? welcher Armer hat nicht wenigstens eine ihm mehr oder weniger eigene Stätte, wo er sicher sein Haupt hinlegen, und im Frieden rasten kan? — Aber auch dieses Vorzugs war Jesus beraubt! Wenigstens so lange er als Messias

sias lebte, war kein Ort im jüdischen Lande, der auf irgend eine Art sein eigner heißen, und wo er im eigentlichsten Verstande ruhen konte! Und doch, wie segensvoll war sein Leben! mit welchen rühmlichen Thaten war jeder Tag desselben bezeichnet! wie kräftig wuste er sich der Sache der Elenden und Kranken, der Kummervollen und Bedrängten anzunehmen! wie viele Gelegenheiten fand er allenthalben, wohlzuthun und zu segnen! — Man sage auch nicht: was Jesus, der Sohn der Gottheit, that, das können wir Menschen nicht thun! — Es ist wahr, wir können durch ein bloßes Wort keinen Kranken gesund machen, keinen Todten auferwecken, kein wütendes Meer beruhigen; können mit ein paar Brodten nicht tausende sättigen, nicht eine zahllose Menge von Fischen in einem Augenblicke an einen Ort versamlen, wo vorher ganz und gar keine waren; können überall nicht mit eben der Kraft wirken, womit Jesus wirkte; uns nicht eben so vielen und großen Gefahren, Leiden, und Widerwärtigkeiten unterziehen, als die waren, denen sich einst Jesus unterzog; nicht eben den Heldenmuth, eben die Seelengröße beweisen, welche Jesus bey so vielen, ungescheuten, teuflischen Widersprüchen, Verunglimpfungen und Angriffen bewiesen hat: Aber dulden und vertragen, erquicken und aufrichten, theilnehmen und erfreuen, forthelfen und Fürbitte thun, dies können wir al-

le! — wir mögen uns in der Dürftigkeit unserm Erlöser so sehr nähern, als wir wollen — und wir sollen uns auch in diesen Pflichten, nach dem Beyspiele Jesu, je länger je mehr üben, wenn wir anders in der That seine Jünger, Bekenner seiner Religion zu seyn, uns rühmen wollen! — Das Beyspiel der Apostel, dieser geheiligten Zeugen Jesu, muß uns gleichfals zu einer sehr kräftigen Ermunterung zum Wohlthun, auch bey der mißlichsten Lage unserer eigenen Umstände, dienen. Die Apostel hatten weder Gold noch Silber — sie bekennten sich selbst als solche, die nichts haben — sie litten Hunger und Durst, waren nackend und hatten keine gewisse Stätte — sie arbeiteten und wirkten mit ihren eigenen Händen — sie waren schwach und verachtet — ein Fluch der Welt! — Und doch, wie viele Menschen haben sie unaussprechlich reich gemacht! wie unzählig viel Gutes allenthalben gestiftet, wohin sie nur kamen! wie viele Jahrhunderte hindurch hat nun schon der Segen ihrer Schriften und ihrer nachahmungswürdigen Thaten, gewirket! wie viel Licht, wie viele Tugendkräfte haben auch wir diesen vortreflichen Männern zu danken! — Freylich war Gott auf eine ganz besondere Weise mit ihnen; freylich hatten sie sich einer göttlichen Unterstützung zu rühmen, deren wir uns nicht rühmen, wenigstens nicht in gleichem Grade rühmen können: Allein, so viel beweiset

set demohnerachtet ihr Beyspiel ganz augenscheinlich, daß man wenig, sehr wenig haben, und doch viel, sehr viel Gutes thun könne!

Mit dieser Bemerkung, M. Z. welche ich Ihnen jetzt nützlich zu machen gesucht habe, lassen Sie mich noch eine andere verbinden, welche Ihnen, wie ich hoffe, gleichfals heilsam werden kan. Es ist diese: Nachsichtvolles, gütiges Beurtheilen der Menschen ist ein Hauptstück der uns anbefohlenen Liebe! -- Ich habe aber, indem ich diese Bemerkung mache, keinesweges die Absicht, aus dem Innhalte unserer heiligen Schriften einen Beweis für unsere Verpflichtung zu einem nachsichtsvollen, gütigen Beurtheilen der Menschen, zu führen, oder diese unsere Verpflichtung an sich selbst, weitläuftig zu empfehlen: Ich habe vielmehr mein ganzes Augenmerk dabey, auf eine gewisse Warnung gerichtet, welche mir nach den Umständen der Zeit, in der wir leben, von Gewicht für Sie zu seyn scheinet. — Ich las vor einiger Zeit in der Schrift eines Britten die Anmerkung: daß es der Menschheit auf gewisse Weise zur Schande gereiche, wenn man gewisse, auch unter uns beliebt gewordene Schriften, worin der gute Name der Mitbürger, durch allerley lächerliche Züge und Wendungen verunglimpfet wird, auch nur lesen, mit Vergnügen lesen könne: Und ich sehe in der That nicht ein, wie man den Geschmack so vieler Leser dieser

Schriften, von dem Vorwurfe, den ihm der Britte macht, retten könne. Ihnen, M. Z. diene denn diese Bemerkung zur Vorsichtigkeit und Klugheit, und zur desto treuern Bewahrung der Pflicht einer gütigen Beurtheilung der Menschen! Immer lassen Sie uns auf die zu unserm Vergnügen bestimten Schriften ein wachsames Auge behalten! immer lassen Sie uns bedenken, daß es ganz ungemein schwer sey, von der moralischen Seite eines Menschen, ein entscheidendes, zuverläßiges Urtheil zu fällen! immer lassen Sie uns die Bemühungen derer, welche uns durch beschimpfende Urtheile von andern, vergnügen wollen, weislich verachten, weit entfernt, daß wir uns im Stillen an ihrem unreifen Witze weiden solten!

Und nun, liebsten Jünglinge, empfehle ich Ihnen noch einmal die Pflicht der christlichen, inbrünstigen Liebe, ja was es nur immer für eine Pflicht der Jünglinge, als Haushalter Gottes, giebt, jede derselben sey Ihnen nochmals als eine heilige Pflicht empfohlen! Gehen Sie nur immer mit dem Gedanken einher: wir sind Haushalter Gottes! und sind als solche, zur aufrichtigsten Treue gegen unsern Gott, und zur thätigsten Liebe aller seiner Menschen verpflichtet, aufs stärkste verpflichtet! – so werden Ihnen auch die besondern Pflichten, die Sie in jedem Verhältnisse Ihres Lebens zu beobachten haben, fast immer von selbst beyfallen! so werden

den Sie — wenn Sie den Antrieben des Geistes nicht muthwillig widerstehen – je länger je mehr in der Sache Gottes geübt, und immer tüchtiger gemacht werden, auch einmal jenen höhern Ehrenposten, der in jener Welt für Sie aufbehalten wird, mit göttlichem Beyfall und zu Ihrer eigenem überschwenglichen Seligkeit, auf immer und ewig zu bekleiden!

Jünglinge! Euch allesämt umfasse ich mit christlicher brüderlicher Liebe! – thut dasselbe unter einander! — einer komme dem andern mit Liebe und Güte zuvor! – jeder liebe den andern herzlich, inbrünstig, thätig! – Jeder Mensch, wer er auch sey, werde also von Euch geliebt! – Aber nichts in der Welt, nichts ohne Ausnahme, habe größern Antheil an Eurer Liebe, als Gott! Gott, der selbst die Liebe ist! – Noch in Euren lezten Stunden sey Euer süssester, innigster Gedanke: – Gott! — Jesus! – Religion! – Unsterblichkeit! – – –

XI.

Wie Jünglinge bereits an den Tod gedenken können, und welchen Gebrauch sie von Todesbetrachtungen zu machen haben?

Der Tod, meine theuresten Zuhörer, ist für alles, was Odem hat, ganz vorzüglich aber für den Menschen, eine sehr fürchterliche und schauervolle Veränderung, ja die fürchterlichste aller Veränderungen, die wir kennen. Im Angesicht des Todes verfärben sich auch wohl Helden und Weltbezwinger: gemeine Sterbliche können kaum den Gedanken des Todes ertragen! — Aber woher diese entsetzliche Furcht? — was ist Sterben? - - so läst Shakesspeare den Hamlet, in dem unter diesem Namen bekanten Schauspiele, sich selbst fragen! und die Antwort, welche er dem Prinzen in den Mund giebt, soll auch die meinige seyn! - Also noch einmal: „was ist Sterben? - Schlafen — das ist alles — und durch einen guten Schlaf sich immer von allen Plagen, wovon unser Fleisch Erbe ist, zu erledigen, ist ja eine

Glück-

Glückseligkeit, die man einem andächtig zubeten sollte! — Sterben — Schlafen — doch vielleicht ist es etwas mehr! — Wie, wenn es Träumen wäre? — da, da steckt der Haken! — Was nach dem irrdischen Getümmel in diesem langen Schlafe des Todes für Träume folgen können — das ist es, was uns stutzen machen muß! — Wenn das nicht wäre, wer würde die Mißhandlungen der Zeit, die Gewaltthätigkeiten des Unterdrückers, die verächtlichen Kränkungen des Stolzen, die Quaal verschmähter Liebe, die Schikanen der Justiz, den Uebermuth der Großen, ertragen? oder welcher Mann von Verdienst, würde sich von einem Elenden, dessen Geburt oder Glück seinen ganzen Werth ausmacht, mit Füßen stossen lassen, wenn ihm frey stünde, mit einem kleinen armen Federmesser sich Ruhe zu verschaffen? Welcher Tagelöhner würde unter Aechzen und Schwitzen ein mühseliges Leben fortschleppen wollen, wenn die Furcht vor etwas nach dem Tode unsern Willen nicht betäubte, und uns riethe, lieber die Uebel zu leiden, die wir kennen, als uns freywillig in andere zu stürzen, die uns desto furchtbarer scheinen, weil sie uns unbekant sind! — — „ So ist es in der That, M. Z.! - der Gedanke der Möglichkeit, daß es uns nach dem Tode wohl noch schlimmer gehen könne, als es uns hier, selbst bey den trübseligsten Umständen, ging — dieser Gedanke ist es eigent-

gentlich, der uns den Tod furchtbar macht! und er scheint von der Hand Gottes selbst, zum unleugbarsten Beweise eines Lebens nach dem Tode, in aller Menschen Herzen tief, tief eingegraben zu seyn! – Aber wie sollen wir mit dieser natürlichen Todesfurcht, jene dem Tode so muthig entgegenstrebende Wünsche, jenen Jubel des Todes, der dem Jubel am Brauttage ähnlich ist, jene heroische Lobreden auf den Tod, wozu hauptsächlich gewisse Schriften des Witzes, besonders aus dem jetzigen Zeitabschnitte, den Ton gegeben haben, vereinigen? was sollen wir zu denen häufigen Erfahrungen von Menschen, sagen, welche mit Freuden ihre eigene Henker, ihre eigene Blutrichter wurden; von Menschen, die sich dem Tode mit eben der heitern, frohen Miene entgegenwarfen, womit sie einen Triumpfwagen bestiegen, oder eine Geliebte am Hochzeittage bewillkommt haben würden? — Ohne Zweifel, M. Z. müssen wir den Grund eines so seltsamen Bezeigens in irgend einer Krankheit des Leibes oder des Geistes der so denkenden und handelnden Personen, suchen; und wer weiß nun nicht, daß sich im Zustande der Krankheit fast alles mit uns umkehrt, ja daß wir durch mehrere Krankheiten so verstelt werden können, daß wir uns kaum noch ähnlich sehen! – Zwar flößet uns das Christentum eine gewisse stille Sehnsucht nach dem Tode ein, und es hält uns Verheißungen vor, die

alle natürliche Schrecken des Todes unendlich weit überwiegen. Allein mehr als ein stilles, auf vernunftähnliches Selbstgefühl eingeschränktes, höchstgemäßigtes Verlangen nach dem Tode, kan offenbar die christliche Lehre, wenn sie recht verstanden wird, nicht hervorbringen. Ihre allgemeine Absicht ist ja, uns ruhig dem Hafen unserer endlichen Bestimmung entgegenzuführen: was könte sie denn mit einer Thorheit gemein haben, welche diejenigen, die sich ihr überlassen, so lange in einem Wirbel herumtreibt, bis sie sich darin verlieren, und anstatt den Hafen zu finden, im Strudel des Meeres umkommen! — Ich will mich bemühen, M. Z. Sie mit dem Tode, besser, als wir's gemeiniglich sind, bekant zu machen, und ihre Begriffe von demselben, gesetzt, daß sie schon mit Vorurtheilen behaftet wären, soviel als möglich, zu läutern. Ich will zeigen: **wie Jünglinge bereits an den Tod gedenken können, und welchen Gebrauch sie von Todesbetrachtungen zu machen haben?** Hören Sie mich mit demjenigen geschärften Nachdenken, welches bey einer so tiefsinnigen Betrachtung nöthig ist!

Todesbetrachtungen, meine geliebten Zuhörer, werden fast durchgängig für eine dem höhern Alter am meisten zukommende, Jünglingen hingegen wenig angemessene, Beschäftigung angesehen; und der

ganze Grund davon ist, weil die Wahrscheinlichkeit eines nahen Todes immer grösser für uns wird, je älter wir werden. Einige finden auch wohl das Jünglingsalter zu solchen ernsthaften Betrachtungen, dergleichen die Todesbetrachtungen sind, zu wenig aufgelegt, zu lebhaft, zu sinnlich. Allein, vielleicht liegt in der Art, wie man sich die Todesbetrachtungen vorstelt, der wahre Hauptgrund von allen den ungünstigen Urtheilen, welche so viele von Todesgedanken für Jünglinge, zu fällen gewohnt sind. Ich will wenigstens einen Versuch machen, das Andenken der Jünglinge an den Tod, in einem etwas andern, als gewöhnlichen, aber auch, wie ich hoffe, erträglicherm und sanfterm, Lichte darzustellen, und vielleicht gelingt es mir dadurch, wenigstens bey Ihnen, M. Z. eine günstigere Meinung von dieser Sache, zu erregen und zu befördern! – Wer bedarf mehr Weisheit und Klugheit des Lebens, als der Jüngling, der noch die längste Strecke des Lebens vor sich sieht, und doch nicht weiß, wohin er seinen Fuß sicher setzen soll, doch so arm an Erfahrungen ist, daß er fast immer fremder Hülfe bedarf? und in welcher Schule lernen wir nun mehr Klugheit, mehr wahre Weisheit, als in der Schule des Todes? wo ist ein Vernünftiger, der die Bitte jenes alten Dichters nicht noch immer als sehr vernünftig und nachahmungswerth erkennen solte, die Bitte: Herr,

lehre

lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! –

Man verstehe nur, unter dem Andenken an den Tod, nicht, wie wohl oft geschieht, gewisse unnütze melancholische Grillen, gewisse finstre, schwärmerische, nichts frommende Ideen von Sterben und Begrabenwerden, von Hölle und Errettung aus dem höllischen Feuer: Man hüte sich nur, durch eben die Sache, die uns weise machen soll, den an sich schon schwachen Kopf noch mehr zu verwirren, und eben da, wo die Weisheit ihre schönsten Aussichten finden sollte, der Thorheit und dem Unsinn ein neues weites Feld zu eröfnen: Man setze sich nur nicht gerade stundenlang hin, in der Absicht, die Todesbetrachtungen mit Gewalt herbeyzuziehen, die uns von selbst nicht folgen wollen! – Man nehme vielmehr die Winke zu Todesbetrachtungen, die sich uns – zumal wenn wir sonst gute, Gott geweihte Menschen, ächte Christen sind — bald von innen, bald von außen, von selbst darbieten werden, wohl wahr, eile alsdenn über dergleichen Veranlassungen nicht zu schnell hinweg, richte alsdenn seine Gedanken nur auf das, was wesentlich zur Sache gehört, oder doch nicht allzu sehr auf Zufälligkeiten und Einbildungen hinausläuft — und unser Andenken an den Tod wird gewiß rechter Art, gewiß auch für unsere Jugendjah-

re

re gesegnet seyn! Doch hierzu ist nöthig, daß wir uns schon bey Zeiten mit der wahren Beschaffenheit des Todes, und mit den Beziehungen, die bey demselben in Betrachtuug kommen, bekant machen; es ist zu jenem Endzwecke ungemein beförderlich, wenn wir wenigstens einmal in unserm jugendlichen Leben, alles, was in Ansehung des Todes, für uns zu erwägen ist, im Zusammenhange und mit besonderer Samlung unserer Seelenkräfte, und wo möglich, unter der Anleitung eines im Nachdenken geübtern Lehrers, erwägen, und uns dadurch auf jeden besondern Vorfall unsers Lebens im voraus gefaßt machen. Lassen Sie uns jetzt von dieser Maasregel der Klugheit Gebrauch machen!

Das Andenken an den Tod, M. Z. ist an sich eine sehr natürliche Beschäftigung unsers Geistes, und es ist nicht wohl möglich, sich demselben ganz und auf immer zu entziehen. Auf allen Seiten umgeben uns die Bilder der Sterblichkeit, und die Verwüstungen des Todes! Hier ein verdorreter Wiesengrund, dort ein Gottesacker, ein Sammelplatz von Todtengebeinen, die ehedem auch mit Fleisch und Blut, gleich uns, überkleidet waren; hier ein entlaubter Baum, eine entblätterte Blume, dort der entseelte Leichnam eines sonst reizenden Sängers der Wälder; hier die Ruinen eines Hauses, eines Dorfs, einer Stadt, welche den Sturmwinden, oder den Fluthen, oder den Flam-

men, nicht widerstehen konten, dort ein plötzlich zu Boden gestreckter, blühender Jüngling — wer könte bey solchen Aussichten, bey so laut redenden Zeugnissen von der Hinfälligkeit aller irrdischen Dinge, denen Todesgedanken ganz entgehen? – Und noch dazu ist etwas in uns, welches macht, daß wir den Gedanken: du wirst nicht sterben! so wenig wahrscheinlich finden, daß wir vielmehr bey jeder, etwas beträchtlichem Gefahr, die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit unsers Todes, nur allzu sehr fühlen. — Den Gedanken des Todes ganz von sich entfernen wollen, ist daher eine Gesinnung, welche der menschlichen Natur selbst Hohn spricht! es ist ein eben so unwürdiges, als vergebliches Bestreben! – Nur im höchsten Nothfall einmal flüchtig an den Tod gedenken, ist eine Eigenschaft kleiner Geister, und mehr sinnlicher, als vernünftiger Seelen! – Wer hingegen wahre Empfindung für die Gesetze unserer Natur, wer ein Herz hat, dessen Neigungen mehr durch die Vernunft, als durch die Sinne, regiert werden, – wie könte der der Todesbetrachtungen spotten? wie sie kindisch fliehen? wie könte er erst erwarten wollen, daß ihm der Tod gleichsam unter die Augen trete, und ihn, wie einen Sklaven, an seine fürchterliche Herrschaft erinnere? — Wollen wir immer erst sehen, hören, fühlen, um uns zum Nachdenken anzuschicken — so werden wir nach aller Wahrscheinlichkeit, beständig von einem heilsamen Nach-

denken entfernt bleiben! — Aber alsdenn gehen wir der so ausnehmend wichtigen Verändrung des Todes recht als Weise, recht als Helden entgegen, wenn wir zu einer Zeit, wo wir noch gesund an Leib und Seele sind, wo wir noch in der besten Blüte unserer Jahre stehen, und noch dem Leben mehr, als dem Tode, entgegenreifen, wo wir noch alles wohl überlegen, und ein ganz unbefangnes Urtheil von den Dingen fällen können, — wenn wir da zum öftern an den Tod gedenken, und dieses Andenken zu einer Quelle heilsamer Ueberlegungen, Selbstprüfungen, und Entschließungen zu machen suchen! — Und da ich in Ihnen, M. Z. ächte, folgsame Schüler der Weisheit zu erblicken glaube; so hindert mich nichts an der Befolgung meines Vorsatzes, Sie noch zu einer nähern, vertrautern Bekantschaft mit dem Tode, anzuführen.

Der Tod hat eine doppelte Seite – eine gute, frohe, aber auch eine schlimme, wenigstens nicht reizende Seite. – Von beyden Seiten müssen wir – wenn wir alles zusammenfassen wollen – den Tod betrachten!

Bey allen den großen Erwartungen, M. F. bey allen den süßen, überschwenglich süßen Hofnungen, welche uns der Glaube der Christen in Ansehung des Lebens nach dem Tode, einzuflößen im Stande ist, fehlt es dennoch ganz und gar nicht

nicht an natürlichen, durch die Religion nie verworfenen Betrachtungen, welche die allzulebhaften Entzückungen der mit Todesbetrachtungen beschäftigten Seele, ganz ungemein mäßigen, und diese Seele in derjenigen stillen und bescheidenen Fassung erhalten können, in welcher auch wohl billig jeder menschliche Geist bis ans Ende verharren solte. — Dem Staube und Moder zugesellet zu werden — ein Stück Land mit seinem Fleische zu düngen — oder einem Baume aus der Substanz seines Leibes Säfte zuzuführen — allen Lebendigen ein Abscheu zu seyn — von aller Gemeinschaft mit ihnen verbannet zu seyn — Augen zu haben, und nichts mehr zu sehen, Ohren zu haben, und nichts mehr zu hören - ein Ballen zu seyn, mit dem jeder, welchem es beliebt, ja mit welchem jeder Wurm, nach Gefallen und ungeahndet spielen kan — und zu allen diesen traurigen Veränderungen wohl überdem noch durch peinliche Schmerzen des Leibes langsam vorbereitet zu werden - und durch alle diese Zerstörungen der Natur an die Größe des moralischen Verderbens, welches die Menschheit nothwendig einmal erlitten haben muß, unwiderstehlich erinnert zu werden - zu sich selbst sagen zu müssen: ich bin ein Sünder, wie alle meine Väter, und daß ich ein solcher sey, davon zeugt mein Zustand im Tode, der so ganz nichts von Gottähnlicher Natur, von Herrschaft über die Er-

de, von edelster Freyheit, verräth, auf eine fast augenscheinliche Art – sich so selbst in die Abgründe der Sündlichkeit hinein denken zu müssen – sich so unter seine ursprüngliche Würde erniedrigt zu finden – – dies, dies, M. F. ist es, was unsere Menschheit auf eine höchst bittere Art empfindet! ja desto mehr empfindet, je mehr wir unsere Empfindungen durch die Kunst verfeinert und geschärfet haben! und diese bittre Empfindungen — so sehr sie auch durch die Religion gemildert werden – behaupten demohnerachtet selbst bey dem Hinscheid des grösten Frommen, eine gewisse Gewalt über ihn; sie begleiten uns alle, obgleich unter sehr verschiedenen Wirkungen, zum Grabe! unser letzter Feind, den wir alle zu überwinden haben, ist der Tod! — Daß wir denn doch nie, M. F. den Tod mit derjenigen hüpfenden Gemütsfassung betrachten möchten, mit welcher ihn einige unserer Brüder, weil sie vielleicht nicht alles genau genug überlegt hatten, zu betrachten versucht haben! daß wir nie anders, als mit einem gewissen sanften Ernst, mit einer gewissen stillen Ehrfurcht, an den Tod gedenken, nie anders, als mit andächtigen Geberden und in überlegten Ausdrücken, von demselben reden möchten! daß wir den Spielwerken der Einbildungskraft bey dieser höchst ernsthaften Veränderung Grenzen setzen, und dieselben nie denen Sterbenden leihen, nie sie bis in das abgelegene, und

noch unzugängliche Reich des Todes verbreiten möchten! – Und wie gut würde es zu dem Ende für uns seyn, wenn wir, anstatt mit dem Tode auf gewisse Weise zu scherzen, oft des Verhaltens eingedenk wären, welches Jesus, unser gemeinschaftlicher Erlöser, und nach ihm die frommen Zeugen seiner Religion, in ihrem Tode, und im Angesichte desselben beobachteten! gewiß, wir würden uns des eitlen Prunkes, womit wohl andere Sterbliche die Todesscene auszuschmücken versucht haben, gar bald entschlagen, und wegen des im Tode schicklichen Anstandes ganz andern Sinnes werden! Denn da, in dem Verhalten Jesu und seiner ersten Zeugen, im Tode und im Angesichte des Todes, ist lauter Ernst, lauter Stille, lauter Unterwerfung! alles in allem aber ist – Gott! und Jesus! Zwar treffen wir auch hier, in den Seelen der Apostel, eine gewisse Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, ein Sehnen nach der zukünftigen himmlischen Behausung, an: allein es ist zugleich so viel Gottergebenheit, so viel ausharrender Sinn, so viel männliches Wesen damit verbunden, daß man, wenn man auch auf die Verschiedenheit der Zeiten und Umstände keine Rücksicht nimt, dennoch jene fromme Gesinnungen mit gewissen süßen Träumereyen der neuern Zeiten von dem Tode, nicht leicht verwechseln kan.

Bis hierher, M. F. war ich blos bemüht, Sie in Ansehung der Aussichten auf den Tod, dieses unserer rastlosen Einbildungskraft so gelegenen Feldes, zu derjenigen weisen Schüchternheit zu gewöhnen, wozu uns so viele natürliche Gründe, ja selbst gewissermaßen die Muster der grösten unter allen Sterbenden, welche es je auf Erden gegeben hat, verbinden. Allein es ist auch nöthig, daß Sie schon bey Zeiten, schon in der Jugend, vor demjenigen gedankenlosen, unempfindlichen Wesen in Sicherheit gesezt werden, welches auf der andern Seite an so vielen, bey so dringenden Erweckungen zu Todesgedanken, sichtbar wird; ja daß Sie schon jetzt geneigt gemacht werden, sich das Andenken an den Tod noch weit mehr zu einem frohen, erquickenden, als zu einem traurigen, niederschlagenden Andenken zu machen. Es komt nur alles darauf an, daß wir uns in diesem Stücke, wie in allen übrigen, wo das höhere Glück unsers Geistes in Anschlag komt, an die Aussprüche und Vorschriften unserer heiligsten Religion halten, und unsere Freude, unsern Trost allein auf diese Quelle alles wahren Trostes, und aller wahren Freude, gründen lernen. Denn in diesem Falle allein, entgehen wir ganz sicher der Gefahr, die uns sonst bey unsern frohen Aussichten auf den Tod nur allzu sehr bedrohet. — Und o welch ein Segen müste daraus für unsere Jugendjahre entstehen, wenn wir

uns schon als Jünglinge, ganz von den herrlichen Aussichten beleben und erwärmen ließen, welche uns die Religion jenseits des Grabes, in den Gefilden der Ewigkeit, eröfnet und entgegenhält! Wie wäre es möglich, daß bey solchen Aussichten, wenn wir sie in uns unterhielten, unsere Jugend in niedrigen Lüsten vollbracht, und Gott und der Tugend entzogen werden könte? Nein, Jünglinge, bedenket nur das Ende, mit allen seinen großen, höchsternsthaften, aber auch höchstseligen Folgen, und ihr werdet nimmermehr übels thun! — Zwar können die Sinne, von deren Urtheile wir in der Jugend so sehr abhängen, bey den Betrachtungen über die seligen Folgen des Todes wenig oder gar nicht mitwirken, und wir, die wir uns keiner besondern göttlichen Offenbarung hierüber, rühmen können, müssen, bey aller Bemühung, sinnreiche Vergleichungen anzustellen, doch immer noch gestehen, daß kein Auge das jemals gesehen, kein Ohr das jemals gehöret, kein menschliches Herz das jemals empfunden habe, was Gott seinen Liebhabern in der zukünftigen Welt bereitet hat. Allein, so wenig auch die Freuden des Himmels ein eigentlicher Gegenstand unsers sinnlichen Gefühls seyn können, so viel Kraft und Nachdruck liegt dennoch selbst in denen allgemeinen Begriffen, welche uns die christliche Religion von der Seligkeit der zukünftigen Welt beyzubringen bemühet ist — Begriffe,

die im Grunde für keinen menschlichen Verstand zu hoch sind, und die, wenn mann's nicht selbst hindert, über alle gewöhnliche Gleichgültigkeit gegen die Dinge, die des Geistes Gottes sind, ja selbst über den Leichtsinn der Jünglingsseelen, zu siegen im Stande sind! — Nur ist nöthig, M. F. daß wir uns auch hierbey vor einem gewissen, sehr gemeinem Vorurtheile, welches in dem bloßen Gebrauch gewisser frommen, auf die Ewigkeit Beziehung habenden Wörter, einen viel zu großen Werth setzt, hüten lernen; und daß wir als Menschen, die zur genauern Erkentnis der Wahrheit einen besondern Beruf haben, uns auch in diesem Stück von dem Reiche des Irrthums und des Vorurtheils, welches vernünftige Ueberlegungen verabscheuet, entfernt halten. — Noch immer, M. Z. findet es der gewöhnliche menschliche Verstand zu schwer und zu gefährlich, sich in Sachen, welche mit der Religion, mit dem Tode, und mit der Ewigkeit in Verbindung stehen, über Worte und Redensarten auf gewisse Weise hinwegzusetzen, und sich desto mehr an den Geist dieser Worte, an das Wesen der Dinge, welche durch diese Worte und Redensarten bezeichnet werden sollen, zu halten. Wir hatten so viele Jahrhunderte hindurch, fast unsere ganze religiöse Denkungsart durch eine Menge von Wörtern und Redensarten, die wir aus der Bibelsprache erborgten, beschränket, indem wir glaubten,

ten, schon dadurch, daß wir den Kopf mit solchen Worten anfülleten, den Forderungen unserer Religion ein Genüge zu leisten; und wir konten daher nichts weniger vertragen, als wenn etwa hier und da jemand aufstund, der es versuchte, an der gewohnten religiösen Sprache etwas zu verändern, diesen oder jenen neuen Weg des Denkens einzuschlagen, diese oder jene noch unversuchte Bestimmung gewisser Worte und Ausdrücke zu empfehlen. An diesem alten Uebel nun, liegen noch immer sehr viele von uns krank, und wir werden von den Folgen desselben noch immer heftig genug bedrücket. Noch immer kostet es denen, welche uns von diesem Uebel heilen wollen, unglaubliche Mühe, ehe wir es, auf ihr Wort wagen, in das eigentliche Gebiet des Denkens, wo man in Worten und Vorstellungsarten weit nachgebender ist, hinüberzutreten, und ehe es bey uns wahrer, inniger Herzensglaube wird, daß der Dienst des Gottes, den wir als Christen dafür erkennen, kein anderer als ein Dienst im Geist und in der Wahrheit seyn könne. Wie's uns nun mit unserer übertriebenen, blinden Achtung für besondere Wörter und Vorstellungsarten der Bibel überhaupt, gehet, so gehts uns auch insbesondre mit unserer Einbildung von dem Werthe des Gebrauchs gewisser biblischen Worte und Redensarten, welche sich auf das Leben nach dem Tode beziehen. Wir sind auch von dieser Ein-

bildung gemeiniglich sehr schwer zu heilen. Es fält uns schwer, den Unterschied zwischen Freymüthigkeit und zwischen wilden unbestimten Wesen in unserer religiösen Denkungsart, auch in diesem Stück auf eine überzeugende Art einzusehen, und nur selten haben wir Muth genug, uns durch diese Schwierigkeit vollkommen hindurchzukämpfen. Wir haben von Jugend auf die erhabenen Vorstellungen, welche uns die heilige Schrift von dem glückseligen Zustande der Frommen nach dem Tode, macht, mit unserm Gedächtnisse aufgefast, ohne sie zuvor mit unserm Verstande, auch nur einigermaßen beleuchtet zu haben. Die Worte: Himmelreich, Krone, Kleinod, Perle, sind uns so geläufig geworden, daß sie uns fast bey jeder Gelegenheit, wo es um etwas erbauliches zu thun ist, in den Mund kommen. Wir glauben, ohne den Gebrauch dieser Wörter finde kein eigentliches Andenken an die Glückseligkeit der zukünftigen Welt, statt. Wir trachten nur dahin, daß uns diese Ausdrücke der heiligen Schrift beständig im Sinne bleiben mögen, und sind dagegen unbekümmert, sie sorgfältig zu zergliedern, und sie alsdenn in einen wahren Segen für unser Herz, zu verwandeln. – Es ist wahr, M. F. die heilige Schrift giebt uns von dem Leben der Frommen nach dem Tode, welches sie unter so verschiedenen prächtigen Bildern vorstelt, selbst keinen so vollkommnen Aufschluß, daß die Bemü-

hung um eine ganz deutliche Erkentnis dieses Zustandes, den erwünschten Erfolg haben könte. Allein so viel Licht, als wir hierüber zu unserer christlichen Verbeßrung bedürfen, hat sie einem jeden Verstande, der nur Erleuchtung wünschet, angezündet; und wir dürfen nur ihre bildliche Vorstellungen gewissenhaft benutzen, dürfen nur dabey um wirkliche Verbesserung unseres moralischen Zustandes bekümmert seyn; dürfen es nur nicht bey unfruchtbaren Phantomen von den Freuden der zukünftigen Welt, wollen bewenden lassen, um durch die Anleitung unserer heiligen Schrift auch in diesem Stücke weise gemacht zu werden, weise zu unserer wahren Glückseligkeit. – Vollendung meines Christentums — Erhebung desselben auf eine ungleich höhere Stufe — völlige Ausführung der göttlichen, durch das Christentum gemachten Anstalten zu meiner Glückseligkeit, in einer andern Welt, in einer ganz andern, unendlich vortheilhaftern Verbindung der Dinge außer mir und neben mir, in einem andern lichtvollern Theile des unermeßlichen Reichs Gottes, in der Nähe des Orts, wo sich die Herrlichkeit Jesu in ihrer ganzen Größe zeiget — — dies, dies ists, was mein Glaube jenseit des Grabes erwartet, und warlich! über diese Hofnung der künftigen Vollendung meines Christentums nach dem Tode, vergesse ich des Hoffens auf Krone und Himmelreich, so wie ein Kind

des

des Bildes alsbald vergißt, nachdem man ihm die abgebildete schöne Sache selbst in die Hände gegeben! — Vollendung meines Christentums! was könte ich mir größeres, erwünschteres, geistfüllenderes denken? ich vermags nicht auszusprechen, alles das herrliche, das erhabene, was für mich in dieser Vorstellung liegt! ich denke nach, was jetzt schon mein Christentum für mich ist, was für ein unschätzbares, höchstbeseligendes Geschenk Gottes! und dies mein Christentum - in der Ewigkeit soll es noch weit vollkommner, weit reiner, weit, weit beseligender werden? - soll dann weiter keine Pflicht, als die Pflicht der Liebe, diese süße, frohe Pflicht, in sich schließen? - soll all sein Bestehen, alle seine Beseligung, aus der unmittelbaren Verbindung mit dem Sohne der Gottheit selbst herleiten? — o ich kans nicht fassen, nicht ausdenken, was für ein Segensquell alsdann mein vollendetes Christentum für mich seyn wird! - Am Tage meines Todes, am Tage der künftigen Auferstehung, werde ichs besser fassen, besser denken können! — und doch, doch wird mein Geist Ewigkeiten hindurch schöpfen, ohne sie je zu erschöpfen — die Fülle des Segens und der Erquickung, welche mein Christentum, die theuerste, heiligste Religion, die vom Himmel selbst herabgekommen ist, und nun in meinem Herzen wohnet, in sich schliest! - Also Vollendung unsers Christentums, M. Z. Vollen-

lendung ist das Ziel, wornach alle rechtschafne Christen streben, und welches uns jenseit des Grabes entgegenschimmert! Aber wie? wenn wir sterben, ohne jemals einen etwas bedeutenden Anfang mit dem wahren, ächten Christentume, wozu wir doch nun einmal von Gott berufen sind, gemacht zu haben? erwartet uns alsdenn vielleicht ein anderes, unserer sinnlichen Denkungsart gemäßeres Kleinod? eine andre, unserer Einbildung mehr schmeichelnde Krone? giebt es vielleicht noch ein anderes Himmelreich, welches nicht zugleich das Reich der vollkommensten, lautersten Liebe ist? welches vielleicht bestimt ist, die feindseligen, lieblosen Seelen, die hier nicht verzeihen, nicht nachgeben, nicht unterstützen, nicht gemeinnützig seyn wolten, aufzunehmen? – O, M. F. wir müsten unsere Augen und Herzen völlig vor den Zeugnissen unserer heiligen Schrift verschlossen haben, wenn wir uns mit einem solchen Glauben trösten, bey einer solchen Hofnung beruhigen könten! Es giebt nur Eine allgemeine Krone, Ein allgemeines Kleinod Ein, allen ächten Liebhabern Gottes und seiner Menschen bestimtes, gemeinschaftliches Himmelreich! — und diese Krone, dieses Kleinod, dieses Himmelreich, besteht in der Vollendung und Verherrlichung des hier dem Anfang nach geübten Christentums! — Das Christentum, die Religion, die wir Jesu schuldig sind, ist eine

Anstalt zur Glückseligkeit, welche sich zunächst auf dieses Leben beziehet, in ihrem ganzen Umfange aber, auch bis in jene zukünftige Welt reichet. Das gegenwärtige und das zukünftige Leben sind durch das Christentum so genau mit einander verkettet worden, daß beyde gewissermaßen nur eins ausmachen; so genau, daß wir unser gegenwärtiges moralisches Verhalten als einen Spiegel betrachten können, welcher uns unser Loos in der zukünftigen Welt auf eine ganz untrügliche Art darstelt. Unser Geist wird nach seiner Trennung von dem Leibe, kein ganz neues, in dem vorigen Zustande nicht gegründetes, daraus nicht erklärbares Leben anheben, sondern wie er hier zu wirken anfing, so wird er auch alsdenn fortwirken, wird immer noch derselbe, entweder mehr zum Guten, oder mehr zum Bösen gestimte Geist seyn, immer noch seine alte Fertigkeiten an sich haben, immer noch derselbige frohe, in Gott vergnügte, aber auch auf der andern Seite, derselbe knechtische, Gott hassende Geist seyn; und der ganze Unterschied wird nur der seyn, daß dem Sünder bey seiner sündlichen Neigung nur wehe, dem Frommen aber bey seiner bessern Gesinnung, nur wohl seyn wird; und daß wir uns in einer sehr veränderten äußern Lage gegen das Gute und Böse, befinden werden. Keinesweges aber wird die Seligkeit oder Unseligkeit der zukünftigen Welt, eine Sache für sich, eine Vollen-

lendung ohne Anfang, eine Wirkung ohne Ursache, eine Vergeltung ohne Verdienst seyn! Es wird durch keinen Sprung, durch keine zauberhafte Verwandlung geschehen, daß nun jene ganz neue, grösse Epoche unsers Lebens eintreten wird, welche wir bis dahin blos unter dem noch sehr unbestimten Namen: Ewigkeit, Unsterblichkeit, gekant haben! — Vollendung unserer, bis dahin noch sehr beschränkt gebliebenen Einsichten von Gott und göttlichen Dingen, Vollendung unserer, hier nur in Schwachheit geübten christlichen Tugend, Vollendung unserer, hier nur dem Vorschmacke nach empfundenen Freude über die unzählichen Beweise der göttlichen Liebe — dies, M. F. wird die selige Frucht unsers hier bewiesenen rechtschafnen Christentums seyn! sie wird unserm Glauben und unserer Tugend nachfolgen, wie ein Schatten dem Körper folgt, welchem er zugehört! die Aehnlichkeit unsers hier bewiesenen Verhaltens mit dem Verhalten, welches Jesus, als er auf Erden lebte, bewieß, wird auch eine ganz ungemeine Aehnlichkeit zwischen unserm Zustande, in dem wir uns alsdenn befinden werden, und zwischen dem herrlichen Zustande, in welchem Jesus, nach seiner erhöhten Menschheit lebt, hervorbringen! was wir eigentlich seyn werden, wissen wir noch nicht, aber Gott und Christo werden wir ähnlich seyn! wir werden uns alsdenn in einem ganz vorzüglichen Sinne, Christi Brüder,

Mit-

Miterben seines Reichs, Glieder seines Leibes nennen können! — Und hierin solten wir nun nicht Veranlassung genug zu frohen Empfindungen, Aussichten genug für unser nach Glückseligkeit, nach Erquickung, nach Trost ringendes Herz finden? solten noch nöthig haben, zu allerley sinnlichen Erwartungen, und übelverstandenen Trostgründen aus der Bildersprache der Bibel, unsere Zuflucht zu nehmen? solten nun hingegen, und unter Aechzen und Seufzen, und damit abwechselnden Entzückungen, auf Hochzeiten und Freudenfeste der zukünftigen Welt hoffen, und uns übrigens noch so manchen geheimen Unwillen gegen die Menschen, unsere Brüder, vorzüglich gegen die, welche anders denken, als wir, so manche dem Sinne des Erlösers nicht gemäße Neigung, so manche Selbstgenügsamkeit und Unthätigkeit für die Sache Gottes auf Erden, erlauben? wir solten wissen, was es mit unserer künftigen Seligkeit eigentlich auf sich hat; wissen, daß dieselbe in keiner unthätigen Ruhe, in keiner müßigen Freude über erlangte Begnadigung, sondern in der Vollendung und seligern Uebung des hier angefangenen Christentums, und der Hauptpflicht desselben, der thätigen Liebe insbesondre, bestehen werde; dies solten wir wissen, und doch nicht dafür besorgt seyn, daß wir schon in unserer Jugend einen gesegneten Anfang in der Sache unsers Christentums, dieser für Zeit und

Ewig-

Ewigkeit allerwichtigsten Sache, machen möchten? doch nicht schon bey Zeiten, die gewöhnliche Lauigkeit und Gedankenlosigkeit der Christen fliehen, welche auch eine Ewigkeit, einen Himmel und eine Hölle glauben, auch einen Gnadenlohn in jener Welt erwarten, und diesen Glauben, diese Erwartung und Hofnung, als ein Heiligtum zu bewahren scheinen, aber weder genauer darüber nachdenken, noch etwas von Wichtigkeit, etwas auszeichnendes, für diesen Glauben thun mögen? – Nein, M. B. ich hoffe, daß Sie besser Ihre Verpflichtung erkennen, besser Ihr wahres Glück, die Seligkeit Ihres Geistes, schätzen werden, als es die gewöhnliche Art zu denken und zu handeln, mit sich bringt! Machen Sie nur, daß meine Hofnung erfüllt, mein Bemühen um Ihre Wohlfart mit dem gewünschten Erfolg gekrönet werde! Es steht bey Ihnen! Sie können sich, wenn Sie nur wollen, das Andenken an den Tod, schon jetzt zum froheßten, erquickendsten Andenken machen! Durch Tugend, durch ächte christliche Tugend können Sie dies! o daß Sie nicht säumen möchten, dieser Tugend ernstlichst nachzujagen, und sich dadurch wider alle Schrecknisse des Todes, wider allen Kleinmuth, wider alle unedle Gesinnungen gegen die Ewigkeit, schon jetzt zu wafnen! — In der That, M. F. wir dürfen nur den Segen der christlichen Tugend zu empfinden angefangen haben, um uns unserm Tode, und

der darauf folgenden Veränderung, mit Wahrheit und Vernunft entgegenzufreuen. Und diese Freudigkeit zum Sterben, diese wohlgegründete süße Hofnung einer seligen Unsterblichkeit, wie gereicht sie nicht wiederum unserer christlichen Tugend selbst, zur mächtigsten Stütze, zur stärksten Ermunterung! Wir empfangen ja dadurch neues Kraft, aufzufahren mit Flügeln wie die Adler, zu laufen und nicht matt zu werden, zu wandeln und nicht zu ermüden! Wir lernen dabey den Werth der Wahrheit und Tugend immer besser schätzen, und gewöhnen uns je länger je mehr, alles andre für diese köstlichen Güter willig aufzuopfern, alles nur insofern zu lieben, als es uns, auf eine nähere oder entferntere Art, zur Erreichung jenes seligen Zieles beförderlich seyn kan! — Ja gewiß ein seliges Ziel! Ists doch schon jedem Rechtschafnen ein Grund zur innigsten Freude, wenn sich hier seine äußern Umstände zum Vortheil seiner christlichen Tugendübung, etwas verändern und verbessern; wenn er in eine Lage versetzt wird, wo er diese Tugend freyer, nachdrücklicher, ununterbrochener üben kan: aber was sind die allergünstigsten äußern Umstände, in welche wir auf Erden nur immer versetzt werden können, gegen die höchstglückliche, höchsterwünschte Veränderung, welche sich nach dem Tode, mit dem gesamten äußern Verhältnis der Frommen ereignen wird? Die glücklichste äußere Lage, in die

wir

wir nur auf Erden versetzt werden können, ist doch immer noch in mehr als einer Absicht unglücklich, und dem Aufkommen unserer Tugend bald mehr bald weniger hinderlich: aber so wird es mit derjenigen glücklichen Veränderung unserer Umstände nicht seyn, die wir alsbald nach unserm seligen Hinscheiden erfahren werden! diese wird ganz glücklich, ganz beseligend seyn! sie wird sich ganz für einen Geist schicken, der gern die reinste Tugend üben, gern ohne Anstoß in seiner Erkentnis und Gottesverehrung fortgehen möchte! sie wird vollkommen mit unsern Fähigkeiten, Kräften, und frommen Wünschen übereinstimmen! sie wird in unserm Geiste keine, nicht auszufüllende Leere, in allen den Dingen, womit er zu thun haben wird, keine Materie zu niedrigen zurücksetzenden Wünschen, übrig lassen! sie wird uns über alles Ungemach, über alle Gefahr, über allen Kampf, vollkommen hinwegsetzen, und unsern nach Wahrheit und Gerechtigkeit dürstenden Geist zum Urquell alles dessen, was wahr, und gerecht, und gut ist, sicher und getrost hinführen! Es wird uns, nachdem diese glückliche Veränderung mit uns vorgegangen ist, keine Reue, kein Zweifel, kein Ueberdruß, in Ewigkeit mehr quälen! nichts wird uns alsdenn das Ziel mehr verrücken, nichts mehr unsere Gedanken und Neigungen von Gott, in dem alles bestehet, in dem sich alle Dinge vereinigen,

durch den sie alle da sind, abwendig machen, nichts mehr unsere Andacht stören, oder ihr Schranken setzen! Wir werden als Kinder, die nun gnugsam geprüft, gnugsam geübt sind, unter jene verständigern, männlichern Geister aufgenommen werden, von deren Lobe der Gottheit, alle Himmel und Welten wiederschallen, und der Hauptstoff unserer Loblieder wird Jesus, der Sohn Gottes, und die durch ihn vollbrachte große Erlösung, seyn! — O, M. F. welche Quelle des Trostes, der Freude, des Muths zum Sterben, liegt nun nicht in dem allem für uns, die wir es mit Christo und seiner Religion rechtschaffen gnug meinen! wie viele Aufklärung, wie viel Stärkung, wie viel Beruhigung haben wir uns von diesen Vorstellungen nicht für das gegenwärtige Leben zu versprechen, in welchem es so oft in uns und um uns her Nacht wird, in welchem unsere Tritte so oft gleiten, in welchem uns so oft um Trost bange ist! aber wie nöthig ists auch, schon in unserer Jugend jenen Vorstellungen in uns Raum zu lassen, jene Gedanken an die Seligkeit der zukünftigen Welt, oft zu denken, jene Hofnungen der Christen uns oft vorzuhalten, ehe wir ganz in Finsternisse versinken, ganz von Schwachheit und falschem Troste, überwältiget werden, ganz unserer höhern Bestimmung vergessen, und alles Gefühl für sie, verlieren! – Lassen Sie uns weise seyn, M. Z. und oft, schon in der Jugend,

gend, das Ende bedenken, damit wir nimmermehr böses thun, und also auch nimmermehr irgend eine bittere Reue empfinden mögen! —

Diesen leztern Punkt möchte ich Ihnen gern noch besonders einschärfen, besonders ans Herz legen; und da ich hierzu die beste Gelegenheit in der Beantwortung meiner zwoten Hauptfrage finde; so will ich alle noch übrige Zeit dazu anwenden, meinem Versprechen gemäs, zu zeigen: welchen Gebrauch bereits Jünglinge von Todesbetrachtungen zu machen haben? — Es ist sehr gut und rühmlich für uns, M. F. schon in unserer Jugend oft an den Tod zu gedenken, und wir zeigen uns schon dadurch als ächte Schüler der Weisheit, die da weiter sehen, als auf das, was zunächst vor Augen ist, und die ihre Menschenwürde zu sehr fühlen, als daß sie der wichtigsten aller Veränderungen, mit verbundenen Augen, ohne Vernunft und Nachdenken, wie die unvernünftigen Thiere, entgegen gehen solten: Allein, die Hauptsache ist doch immer diese, daß wir von unsern Todesbetrachtungen einen guten moralischen Gebrauch zu machen suchen; und dies ist nun so schwer nicht, als es Ihnen vielleicht vorkomt, es ist eine Sache, die auch Jünglingen sehr wohl möglich ist. Was hat aber eigentlich ein Jüngling zu thun, der einen guten Gebrauch von Todesbetrachtungen machen will? – Er muß aus allen Kräften sich zu beeifern

anfangen, sein Leben nach solchen Grundsätzen und Regeln zu führen, nach welchen er es im Tode, im Angesichte der Ewigkeit und des Gerichts, bey dem Eintritt in eine Welt, in welcher nichts, als wahre christliche Tugend, einen Werth haben kan, geführt zu haben wünschen wird. Er muß immer jene große Veränderung, die sich im Tode mit ihm ereignen wird, vor Augen behalten, und stets mit demjenigen sanften Ernst, mit derjenigen christlichen Gesinnung einhergehen, womit uns diese Veränderung, durch das, woran sie uns erinnert, einherzugehn befiehlet. Er muß schon bey Zeiten die vergänglichen Lüste der Welt verläugnen lernen, und sich nie zu tief in die irrdischen Angelegenheiten verwickeln, nie sich so sehr von irgend einer irrdischen Sache fesseln lassen, daß ihm dadurch die Seligkeit der zukünftigen Welt gleichgültig oder gar zum Eckel werden könte. Er muß bey allem, was er thut, oder unterläßt, denken: auch dies hat Folgen für den Tod, und für die Ewigkeit! Alles, was ihm irgend seine lezten Stunden verbittern, oder trübe machen, irgend einen Verdruß, irgend einen Vorwurf, irgend eine Bekümmernis, über dieselbe herbeyführen könte, muß er ernstlich fliehen. Er muß immer der Wahrheit eingedenk bleiben! was man säet, das erndtet man! Er muß schon bey Zeiten dafür sorgen, daß er dereinst in seinem Tode erbauen möge. Er muß sich von Jugend auf,

dazu gewöhnen, seine Rechnung, soviel als möglich ist, beständig geschlossen zu halten, und auf den ersten Wink zum Abschiede von der Welt, gefast zu seyn. — Er muß nie auf ein langes, den Tod verkündigendes Krankenlager Rechnung machen, nichts bis dahin aufschieben, sich nichts davon für seine bessere Zubereitung zum Tode, versprechen; und hingegen beständig so gewissenhaft, so rein und lauter, so treu in der Sache Gottes zu seyn und zu bleiben suchen, daß er im Stande seyn möge, den Tod, auch wenn er ihn einmal plözlich mitten unter seinen Geschäften, befallen solte, als einen Boten des Friedens und der erwünschtesten Ruhe, mit Freuden zu empfangen. — Bey einem solchen Verhalten wird er zugleich am besten und sichersten für die Erbaulichkeit seiner lezten Tage sorgen, im Fall es Gott gefallen solte, ihn einmal durch ein langwieriges Leiden znm Tode langsam zuzubereiten. — Man weiß, wie viel Selbstbetrug, wie viel Aberglaube noch immer unter den Menschen, mit Absicht auf Erbaulichkeit der Sterbenden, herrschet. Man kennet die Macht der Vorurtheile in diesem Stücke. Täglich belehrt uns die Erfahrung von der Wirksamkeit der Einbildungen dieser Art, und zeigt uns, welchen Werth noch immer so Viele, auf Zufälligkeiten und leeres, entbehrliches Gepränge der Andacht, auf einige wenige religiöse Handlungen der Sterbenden zu legen

pflegen. Der Schüler der Weisheit wendet nun diese Erfahrungen dazu an, daß er schon bey Zeiten darauf denkt, dafür sorgt, wie er dereinst auf seinem Sterbebette seine eigene, sich für ihn schickende, von den gemeinen Vorurtheilen unabhängige Rolle spielen, und seine Todesscene mit der Handlung seines ganzen übrigen Lebens in die genaueste Uebereinstimmung, in das richtigste Verhältnis bringen möge. Sein Leben soll, nach seiner Absicht, gleich erbaulich, als sein Tod seyn. Es soll der Schlüssel zu diesem, der Ausleger des leztern seyn. In wenigen Worten hoft er alsdenn alles zu sagen, was er zum Troste, zur Belehrung, zur Ermahnung der Umstehenden, und zu seiner eigenen Aufrichtung, zu sagen haben wird; denn auch hierin glaubt er, das Muster des sterbenden Erlösers selbst, vor sich zu haben. Und doch hoft er alsdenn, wenigstens Einen Sünder auf bessere Gedanken zu bringen, Einen Wankelmüthigen im Guten zu befestigen, Einen Bekümmerten aufzurichten, Eine gute Veranstaltung zu treffen, Eine fromme That auszuführen. Desto mehr, denkt er, will ich jetzt, da ich noch gesund bin, jetzt, da ich noch alles mehr in meiner Gewalt habe, und ehe noch die Nacht des Todes hereinbricht, die Zeit, darin man so wenig wirken kan, destomehr jetzt wirken und reden und ausführen, desto mehr jetzt ohne Aufhö[illegible]s thun, und die Angelegenheiten meiner Brü-

der, so wie meine eigene, schon jetzt mit eben der Sorgfalt zu Herzen nehmen, mit welcher nur immer ein Sterbender dieselben zu Herzen nehmen kan. Gerade so bin ich ja durch das Muster des Erlösers belehret worden. Wie geschäftig, wie unermüdet war dieser nicht, alle Tage seines heiligen Lebens, ganz besonders aber die lezten, welche unmittelbar vor seinem martervollen Leiden und Tode hergingen, durch gute höchstgemeinnützige Thaten, und durch Reden voller Geist und Leben, auszuzeichnen! wie sorgfältig nutzte er selbst die lezten gesunden Augenblicke seines Lebens zum Heil der Seinigen! wie augenscheinlich ist in seinem Verhalten die Maxime der Klugheit, nichts, wenigstens nichts erhebliches und weitaussehendes bis zu dem lezten schwachen, unbeholfenen Zustande, bis zur Todesstunde selbst, aufzusparen und zurückzusetzen! Diesem Muster, spricht der Schüler der Weisheit, will ich denn auch in diesem Stücke mich nachzubilden suchen. Ich weis zwar die Stunde meines Todes nicht so, wie er, mit aller Zuverläßigkeit, vorher; aber ich will jeden Abend meiner Tage als den lezten betrachten, und jedem mit eben der frommen, christlichen Gesinnung entgegen gehen, mit welcher ich meinem nahen Tode, gesetzt daß ich den Augenblick desselben wüste, entgegen gehen würde! – So, M. F. denkt der Schüler der Weisheit von der Erbaulichkeit seiner letzten Stunden! so benutzt er

die Betrachtung des Todes! so bereitet er sich auf diesen seinen Tod zu! Und eine bessere Zubereitung zum Tode, giebt es auch in der That nicht, als die, welche ich Ihnen an die Hand zu geben gesucht habe; keine ist sicherer, keine belohnender als diese! Kein Gebrauch, der sich von Todesbetrachtungen machen läst, ist weiser, als der, welchen uns die Tugend eingiebt, und bey welchem sie uns leitet! — Und o daß meine Zunge beredt genug, mein Mund ausdrucksam genug wäre, Sie, M. Z. durch das, was ich noch auf dem Herzen habe, ganz für diesen weisen Gebrauch, so wie für die öftere Anstellung der Todesbetrachtungen selbst einzunehmen, und Ihnen diesen Gebrauch, diese Anstellung der Todesbetrachtungen, insbesondre als eine höchstbillige und dringende Pflicht der Jugend, mit Nachdruck zu empfehlen! Unterstützen Sie mich wenigstens dabey mit Ihren folgsamen, gutartigen Gesinnungen!

Wir alle, meine theuresten Zuhörer, sind Kinder der Sterblichkeit! Wir alle sind der Natur mit Leib und Leben verhaftet, und sie wird ihre Schuld von uns allen so gewis einfordern, als ihre Fordrung selbst höchst gegründet ist! Wir mögen hin und her sinnen, wie wir wollen — wir finden doch nichts, was uns nur einige Hofnung machen könnte, daß die Natur bey uns eine Ausnahme mit ihrer Strenge machen, und uns von dem allgemeinen

nen Gesetze der Sterblichkeit loszählen werde. — Doch, es sind ja auch nur Thoren und Sünder, welche wohl zuweilen den Wunsch äußern, ein ewiges Leben auf Erden zu führen.

Der wahre Weise, der ächte Christ insbesondre, schmachtet vielmehr nach einem andern, bessern Leben, als daß er ewig in diesem Kindheitszustande zu bleiben wünschen solte. — So gewiß aber auch unser Tod selbst ist, M. F. so ungewiß ist dennoch die Zeit desselben. Wir alle wissen die Stunde nicht, die uns von hinnen rufen, und unsern Leib entseelen wird. Vielleicht erwartet uns noch ein langes geruhiges Leben auf Erden; vielleicht aber ist auch der Todessaame bey uns schon entwickelt, schon zur Blüte gediehen! Doch dem sey, wie ihm wolle, oder vielmehr, wie Gott will, — wir müssen auf jeden Fall gefaßt seyn! Dies, nur dies, ist wahre Klugheit, wahrer Verstand! — Doch, wie wenig Beyfall findet diese Lehre gemeiniglich in den Herzen der Sterblichen! Deinem Alter besonders, o Jüngling, ist jene falsche Sicherheit, welche so viele in Ansehung des Todes beobachten, eigen! Du denkst gemeiniglich: warum solte ich mich mit Todesgedanken niederschlagen, da der Tod nach höchster Wahrscheinlichkeit noch so fern von mir ist? warum ein Feuer dämpfen, das kaum erst zu brennen anfing, und

das mithin sobald noch nicht verlöschen kan? — Aber wie thöricht ist dieses Denken! wie wenig Bekantschaft mit der Welt, und mit dem, was darin vorgeht, verräth es! — Du bist noch nicht völlig siebzehn Jahr alt, und dies ist dir Grund genug, zu glauben, daß du noch wohl auf siebenzig und mehrere Jahre zu rechnen habest: aber mir, und allen, die etwas mehr Erfahrung haben, scheint es noch nicht einmal überwiegend wahrscheinlich zu seyn, daß du das siebzehnte Jahr völlig zurücklegen werdest; denn wisse, daß dies ein Vorzug ist, der nur der Hälfte von denen, die geboren werden, zu Theil wird! — Doch Du bist bereits neunzehn, zwanzig Jahre alt, du anderer nach Leben dürstender Jüngling! — wohl, so hast du ohngefähr den dritten Theil deines ganzen Lebens zurückgelegt — hast vielleicht noch vierzig, vielleicht noch funfzig Jahre, zu durchleben! — und dies dünkt dir nun eine Ewigkeit zu seyn? — o gehe hin, und frage einen Alten, welchen du willst! frage ihn, was vierzig, funfzig Jahre sind, und wie langsam, oder wie schnell sie, durchlebt worden? Ich, wird er dir antworten, war auch ein Jüngling, wie du, dachte auch, ein Zeitraum von funfzig Jahren sey eine halbe Ewigkeit: aber siehe, ich bin alt worden, und meine Tage sind verschwunden, wie ein Traum! Tage dünkens

mir

mir zu seyn, die ich durchlebt habe, nicht Jahre! schnell, wie ein Dampf des Mundes, sind sie mir alle entflohn! — Jüngling — Jüngling! lerne Weisheit aus solchen nachdrücklichen Zeugnissen von der Kürze und Flüchtigkeit des Lebens! Bedenke auch du das Ende, welches sobald herbeyeilet, damit du klug und selig werdest! – Wir wünschen doch alle, M. F. daß wir einmal am Schlusse unsers Lebens – und dieser Schluß kan für einen jeden von uns sehr bald erfolgen — daß wir alsdenn einem heiligen Paulus in Gedanken nachsprechen können: Wohl mir, ich habe einen guten Kampf gekämpfet, habe den Lauf vollendet, bin mit meinem Glauben hindurch gekommen! Uebrigens wartet auf mich jene Siegerkrone der Rechtschaffenen, welche mir der Herr, der gerechte Preisaustheiler, an jenem Tage geben wird! — Aber da solten wir auch nun so laufen und kämpfen, wie Paulus; solten uns von Jugend auf, zu jenen Wettrennen, zu jenem Ringen und Kämpfen, welches durch den thätigen Glauben an das Evangelium vollbracht wird, gewöhnen; solten den Preiß dieses Glaubens, der noch unendlich mehr sagen will, als alle jene Siegeskränze der olympischen Spiele zusammengenommen, beständig vor Augen und im Andenken behalten — denn nur auf diese Art können wir in den Stand gesezt

wer-

werden, die so eben angeführten apostolischen Worte einmal mit Wahrheit und froher Ueberzeugung auf uns selbst zuzueignen! Haben wir erst die meiste und beste Zeit unsers Lebens auf dem Kampfplatze der sinnlichen Lüste und der Eitelkeiten der Welt zugebracht: o dann hält es gemeiniglich nur allzu schwer, daß wir nun noch in die bessere Laufbahn der Tugend und des Christentums eintreten, und mit gleichem Eifer für den Preiß ringen, der an dem Ziele dieser Laufbahn aufgesteckt ist! dann lassen wir gemeiniglich nur allzu ungern den nach unserer Meinung schon halb errungenen Preiß der Lüste fahren! Haben wir den Tod und die wichtigen Wahrheiten unsers Glaubens, welche mit demselben in Verbindung stehen, in dem Frühlinge unsers Lebens nicht kennen, nicht beherzigen gelernt; – o dann wird die Kentnis davon, nach aller Wahrscheinlichkeit, niemals recht reif, die Beherzigung des Todes niemals recht innig, recht gesegnet, bey uns werden! — Wahr ists freilich, daß indem unsere Jahre zunehmen, der Reitz zu den mehresten Eitelkeiten der Welt von selbst abnimt: aber, nimt auch unser Muth zum Sterben, nimt unsere Glaubenskraft, nimt unsere wahrhaftig christliche Gesinnung, mit den Jahren von selbst zu? oder bedarf es dazu noch etwas mehr, als Jahre? ist vielleicht jugendliche Thätigkeit und Lebhaftigkeit gerade

rade

rade zu dieser Absicht am bequemsten, am beförderlichsten? — O, man müste in der That unter den Alten völlig unbekant seyn, wenn man wegen der Beantwortung dieser Fragen lange bey sich selbst in Zweifel bleiben könte! man müste nicht wissen, wie gern der Eigensinn und eine gewisse wunderliche, menschenfeindliche Laune mit dem Alter zunimt, und wie sehr hingegen die, der Tugend so beförderliche Biegsamkeit und Empfindsamkeit des jüngern Alters mit den Jahren abnimt — müste nie bemerkt haben, wie schwerfällig alsdenn die ganze Handlungsweise der Menschen wird, wie viel alsdenn dem Anfang, wie viel der Vollendung unserer besten Werke im Wege ist, wenn man je so thöricht seyn, und dem Alter in Ansehung der wahren Zubereitung zum Tode, Vorzüge vor der Jugend beylegen könte! — Nein, M. F. was wir hierbey thun wollen, das müssen wir bald thun! müssen es in dem Frühlinge unserer Tage thun, oder doch thun lernen! — sonst bleibt die wahre Weisheit des Lebens, nach allem Anschein, auf immer vor uns verborgen, und unser Leben versinkt in Kraftlosigkeit, in Thorheit und Tand der Welt! — O darum lassen Sie uns die Weisheit welche uns zweckmäßige Todesbetrachtungen an die Hand geben, über alles hochschätzen! lassen Sie uns derselben nachjagen, und uns über jeden Stral

des

des Lichts, den sie in unsere Seelen senden wird, und womit sie uns das Leben, wie den Tod, die Zeit, wie die Ewigkeit, erleuchten wird, mehr freuen, als über den Gewinn eines Königreichs! ja lassen Sie uns jeden solchen Stral des Lichts höher, viel höher schätzen, als den Besitz einer ganzen Welt! höher, als alle menschliche Wissenschaft! höher, als unser eignes Leben! — —

XII.

Ueber die christliche Vollkommenheit.

Eine nöthige Betrachtung für Jünglinge.

Meine theuersten Zuhörer, wir sind insgesamt Menschen, das heist, Geschöpfe, die bey allen den herrlichen Anlagen, mit welchen sie aus der Hand des Schöpfers kamen, dennoch sehr schwach, sehr unvollkommen sind. Unsere Begriffe von dem, was vollkommen ist, selbst, sind noch ungemein schwankend und dunkel. Aber so weit wir nur Begriffe von der Vollkommenheit, als einem Zustande, der in keiner Absicht besser seyn könte, haben, können wir nicht anders von uns selbst urtheilen, als daß unser Zustand, in dem wir uns als Menschen befinden, sehr unvollkommen sey. Unvollkommen und höchst mangelhaft ist unsere Erkentnis, unvollkommen ist unsere Tugend, unvollkommen unser gesamtes Vermögen zu wirken und vorgesezte Endzwecke auszuführen. Wir mögen uns

auf einer Seite betrachten, auf welcher wir wollen; mögen unsern Körper, oder unsere Seele, unsern innern oder äußern Zustand, unsere Wünsche oder unsere Thaten, betrachten: Allenthalben ist Unvollkommenheit und Schwäche! allenthalben etwas, das wir, auch wenn wir vernünftig denken, entweder ganz hinwegwünschen, oder doch besser haben möchten! allenthalben verlieren wir, wir mögen uns mit Gott, oder mit den himmlischen Geistern, von welchen uns die Schrift sagt, oder auch nur mit Menschen, die in ihrer Art vollkommen heißen, und insofern sie es heißen, vergleichen! Selbst die christliche Religion, so ein großer Segensquell für unsere Tugend und Glückseligkeit sie auch immer ist, läßt dennoch in ihren Verehrern manchen gerechten Wunsch einer größern Vollkommenheit übrig; so daß selbst Paulus, der diese Religion mit so vielem Segen predigte, und sie zugleich in einem so hohen Grade übte, sich dennoch nur als einen Wettläufer betrachtet, der dem vorgesteckten Ziele nachjage, der es aber noch nicht erreicht, noch nicht ergriffen habe. Und eben dieser geheiligte Zeuge Jesu stellet in einem seiner Briefe, den Meßiaskörper — ein dem Paulus sehr gewöhnlicher Ausdruck, wodurch er die christliche Gemeine bezeichnen will – als einen erst im Wachstume begriffenen jugendlichen Körper vor, der zur Vollkommenheit erst alsdenn gelangen wird, wenn

er durch vollkommene Einigkeit des Glaubens an Gott und der Erkentnis von ihm und seinem Sohne, gewissermaßen die Größe des Meßias selbst erreicht haben wird — und es ist offenbar, daß diese Periode des männlichen Alters der christlichen Gemeine bis jetzt noch nicht gekommen sey. — Wir befinden uns also in einem unvollkommnen Zustande, wir mögen uns als bloße Menschen, oder auch zugleich als Christen, betrachten! – Und doch habe ich den Vorsatz gefast, jetzt von christlicher Vollkommenheit, als einer uns allen möglichen, uns allen obliegenden Sache, ja als einer, Jünglingen besonders nicht gnug zu empfehlenden Sache, zu reden. Ich hoffe aber, durch das, was ich nun von dieser Vollkommenheit selbst sagen will, meine Meinung, welche ich dabey habe, gnugsam zu bewähren; und sie gegen allen scheinbaren Widerspruch hinlänglich sicher zu stellen. Hören Sie mich theils von der christlichen Vollkommenheit überhaupt, theils von einigen besondern Maasregeln reden, die wir mit Absicht auf diese Vollkommenheit zu nehmen haben.

Um uns zu überzeugen, daß es allerdings eine gewisse, uns allen erreichbare Vollkommenheit gebe, lassen Sie uns nur folgende zwo Wahrheiten zu Hülfe nehmen. Die erste: es giebt Grade der Vollkommenheit, wenigstens sind wir gewohnt,

von größerer und geringerer Vollkommenheit zu reden. Die andere: Vollkommenheit ist ein beziehungsmäßiger Begrif, ja wir können uns dieselbe fast allein im Verhältnisse mit der Unvollkommenheit, gedenken. Wenden wir nun diese Wahrheiten auf moralische und christliche Vollkommenheit an; so entsteht daraus die Folge: auch die niedrigste moralische Vollkommenheit ist noch Vollkommenheit, ja wir sind gewissermaßen moralisch vollkommen, wenn wir nur nicht moralisch unvollkommen sind. Ich will mich deutlicher erklären. — So viel auch immer daran fehlt, M. F. daß wir es in unserer Tugend, in den Erweisungen unserer christlichen Gesinnungen, jenen weit reinern, weit tugendhaftern Geistern des Himmels, oder gar Gott selbst, gleich thun könten; so können wir demohnerachtet durch unsern Tugendfleiß dahin gelangen, daß wir jenen höhern Geistern, ja daß wir Gott selbst, auf gewisse Weise ähnlich werden, und eben durch diese Aehnlichket werden wir gewissermaßen selbst vollkommen; wir werden dadurch im gewissen Verstande, der göttlichen Natur theilhaftig; und auf einer so niedrigen Stufe der Vollkommenheit wir auch stehen mögen, so sind wir doch in dem Gefolge des unendlichen, höchstvollkommensten Geistes, und gehören mit zu jener engern Gesellschaft seiner Kinder, wovon Er selbst, in einem vorzüglichen Sinne, das Oberhaupt ist,

Wir sind ferner allenthalben mit Menschen umgeben, welche wir den göttlichen Willen bald auf eine gröbere, bald auf eine erträglichere Art, übertreten sehen. Insofern wir nun gerade das Gegentheil von diesen Menschen, als solchen, zu seyn suchen, ja insofern wir nur erklärte Feinde ihrer Maximen sind, gesetzt, daß wir selbst noch an bessern Maximen vollkommen arm wären; insofern sind wir, im Verhältnis zu jenen, vollkommen. Vollkommen seyn, heißt also im moralischen Verstande, tugendhaft, sittlich gut, oder wenigstens nicht lasterhaft, nicht sittlich böse seyn; und die moralische Vollkommenheit fängt genau da an, wo die moralische Unvollkommenheit aufhört. Das Christentum will uns nun zur sittlichen Vollkommenheit führen, aber zur sittlichen Vollkommenheit im vollsten Verstande; zwar immer nur zu einer Vollkommenheit des niedrigern Grades, in Vergleichung mit der Vollkommenheit Gottes, der Engel und Erzengel; aber doch zu einer wahren und möglichst hohen sittlichen Vollkommenheit, zu einer Tugend, wobey wir nicht nur nicht lasterhaft bleiben, sondern auch im Gegentheil Gottähnliche, seiner Gemeinschaft würdige Menschen werden sollen. Es will uns von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern führen, bis wir endlich würdig erfunden werden, unsere Tugend in der Nähe des Thrones Gottes selbst, und in der Gesellschaft sol-

cher Geister, die ungleich vollkommner, ihrer Natur nach, sind, als wir, zu üben. – Wir haben von dieser christlichen Vollkommenheit einen sehr merkwürdigen Ausspruch Jesu aufzuweisen, und wir freuen uns billig des Evangeliums, welches uns auch diesen Ausspruch des Stifters unserer Religion zu unserer Belehrung und Beßrung aufbehalten hat. Ihr — so lesen wir in diesem Evangelio — ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Ihr habt nun — will Jesus, welcher diesen Ausspruch thut, sagen – ihr habt nun von mir gehöret, was ächte, Gottgefällige Tugend sey, und daß es damit ungleich mehr auf sich habe, als ihr bisher auf das Wort der Pharisäer und Gesetzgelehrten geglaubt habt. Ich habe euch zu zeigen gesucht, daß alles auf die Reinigkeit eurer Gesinnungen, auf die Lauterkeit eurer Absichten ankomme, und daß ihr nicht anders an dem kommenden Reiche des Meßias Theil nehmen könnet, als wenn ihr das göttliche euren Vätern gegebene Gesetz, noch in einem weit vollkommnern Sinne erfüllet, als es die Auslegungen eurer Gesetzgelehrten, ja als es der bloße Buchstabe des Gesetzes selbst, mit sich bringet. Und damit ich nun alles zusammenfasse, was ich euch in dieser Absicht, im Allgemeinen, zu sagen habe, so gebe ich euch diese Vorschrift: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Dieser euer

allmächtiger Vater sey das Muster, wornach ihr euch zu bilden, und welchem ihr je länger je mehr nachzueifern suchet! Und werdet ihr nur diese Vorschrift befolgen, so werden euch alle eure übrige Pflichten, soviel ihr davon in besondern Fällen zu üben habt, von selbst beyfallen; es wird euch leicht werden, sie zu erkennen und auch zu üben! Erlaubt euch nur keine einzige geheime Lust an der Sünde; denkt nur nicht auf Schonung dieser Lüste, und auf Vorbehalt beym Dienste Gottes — denn dieser euer Gott ist ganz heilig, ganz rein, ganz der Sünde Feind; und so müßt ihr entweder ganz dem Dienst der Sünde entsagen, und euch dem Dienste des Jehovah widmen, oder ganz die Hofnung aufgeben, jemals mit ihm und seinem Sohne, dem Meßias, in nähere Verbindung zu treten! — entweder das ganze heilige Bild Gottes — soweit es auszudrücken möglich ist — in eurem Verhalten ausdrücken, oder ganz den Ruhm fahren lassen, seine Kinder, Abdrücke von ihm, zu seyn und zu heißen! — Dies hat es also, nach der Erklärung Jesu, mit der christlichen Vollkommenheit auf sich! — In diesem Sinne sollen wir — der evangelischen Lehre zufolge — vollkommen seyn, daß wir Gott, mit der gebührenden Ehrfurcht und Demuth, nacheifern; daß wir das Bild seiner Tugenden vollständig und ganz, obgleich in einem unendlich schwächern Lichte, auszudrücken suchen; daß

wir jeder Sünde von ganzem Herzen feind, jeder Tugend hingegen eifrigst ergeben sind, und zwar dergestalt ergeben, daß wir die Antriebe dazu, aus dem Evangelio Jesu Christi hernehmen; daß wir besonders darin Gott ähnlich zu werden suchen, daß wir uns einer allgemeinen, auf Freund und Feind, auf Gönner und Hasser, auf Gute und Böse, auf Gerechte und Ungerechte, sich erstreckenden Menschenliebe befleißigen. Eine solche Vollkommenheit zu wünschen, zu suchen, zu beweisen, ist allen Pflicht, die sich zur christlichen Lehre bekennen, und die vortrefliche Anweisung, welche diese Lehre zur Erlangung jener Vollkommenheit giebt, in Händen haben. Ja selbst die hartnäckigsten Verächter der christlichen Lehre haben noch immer der Vorschrift Christi ihren Beyfall geben müssen, der Vorschrift: seyd vollkommen, wie Gott es ist! — Aber wie traurig sieht es unter dem großen Haufen der Christen um jene christliche Vollkommenheit aus! wie wenig Beeifrung um Gottähnlichkeit wird man hier gewahr! wie oft hört man nicht bey ihm eine dieser Beeiferung ganz entgegengesetzte Sprache reden! — Man spreche in einer Gesellschaft dieser Leute von unserm Unvermögen in moralischen Dingen; – und des Klagens und Deklamirens über diesen Gegenstand wird kein Ende werden! fast jeder wird sich für einen moralisch unvermögenden bekennen! Man spreche hingegen

in

in eben dieser Gesellschaft von moralischer und christlicher Vollkommenheit; man erhebe sie, man mache sie kentlich — und es wird seyn, als spräche man von einer Sache aus einer andern Welt! fast jeder wird diese Vollkommenheit für eine übermenschliche, allenfals nur Engeln mögliche Sache halten! — In der That, M. F. ists ein nur gar zu gemeiner Fehler, daß wir mit einem, dem christlichen blos ähnlichen Verhalten, mit einer gewissen halbchristlichen Tugend zufrieden sind, und nicht an Fortsetzung, Erhöhung und Vollendung des allenfals angefangenen Guten denken, ja uns wohl gar einbilden, der Gottheit durch unsere möglichst erleuchtete und gereinigte Tugend gewissermaßen zu nahe zu kommen, und wider die ihr schuldige Ehrfurcht anzustossen. – Wie groß ist besonders nicht der Misbrauch, den man, vorzüglich zu unsern Zeiten, mit dem guten Herzen, mit der Ehrlichkeit des Charakters, mit der natürlichen Tugend überhaupt, zum Nachtheil der christlichen Tugend, treibt! — In Wahrheit, liebsten Jünglinge, ich wüste kaum einen Misbrauch, der eine nachdrückliche Warnung des jugendlichen, sehr leicht zu verführenden Alters, in meinen Augen nothwendiger machte, als dieser! keinen, der es seiner Folgen wegen mehr verdiente, von allen Seiten beleuchtet, in aller Absicht beherzigt zu werden, als dieser! Lassen Sie uns also bey diesem Punkte wenig-

nigstens noch einige Augenblicke stehen bleiben. — So tritt denn näher, Mann von gutem redlichen Herzen! von rechtschafnem ehrlichen Charakter! von unbescholtener, ja gepriesener Naturtugend! — laß dich einmal etwas genauer betrachten, etwas kaltmüthiger prüfen! — laß sehen, ob auch deine Gleichgültigkeit gegen das, was wir christliche Vollkommenheit nennen, wohlgegründet, wenigstens ohne schädliche Folgen sey! — laß hören, welch eine gute Sache es um deine natürliche Tugend, und welch eine weniger gute es um christliche Tugend sey! — ists irgend möglich, so wollen wir dir Beyfall geben — wollen dir überall eine gerechte und billige Beurtheilung nicht weigern — wollen dich als unsern Bruder gern erkennen, auch wenn wir deiner Meinung nicht seyn könten — wollen dich als einen solchen nach wie vor lieben, und weder dein Herz, noch deine Einsichten, eigenmächtig herabsetzen! — laß nur auch uns dieselbe Gerechtigkeit wiederfahren! — schmähe nur auch du nicht! spotte nicht! — laß uns vielmehr ruhig einander hören, mit Sanftmuth uns zurechtweisen, mit Achtung uns begegnen! — Du bist der Lobredner des guten Herzens, der bürgerlichen Ehrlichkeit! erhebst sie über alles! selbst über das, was uns christliche Tugend, christliche Vollkommenheit ist! sprichst dieser fast allen eigentümlichen Werth ab! erklärst sie wohl für Fanatismus, für Gefühl

und Geschmack tödtenden Trübsinn! – Aber du hast doch auch selbst ein gutes Herz? bist doch auch selbst ein Mann von entschiedenen ehrlichen Charakter? — Nun das wollen wir schon auf deine Lobrede hin glauben! wollen — indem wir dich hören – das gute Herz, die Ehrlichkeit selbst, zu hören glauben! Rede nur! erkläre dich nur! – – Das gute Herz, die Ehrlichkeit des Charakters, – sagst du – ist die Seele aller Tugend, auch der christlichen; ohne sie findet gar keine Tugend statt; sie ist also noch etwas höheres, als die eigentlich christliche Tugend selbst! – Die Erfahrung rede, und es wird offenbar werden, daß wahre Redlichkeit des Herzens nur selten das Eigentum der eifrigsten Bekenner des christlichen Glaubens sey! eins muß also von dem andern wohl nicht so wesentlich abhängen, als man gemeiniglich glaubt! – Das gute Herz – sagst du ferner – was für ein Segen ists nicht für den, der es hat, und für den, auf welchen es sich ausschüttet! wie belohnend ists unter allen nur erdenkbaren Umständen! wie schön, wenn ein solches Herz, das freilich auch seine Flecken, seine Schwächen, seine Launen hat, wie jedes menschliche Herz, wenn ein solches Herz zuweilen, in besonders glücklichen Augenblicken, sich weit öfnet – dann vieler Menschen Glück auf einmal umfasset, und mit seiner ganzen Thätigkeit dafür kämpfet, dafür arbeitet! – dann wieder zum

Himmel hinaufblickt, und froh über sein Daseyn, trunken von den Strömen der göttlichen Liebe, die von dannen herabkommen, fühlt, daß ein Gott sey, und daß dieser Gott nur Liebe, nur Liebe ist! - wenn es dann hinschmachtet, dies Herz, an der Seite seiner Freunde und Freundinnen, und vergißt, daß das Leben Mühe hat, und nur kurze Zeit währet, und sich entgegenwirft allen, auf die es trift, um sie zu segnen an Gottes statt! um sie's auch fühlen zu lassen, daß ein guter, höchstguter Gott die Welt regieret, und daß Freude unser aller höchster Beruf ist! — wie schön, wenn das gute Herz so sich aufthut, sich in seinem Elemente findet, sich mittheilet! - Dies gute Herz aber - wirds nicht durch das Christentum eher verengt als erweitert? wirds nicht dadurch, daß es ganz auf die Person Jesu hingelenkt, ganz für diese ausserordentliche Person in Besitz genommen wird, zugleich für die Menschen, unsere Brüder, verschlossen? wenigstens gleichgültiger gegen sie gemacht, als es sonst wohl seyn würde? - läßt sichs denken, daß man alles von der Gnade Gottes durch Christum erwarten, und doch zugleich Rechtschaffenheit, Edelmuth, Gutherzigkeit, für so grosse, so wesentliche, so unverletzliche Pflichten halten könne, als sie in der That sind? - Wie also, wenn man die Güte des Herzens, die Ehrlichkeit des Charakters bisher noch immer zu weit unter ihre

Wür-

Würde geschätzt, noch immer nicht gnug darauf Rücksicht genommen, dafür geworben hätte? – So denkst du, sprichst du, frägst du, Mann, dem ein gutes Herz, ein redlicher Charakter alles, alles ist, was je zu unserer moralischen Vollkommenheit nöthig seyn kan! – Aber laß nun auch uns reden, die wir von dieser Vollkommenheit etwas anders denken, als du – die wir glauben, es fehle derselben etwas wesentliches, im Fall sie nur nicht auf das Evangelium gegründet ist! Zugegeben, daß ohne Redlichkeit des Charakters gar keine Tugend statt finde – hört darum die christliche Tugend auf, die höchste Tugend zu seyn, weil sie auf das Fundament aller Tugend fortbauet? – Welches von beyden ist ferner schwankender, ungewisser, und betrüglicher, — das Tugendgebäude des guten Herzens? oder das Gebäude der christlichen Vollkommenheit? – Wo ist die Gefahr, misverstanden zu werden, größer, – auf Seiten dessen, der das gute Herz über alles erhebt, oder auf Seiten dessen, der eben dies in Ansehung der christlichen Tugend thut? — Was ist weiser — nach dem Schatten greifen, weil man vielleicht nach dem Körper vergebens griffe, oder lieber auch den Schatten fahren lassen, der doch immer nur Schatten bleibt? – Und an wem liegt die Schuld, daß gutes Herz und christlicher Glaube so oft von einander getrent sind? liegts an der Sache selbst, oder an den Menschen,

bey

bey welchen diese beyden Stücke getrent sind? — denn daß du sagst: das Christentum an sich selbst, verengt das Herz und die Empfindungen desselben — dies setzt noch voraus, daß du die christliche Lehre recht verstanden, ja daß du dein Urtheil von Menschen entlehnet habest, die wirklich Christen, wirklich Jünger des Jesu sind, dessen Lehre sie mit dem Munde bekennen! — Woltest du diese Voraussetzung nicht achten – nun so muß es auch gleich viel seyn, ob deine Jünger die Natur eines wirklich guten Herzens recht verstehen oder nicht? ob sie, genau genommen, selbst ein solches Herz haben, oder nicht? — und dann — welch eine unreine gefährliche Gesellschaft ist dann die deinige! wer mag sich zu ihr wünschen! mit ihr sich verbinden? — Ja, wenn ihr, die ihr das gute Herz so gern über alles erhebet, nur um die Hälfte mehr Beyspiele von Personen, die sich dabey der moralischen Vollkommenheit näherten, aufzuweisen hättet, als ihr aufzuweisen habt – wenn nur in dem guten Herzen, so wie ihrs euch denkt, nicht immer noch so viel Böses, so viel unmoralisches seinen Platz fände — wenn ihr nur dies gute Herz nicht so oft zum Deckmantel des Bösen misbrauchen, nicht Schwächen dahinter verbergen woltet, die doch auch im Verborgenen Schwächen bleiben, auch im Verborgenen das Uebel größer machen, als es schon ist — seht; so wolten wir mit euch

Parthey machen! — wolten denn hingehn, und Hohn sprechen jedermann, wer noch zweifeln könte, ob es ein höheres, wünschenswertheres Gut gebe, als das, wovon der Mann mit einem guten Herzen – sey er übrigens eines Glaubens, wessen er wolle – Herr ist! — Aber so lange der Glaube der Christen noch immer, wie bisher, so viele seiner Anhänger dem Ziele menschlicher Vollkommenheit nahe bringen wird; so lange wir es denjenigen unter unsern Glaubensbrüdern, welche ihrem Glauben auch gemäs leben, noch immer in mehr als einem Stücke, denen blos natürlich Tugendhaften werden zuvor thun sehen; so lange wir selbst noch unsere besten gemeinnützigsten Thaten der Kraft des Christentums werden verdanken müssen: eben so lange wollen wir auch mit froher Zuversicht diesem Glauben ergeben bleiben, und fest halten an dem Bekentnis der Lehre, welche uns, wenn wir es nur nicht selbst hindern, in einem so hohen Grade tugendhaft, weise und selig macht! – wir wollen uns auch unsers guten Herzens freuen, aber zugleich darauf bedacht seyn, dasselbe dem Christentume zu leihen, es in der Schule des Christentums noch vollkommner zu machen, und dies letztere dadurch zu ehren!

O, M. F. daß Sie diese Gesinnungen, die ich jetzt mit in Ihrem Namen geäussert habe, auch wirklich für die Ihrigen erkennen, und sie bis ans

Ende

Ende bewahren möchten! daß Sie der evangelischen Lehre in allen Stücken gemäs leben, und auch durch Ihr Beyspiel den großen unschätzbaren Werth der wahren christlichen Vollkommenheit bewähren möchten! — Freilich scheint das jugendliche Alter ganz und gar nicht für Vollkommenheit gemacht zu seyn! freilich ist unser jugendlicher Geist gemeinhin noch sehr klein, sehr sinnlich und schwach! — Allein Anlagen fürs künftige Leben können wir doch in diesem Alter machen, und wir machen wirklich die allermehresten Anlagen in demselben. So mache nun, o Jüngling, der du deine eigne, und deiner Brüder Glückseligkeit lieb hast, schon in dieser deiner Jugend, Anlage zur christlichen Vollkommenheit! stecke dir kein anderes Ziel, als diese Vollkommenheit! sprich nicht: dieser und jener ist doch auch ein guter liebenswürdiger, fast allgemein geehrter Mann, und gleichwohl kein Freund des Christentums! warum sollte ich ihm nicht nacheifern, mich ihm nicht gleich stellen? — Sprich nicht so — sag ich — suche das Vollkommne nicht bey dem Unvollkommnen – vergiß nicht, daß du auch Mensch bist, auch Vernunft hast, und daß es dir Schande ist, einer andern menschlichen Vernunft zu folgen, im Fall du selbst denken, oder dich an einen gemeinschaftlichen höhern Wegweiser wenden kanst! – dies kanst du – dies thue – und du wirst sicher wandeln! – Denke

oft:

oft: sie laufen alle, aber Einer erlangt das Kleinod! und laufe denn auch du so, daß du es erreichen mögest! Gewöhne dich daher schon in der Jugend zur Nüchternheit der Sinne, zur Mäßigung, zur Enthaltsamkeit — lerne schon früh, jeden niedrigen, deinem hohen Berufe nicht gemäßen Wunsch, jede deinen Lauf unterbrechende vergängliche Lust der Welt, verläugnen — denke immer mehr darauf, wie du ganz lauter, ganz unsträflich, ganz tugendhaft seyn mögest — begnüge dich nie an einigen guten rühmlichen Eigenschaften, die du etwa an dir gewahr wirst; sondern bemühe dich mit unabläßigem Eifer, das ganze natürliche und geoffenbarte Gesetz treulich zu erfüllen — denke dabey an die Lehre eines Apostels Jesu: wer das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem — so, daß er in dieser einzigem Sünde beharret - der ist das ganze Gesetz schuldig — der wird so gut zur Verantwortung gezogen werden, als ein anderer, welcher nichts von diesem Gesetze beobachtet hat! - Gründe deine ganze Tugend auf den Glauben an das Evangelium — auf die frohe, unwandelbare, geprüfte Ueberzeugung von allem dem, was uns dies Evangelium von Christo und von der durch ihn vollbrachten großen Errettung der Menschen, sagt! - Lerne es früh beherzigen, was es mit dieser Errettung, und mit der ganz ungemeinen Erleichtrung unserer Tugend, welche dadurch bewirkt

worden ist, auf sich hat; was aber auch für eine Verantwortung damit verbunden ist, wenn man demohnerachtet in dem alten verderbten Zustande bleibt, und des Lichtes nicht achtet, welches uns zu erleuchten und zu bessern bestimt ist! – Laß dir nie an halber Tugend, an einem gewissen guten Schein, an natürlicher dir nichts kostender Gutherzigkeit, genügen – jage vielmehr nach – jage nach, du Mensch Gottes, du Gott Geweihter, der Gerechtigkeit, dem Guten, welches schon in dir ist! jage ihm nach, verfolge es, wie einen vorübereilenden Flüchtling! – Glaube nicht, daß du schon dabey vollkommen seyst – vielleicht ist Hofnung für dich da, die christliche Vollkommenheit bald zu erreichen; aber noch hast du sie nicht erreicht! — sie will auch von dir erstrebt, auch von dir erkämpft seyn! – Scheue denn diese Mühe nicht! – baue treulich fort auf den guten Grund, der schon in dir gelegt ist! — Strebe noch immer mehr nach Rechtschaffenheit, nach Gottseligkeit, nach Glauben, nach Liebe, nach Geduld, nach Sanftmuth! Kämpfe den edlen Wahrheitskampf, erringe das ewige Leben, jenen Preis, wozu auch du berufen bist! halte das Gebot ohne Fehl, untadelich, bis ans Ende! —

Meine Freunde, wie sehr wünschte ich, daß jeder von Ihnen sich diese Ermahnungen zueignen, und nun mit allem Ernst darauf denken möchte,

wie

wie er christlich vollkommen, Gott ähnlich und dem Evangelio durchaus gehorsam werden möchte! — Ich wünsche dies aber nicht blos, sondern ich hoffe auch in diesem Stücke zu Ihrem guten Willen das beste. Nur besorge ich, daß Ihr Bestreben, dieser christlichen Vollkommenheit theilhaftig zu werden, noch nicht so gesegnet seyn, und daß die deshalb anzustellenden Ueberlegungen noch nicht so von statten gehen möchten, als ichs wünschte. Ich glaube, noch nicht alles gesagt zu haben, was zu einem gehörig vollständigen und praktischen Unterrichte von der christlichen Vollkommenheit gehöret. — Lassen Sie mich also noch einige besondere Maasregeln hinzufügen, die wir mit Absicht auf christliche Vollkommenheit zu nehmen haben, und die uns, wenn wir sie gehörig beherzigen, das Geschäft dieser Vollkommenheit erleichtern, und es für uns noch fruchtbarer machen können!

Die erste besondre Vorschrift des Verhaltens, auf welche ich jetzt, da ich von christlicher Vollkommenheit rede, geleitet werde, ist diese: Man bemühe sich, würdige Begriffe von Gott zu erlangen! – Nichts, M. Z. fördert uns mehr in dem Bestreben nach christlicher Vollkommenheit, als die eifrige Befolgung dieser Vorschrift. Nichts setzt uns aber auch in dieser Vollkommenheit mehr zurück, als die Nichtbeobachtung derselben. Habe

ich würdige Begriffe von Gott; denke ich mir das höchste Wesen in demjenigen reinen Lichte, in welchem es mir die heilige Schrift darstelt; verbinde ich mit dem Andenken an dasselbe, die tiefste Ehrfurcht, die kindlichste Liebe; betrachte ich Gott als das Urbild und als den Quell aller wahren Vollkommenheit, und zugleich als ein Wesen, dessen ernstlichster Wille es ist, daß alle seine vernünftigen Geschöpfe ihm ähnlich werden, und seine Vollkommenheiten, soweit es ihnen bey der Endlichkeit ihrer Natur möglich ist, an sich nehmen sollen; füllet der Gedanke an Gott, meine ganze Seele, durchglühet er alle meine Ideen, Empfindungen, und Neigungen, sagts gleichsam ein Gedanke in mir dem andern, ein Wunsch dem andern, eine Empfindung der andern, daß Gott sey, und daß er denen, die ihn lieben und fürchten, ein allgenugsamer, ein unermeßlich gütiger Vergelter sey: Warlich, ich werde nicht umsonst nach christlicher Vollkommenheit schmachten! – werde mich je länger je mehr zu derselben erheben! — werde es immer mehr den großen Mustern dieser Vollkommenheit, welche ich vor mir habe, gleich thun, und mich immer mehr eines dem ihrigen ähnlichen Glaubens, einer der ihrigen ähnlichen Tugend rühmen können! — Sind hingegen meine Begriffe von Gott nicht würdig, nicht edel genug; denke ich mir Gott als einen müßigen Zuschauer bey meinen

Hand-

Handlungen und Schicksalen, oder als einen Tyrannen, der alle Augenblicke das Rachschwerdt zückt, aber nur selten begnadiget, oder als einen von Leidenschaften bald zum Segnen, bald zum Strafen entbranten Richter, oder als einen von Schwachheiten eingenommenen, und von Liebe verblendeten Vater; schließe ich ihn mit meinen Gedanken in die Wohnungen des Himmels ein; ists mir nicht, als ob er auch in meinem Herzen wohnen und herrschen könte; dünkt es mir, als bestünd ich vor mich, lebte durch mich, und als wäre Gott nur darum ausser mir vorhanden, damit er mir dann und wann nachhelfen, und das, was ich verdarb, wieder gut machen möge: o dann mag ich mich meiner eingebildeten guten Eigenschaften rühmen, wie ich will, mag sie für so wichtig halten, als ich will — es wird doch nimmermehr christliche Vollkommenheit daraus werden! nimmermehr eine Tugend, die auch nur den Anblick der Engel und seligen Geister des Himmels ertragen und sich ihres Beyfalls getrösten könte! — Und sehen wir nun um uns her, auf unsere Brüder, und auf die Begriffe, welche so viele von ihnen von der Gottheit haben, es sey, daß sie nur dunkel in ihren Seelen walten, oder daß sie sich ganz deutlich durch ihre Reden an den Tag legen; erinnern wir uns dessen, was wir schon von der Denkart der Menschen, in Ansehung des höchsten

Wesens, erfahren haben; halten wir die reinen Begriffe von Gott, auf welche wir durch die heilige Schrift geleitet werden, mit denen unwürdigen, verkleinernden Begriffen von ihm, zusammen, welche wir unter den Menschen antreffen: so kan es nicht fehlen, unsere Verwunderung über die Seltenheit wahrer christlicher Tugend muß ungemein abnehmen, und es muß uns ganz wohl begreiflich werden, wie es zugehe, daß so wenig Bestreben nach christlicher Vollkommenheit, unter den Menschen sichtbar sey! — Denn je größer Gott in unsern Augen ist, desto mehr nähern wir uns selbst der Vollkommenheit; und je kleiner hingegen unsere Begriffe von ihm sind, desto mehr bleiben wir selbst von aller wahren Vollkommenheit entfernt! Je einleuchtender es uns wird, daß wir unsern ganzen Werth allein von Gott haben, ja daß wir mit demselben, schon von Ewigkeit her, in dem göttlichen Verstande da seyn musten, wenn wir ihn je als unsern eigentümlichen Werth betrachten solten; desto mehr nähern wir uns Gott, desto mehr hören wir auf, voll hoher Einbildungen von uns selbst, alle Augenblicke uns selbst zu hintergehen, und indem wir uns über jede Schwachheit unserer Natur zu erheben glauben, mit kriechenden Gesinnungen erfüllt zu seyn!

Doch diese Betrachtung leitet mich noch auf eine andere Maasregel, welche mit jener ersten ganz ge-

genau verbunden ist. Sie lautet also: wir müssen uns gewöhnen, alles in Verbindung mit Gott, zu betrachten! — Auch dies, M. Z. ist ein vortrefliches Beförderungsmittel der christlichen Vollkommenheit! In der Verbindung mit Gott, und mit seinen erhabensten Vollkommenheiten betrachtet, gewinnet erst alles sein rechtes Licht, glänzt erst alles in seiner wahren Pracht, behauptet erst alles seine eigentümliche Schönheit! — Gewöhnen wir uns daher, alles auf Gott zu beziehen, alles mit seinen uns bekanten herrlichen Eigenschaften zusammen zu halten, bey jeder Sache nach ihm zu fragen, und die Spuren seiner Macht, Weisheit und Güte, allenthalben, im Sonnenschein wie im Sturm, in den Gewässern wie auf dem Lande, an den leblosen Geschöpfen wie an den lebendigen, bey unglücklichen Begebenheiten, wie bey glücklichen und frohen, aufzusuchen; so wird dadurch unvermerkt unser Verstand erleuchtet, unser Geschmack verfeinert, unsere Empfindung veredelt und belebt; wir werden gleichsam in das Meer des Lichts und der Vollkommenheit, welches den Unendlichen umfließet, eingetaucht, und sehen nun alles in seiner wahren Gestalt, begehren alles, wie es von uns begehrt werden muß, benutzen alles, wie wir es benutzen müssen! Ausser der Verbindung mit Gott betrachtet hingegen, bleibt alles für unsere eifrigste Thätigkeit, für unser mühevollstes Erkennen, für

unser innigstes Empfinden, unnütz und unbrauchbar! Alles täuscht uns, verführt uns, verschlimmert uns — Alles zieht uns mit sich gegen den Mittelpunkt der Erde, sobald wir es wagen, der Verbindung, worin alles mit Gott steht, uneingedenk zu seyn, und nicht das Herz fassen mögen, uns durch die Betrachtung der göttlichen Größe, welche allenthalben hervorleuchtet, über alles, was auf Erden ist, ja selbst über alle Himmel weit, weit zu erheben! —

Wir sind göttlichen Ursprungs; Ausflüsse der Gottheit sind wir, Abdrücke des göttlichen Wesens: Wir können daher nicht anders glückselig und vollkommen werden, als insofern wir diese enge Verbindung mit der Gottheit beyzubehalten, und uns derselben durch eine würdige Verehrung des höchsten Wesens, und durch stete Rücksicht auf Gott, gemäs zu bezeigen suchen. Sonst werden wir einem Bache gleich, der es versucht, vor sich allein zu bestehen und von seinem Quelle unabhängig zu seyn, der aber nun, nachdem ers versucht hat, gar bald an Wasser Mangel leidet, und endlich ganz vertrocknet!

Lassen Sie uns aber, M. F. auch hierbey noch nicht stehen bleiben! Lassen Sie uns vielmehr die Betrachtung der besondern Maasregeln, die wir mit Absicht auf christliche Vollkommenheit zu nehmen

men haben, noch weiter fortsetzen! Lassen Sie uns zu dem Ende die Hindernisse, welche der christlichen Vollkommenheit unter den Menschen entgegenstehen, verfolgen, und uns gegen dieselben noch weiter mit Weisheit und tugendhaften Gesinnungen zu wafnen suchen! — Ich finde erstlich, daß böse Gewohnheiten die Menschen in der Laufbahn der christlichen Vollkommenheit ganz ungemein aufhalten: Lassen Sie uns also über unsere Gewohnheiten wachen, und von Jugend auf dahin sehen, daß wir, so viel immer möglich, keine andere, als gute Gewohnheiten an uns nehmen mögen! — Ganz ohne Gewohnheiten können wir nicht wohl seyn; wir würden sonst, indem wir jede Kleinigkeit in besondere Ueberlegung nähmen, allzu oft in unserer übrigen wichtigern Thätigkeit unterbrochen werden. Nur böse Gewohnheiten solten wir sorgfältig fliehen, und uns überhaupt keiner Gewohnheit dergestalt überlassen, daß sie uns wie Sklaven beherrschete, und uns des Gebrauches der Vernunft verlustig machte. Aber hier steckt eben der Knoten! hier ists eben, wo das Reich der christlichen Vollkommenheit den meisten Abbruch leidet! hier ist die Klippe, vor welcher wir uns schon in der Jugend hüten müssen, wenn wir nicht im männlichen Alter Gefahr laufen wollen, daran ohne Rettung zu scheitern! Alles lassen wir uns noch wohl bey unserer christlichen Verbesserung, die wir

im männlichen Alter unternehmen, gefallen; wir nehmen noch wohl, ohne sonderlichen Widerwillen, bessere Meinungen statt der schlechtern, mildere Gesinnungen statt der härtern, vernünftige Neigungen statt der sinnlichen, an: Aber wenns nun auf die wirkliche Ablegung aller bis dahin beybehaltenen bösen Gewohnheiten, und auf die gänzliche Veränderung der äußern Wirksamkeit ankomt; wenns darauf ankomt, bald dieses bald jenes gewohnte Vergnügen auf gewisse Weise zu verläugnen, bald dieses, bald jenes ungewohnte Geschäft mit rastloser Betriebsamkeit auszuführen; dann, dann ziehen wir gemeiniglich die Hand zurück, und denken auf Entschuldigungen so gut wir können! dann komt uns gemeiniglich unsere Verbesserung unmöglich vor, oder scheint uns doch unserer Natur so wehe zu thun, daß wir sie lieber ganz unterlassen, als uns entschließen, den Schmerz zu wagen. Ja wir können uns so sehr an gewisse Nahrungsmittel, Ergötzungen und Verrichtungen gewöhnen, daß wir wirklich ohne großen Nachtheil unserer Gesundheit, nicht auf einmal davon ablassen können, gesetzt auch, daß sonst die Pflicht es forderte. Unsere gottesdienstlichen Handlungen selbst können der Gewohnheit so sehr unterworfen werden, daß sie kaum noch solchen Handlungen ähnlich sehen. Gewisse Gewohnheiten endlich können ihrer Natur nach nicht anders, als durch eine

sehr lange fortgesetzte, und mit häufiger Selbstverläugnung verbundene Wachsamkeit besiegt werden; wie uns hiervon die unglückliche Fertigkeit im Fluchen und Schwören ein bemerkenswerthes Beyspiel giebt. — Lassen Sie uns daher, M. F. uns schon jetzt sorgfältig hüten, uns irgend einer Gewohnheit sklavisch zu unterwerfen! Lassen Sie uns dagegen mit unsern eingebildeten Bedürfnissen, mit unsern Vergnügungen und Bequemlichkeiten, mit unsern Reden und Verrichtungen, eine solche Einrichtung treffen, daß wir immer auf den ersten Wink der Pflicht bereit seyn mögen, Veränderungen damit vorzunehmen, und sie entweder ganz abzustellen, ganz von uns zu verbannen, oder — wenn dies der Weisheit gemäßer ist – sie irgend einer nöthigen und nützlichen Einschränkung zu unterwerfen! – Ja lassen Sie uns zuweilen von selbst dergleichen Verändrungen versuchen, und dadurch dem Eigensinne, der sich sonst so leicht in unserm Herzen festsetzt, den Weg verrennen! — Nichts hält uns mehr von der Vollkommenheit zurück, als dieses, daß wir in zufälligen Dingen unsere Maasregeln nicht klüglich abzuändern wissen. Unsere ganze Thätigkeit wird dadurch maschinenmäßig, und wird einmal das geringste an der Maschine verrückt, so geräth das ganze Werk ins Stocken! Lassen Sie uns also in zufälligen Dingen zum öftern eine kluge Abändrung treffen! — Desto unverän-

der-

derlicher lassen Sie uns aber auch in solchen Dingen seyn, die mit unserer Tugend und christlichen Rechtschaffenheit in unzertrennlicher Verbindung stehen, und bey denen wir keine Veränderung versuchen können, ohne jene Tugend, jene Rechtschaffenheit selbst dadurch zu verletzen! Wankelmuth in dem einmal wohlgeprüften Glauben, Wankelmuth in der Liebe, Wankelmuth in den besondern vernünftigen Erweisungen unserer christlichen Gesinnungen, ist uns schimpflich und höchstschädlich zugleich, und setzt uns in die augenscheinlichste Gefahr, unserer ganzen Glückseligkeit durch einen Streich verlustig zu gehen! — Am meisten lassen Sie uns alsdenn von dieser Seite her, über uns selbst wachen, wenn wir schon von Natur zur Veränderlichkeit geneigt sind! Dann lassen Sie uns lieber auch in Kleinigkeiten hartnäckig seyn lernen, als unsere Veränderlichkeit an ihnen noch mehr nähren, und uns dadurch in Gefahr setzen, sie dereinst an wichtigen Dingen ungescheut zu üben! — Lassen Sie uns ferner darauf bedacht seyn, daß wir bey unserer Verbesserung auf eine uns natürliche Art zu Werke gehen mögen! Lassen Sie uns zu dem Ende bey Zeiten unser Naturell studieren, unsere Neigungen erforschen, unsere Fähigkeiten prüfen, und so viel immer möglich ist, in Ansehung alles dessen, was wir zu unserer Verbesserung thun, mit eigner Ueberzeugung zu Werke gehen,

und

und aus eignen Augen sehen! Wir werden ja durch die Erfahrung nachdrücklich genug von dem Schaden belehrt, den wir alsdenn zu fürchten haben, wenn wir uns von dieser Maasregel entfernen. Wir sehen ja nur allzu oft, wie weit Menschen, die in dem Geschäfte ihrer Verbesserung blos andern sklavisch folgen, und aus Trägheit nicht über sich selbst nachdenken mögen, von dem Ziele der Vollkommenheit, dem wir andere zufliegen sehen, entfernt bleiben. Lassen Sie uns daher weise seyn, M. F. und auch aus diesen Erfahrungen etwas zu unserer Beßrung lernen! Lassen Sie uns dem Vergnügen, dem edlen Vergnügen nachstreben, welches nothwendig aus dem Gedanken, aus der Ueberzeugung, entspringen muß: ich bin durch eignes Nachdenken auf die Spur der Wahrheit gekommen! habe durch eignen Fleiß erst mich selbst, und dann die Mittel meiner Verbesserung kennen gelernt! habe diese Mittel nach eigner bester Ueberzeugung benutzt, und fühle nun, fühle, daß von meiner Seite in gewisser Absicht alles geschehen sey, was zu meiner Verbeßrung geschehen muste! fühle zwar auch das Unzulängliche, das höchst mangelhafte in dem was ich that; bins mir aber doch bewust, daß ich nichts wissentlich zurückhielt, was zu meiner Vervollkommnung mitwirken, und die höhere Unterstützung kräftig machen konte! — Warlich, eine beseligende, höchstbeseligende Ueberzeugung!

gung! werth, daß wir alle mit unabläßigem Eifer darnach ringen! ein Quell der frohesten Zuversicht zu dem Gott, der, wenn wir nur mit Redlichkeit und Treue das unsrige thun, was wir nach dem Maaße unserer Kräfte thun können, gewiß auch treu ist, und uns das angefangene gute Werk vollenden hilft!

O, M. B. daß Sie doch Ihren Beruf zu christlicher Vollkommenheit, gehörig schätzen, und sich demselben in Ihrem ganzen künftigen Leben gemäß bezeigen möchten! daß Sie sich kein anderes Ziel Ihrer Wünsche und Ihres Bestrebens setzen möchten, als diese Vollkommenheit! daß Sie selbst lebendige Zeugnisse von der Wahrheit werden möchten, welche ich Ihnen heute vorgehalten habe — von der Wahrheit: das Christentum ist bey aller unserer Unvollkommenheit, dennoch auf gewisse Weise für Vollkommenheit gemacht, und – wie wir nun hinzusetzen können — zur vollkommnen Glückseligkeit seiner Verehrer, zu ihrer vollkommnen Beruhigung im Lande der Prüfung, aber gewiß auch zu ihrer vollkommnen Freude im Lande der Vergeltung bestimt! – –

XIII.

Ermunterung zum Lobe Gottes bey den Aussichten unserer Zeiten auf bessere Erziehung.

Bey allen den großen, herrlichen Anstalten, M. F. welche seit einigen Jahren zur Verbeßrung der Erziehungen in unserm teutschen Vaterlande getroffen worden sind, war gewis der Allmächtige kein müßiger, kein ohngefährer Zuschauer. Es war vielmehr das alles, was nun geschah, von Ewigkeit her seinem unendlichen Verstande gegenwärtig, und unter seiner Aufsicht und besondern Fürsorge geschah auch das alles wirklich, was sich bisher mit dem Erziehungswesen zutrug. Lassen Sie uns denn, M. Z. einmal mit besonderer Samlung unserer Gedanken, auf diesen Gott, insofern er auch Gott der Erziehungen ist, hinsehen! Lassen Sie uns im Geist auf eine Anhöhe treten, und uns hier an allen den schönen herrlichen Aus-

sich

sichten weiden, welche sich uns in Absicht auf bessere Erziehung darbieten werden! Lassen Sie uns aber auch von diesen Aussichten Veranlassung, dringende Veranlassung zum Lobe der Gottheit entlehnen, und uns untereinander zu diesem seligen Geschäfte des Lobes Gottes ermuntern! — Es ist so ein köstlich Ding, den Herrn zu loben, daß wir die Materie dazu nicht sorgfältig gnug aufsuchen können, ja daß unser ganzes Leben im Grunde gar keinen Reiz hat, wenn es nicht durch das Lob der Gottheit veredelt und verschönert wird! An der Wissenschaft des Lobes Gottes werden wir alle Ewigkeiten hindurch lernen, ohne je sie ganz zu ergründen; aber je mehr wir uns in den Anfängen dieser Wissenschaft schon hier auf Erden üben, desto schneller werden wir darin in jener Welt fortschreiten! — So sey uns denn auch diese Stunde zum Wachstum in der Wissenschaft des Lobes Gottes gesegnet, und werde von uns noch in der Ewigkeit zu unsern besten seligsten Stunden auf Erden gezählet! Sie soll damit zugebracht werden, daß wir uns theils die Aussichten unserer Zeiten auf bessere Erziehung, theils unsere Verpflichtung zum Lobe Gottes darüber, vorhalten; und ich hoffe, daß Sie, M. Z. auch diesen Betrachtungen Ihre Seele öfnen, und sie dadurch heilsam für sich machen werden!

Eben

Eben der gute, unausdenklich gute Gott, der sich seiner Welt zu allen Zeiten als Vater angenommen, und bald dieses bald jenes große, Epoche machende Werk, zur größern Vervollkommung derselben veranstaltet hat; eben der Gott, der noch erst vor wenigen Jahrhunderten das große, an glücklichen Folgen so ungemein fruchtbare Werk der Kirchenverbesserung zu Stande gebracht hat; eben dieser Gott eröfnet uns auch in unsern Zeiten so manche herrliche frohe Aussichten auf die Verbesserung und Veredlung der zuvor so wenig geachteten Erziehung! – Wie viel ist schon zum Segen der Erziehungen geschehen! Wie viel haben wir noch in Zukunft für die Erziehungen zu hoffen! Wie vieles ist schon durch den Fleiß geschickter Männer in dem Fache der Erziehung aufgeklärt worden, was zuvor in dunkle Nacht gehüllet war! wie vieles wird noch in diesem Fache, durch die Anstrengung des Nachdenkens so vieler einsichtsvollen Männer, aufgeklärt werden! Wie manche gute, auf Verbeßrung der Erziehungen abzweckende Anstalt ist bereits getroffen worden! wie manche eben so gute, ja noch wohl bessere, wird in Zukunft getroffen werden! Wie manche, von Unvernunft und Aberglauben eingegebene Maxime ist bereits bey einzelnen Erziehungen abgestelt worden! wie manche ähnliche Maxime wird noch dabey abgestelt werden! – Grund, guter Grund ist gewis schon

in unsern Tagen zur allgemeinen Verbeßrung der Erziehung gelegt; und ist gleich bis jetzt, im Ganzen genommen, noch wenig darauf gebaut, ist gleich neben dem guten hier und da auch mancher schlechte, seichte Grund gelegt worden: die Zukunft wird das alles schon nachholen, das alles schon verbessern, das alles schon berichtigen! — Wir haben doch wenigstens Aussichten für die Erziehung, welche unsere Voreltern nicht hatten, oder welche sie höchstens nur wie im Traume zu erblicken vermochten! – Allenthalben leben Männer, denen das Heil der Erziehung am Herzen liegt, und die die Sorge für Erziehung, als eine der wichtigsten Sorgen des menschlichen Geschlechts, ja selbst als die Stütze der Gesetzgebung des Staats erkennen. Allenthalben wird über Verbesserung der Erziehungen nachgedacht, und es ist, als ob mans unter sich verabredet hätte, die Erziehung zu einem Hauptgegenstande des gelehrten und nicht gelehrten Nachdenkens dieses Jahrhunderts zu machen. — Mehrere Fürsten Deutschlands haben sich der Sache der Erziehung mit Nachdruck angenommen, und die Bemühungen der Privatpersonen da, wo diese allein zu unkräftig waren, unterstützt. Unter ihrem mächtigen Einflusse sind an mehrern Orten Deutschlands, Pflanzschulen für Schullehrer, Philantropine, Militärakademien, Handlungsschulen, und so manche andre nützliche Schulanstalten, die zuvor

vor nicht waren, gestiftet, oder wenn sie schon waren, doch besser als zuvor eingerichtet worden. — Auch die Lehrer der Kirche sind seit einiger Zeit rühmlichst bemüht gewesen, ächte Grundsätze der Erziehung unter ihren Gemeinen fortzupflanzen, und eine vernünftigere Methode derselben zu empfehlen. Ihrem Fleiße sowohl, als den Bemühungen bewährter Erziehungsschriftsteller, ists gelungen, die einzelnen Erziehungen schon von manchen schädlichen Vorurtheilen und Thorheiten zu befreyen. Fast in allen Ständen hat sich schon etwas von dem Geiste einer weisern Erziehung verbreitet. Sehr viele Familien fühlen die Wohlthätigkeit einer solchen Erziehung schon im höchsten Grade. — Und dieses alles, wie könte es von andern, als höchst vortheilhaften Folgen für die Zukunft seyn? Was ist glaublicher, als daß das Feld der Erziehung, nachdem einmal die Bahn zu demselben gebrochen ist, noch viel weiter von dem forschenden menschlichen Geiste durchstrichen werden wird? Was ist wahrscheinlicher, als daß man auf demselben noch immer mehr Segen für die Menschheit einsamlen wird? — So viele sinds, welche jetzt selbst der besten wohlthätigsten Erziehung genießen; und unter diesen solten nicht mehrere seyn, die dieses Vortheils wahrnehmen, und sich dadurch in den Stand setzen werden, künftig ihrem eignen Hause und der Erziehung ihrer eigenen Kinder mit

noch größerer Weisheit und Tugend vorzustehen? Und die Vervielfältigung des Erziehungssegens — solte sie nicht auf diese Art binnen dem Zeitraume eines Jahrhunderts, schon sehr ansehnlich werden? — Solte nicht in Zukunft auch die Erziehung des gemeinen Bürgers, des Handwerkers, und Künstlers, des Ackermannes und des Landwirthes, solte nicht auch die Erziehung des weiblichen Geschlechts, in der Folge der Zeit noch eine ganz andre vortheilhaftere Gestalt gewinnen? — Mir ists wenigstens nach dem, was bereits geschehen ist, sehr wahrscheinlich, daß wir bald auf glückliche Veränderungen, auch in diesem Stücke, zu hoffen haben! Ja in aller Absicht haben wir - wie ich glaube — das beste für die Erziehung zu hoffen: in aller Absicht sind die Aussichten unserer Zeiten auf die Erziehung der künftigen Zeiten, erwünscht und herrlich! Wenigstens sind diese Aussichten von der Beschaffenheit, daß sie jeden aufmerksamen und wohlgesinnten Beobachter der Werke Gottes zum inbrünstigsten Lobe des Allmächtigen erwecken können. Es komt nur darauf an, daß wir uns zu überzeugen suchen, Gott regiere und veranstalte das alles, was wir zum Vortheil der Erziehungen erfolgen sehen, und was wir vernünftigerweise für die Zukunft davon zu hoffen haben; und daß wir hiernächst einsehen lernen, wie ungemein wichtig das Erziehungsgeschäft sey, und wie

viel

viel darauf ankomme, ob die Aussichten für dasselbe gut oder schlecht, erfreulich oder traurig sind. – Ich will versuchen, ob und wie weit ich diese doppelte Ueberzeugung bey Ihnen bewirken kan. Legen Sie nur derselben nichts, was sie auch ohne meine Schuld verhindern könte, in den Weg! Lassen Sie nur Ihre Herzen dafür offen seyn! Denn in diesem Falle allein darf ich hoffen, Sie durch meine Vorstellungen dem Lobe der Gottheit, diesem seligen Geschäfte, zu gewinnen, und Ihnen dankbare Gesinnungen gegen Gott, insofern er Gott der Erziehungen ist, einzuflößen!

Von Gott sind alle Dinge; auch die Aussichten unserer Zeit auf bessere Erziehung, sind von ihm. Seine Weisheit hat sie veranstaltet, seine Macht die Hindernisse derselben hinweggeräumet, seine Güte sie uns zu einem Segen bestimt. Er ist der Herr der Welt, der Vater unsers Geistes, der Schöpfer und einzige Erhalter unsers Leibes und unsers ganzen Daseyns. Jede Verändrung, die sich in der Welt zuträgt, jeder Fortschritt unsers Geistes auf dem Wege der Erkentnis und Glückseligkeit, jede größere und kleinere Katastrophe in der Geschichte der Menschheit, hängt daher von Gott ab, steht unter seiner Aufsicht, wird von ihm gelenket und zum Heil seiner Menschen angewendet. Haben wir glückliche Weltauftritte erlebt, haben wir auf noch glücklichere in der Zukunft der Tage

zu hoffen; wirds heiter über uns, und heiter vor uns; erhebt sich bey dem, was wir sehen, unser Muth, unser Glaube, unser Vertrauen: warlich, wir können dies keinem andern zuschreiben, als Gott! und wir müssen — wenn wir irgend mit Gefühl an diesen Gott denken — nothwendig dabey von Empfindungen seiner mitwirkenden, alles erfüllenden Kraft durchdrungen werden — von Empfindungen der alles lenkenden, alles zum besten Ziele hinausführenden Güte Gottes! — Ja, für alles, auch für die Erziehungen, wacht Gott, der Allmächtige! Er, dessen Allmachtskraft denen Kindern der Menschen Leben und Daseyn giebt — er, durch den sie ihren ersten Gedanken denken, und ihr erstes Sonnenlicht sehen — er, dem ihr Geist im Tode wiederum anheimfället, und durch den dieser Geist in alle Ewigkeit fortdauren wird; — Er kan auch bey der Erziehung dieser Kinder, welche sie von den Erwachsenen erhalten, unmöglich gleichgültig gesinnet, und unwirksam seyn! Er muß vielmehr auch für die Erziehungen einen Plan gemacht, und alle größere und kleinere Begebenheiten seiner Welt so geordnet haben, daß sie diesen Plan nicht nur nicht vereiteln können, sondern ihn auch befördern müssen! Und mit diesen seinen liebesvollen Absichten, die er zum Besten der Erziehungen gefaßt hat, wird er auch — so wahr er Gott ist — gewiß zum Ziele kommen! Er wird gewiß

wiß auch an diesem Gegenstande seiner Regierung Ehre einlegen, und zuletzt über alle die Schwierigkeiten, die wir noch dabey zu erblicken glauben, mit Gottheitskraft siegen!

Wir, M. F. können wenigstens die Erziehung für kein anderes, als für ein höchstwichtiges Geschäft halten; wir haben aber auch hinlänglichen Grund zu glauben, daß sie in den Augen Gottes nicht nur kein geringeres, sondern auch noch ein größeres Gewicht habe, als sie uns zu haben scheint. — Höchstwichtig für das menschliche Geschlecht ist das Geschäft der Erziehnng, und es komt ganz ungemein viel darauf an, ob die Aussichten für dasselbe vortheilhaft sind, oder nicht — diesen Gedanken lassen Sie mich noch etwas weiter verfolgen. – Was kan für die Menschheit und für das menschliche Geschlecht wichtiger seyn, als ein Geschäft, welches darauf gerichtet ist, die Kräfte solcher Wesen, die ohne eine sorgfältige Politur erhalten zu haben, gemeinhin nur sehr wenig vermögen, gemeinhin noch viel schlimmer dran sind, als irgend ein anderes Geschöpf unter der Sonne, und die Absicht ihres Daseyns weit eher vereiteln, als zu erfüllen suchen, die Kräfte solcher Wesen auszubilden, zu erhöhen, und ihrer Wirksamkeit eine vortheilhaftere Richtung zu geben? – als ein Geschäft, wodurch es bewirkt wird, daß der Mensch sein natürliches, in eine so kurze Dauer

eingeschloßenes Leben gleichsam noch einmal leben, die ganze wohlthätige Absicht dieses Lebens doppelt empfinden, die ganze hohe Verpflichtung desselben doppelt beherzigen lernt? – als ein Geschäft, dessen Folgen sich auf ganze Generationen, ja auf die Ewigkeit selbst erstrecken, und dessen Ausrichtung mit den Schicksalen der Wissenschaften und Künste, mit den Verändrungen der Staaten, ja mit den Schicksalen der Religion selbst, in der allergenauesten Verbindung steht? – In der That hängt fast alles von der Erziehung ab; fast die ganze Glückseligkeit dessen, der Erziehung bedarf, aber auch ein sehr ansehnlicher Theil der Glückseligkeit derer, mit denen derselbe künftig in Verbindung komt. Das Wohl seiner Familie, die gute oder schlechte Ausrichtung der Geschäfte der menschlichen Gesellschaft, zu welchen er dereinst berufen werden soll, die Bereicherung der Kirche mit einem nützlichen Gliede, welche durch ihn geschehen kan – dies alles beruhet gröstentheils auf die Erziehung, die ihm zu Theil wird. Die Erziehung macht Bösewichter und Tugendfreunde, Thoren und Weise, unnütze und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Sie hilft auf, und schlägt nieder, verbessert und verschlimmert, bauet und zerbricht, bildet und verunstaltet, alles je nachdem sie weise oder unweise, sorgfältig oder schläfrig ist. Und solte man irgend einem Säugling an der Brust seiner Mutter, sein

künf-

künftiges Schicksal im Ganzen vorhersagen, solte man nach Wahrscheinlichkeit bestimmen, ob ein Verehrer der Tugend oder ein Sklav des Lasters aus ihm erwachsen werde: in Wahrheit, es ließe sich kaum etwas anders sagen, als dies: je nachdem er erzogen werden wird, werdet ihr euch entweder seiner zu rühmen, oder seiner zu schämen Ursach haben! – Durch die Erziehung ist fast alles aus uns zu machen; denn die Natur läßt sich — zwar nicht umkehren, nicht verwandeln — aber doch lenken, weisen, verstärken; und sie bezeigt sich hierzu im Grunde viel bereitwilliger, als wir gemeiniglich glauben. Auch dem trägesten Temperamente kan die Erziehung einigermaßen aufhelfen, so wie sie dem lebhaftesten Schranken setzen kan. Nicht leicht bleibt auch eine ganz sorgfältige Erziehung ohne allen Nutzen. Die kostbarste Erziehung schlägt zwar am ersten fehl: die weiseste Erziehung aber mißlingt nur äußerst selten! — Alle wahre Verbeßrung unserer selbst muß, wenn sie ganz wohlthätig für uns und andre werden soll, von Jugend auf mit uns getrieben werden. Bey zunehmenden Jahren und im Alter, findet zwar nicht minder Verbeßrung unserer selbst statt; aber nicht leicht kan sie alsdenn an Früchten so ergiebig werden, als wenn schon in der Jugend dazu der Grund gelegt wird. Haben wir erst mehrere Jahre erreicht, und nehmen wir alsdenn erst derglei-

chen Verbeßrung vor; dann gleicht diese Verbeßrung gemeiniglich einem gestückten Gewande, dem es allenthalben und immerfort an Vollständigkeit mangelt; — einmal ist nicht aus dem Ganzen gearbeitet, und nun werde das Stückwerk so lange fortgesetzt, als es wolle – es wird doch nie ein wahres unzertrentes Ganzes daraus! – Die Erziehung ist Angelegenheit für die Menschheit, für die uns allen gemeinschaftliche Natur, Angelegenheit für das ganze menschliche Geschlecht zusammengenommen! Ohne Veredlung der Erziehungen kan – so weit wir urtheilen können – aus dem Menschengeschlechte nie das werden, was nach den uns bekanten oder uns nur wahrscheinlichen Absichten des Schöpfers noch aus ihm werden soll; ohne Veredlung der Erziehungen sind alle Hofnungen, die wir für die künftige größere Vervollkommung des menschlichen Geschlechts wagen, eitel und ohne Grund. Es sey, daß sich in der Folge sehr viele Staaten, durch eine gute Wirthschaft und durch allerley kluge Maasregeln der Regierungen, noch gar sehr erheben werden: das menschliche Geschlecht selbst wird sich dabey fast um nichts besser befinden — ihm kans noch ziemlich gleichgültig seyn, in wessen Händen sich der meiste Reichtum, bey welchem Staat sich die meiste Stärke befindet — aber die Veredlung der Erziehungen geht das menschliche Geschlecht selbst an! – Diese macht erst

die

die Menschen für einander zu Werkzeugen des Glücks und des Segens! diese verhilft ihnen erst, in Verbindung mit der Religion, zu der lebendigen kräftigen Ueberzeugung von einem ihnen allen gemeinschaftlichen Interesse, von einem ihnen allen gemeinschaftlichen Glückseligkeitsziele, zu welchem jeder jedem behülflich zu seyn verbunden ist! — eine Ueberzeugung, woran doch endlich dem menschlichen Geschlechte, als solchen, alles gelegen seyn muß, und deren Befördrung verhältnißweise, noch weit mehr zu wünschen ist, als die Befördrung des ausschließenden Wohls der besondern Gesellschaften, in welche die Menschen getreten sind! – Dazu, daß die Menschen ihre eigne Glückseligkeit, und die Glückseligkeit einiger wenigen andern, die sie nahe gnug angehen, nach irgend einem Phantome zu schaffen suchen, dazu bedarfs bey ihnen eigentlich keiner Erziehung — sie werden schon durch ihre Triebe mächtig gnug dazu gereizt: aber dazu, daß sie, so viel möglich, das Glück jedes Menschen, als Menschen, mit unermüdetem Eifer zu schaffen suchen, daß sie die Angelegenheit eines jeden, auch wenn ihre Triebe gerade das Gegentheil behaupten, für ihre eigene halten lernen – dazu bedürfen sie vor allen Dingen Erziehung, und sorgfältigster Anleitung! –

So wichtig, M. Z. ist das Geschäft der Erziehung! so viel komt darauf an, ob unsere Aussichten für die Erziehung vortheilhaft sind oder nicht!

Gute

Gute Aussichten für die Erziehungen sind auch gute Aussichten für das menschliche Geschlecht; schlechte Aussichten für die Erziehung hingegen, sind noch schlechtere für das menschliche Geschlecht! – Haben wir von der Zukunft nichts für die Erziehungen zu hoffen, oder doch mehr dafür zu fürchten, als zu hoffen: dann lasset unsere Hofnung auf eine reichere Nachwelt noch so groß, noch so gegründet seyn — wir werden uns demohnerachtet das menschliche Geschlecht – wenn wir sonst vernünftig denken – in keiner andern, als traurigen Lage, in der Zukunft der Zeiten denken können! — Doch, wir haben uns ja schon zu überzeugen gesucht — haben uns, wie ich hoffe, schon wirklich überzeugt, daß die Aussichten unserer Zeiten auf die Erziehung, weit mehr günstig und angenehm, als ungünstig und widrig sind. Nichts bleibt uns daher mehr übrig, als den Gott, der uns diese Aussichten eröfnet hat, und der uns in denselben ein so weites Feld der frohesten Hofnungen, der süßesten Erwartungen als in der Annäherung, erblicken läßt, dankvoll zu erheben, und seine Güte, so gut wir können, zu preisen. Thut dies mit mir, Jünglinge, die ihr ohnedem durch eure eigene nun bald vollendete Erziehung — sie mag nun übrigens so zweckmäßig oder unzweckmäßig gewesen seyn, als sie will – jetzt mehr als jemals zum Lobe Gottes verpflichtet werdet! Laßt uns mit vereinigten Kräften

ten den Gott der Erziehungen preisen! Verdanket ihm eure eigne Erziehung — erhebet aber auch seine Güte für alles das, was er bisher zum Heil der Erziehungen überhaupt gethan hat, und was er noch künftig thun, noch künftig veranstalten wird! — Zwar könnet ihr nicht mit euren Blicken die Zukunft durchdringen — könnet nicht alle die Verändrungen mit Namen nennen, die sich noch künftig bey dem Erziehungswesen ereignen werden – Diese Verändrungen kennet nur Gott! — er, der überhaupt die Zukunft allein ganz untrüglich kennet! – Aber euch eben dadurch, daß das künftige Schicksal der Erziehungen in den Händen des weisesten und gütigsten Gottes ruhet, in eurer Freudigkeit zu ihm, zu stärken, und eure Hofnungen, wie eure gegenwärtigen Empfindungen, eure frohen Erwartungen, wie eure angenehmen Erfahrungen, auch in diesem Stücke in Lob des Allgütigen zu verwandeln — dies, Freunde, ist euch mögliche und leichte Pflicht! hierzu uns einander zu reizen und zu ermahnen, ist ein Gottesdienst, der – so unvollkommen er seyn mag – dennoch dem Allmächtigen wohlgefallen wird! – Gott! – so lassen Sie uns sprechen, M. F. — Gott! du bist der Schöpfer und Erhalter alles dessen, was da ist, im Himmel und auf Erden! Millionen Welten hast du gemacht und bereitet! Millionen Geschöpfe danken dir in jeder derselben ihr Daseyn

und

und ihre ganze Glückseligkeit! – weihen dir dafür ihren Jubel, und verkündigen mit Entzücken deine herrlichen Thaten! — Du bist dem Seraph wie dem Menschen, und diesem wie dem Wurm — gleich unentbehrlich, gleich nothwendig zum Bestehen, zum glücklich und froh seyn! -- Du trägest alles, lenkest alles, vollführest alles! Durch dich rollen Sonnen und Welten ohne Zahl über unsern Häuptern dahin — durch dich wird auch unsere eigene Welt, die wir bewohnen, in ihrem Geleise erhalten und um die gemeinschaftliche Sonne herumbewegt! — Durch dich nehmen die seligen Geister des Himmels je länger je mehr an Weisheit und Glückseligkeit zu – durch dich wird auch dein Menschengeschlecht dem Ziele seiner Bestimmung immer näher gebracht! — Du bist der Gott der Zeiten und aller Verändrungen in der Welt, welche an gewisse Zeiten gebunden sind! — Du veranstaltest alles, was das Glück dieser Welt vermehren, und ihr deine Fürsorge noch sichtbarer machen kan, und zwar alles zur rechten besten Zeit! – Du bist auch der Gott der Erziehungen! – als einen solchen verehren wir dich mit dankerfüllter Seele! — Auch diese wichtige, äußerst wichtige Angelegenheit des menschlichen Geschlechts, ist dir nicht verborgen! du hast vielmehr selbst dafür Sorge getragen, noch weit eher, als Menschen durch dich ihr Daseyn erhielten, weit eher, als die Zeit

und was in der Zeit geschieht, zu seyn begann! – Uns besonders eröfnest du nun für das höchst wichtige Geschäft der Erziehung, die schönsten, erwünschtesten Aussichten — Aussichten, die vor unsern Zeiten, außer dir, so leicht niemand haben konte! — Dank dir, Allmächtiger! Allgütiger! Allsehender! — Dank dir, auch für diese uns geschenkte Aussichten auf bessere, heilvollere Erziehung! – Zwar sinds nur Aussichten, Hofnungen, die auf das, was wir selbst schon erlebt haben, gegründet sind; aber auch diese Aussichten, diese Hofnungen, sind schon überaus angenehm und erquickend! – Könten wir vollends die entfernten Zeiten und Tage mit unsern Blicken durchdringen — könten wir bestimmen, wie viel du noch künftig zum Segen der Erziehungen veranstalten und ausführen wirst — wo würde da unsere Entzückung Grenzen finden! wo würden wir Worte aufbringen, die diese Entzückungen ganz an den Tag legten! — Doch, so viel Licht als wir bedürfen, uns deiner anbetend zu erfreuen, gerade so viel hast du uns, auch in Absicht auf die Erziehung, als Angelegenheit des menschlichen Geschlechts betrachtet, angezündet! – es ist schön, dieses Licht! – ausnehmend schön ist es! — dies bekennen wir zu deinem Ruhme! wir beten auch dafür deine Größe an! wir sehen auch in diesem Lichte, wie gütig, wie weise, wie mächtig du bist! wir freuen uns auch dabey

un=

unaussprechlich, dich zum Herrn zu haben, und ganz unter deiner Aufsicht zu stehen! Was solten wir nicht für die Zukunft von dir hoffen, der du jetzt schon so viel großes an uns gethan hast! der du jetzt schon weit mehr zum Besten der Erziehungen veranstaltet hast, als man vor unsern Zeiten auch nur wünschen und verstehen konte! – Ja, du wirst ferner über die Erziehungen mit weiser Güte walten! – wirst ferner deine Liebe an unsern hülfsbedürftigen Kindern und Jünglingen verherrlichen, und dir ein gerechtes frommes Volk nach dem andern, aus ihnen erziehen, bis endlich das ganze irrdische Erziehungswerk vollendet, und deine ganze Absicht mit den Erdbewohnern erreicht seyn wird! –

So, M. F. lassen Sie uns zur Ehre Gottes denken und reden! – Das Andenken an Gott fülle auch bey unsern Erziehungsaussichten unsere ganze Seele! es erheitre uns, es belebe uns, es stärke uns zu den süßesten Hofnungen, zu den dankbarsten Gesinnungen, zu den frohesten Lobpreisungen! es bringe uns näher zu Gott! es übe uns in dem Geschäfte seiner Verherrlichung, welches in alle Ewigkeit uns glückselig machen, uns erquicken wird!

XIV. Wie

XIV.

Wie die Saat, so die Erndte! Freudensaat giebt selten Freudenerndte!

Wie die Saat, so die Erndte! — Dies, liebsten Jünglinge, ist eine Wahrheit, welche die Erfahrung täglich und stündlich einen jeden lehret, der aufmerksam genug auf sich selbst sowohl, als auf dasjenige ist, was ausser ihm vorgeht. Von guten Saamen erwartet der Landmann nur gute, von schlechten Saamen nur schlechte Früchte, und der Erfolg lehrt es, daß seine Erwartung gegründet war. Schläfrigkeit und Unklugheit im Bestellen und Beackern des Feldes, hat der Regel nach eine mittelmäßige, oder gar eine schlechte Erndte zur Folge; wenn hingegen Fleiß und Klugheit im Bearbeiten des Ackers, der Regel nach mit einer reichen oder doch mehr als mittelmäßigen Erndte belohnet wird. — Nicht anders ists im moralischen: auch hier haben wir von guten Saamen

nur gute Früchte, von schlechtem Saamen nur schlechte Früchte zu erwarten. Auch hier zieht Trägheit und Unverstand im Pflanzen des Guten, eine sehr mittelmäßige, und oft eine völlige Mißerndte nach sich, wenn hingegen der Fleiß und die Klugheit des um wahre Glückseligkeit bekümmerten Tugendfreundes die erwünschteste Erndte, die seligste Belohnung zur Folge hat. — Da es jedoch die Natur der Gleichnisse überhaupt mit sich bringt, daß die Vergleichung, wenn sie die Grenze der Wahrheit nicht überschreiten soll, nur bis auf einen gewissen Grad getrieben werden darf; so wär es seltsam, äußerst seltsam, wenn wir uns überreden wolten, es werde vielleicht bey dem Gleichnisse, welches wir von Saat und Erndte entlehnt haben, nicht eben dasselbe gelten. Es wäre Unvernunft, zu behaupten, daß weil das Saatkorn jederzeit eine Frucht hervorbringt, welche mit ihm selbst zu einer und eben derselben Gattung gehöret, und mit ihm gleichen Namen führet, daß um deswillen auch im moralischen, die Saat und die Frucht jederzeit gleichnamige Dinge seyn müsten. Und doch, wie oft täuschen wir uns selbst mit dergleichen Schlüssen! Wie oft gehen wir besonders an den Vorstellungen von Freudensaat und Freudenerndte, von Thränensaat und Thränenerndte, auf diese Art irre! Wie schwer fällts uns gemeiniglich zu glauben, daß die, welche mit Thränen säen, nichtsdes

destoweniger mit Freuden erndten können, und daß hingegen Freudensaat nur selten Freudenerndte gebe! — Gleichwohl ists der Mühe werth, M. F. daß wir unser Urtheil in diesem Stücke zu berichtigen, unserer Schwachheit bey den Vorstellungen von Freude und Traurigkeit aufzuhelfen, und unsere tugendhaften Gesinnungen durch die Betrachtung der Saat und Erndte der Tugend sowohl als des Lasters, zu erweitern und zu stärken suchen; und in dieser Rücksicht habe ich mich entschlossen, diese Stunde zu Betrachtungen über Saat und Erndte im moralischen, anzuwenden. Ich will theils den allgemeinen Satz: wie die Saat, so die Erndte, zum Nutzen unsers moralischen Verhaltens, erläutern; theils den mehr besondern Satz verfolgen: Freudensaat giebt selten Freudenerndte! — Die Zeit, in der Sie, liebsten Jünglinge, jetzt leben, verdient in besonderm Verstand eine Saatzeit genant zu werden, wenn hingegen das männliche Alter in besonderm Sinn eine Erndtezeit heißen kan. Jetzt säen Sie: künftig sollen Sie erndten! — und zwar bald erndten — sobald, als Ihre Jünglingsjahre vollendet seyn werden! — Dann sollen Sie wenigstens die erste Erndte halten — und wehe Ihnen nun, wenn diese durch Ihre Schuld eine Mißerndte wird! — Diese Betrachtung erwecke Sie jetzt zum verdoppelten Nachdenken, zur vor-

züglichen Aufmerksamkeit, zur eifrigsten Lernbegierde! —

Was der Mensch säet, das wird er erndten! – Dies, meine Theuresten, ist der Ausspruch eines Apostels des Herrn, der Ausspruch eines Mannes, der bey seinen Vorträgen auf eine besondre Weise von Gott geleitet und unterstützet ward, und dessen Worten wir daher einen mehr als gemeinen Beyfall zu geben schuldig sind. — Was der Mensch säet, sagt dieser heilige Zeuge der Wahrheit, das wird er erndten! Wer nur für sinnliche Lüste säet, wird davon Verderben erndten: Wer aber für seinen edlern Theil, für den Geist säet, der wird davon ewiges Leben erndten! So laßt uns denn nicht müde werden, Gutes zu thun, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören! — Paulus sieht zwar in diesen Worten eigentlich nur auf jene ewige Erndte jenseit des Grabes, welche die Frommen, die hier unermüdet waren, Gutes zu thun, dereinst nach zurückgelegter Prüfungs- und Saatzeit halten werden: Allein die Wahrheit, welche wir hier durch das apostolische Zeugnis bestätigt finden, läßt sich auch noch in einem weitläuftigern Sinne nehmen, als der ist, in welchem sie Paulus in den angeführten Worten nimt. — Wie die Saat, so die Erndte! — dies ist eine ausgemachte Wahrheit, es mag nun von einer Erndte die Rede seyn, von welcher es wolle, es mag das

Ab-

Absehen dabey auf die zukünftige Welt, oder auf die gegenwärtige gerichtet seyn; ja es mag von dem Saamen selbst, oder von der Art ihn auszustreuen, die Rede seyn. In aller Absicht ists wahr, was der Knecht Christi bezeuget: Was der Mensch säet, das wird er erndten! Wer für die Sinnlichkeit säet, der wird davon Verderben erndten: wer aber für den Geist säet, der wird davon leben, und Seligkeit erndten! — Es komt nur darauf an, M. F. daß wir die verschiedenen Beziehungen selbst näher kennen lernen, in welchen der Ausspruch: was der Mensch säet, das erndtet er! Wie die Saat, so die Erndte! eine Anwendung leidet, und vermittelst dieser Anwendung auf eine oder die andere praktische Wahrheit führet.

Wie die Saat, so die Erndte! — diesen Satz finde ich hier, wo es um gute Sittenvorschriften zu thun ist, vornemlich in einer doppelten Absicht wichtig; zuerst in Ansehung dessen, was wir säen, und hiernächst auch in Ansehung der Art und Weise, wie wir es säen. — In dem einen Stücke sowohl, als in dem andern lassen wir uns gemeiniglich von Vorurtheilen und Irrthümern leiten. Wir vergessen gemeiniglich des genauen Zusammenhangs, der zwischen Saamen und Frucht, zwischen Bestellen und Erndten, auch im moralischen statt findet; und bedenken nicht, daß es unmöglich sey, von schlechtem Saamen gute Früchte, von Träg-

heit und Thorheit, Segen und Heil die Fülle, einzuerndten. Wir versprechen uns von unsern natürlich guten Eigenschaften, von unsern zufällig guten Handlungen, von unsern blos spekulativen Kentnissen in Religionssachen, von unsern oft wiederholten Gebetsformeln, von unsern äußern Andachtsübungen überhaupt, Vortheile, welche doch blos der wahren christlichen Tugend zum Lohne bestimt sind; und empfinden es gemeiniglich sehr übel, wenn andre diese Hofnung nicht als gegründet erkennen wollen. – So täuschen wir uns selbst! – ja was noch schlimmer ist als dies, wir überreden uns wohl gar, Gott selbst könne durch diese unsre leichtsinnige Denkungsart hintergangen werden – denken wohl gar, Gott werde es mit uns so genau nicht nehmen, werde uns unsern Leichtsinn – wie strafbar er auch ist – wohl zu gute halten, werde uns demohnerachtet von seinen Segensgütern unsern Theil hinnehmen lassen, und uns aus Gnaden belohnen, wenn er uns nach Gerechtigkeit bestrafen müste (*): Aber so läßt sich der Allwissende nicht

(*) Ich hoffe nicht, daß man mich hier falsch verstehen wird. Ich leugne die Belohnung aus Gnaden keineswegs; nur sehe ich sie nicht als ganz unbedingt, nicht als eine Belohnung die mit Ungerechtigkeit verbunden ist, an. Und so lehrt auch die Kirche.

nicht hintergehen! — so sich der Heilige nicht spotten! — Nein, was der Mensch säet, das, und nur das wird er erndten! Wer für die Sinnlichkeit säet, der wird davon Verderben erndten; wer hingegen für den Geist säet, der wird davon Leben und Seligkeit erndten! — Ja, M. F. so ists! Gute Saat giebt gute Erndte; schlechte Saat giebt schlechte Erndte! Saat für die Sinnlichkeit giebt Erndte für die Sinnlichkeit — vergängliche, in einen Raum von wenigen Tagen eingeschlossene Erndte! Saat für den Geist hingegen giebt Erndte für den Geist — unvergängliche, ewig daurende Erndte! – Und Gott würde nicht Gott seyn, wenn er diese in der Natur selbst gegründete Ordnung, aus blinder Liebe gegen einige seiner vernünftigen Geschöpfe, die sich dadurch in ihren thörichten Ver-Vergnügungen beeinträchtiget finden, verändern und diese seinen Gesetzen widerstrebende Geschöpfe davon entbinden könte.

Wie die Saat, so die Erndte! — dies ist, wie ich gesagt habe, zuerst wahr, wenn wir auf dasjenige sehen, was gesäet und geerndtet wird; dergestalt, daß gute Saat auch gute Erndte, schlechte Saat hingegen auch schlechte Erndte giebt. Was nennen wir aber gute, was nennen wir schlechte Saat? — Gute Saat ist uns jedes gute, von Gott und dem Gewissen befohlne, aus dankvoller Liebe zu Gott und seinen Menschen vollbrachte, in-

nere oder äußere Werk; es mag nun die Absicht desselben auf Verherrlichung Gottes, oder auf Beglückung der Menschen, oder auf die Bewirkung unserer eigenen Glückseligkeit gerichtet seyn, ja es mag besonders im letztern Falle, auf die Erhaltung und Versorgung unsers Leibes, und unsers thierischen Lebens überhaupt, oder auf die Verbeßrung und Vervollkommung unsers Geistes und der höhern Kräfte unserer Seele, angesehen seyn. Schlechte Saat hingegen ist uns jedes schlechte, von Gott und dem Gewissen untersagte, aus thörichter Selbstliebe und übelgeordneter Sinnlichkeit vollbrachte, innere oder äußere Werk, es taste nun übrigens die Ehre Gottes unmittelbar an, oder es habe die Kränkung der Menschen, oder die Zerstörung unserer eigenen wahren Glückseligkeit, zum unmittelbaren Gegenstande. — In allen besondern Rücksichten und Beziehungen nun, ist der Ausspruch wahr: Wie die Saat ist, so und nicht anders ist auch die darauf folgende Erndte! Was man säet, das erndtet man! - erndtet's in dieser sowohl, als in jener Welt. —

Doch es ist nöthig, daß wir die Fälle, in welchen der Ausspruch: was man säet, das erndtet man! wahr ist, noch etwas genauer auseinandersetzen und die Richtigkeit dieses Ausspruchs in jedem dieser Fälle besonders prüfen.

Gesetzt also zuerst, daß wir gute Saat ausstreuen, gesetzt, daß wir gute, Gott preisende, die Menschen und uns selbst beglückende Werke üben: wie könte in diesem Falle eine andere, als gute, gleich selige Erndte darauf folgen? – Zwar versetzt uns die Ausübung guter, edler Werke nicht selten in Lagen, wo wir den Lohn des Lasters, und nicht den Lohn der Tugend, von ihnen zu erndten scheinen: aber harren wir nur unter solchen Umständen mit standhafter Geduld aus, haben wir uns nur ganz Gott und unserer Pflicht gewidmet: gewiß, wir werden zuletzt noch Freude und Entzücken, Leben und Seligkeit von unsern guten Thaten einerndten! zum Theil schon hier einerndten, in vollem Maaße aber in jener Welt, welche sich die Vergeltung ganz eigentlich vorbehält! — Wer für den Geist säet; wer für diesen edlern Theil seines Wesens, und für die gehörige Ausbildung der Kräfte desselben, mit unermüdeten Eifer besorgt ist; wer mit diesem seinem Geiste das unsichtbare und ewige umfasset, und nun alle Kräfte desselben aufbietet, für diese wahre und eigentliche Bestimmung seines Geistes zu wirken und thätig zu seyn, um so durch den Gedanken an Unsterblichkeit jeden niedrigen Wunsch, jede menschenfeindliche Regung, jeden Kaltsinn im Dienste Gottes, zu besiegen — der soll auch von diesem seinem guten Verhalten, Leben und Seligkeit erndten! keine einzige seiner

guten Thaten soll unvergolten bleiben! von keiner einzigen soll er — genau genommen — Unglück und Verderben einerndten! — So ists der Wille Gottes! auf diese Weise hat er sich selbst in seinem Worte erkläret! — Aber auch die Vernunft weiß von keinen andern Grundsätzen; sie ist vielmehr vollkommen der Meinung, daß gute Saat auch gute erfreuliche Erndte gebe, und daß sich das Gegentheil ohne Verunehrung Gottes nicht denken lasse. – Alles ist also dafür, M. F. daß gute Saat auch gute Erndte gebe. Wer hier — dies lehret die Vernunft, dies lehret das Wort Gottes — wer hier guten Saamen ausstreuet, wer hier die Bedürfnisse seines Geistes, welche in der Gemeinschaft mit Gott und in dem Vergnügen, seiner Absicht gemäs wohlgethan zu haben, bestehen, gehörig beherziget, und diese Bedürfnisse zu befriedigen, bald dieses bald jenes Gott ehrende, die Menschen beglückende, Werk vollbringt, an der Erweiterung seiner eigenen Einsichten, an der Verbeßrung und Veredlung seiner eignen Neigungen, treulich arbeitet – der wird sich auch dadurch schon für dieses Leben, Ruhe und mannigfaltige Freude, für jenes Leben aber Seligkeit und Heil die Fülle, bereiten — so gewiß bereiten, als er einen Geist hat, der nur durch Tugend, durch wahre Gottgefällige Tugend glücklich werden kan!

Las-

Lassen Sie uns jedoch auch den entgegengesetzten Fall betrachten, M. F. lassen Sie uns annehmen, daß wir schlechten Saamen ausstreuen: werden wir auch davon Früchte erndten, die dem Saamen ähnlich sind? — Ja, M. F. Vernunft und Offenbahrung gebieten uns, auch diese Frage bejahend zu entscheiden. Wer auf sein Fleisch säet – sagt die Schrift — der wird davon Verderben erndten! Und Vernunft und Erfahrung belehret uns deutlich genug, daß es keine natürlichere Folgen einer unregelmäßigen, übertriebenen Sinnlichkeit gebe, als die, welche die heilige Schrift unter dem allgemeinen Namen Tod und Verderben begreifet. Es bedarf — wie uns die tägliche Erfahrung versichert — es bedarf sonst keiner Ursache unsers Verderbens mehr, als dieser, daß wir uns von einer übergroßen Sinnlichkeit leiten lassen, und unsern lüsternen sinnlichen Trieben blindlings folgen. Dies allein ist hinreichend, uns in Elend und Plagen aller Art zu stürzen, und kan auch – wie nicht zu zweifeln ist — allein die Ursache unsrer Unglückseligkeit in der zukünftigen Welt werden. So lange also unser Geist dieselbe Natur, die er jetzt hat, behalten wird, so lange er durch zügellose Sinnlichkeit irre geführt werden, und von aller wahren Glückseligkeit und Freudigkeit und Ruhe entfernt werden wird — so lange wird auch der Ausspruch der heiligen Schrift wahr bleiben: Wer

auf

auf sein Fleisch, oder für die Sinnlichkeit säet, der wird davon Verderben erndten! Wer — dies ist die Lehre der Schrift und der Vernunft zugleich – wer für die gemächliche Erhaltung seines irrdischen Lebens, für Speise und Trank, und Wohnung und Kleidung, für Geld und Gut der Erde, für angenehme Erschütterung der sinnlichen Werkzeuge, für Ehre bey den Menschen, für Gesundheit und äußern Frieden, mehr besorgt ist, als für die Ausbildung der Kräfte seines Geistes, für Bereicherung seines Verstandes mit nützlichen Kentnissen, und seines Herzens mit Gottgefälliger Tugend; wer mehr sich selbst, als Gott und der Tugend lebt; wer seine beste, froheste Erndte hier auf Erden halten, und dagegen in jener Welt nur gleichsam Spreu und Stoppeln einsammeln will – der kan – wenn er auch dann und wann wirklich zufrieden und glücklich zu seyn scheint — doch im Grunde nur Unglück, nur Verderben, Verderben für dieses, Verderben für jenes Leben, von seinem Verhalten einerndten! – Noch einmal! Was der Mensch säet, das, und nur das wird er auch erndten! Wer auf sein Fleisch, oder für die Sinnlichkeit säet, der wird auch vom Fleische, von der Sinnlichkeit, das Verderben erndten! Wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben erndten! – Die Verwechslung der Folgen, welche unsere Handlungen natürlicherweise

nach

nach sich ziehen, ist unmöglich – so unmöglich, daß Gott selbst dergleichen Verwechslung nicht bewirken könte; und daß er nicht Gott seyn würde; könte je eine wahrhaftig gute That, als solche, demjenigen, der sie übte, Verderben bringen und ihn wahrhaftig unglückselig machen; oder könte je eine unerlaubte schlechte That, als solche, demjenigen, der sie übte, Leben und Glückseligkeit zuwege bringen.

Bis hieher, M. Z. war ich bemüht, Sie von dem unauflöslichen Zusammenhange, welcher zwischen dem, was wir säen, und dem, was wir davon erndten, statt findet, zu unterrichten und zu überzeugen. Ich könte jetzt noch verschiedene besondre Fälle anführen, in welchen die Wahrheit: was wir säen, das erndten wir! ihre Gewisheit und Zuverläßigkeit behauptet. Ich könte zeigen, wie insbesondre unser behutsames oder ausschweifendes Verhalten gegen uns selbst, und unser liebreiches oder feindseliges Bezeigen gegen andre, uns unwidertreiblich, entweder glücklich oder unglücklich mache. Allein ich überlasse diese Betrachtung lieber Ihrem eigenen Nachdenken, und begnüge mich, Ihnen die Richtigkeit des Ausspruchs: Wie die Saat, so die Erndte! auch noch von Seiten der Art und Weise zu zeigen, wie man säet und erndtet. – Wir können guten tüchtigen Saamen ausstreuen, und dennoch davon eine sehr mittelmäßige

Erndte

Erndte thun. Wer kårglich sået, sagt die Schrift, der wird auch kårglich erndten! Beweisen wir also im Ausstreuen unsrer Wohlthaten, und in der Ausrichtung unserer frommen Werke überhaupt, denjenigen Fleiß, diejenige Sorgfalt nicht, die wir nach unsern Kråften beweisen kånten und solten; erheben wir uns in unsrer tugendhaften Thåtigkeit auch nicht im mindesten über das gemeine und alltågliche; streben wir der Vollkommenheit so wenig nach, daß wir eher jeden Vorwurf ertragen, als uns nur um einen Schritt von unserm bisherigen Standorte entfernen: Warlich! wir werden, bey allem dem Guten, das wir noch etwa in besonders günstigen Augenblicken stiften, dennoch eine karge Erndte halten! eine karge Erndte in diesem Leben, aber eine eben so karge in jenem zukünftigen Leben! — Sind wir hingegen im Ausstreuen des Guten unermüdet; suchen wir, soviel möglich, jede Stunde mit irgend einer guten Betrachtung aus der Religion Jesu, mit irgend einer, seinem Beyspiele gemåßen That, auszufüllen; legen wir je långer je mehr jene veralterten Vorurtheile und gemeinschådlichen Irrtümer, woran noch so viele unserer Brüder krank liegen, ab; beeifern wir uns immer mehr um erleuchtete, christlich vollkommene Tugend; scheuen wir dabey keine Unbequemlichkeit, keine Gefahr, keinen Widerspruch: Warlich! wir werden reichlich erndten! reichlich schon hier im

Lan-

Lande der Prüfung, aber noch weit reichlicher dort im Lande der Vergeltung! – Wie die Saat, so die Erndte! Dieser Ausspruch gilt also auch von der Art und Weise, wie wir säen und wie wir erndten. Denn nimmermehr wird das Schicksal des fleißigen Arbeiters in der Sache Gottes, das Schicksal des unfleißigen und trägen seyn! Nimmermehr wird aber auch auf eine reichliche Aussaat des wahrhaftig Tugendhaften, eine karge, dem läßigen Arbeiter beschiedene Erndte folgen! Das genaueste Verhältnis findet vielmehr auch in diesem Stücke, zwischen Saat und Erndte statt – ein Verhältnis, das nichts, nichts ohne Ausnahme, verrücken und verändern kan! – Lasset uns Gutes thun – so ermahnet daher Paulus die Christen, seine Glaubensgenossen — Lasset uns Gutes thun, und darin nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören! Laßt uns die Zeit, die uns vergönnet ist, anwenden, uns um jedermann verdient zu machen, am allermeisten aber um die Christen, unsers Glaubens Genossen! – Und wohl uns, M. F. wenn wir diese apostolische Ermahnung auch auf uns zueignen, und daraus lernen werden, wie wir unser Glück nicht sowohl dadurch, daß wir uns selbst und unserer eigenen irrdischen Wohlfart leben, als vielmehr dadurch, daß wir zum Segen unserer Brüder leben, gründen und schaffen müssen! wenn wir uns dadurch er-

wecken werden, die Bemühung nützlich zu seyn, allen andern Bemühungen weit vorzuziehen! — Dann, dann wird es auch unserm Leben nimmer an Freudigkeit und wahrem Troste mangeln, und noch in jener Welt werden wir von dieser Wahl eines wahrhaftig gemeinnützigen Lebens, Segen die Fülle und unaussprechliche Seligkeit, am Fuße des Thrones Gottes einerndten! –

So gegründet, so wichtig, so vielbedeutend ist der Ausspruch: Wie die Saat, so die Erndte! Was der Mensch säet, das wird er auch erndten! – Wir werden durch denselben an den genauen unauflöslichen Zusammenhang, der zwischen unserer gesamten Wirksamkeit und dem Erfolg derselben, statt findet, erinnert! Wir werden dadurch auf unsere Verpflichtung zum heiligen Leben aufmerksam gemacht, unermüdet und unabläßig Gutes zu thun! Wir werden dadurch an die Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend, so wie an die Schändlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters erinnert, und von dem seligen Gewinn, der aus jeder tugendhaften frommen That für uns entspringt, so wie von der unseligen Frucht jeder sündlichen, dem göttlichen Willen nicht gemäßen Handlung, mit Nachdruck belehrt! – Allein da jener Ausspruch allein noch nicht hinlänglich ist, allen Misverständnissen und Vorurtheilen, welche in Absicht auf Saat und Erndte, unter den Menschen herrschen, abzuhelfen; da insbesondre die Freuden dieses Lebens

bens von der Beschaffenheit sind, daß eine genauere Bekantschaft mit den Folgen derselben, zur richtigen Schätzung ihres Werths sehr nöthig ist: so will ich Ihre Aufmerksamkeit, M. Z. in dem noch übrigen Theile der Zeit damit beschäftigen, daß ich zeige, wie sehr wir Ursach haben, auf unsre Freuden aufmerksam zu seyn, und wie mislich es um die Frucht der meisten Freuden, um bleibenden wahren Nutzen derselben, aussehe. Ich will Ihnen in dieser Absicht noch eine andre Hauptwahrheit zu Gemüthe führen, nemlich diese: Freudensaat giebt selten Freudenerndte!

In Wahrheit, liebsten Jünglinge, es gehört nur eine ganz mittelmäßige Bekantschaft mit der Natur der irrdischen Freuden, und mit der Erfahrung dazu, daß man sich von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugen, und das Betrügliche in dem, was die Welt Freude nennet, gewissermaßen fühlen könne. Die meiste Freudensaat gleicht tauben Saamenkörnern, die, so sehr auch ihre Aussenseite dem ächten vollen Saamen gleich komt, dennoch für die Besaamung des Feldes verloren sind. Mit Freuden erndten, dies kan niemand leichter, niemand besser, als wer zuvor mit Thränen gesäet hat! Freude und Entzücken ist gemeiniglich die Grundlage zu künftiger Betrübnis, Thränen und trübe Stunden hingegen weihen uns gemeiniglich zu künftiger, desto größerer Freude ein! Die mit

Thränen säen (*) – so lesen wir in unsrer heiligen Schrift – die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten! – Mit diesem Trostgrunde richteten sich die gottesfürchtigen Israeliten zu der Zeit auf, als sie noch in den Gegenden Babylons in dem Elende der Sklaverey schmachteten. Damals säeten sie mit Thränen, welche ihnen der Druck dieser ihrer harten Leiden auspreßte; damals war ihnen das Weinen viel leichter und gewöhnlicher, als das Lachen. Aber eben dieser ihr trauriger Zustand machte ihre Herzen nüchtern und weich, machte ihnen die verheißene Errettung aus dieser Sklaverey, wichtig und groß, zu einer Quelle der frohesten süßesten Hofnungen. Die mit Thränen säen – so sprachen sie damals zu sich selbst — die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Saamen; und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben. Die Zeit ihrer Errettung kam wirklich, und wie erfreulich muste es ihnen nun nicht seyn, nach so vielen erlittenen Drangsalen wiederum ins gelobte Land zurückzuziehen, und wiederum das gesegnete, das auserwählte Volk des Jehovah zu seyn! Allein auch diese Freude war für die, welche dabey nicht

auf

(*) Einiges von dem, was nun folgt, bin ich dem schon einmal gerühmten Hrn. Tobler schuldig. S. dessen Erbauungs Schr. Theil III. S. 152. fg.

auf den Herrn sahen, und ihre Freude nicht durch Gottesverehrung und durch Hofnung auf die noch größere geistliche Errettung von Sünden, heiligten, sehr unvollkommen und von sehr kurzer Dauer. Sie wurden, auch nachdem sie ihre Freiheit wieder erlangt hatten, noch immer auf mancherley Weise geängstigt, von ihren Nachbaren geplaget, von den überhand genommenen wilden Thieren beunruhiget, von ihren Feinden beym Persischen Hofe verleumdet und verfolgt. Und als einige von den alten Priestern und Leviten und obersten Vätern, die den Salomonischen Tempel noch gesehen hatten, den geringen neuen sahen, weinten sie überlaut. Viele wolten des Glücks der Rückkehr nicht, und blieben lieber in den babylonischen Ländern. Viele, die zurückgekommen waren, handelten eigennützig gegen ihre Brüder, und waren träge zum Bau des Hauses des Herrn. Das Land trug noch nichts, weder Weinstöcke, noch Feigenbäume, noch Granatbäume, noch Oelbäume. Kurz, die Freude, welche sich damals so vieler Israeliten bemeisterte, und in lautes Frohlocken ausbrach, wurde durch so viele Thränen, welche andere aus göttlicher und weltlicher Traurigkeit hineinweinten, ganz ungemein gemäßiget und verringert. — Und hier sehen wir nun, wie unvollkommen und nichtig die zeitliche Freude überhaupt ist, wie wenig der wirkliche Genuß der Freude, der Vorfreude entspricht, und

wie wesentlich es zur wahren bleibenden Freude erfordert wird, daß wir sie durch Gottesverehrung und durch die Aussicht auf die noch weit herrlichern Freuden der zukünftigen Welt, veredlen und heiligen. Ja, M. B. es ist und bleibt ausgemacht, und die tägliche Erfahrung bestätigt es hinlänglich, daß die Freude der Welt weit öfter Thränen, als neue Freuden zur Folge habe, und daß hingegen der Uebergang von Thränen und Betrübnis zur Freude und Wonne, um desto leichter gefunden werde, je mehr er schon durch unsere eigene Natur begünstigt wird. Es versteht sich schon von selbst, und die Art, wie ich mich bisher desfalls ausgedrückt habe, beweist es nicht minder, daß ich, indem ich hier von der Frucht der Freuden, als von einer sehr ungewissen und betrüglichen Sache rede, nur jene sinnliche, irrdische, flüchtige Freude vor Augen habe, welche der gewöhnliche Mensch für seine höchste Bestimmung auf Erden hält, und welcher er mit der heftigsten Begierde, mit dem unbeschränktesten Verlangen, nachstrebet; so wie ich Thränen und Betrübnis offenbar nur insofern als einen sichern Weg zur künftigen Freude empfohlen haben kan, als Thränen und Betrübnis Zeichen und Beweise unsrer guten innern Verfassung, der Nüchternheit unsrer Sinne, und der Geschmeidigkeit unsres Herzens sind. Da jedoch ein großer Theil der Kraft und des Nachdrucks der Wahrheit:

heit: Freudensaat giebt selten Freudenerndte! auf einer gehörigen Anwendung dieser doppelten Einschränkung und nähern Bestimmung beruhet, so lassen Sie uns dabey noch etwas länger verweilen. — Welche Art der Freude ists also eigentlich, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, Thränen und Herzeleid zur Folge hat? — Die sinnliche, irrdische, vergängliche, die unmäßige, ausgelassene Freude, diese ists, welche gemeiniglich Kummer und mannichfaltige Leiden nach sich zieht! Diese bemeistert sich oft, ehe wirs uns vermuthen, unsrer Vernunft und unsers Verstandes, raubt uns das Licht, das wir auf dem Wege zur Ewigkeit so nöthig haben, oder läßts nur wie durch gefärbtes Glas in unsre Seele fallen; diese erschöpft sehr bald die Kräfte unsers Leibes und unsers Geistes; ziehet uns Krankheiten und Gewissensbisse zu; macht, daß wir jedes Uebel doppelt fühlen, jede Gefahr doppelt fürchten; denn diese Freude macht uns weichlich und schwach, und versperret noch dazu aller wahren Freude, allem ächten Troste, den Weg. Nach sinnlicher Freude müssen wir uns daher nie allzu lebhaft sehnen, müssen sie nie für unser höchstes Gut auf Erden, für unsre ganze hiesige Bestimmung halten, müssen vielmehr ihrentwegen aufs strengste über uns selbst wachen, aufs sorgfältigste uns gegen ihre Bestrickungen zu verwahren suchen – denn, wißt es, Jünglinge! diese

Freuden drohen uns Jammer und Noth, und werden, sobald wir uns ihnen ungescheut überlassen, eine Quelle von ungezählten Leiden, von unübersehbaren Plagen für uns! – Ganz eine andre Bewandnis hat es mit denen übersinnlichen, und mit denen Freuden, die, ob sie gleich auch sinnlich sind, dennoch zugleich mit den Wirkungen der Vernunft in Verbindung stehen. Bey diesen Freuden ist unsere Ruhe und Glückseligkeit, ist selbst unsere zeitliche Wohlfarth weit besser gesichert, als bey jenen blos sinnlichen, dem Misbrauche so sehr unterworfenen Freuden. Diese verdienen es auch, daß wir ihnen hier noch eine nähere Aufmerksamkeit widmen. – Sehen wir denn zuerst auf jene reine, innige, Gott geweihte Freude über die Werke der Natur und der Vorsehung, wozu besonders in unsern Tagen der Stoff so häufig gesamlet, so sorgfältig bearbeitet worden ist – wie schön ist nicht diese Freude! wie geschickt, unser ganzes hiesiges Leben glücklich und froh, es uns zu einem Himmel auf Erden zu machen! Wie schwindet die Sehnsucht nach dem, was sonst die Welt, Freude nennet, sobald wir an jenen seligen Freuden Geschmack gewinnen! – zum deutlichen Beweise, daß die Freude über die Natur ungleich mehr innern Werth habe, als alle andere Freuden der Erde. Und wie anständig, wie ruhmvoll für uns alle, ist nicht diese Freude! — Im kleinen, wie im grossen, im Sandstäubchen wie im Edelgestein, im Moos-

se

se wie in der Ceder, im Wurme wie im Menschen, Spuren, sichtbare Spuren des Wesens zu finden, welches die Liebe, die Weisheit, die Allmacht selbst ist; allenthalben Erfahrungen, frohe Erfahrungen, von der Gott so vorzüglich ehrenden Wahrheit zu machen, daß des Guten in der Welt viel sey, und noch immer mehr werde; bald hier, bald dort, die Stimme des Vergnügens und der Zufriedenheit zu hören, welche die Schöpfung so melodisch an allen Enden durchschallet, sie zu hören, und ins Herz zu fassen – sagt, Jünglinge, kanns eine edlere, seligere, unschuldigere Freude geben, als diese? kan unser Durst nach Freude, besser gestillt werden, als dadurch, daß wir Gott, den Vater aller wahren Freude, und aller wahren Glückseligkeit, da zu finden suchen, wo er so leicht zu finden ist? nämlich in den Werken der Schöpfung, und Vorsehung, und Erhaltung, in welchen ihn auch redlich gesinnte Heiden finden können? — Ja, liebsten Jünglinge, lassen Sie uns Gott in der Natur suchen; und es wird uns nie an wahrer Freude mangeln! – Was aber von der Freude über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung gilt, eben das gilt auch von der Freude in Gott überhaupt. Keine Freude ist edler, keine ist entzückender, als diese, bey keiner sind wir mehr vor Ueberdruß und Unmuth sicher, als bey dieser. Aber keine Freude ist auch unter den Menschen so unbekannt, keine

wird von den Meisten so sehr unter ihren Werth geschäzt, als diese. Nur wenige sind bereit und entschlossen, dieser Freude jedes andre Vergnügen aufzuopfern, für diese Freude jeden, selbst den beschwerlichsten Kampf zu wagen. Aber diese Wenige, wie herrlich werden sie nicht auch durch diese Freude, für alle Selbstverläugnung, die sie ihnen kosten mag, belohnt! Man darf nur wissen, was es heiße, sich in Gott erfreuen, um die Vortreflichkeit dieser Freude alsbald zu erkennen, alsbald zu empfinden. Sich in Gott erfreuen, heist sich an den göttlichen Eigenschaften und Werken, an den Wohlthaten, die von oben zu uns herabkommen, besonders an den herrlichen, trostreichen Wahrheiten der Religion belustigen; es heist die frohen, angenehmen Empfindungen seiner Seele, die freudigen Auftritte seines Lebens aller Art, auf Gott, der die Liebe ist, und dem wir alle gute und vollkomne Gaben zu verdanken haben, beziehen, und es dabey empfinden, daß er der allgütige und alleingewaltige, der allselige und allweise Gott ist, der sich seiner Menschen als Vater annimt, daß sie nicht verderben können; es heist, seine Begierden und Neigungen auf solche Freuden lenken, in deren stetem Genuße die Seligkeit der Engel und vollendeten Gerechten des Himmels besteht. — Und könte nun diese Freude jemals Quaal und Reue zur Folge haben; warlich, so müste es auch mög-

lich

lich seyn, daß Gott einmal aufhörte, da zu seyn; möglich, daß er sich, gleich den erschafnen Dingen veränderte, und daß er aus einem Vater ein Tyrann, aus einem gerechten und heiligen Wesen ein ungerechtes und unheiliges würde! Aber wie liesse sich dies ohne Gotteslästerung denken? wie liesse sichs mit dem, was wir von diesem Gott aus untrüglichen Gründen wissen, auch nur einigermassen zusammenreimen? – Könte aber auch unser Herz bey der Vorstellung dieser Freude nichts, gar nichts von der Vortreflichkeit derselben empfinden; warlich, so müste es hart wie ein Fels, finster wie eine Nacht seyn! und ein solches Herz zu rühren, ein solches Herz zu erleuchten, dazu würde die Freude des Himmels selbst, viel zu unkräftig, viel zu gering seyn! – Unaussprechlich ist das Vergnügen, mit innerer Ueberzeugung und aus eigner Empfindung sagen zu können: ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott! meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, der mein Helfer ist! An dies Vergnügen reicht nichts, nichts ohne Ausnahme! Doch giebt es auch noch andere Freuden, die so wenig sie auch sonst mit jener Freude in Gott verglichen werden können, dennoch ebenfals wahre, unschädliche, und wünschenswerthe Freuden sind. Von dieser Art ist die Berufsfreude, oder die Freude, welche wir über den glücklichen Fort-

gang unsrer Berufsgeschäfte, und über das Angenehme, welches in der Ausrichtung unsers Berufs selbst, für uns liegt, empfinden; ferner die Freude des häuslichen Lebens, die Freude über einen rechtschafnen Gatten, über gutartige Kinder, oder sonst über einen Theil des Glücks, welches bisher noch von allen, die wahres Gefühl dafür hatten, im häuslichen Leben gefunden wird; endlich überhaupt jede stille, sanfte, gemäßigte Freude, wobey wir nicht Gefahr laufen, über kurz oder lang mit der Ruhe des Gewissens, mit dem innern Frieden der Seele, ja wohl gar mit der Vernunft und dem Verstande, dafür zu büßen; jede kleine, gelegentliche, nicht ausstudirte Freude, wodurch uns das Leben schmackhafter und erwünschter wird, ohne uns allzu lieb, allzu wichtig zu werden, und ohne uns in einem Lichte zu erscheinen, in welchem es nur Thoren gefallen kan, die jeder Aussicht auf ein künftiges besseres Leben spotten. — Alle diese Freuden sind wahre, unschädliche, und wünschenswerthe Freuden; bestimt, uns zu bessern und glücklichern Menschen zu bilden, zu helfen, uns die göttliche Güte fühlbar und augenscheinlich zu machen, und zum nützlichen und wohlthätigen Leben Ermunterung und Antrieb zu werden. — Mißlich und gefährlich sind hingegen alle andre Freuden, wobey man Gottes und seiner heiligsten Gebote nicht eingedenk ist; alle Freuden, welche unsern

Geist

Geist berauschen, und ihm das Ziel verrücken, welches uns der Glaube an eine zukünftige Ewigkeit entgegenhält. Alle solche Freuden endigen sich früher oder später in Klagen und Traurigkeit, und haben nimmer wahre Freuden, aber desto öfter Thränen, heiße Thränen, in ihrem Gefolge. Führet, so ermahnete daher Petrus die Christen seiner Zeit, führet, so lange ihr hier wallet, euren Wandel mit Furcht, mit heiliger Furcht vor dem Gott, der ganz unparteiisch, ganz ohne Ansehen der Person richtet, und einem jeden nur giebet, nachdem es seine Thaten werth sind! So lange ihr hier wallet, sagt der Knecht Christi, so lange führet euren Wandel mit Furcht. In jener Welt, will er sagen, werdet ihr dieser Vorschrift nicht mehr vonnöthen haben; da wirds euch ohnehin nie einfallen, beym Genusse eures Vergnügens, die der Gottheit gebührende Ehrfurcht aus den Augen zu setzen; da werdet ihr nie einen unheiligen Gedanken, nie eine unheilige That, für die Beförderung eurer eingebildeten Glückseligkeit wagen: Aber so lange ihr noch hier wallet, so lange ihr noch auf der Reise ins Vaterland des Himmels begriffen seyd; so lange, Brüder, könnet ihr euch nicht oft genug der Pflicht erinnern, euren Wandel mit Furcht zu führen! so lange müsset ihr mit allem Ernste dahin sehen, daß ihr alle eure Freuden durch das Andenken an Gott und an eure Pflichten, heiligen, und sie nicht anders,

ders, als mit Rücksicht auf Gott, der dereinst euer Richter seyn wird, genießen möget! – Und o, wie behutsam solte uns nicht diese apostolische Ermahnung in den Empfehlungen der Freude machen, welche wir andern aus unserm Munde hören lassen! wie sorgfältig solten wir nicht seyn, nur solche Freuden zu empfehlen und fortzupflanzen, welche der künftige Richter der Welt für Erweisungen ächter Frömmigkeit, für gute taugliche Saat zur Erndte der Ewigkeit, erkennen wird! O, M. B. lassen Sie auch uns zu dieser großen Erndte vor allen Dingen solche Freuden säen, die unvergänglich und ewig sind! Freuden, welche die Welt nicht kennet, nicht schätzet! Freuden, welche Gott ehren, uns selbst vollkommner machen, und andern Achtung für die Religion einflößen, an deren Hand diese Freuden genossen werden! Lassen Sie uns alle die Freuden mit christlichem Muthe verachten, die, so entzückend sie zu seyn scheinen, dennoch nur Thränen und Herzeleid zur Folge haben! Lassen Sie uns lieber gleich mit Thränen säen, und dafür uns die Hofnung erkaufen, dereinst, wär es auch erst in jener Welt, mit Freuden zu erndten, als daß wir hier mit unzeitiger Freude säen, und uns dafür die bange Erwartung erkaufen solten, dereinst, und wär es auch erst in der Ewigkeit, mit bittern Thränen zu erndten! —

Doch, auch unsere Thränensaat ist nicht immer von der Beschaffenheit, daß wir hoffen könten, davon

von einmal mit Freuden zu erndten. Lassen Sie uns daher sehen, von welcher Thränensaat eigentlich in den schon angeführten Worten des heiligen Dichters: die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten! die Rede sey. — Gott und der Tugend geweihte Thränen, Thränen der Buße und schmerzlichen Reue über begangnes Unrecht, Thränen des Mitleids und der Menschenliebe, der Großmuth und Freundschaft, Thränen aus einem theilnehmenden, wohlwollenden Herzen, Thränen einer weisen Selbstachtung — solche Thränen sind es, welche früher oder später in Freude und Wonne verwandelt werden! Bloße Schwachheitsthränen hingegen – so sehr sie auch unserer Nachsicht und Schonung würdig seyn können, ja so süß und erquickend sie uns die nachfolgende Freude machen können – sind dennoch der Verwandlung in Freudenthränen, eigentlich nicht fähig, und geben nie wahre, nie völlig erwünschte Freudenerndte. Wie mancher Israelit mochte während der Babylonischen Sklaverey Thränen, bittre Thränen vergossen haben; und doch, wie wenige unter ihnen werden zur Zeit ihrer Erlösung, wahre bleibende Freuden von diesen Thränen eingeerndtet haben! wie wenige werden auch da noch gefrohlockt haben, als die erste Hitze der Freude vorüber war! Denn die Thränen der Meisten zur Zeit ihres Elendes, waren doch wohl nur Thränen des Unmuths und der weltlichen Traurigkeit, waren doch

wohl

wohl nur bey wenigen aus einem wahrhaftig gebeugten, und Gott ehrenden Herzen entsprungen; und in diesem Falle kan, wie gesagt, die Thränensaat niemals wahre Freudenerndte zur Folge haben. Nur denen, die mit Geduld, und stets beschäftigt in guten Werken, nach dem ewigen Leben trachten, und darüber nun sich oft verläugnen und durchschlagen, kämpfen und leiden müssen, darüber noch manche heiße Thräne der Menschlichkeit verweinen müssen, nur diesen steht eine rechte Freudenerndte bevor! – nur diese sollen schon hier überschwenglichen Trost empfangen, und dort genießen Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich! Dann, wenn unserm Herzen um Trost, und um göttliche Gnade zur Rückkehr von Sünden bange ist; dann, wenn uns die Empfindung unsrer eignen Ohnmacht, und die Empfindung des Elendes unserer Brüder, übermannet; dann, wenn unsre Redlichkeit verkant und verleumdet, oder von bangen Gedanken unserer eignen Seele verdunkelt wird — dann, M. Z. lassen Sie uns immer der Menschlichkeit nachgeben, und dadurch, daß wir weinen, unserm Herzen Luft verschaffen! denn solche Thränen bringen uns wahre Ehre, und sind die Loosung zu künftiger desto größerer Freude! Lassen Sie uns nur aber auch alsdenn unsere Traurigkeit, so wie in andern Fällen unsere Freude, nach den Trieben des Geistes

Got-

Gottes mäßigen, und auch mit bethränten Augen hinaufblicken zum Vater der Menschen, um auf ihn unser ganzes Vertrauen zu setzen, und alle Unterstützung allein von seiner Hand zu erwarten! O dann wirds gewiß auch über uns wieder einmal heiter werden; — gewiß wird alsdenn auch unsere Traurigkeit zur rechten Zeit in Freude verwandelt, und mit dem erwünschtesten, seligsten Ausgange gekrönet werden!

Jünglinge! jetzt lebt ihr in Jahren, die recht eigentlich zur Freude und zum Vergnügen bestimt zu seyn scheinen: sehet doch wohl zu, daß ihr diesen euren Beruf zur Freude nicht falsch verstehet! glaubt doch nur nie, sich freuen, heiße nach aller Lust seines Herzens wild in den Tag hineinleben, und Gottes, des heiligen und gerechten Gottes vergessen! überredet euch doch nur nie, daß eure Jugendjahre die Zeit wären, in welcher ihr, ohne sonderliche Verantwortung davon zu haben, euren eigenen thörichten Lüsten leben, und jeder Art des Vergnügens ungestört nachhängen könntet! Wisset vielmehr, daß Jünglinge, die so gesinnet sind, bald und unvermerkt in einem hohen Grade sinnlich und schwach werden, und daß die Meisten, welche jetzt als Männer, an irgend einem tief gewurzelten moralischen Uebel krank liegen, in ihrer Jugend dazu den Grund legten! Sehet daher mit allem Ernst dahin, daß ihr eure jugendliche Freude nach den

An=

Antrieben des Geistes Gottes lenken und mäßigen, und jede Freude, die ihr genießet, mit Rücksicht auf Gott genießen möget! Leitet eure besten Freuden von Gott, dem Urquell alles dessen, was gut und selig ist, her: leitet aber auch alle genoßne Freuden zu ihm, dem allein aller Dank und alle Ehre gebieret, zurück! Eure Freude werde je länger je mehr rein, heilig und unsträflich! sie werde immer mehr der Freude der seligen Geister und vollendeten Gerechten des Himmels ähnlich! sie umfasse je länger je mehr das, was übersinnlich und ewig ist! sie gründe sich immer mehr auf das Bewustseyn, auf das frohe Bewustseyn, recht gethan und fromm gehandelt zu haben! kurz, eure Freude sey von nun an eine solche Freude, die nie in Traurigkeit verwandelt werden wird, eine Freude, die in Ewigkeit niemand von euch nehmen, niemand euch zur Sünde und zur Schande anrechnen wird! — Ja in aller Absicht, M. B. lassen Sie uns Gutes thun ohne Aufhören, und darin nie müde werden; eingedenk der Verheisung: daß wir zu seiner Zeit auch ohne Aufhören dafür erndten sollen! — —

XV. Ue-

XV.
Ueber die Weisheit.

Meine theuresten Freunde, ist je eine Sache, mit der wir uns, um wahrhaftig glückselig zu werden, schon in der Jugend bekant machen, eine Sache, deren Vortreflichkeit wir schon in der Jugend beherzigen müssen, wenn wir anders einen recht erwünschten und frohen Antheil daran nehmen wollen: so ist es gewiß die Weisheit, die Kunst, mit den besten Endzwecken jederzeit auch die besten Mittel zu verbinden. Nie haben wir mehrere Endzwecke vor uns, die wir, um glückselig zu werden, erreichen müssen, als in den Jahren der Jugend; nie kan uns auch mehr daran liegen, zu wissen, wie wir diese Endzwecke erreichen können, als in der Jugend. Und wie wichtig muß uns nun nicht eine Kunst seyn, deren Bestimmung es ist, uns diese Wissenschaft in allen Fällen an die Hand zu geben! Ja, wüsten wir nur einigermaßen, welch eine vortrefliche Sache es um die Weisheit ist, und wie viel darauf bey dem Schaffen unserer Glückseligkeit ankomt, ob wir in Zeiten die rechten, besten Wege zu dieser Glückseligkeit einschlagen, oder nicht: gewiß, wir würden uns von selbst, schon als Jünglinge, mit allem Ernste nach

Weisheit umsehen, und uns unaussprechlich glücklich schätzen, wenn wir fänden, daß schon unser jugendliches Bestreben nach Weisheit, mit dem erwünschten Erfolg gekrönet würde. Und welch einen Werth erhält nicht ein Jüngling, durch das Trachten nach Weisheit, bey allen Verständigen, und bey denen vorzüglich, mit welchen er auf eine nähere Weise verbunden ist! Ein weiser Sohn — sagt Salomo — ist seines Vaters Freude; aber ein thörichter Sohn ist seiner Mutter Grämen! — Kommt denn, ihr Jünglinge, die ihr, wie es eure Pflicht ist, gern den Eurigen Freude machen, gern sie bewegen möchtet, den Tag eurer Geburt zu segnen, und Gott dafür zu danken! kommt, laßt uns lernen, was wahre Weisheit sey, und wie viel es mit der Erlangung dieser Weisheit auf sich habe! Wir wollen uns zu den Füßen jener großen Lehrer der Weisheit des alten und neuen Testaments, welche mit ihren Lehren und Schriften nun schon so viele Jahrhunderte erleuchtet haben, niedersetzen, um von ihnen zu lernen, was wir, bey dieser Sache, aus uns selbst nicht nehmen können. Wir wollen sehen, was es mit der apostolischen Ermahnung zu sagen habe: sehet zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen! Wir wollen die Spur verfolgen, welche uns jene heiligen, vom Geiste Gottes getriebenen Männer, zum Verdienste der Weisheit vorgezeichnet haben, und nichts soll uns hindern, ihre Leh-

ren

ren vollkommen so wichtig zu finden, als sie ihrer Natur nach sind. – Hören Sie mich, M. Z. theils von der Natur der Weisheit überhaupt, theils von denen besondern Arten dieser Weisheit, zu Ihnen reden, und begleiten Sie auch diesmal meinen Vortrag mit der so nöthigen Aufmerksamkeit und Liebe zur Wahrheit!

Weisheit — unter diesem Ausdruck versteht man, wie ich schon gesagt habe, die Kunst, zu den besten Endzwecken jederzeit auch die besten Mittel zu erwählen; jene glückliche Verfassung unsers Geistes, da wir uns keine andere Endzwecke vorsetzen, als solche, die wir nach unsern Umständen zu erreichen hoffen können, und die uns von der Beschaffenheit zu seyn scheinen, daß wir, vernünftig zu urtheilen, dem Ziele der Vollkommenheit durch ihre Erreichung näher kommen müssen; und da wir hiernächst auch keine andere, als solche Mittel, zur Erreichung dieser Endzwecke erwählen, welche in sich gut und untadelhaft, und überdem auch im Stande sind, oder doch vernünftigerweise zu seyn scheinen, uns unsere vorgesetzten Endzweckee sicher, bald, und mit der wenigsten Mühe, erreichen zu lassen. Weisheit ist eine Tugend, eine Vollkommenheit des Charakters, eine gute Beschaffenheit der Denkungsart; da hingegen Klugheit mehr eine Eigenschaft des Verstandes, und ein Vorzug der Erkentnis ist, mehr auf die Geschicklichkeit im Aus-

führen, als auf der Regelmäßigkeit im Entschliessen, mehr auf der Feinheit und Empfindlichkeit der innern und äußern Empfindungswerkzeuge, als auf der Richtigkeit des vernünftigen Erkentnisses und der Pflichtmäßigkeit der innern Empfindungen selbst, beruhet. Weise zu seyn, und nach Weisheit zu streben, dies ist daher Pflicht für alle, weil alle in gewissem Grade weise seyn können; es ist Pflicht auch alsdenn, wenn wir wegen der Blödigkeit unsers Verstandes, oder wegen der schlechten Beschaffenheit unserer Erziehung, nach der eigentlichen Klugheit des Verhaltens vergeblich zu streben besorgen müssen. Weise zu werden zur Seligkeit, dies ist eine Sache, die uns alle angeht, um die wir uns alle bewerben, für die wir alle thätig seyn können und müssen; eine Sache, welche mit unserm christlichen Beruf in der genauesten Verbindung steht, und ohne welche wir keinen demselben ganz würdigen Wandel führen können; es ist ein Stück der Seelsorge, die wir uns selbst schuldig sind, und zwar das erste, das vornehmste Stück derselben. – Doch, worauf gründet sich eigentlich die Weisheit? wodurch äußert sie sich? welches sind ihre Merkmale? — Bey diesen Fragen lassen Sie uns, M. Z. noch etwas länger verweilen, und uns mit der Auflösung derselben, so gut wir können, beschäftigen.

Der

Der Grund aller wahren Weisheit ist die Furcht Gottes. So belehret uns Salomo, dieser weiseste Mann seiner Zeit und vieler folgenden Jahrhunderte. Auf diesem Wege hatte er selbst seine außerordentliche Weisheit erlangt. Er hatte dem Herrn sein eignes Unvermögen, der königlichen Regierung nach Würden vorzustehen, bekant, und sich von ihm alle die Unterstützung, deren er bey den höchstwichtigen Geschäften dieser Regierung benötigt war, erbeten. Er hatte Gott, als den Vater aller Weisheit, und als den wahren Oberherrn seines Volkes geehret. Er hatte das Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er, der Gott seines Vaters David, eines Königes, in dessen Schicksalen die Hand des Jehovah so sichtbar war, und von dem Salomo, menschlichen Ansehn nach, nie eine Krone hätte erben können, daß dieser Gott auch mit ihm alles wohl machen, und selbst am besten wissen werde, was er, der König seines Volks, an zeitlichen Gütern bedürfe. Nur das einzige, überirrdische Gut, die Weisheit, suchte er in Demuth bey dem Herrn; überzeugt, daß eine solche Bitte, die auf bessere Gottesverehrung, auf wohlthätigere Tugend, abzwecket, dem Höchsten nicht misfallen könne. Und diese Bitte wurde ihm nun auch in vollem Maße gewähret. Es wurde ihm Weisheit verheißen und gegeben, dergleichen bis dahin noch an niemanden bemerkt worden war, und dergleichen auch nie wie-

der an Israels Königen sichtbar werden würde. Salomo konte also die Wahrheit, daß die Furcht des Herrn der Anfang aller Weisheit sey, mit besonderm Nachdruck aus eigner Erfahrung anpreisen. Aber auch Sirach wuste kein besseres, kein unumgänglich nöthigeres Mittel der Weisheit zu empfehlen, als eben dieses. Auch er muste dem Salomo nachsprechen: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang! Eben das wollen auch die Worte im Buch der Weisheit sagen: die Weisheit komt nicht in eine boshaftige Seele, und wohnet nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen. — Und in Wahrheit, wie könte es auch anders seyn? Alle wahre Weisheit komt ja allein von Gott; er ist selbst der höchstweise, und in ihm sind alle Schätze der Weisheit aufs vollkommenste zusammen verbunden; er theilet einem jeden aus der Fülle seiner Weisheit so viel davon mit, als er bedarf. Wenn wir also nur die Hand, die uns mit Weisheit segnen will, nicht von uns stossen, sie vielmehr in Demuth verehren, sie mit kindlicher Liebe umfassen, und ihrer Leitung willig folgen: warlich, so haben wir den ersten Schritt zur Weisheit gethan! so ist Hofnung, gegründete Hofnung für uns vorhanden, daß wir es bald in dieser Weisheit weiter bringen, und bald zu dem Ruhme gelangen werden, würdige Kinder des Vaters im Himmel zu seyn, der die Weisheit, die ewige Weisheit selbst

ist. Mein Sohn – sagt Sirach – willst du weise werden, so halte die Gebote, so wird dir Gott die Weisheit geben. – Gott lieben, das ist die allerschönste Weisheit. – Ja es bleibt dabey: durch Furcht und Liebe Gottes, und durch willigen Gehorsam gegen seine heiligsten Gebote, machen wir uns des Glücks, des unschätzbaren Glücks fähig, von Gott selbst in alle Wahrheit geleitet; und durch seinen Geist in der verborgenen himmlischen Weisheit, in der Klugheit der Gerechten, unterwiesen zu werden.

Und so wie nun der Grund aller wahren Weisheit in der Furcht Gottes bestehet; so sind auch unsere gottesfürchtigen, frommen Gesinnungen aller Art, dasjenige, wodurch sich die wahre Weisheit bey uns an den Tag legt, sie sind die allein ganz untrüglichen Merkmale derselben. Weisheit ists daher, das Wort Gottes über alles hochzuschätzen, darin zu forschen Tag und Nacht, und in ihm einen Leitstern durchs Leben, eine untrügliche Richtschnur aller seiner Handlungen, durch die That zu verehren. Weisheit ists, nach wahrer Selbsterkentnis zu streben, und von derselben so oft als möglich Veranlassung herzunehmen, sich vor Gott zu demüthigen, und seine Gnade mit Innbrunst zu suchen. Weisheit ists, unabläßig aufzusehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, ihn stets als den großen Mittler

zwischen Gott und den Menschen, der uns wieder zu Gott führen, wieder in seiner Gemeinschaft glücklich machen will, als den Gesalbten Gottes, in welchem alle Schätze der Weisheit und der Erkentnis verborgen liegen, mit froher Zuversicht zu betrachten, und sich diesem Jesu nun völlig zu überlassen, völlig von ihm abzuhängen, völlig sich nach ihm zu bilden. Weisheit ists, die vergängliche, thörichte Lust der Welt, die betrüglichen und gefährlichen Freuden der Erde, je länger je mehr zu verläugnen, sie immer mehr nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, und sich immer sorgfältiger nach jenen bessern, seligen Freuden umzusehen, die aus dem Umgange mit Gott, und aus der Ueberzeugung, seinen Willen vollbracht zu haben, entspringen, und welche ewig sind im Himmel. Weisheit ists, auch im Umgange mit andern, der Thorheit derer nie Vorschub zu thun, die entweder ihre Ehre, oder ihre Güter, oder das Wohlseyn der ihrigen, aufs Spiel setzen wollen. Weisheit ists, die Gunst und Liebe Gottes höher als alles andere zu schätzen, sich dieser göttlichen Liebe je länger je mehr durch treue Erfüllung aller seiner Pflichten zu versichern, und dieselbe auch im Leiden, auch in trüben Tagen, mit Hofnung und Vertrauen zu ehren. Weisheit ists, zu aller Zeit das Ende zu bedenken, dieses Leben nie anders, als in Verbindung mit dem zukünftigen Leben zu betrachten, stets

zu suchen was droben ist, wo Christus ist, stets mit dem Gedanken umzugehen, daß man im Himmel zu Hause gehöre, und von dannen zu erwarten habe den Heiland, Jesum, den Meßias und Herrn, als welcher dereinst auch unsern hinfälligen Leib verherrlichen, und ihn seinem eignen herrlichen Leibe ähnlich machen wird. Weisheit ists endlich, sich je länger je mehr von allem dem zu entfernen, was Leichtsinn und profane Denkungsart verräth, immer mehr um männliches, geseztes Wesen bemüht zu seyn, und alle die Gauckeleyen und kindischen Ergözlichkeiten, welche vielleicht die Mode und der allgemeine Geschmack der Nation billigt und als ernsthafte Angelegenheit empfiehlt, mit christlicher Standhaftigkeit zu verachten. — Aber nicht weniger ists auch Weisheit, sich je länger je mehr von der so lange im Brauch gewesenen, unduldsamen, menschenfeindlichen Denkungsart, nach welcher man sich berechtigt hält, den Einsichten anderer Gesetze vorzuschreiben, und darüber mit Strenge zu halten, sich von dieser Denkungsart immer mehr zu entfernen, und in diesem Stücke jederzeit mit möglichster Schonung und Vorsicht zu Werke gehen. — In allen diesen Stücken äußert sich also die Weisheit; an diesen Merkmalen wird sie untrüglich erkant. Keine bessern Endzwecke können wir uns vorsetzen, als die, welche mit dem großen Endzwecke, Gott zu verehren, in einer wesent-

sentlichen Verbindung stehen; denn von Gott ist alles, auf ihn bezieht sich alles, durch ihn geschieht alles: was ist also natürlicher und billiger, als daß sich auch unser Herz die Verehrung dieses Gottes zum ersten und vorzüglichsten Endzweck setzen, und alle seine übrigen Endzwecke nach jenem einzigen abzumessen, in jenem einzigen zu vereinigen suche. Aber auch keine bessere Mittel können wir zur Erreichung jenes Endzwecks anwenden, als die, welche wir so eben gehört haben. Denn wodurch können wir Gott mehr ehren, als dadurch, daß wir dem Lichte, welches er uns selbst in diesem unserm Prüfungsstande angezündet hat, gern und mit Freuden folgen, und alles, was uns möglich ist, anwenden, um mit diesem Lichte immer bekannter, immer vertrauter zu werden? daß wir ganz Gott und seinem Sohn, Jesu Christo, unserm Erlöser, und denen Absichten, die er auf seiner Erde erreicht wissen will, leben, und um deswillen der uns so natürlichen, unbeschränkten Selbstliebe, dem uns so natürlichen Hange zu einer ausschweifenden Weltliebe, alle nöthige, dem göttlichen Willen gemäße Schranken setzen? In Wahrheit, M. F. Gott müste das hocherhabene, allein genugsame, und allein weise Wesen nicht seyn, für welches ihn unsere Vernunft, geleitet durch das Licht der Offenbarung, erkennet, wenn es je ihm anständigere Mittel seiner Verehrung geben könte, als die, welche

wir dafür erkant haben; wenn je eine müßige Bekantschaft mit den Erfindungen des menschlichen Witzes und Scharfsinns, ihm besser gefallen, ihm mehr Weisheit zu seyn dünken könte, als jene aufrichtigen, angestrengten, für Fleisch und Blut lästigen Bemühungen, ihm zu dienen, und nach seinem Willen nützlich zu werden.

Wie schön — diese Betrachtung lassen Sie uns noch zu dem, was bisher von der Natur der Weisheit gesagt worden ist, hinzusetzen — wie schön, wie liebenswürdig ist nicht auch in sich die Weisheit! Es ist besser — sagt Salomo — es ist besser, sich um Weisheit bewerben, als um Silber; und ihr Einkommen ist besser, als Gold. Sie ist edler, als Perlen; und alles, was du wünschen magst, ist mit ihr nicht zu vergleichen. Langes Leben ist zu ihrer rechten Hand; zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum des Lebens allen, die sie ergreifen, und selig sind die sie halten. — Mein Kind, laß sie nicht von deinen Augen weichen, so wirst du glückselig und klug werden. Das wird deiner Seelen Leben seyn, und dein Mund wird holdselig seyn. Dann wirst du sicher wandeln auf deinem Wege, daß dein Fuß sich nicht stoßen wird. Legst du dich, so wirst du dich nicht fürchten, sondern süß schlafen. Daß du dich nicht fürchten dürfest vor plötz-

lichem

lichem Schrecken, noch vor dem Sturm der Gottlosen, wenn er komt. Denn der Herr ist dein Trutz, der behütet deinen Fuß, daß er nicht gefangen werde. — Und läst sich nun wohl zum Ruhme einer Sache mehr sagen, als Salomo hier, mit allem Rechte, zum Ruhme der Weisheit sagt? Kanns noch ein wünschenswertheres Gut geben, als die Weisheit? Nein, M. F. weise seyn ist so viel, als höchstglückselig seyn; weise seyn, ist weit mehr, als reich und geehrt seyn, weit mehr, als an allen angebeteten Gütern der Erde einen Ueberfluß haben; weise seyn, heist Gott, den Allgnugsamen, zum Freunde haben, und aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade, ja auch alsdenn, wenn alle Welt uns für unglücklich hält, auch alsdenn sich noch glücklich finden, und Gottes Ruhm verkündigen!

So vortreflich, M. Z. so liebenswürdig ist die wahre Weisheit! so unzertrennlich ist sie mit unserm Glücke verbunden! so ein Balsam ist sie für uns im Leiden! — O sie verdient es, daß wir uns, nachdem wir ihre Natur überhaupt haben kennen gelernt, nun auch mit denen besondern Arten derselben bekant zu machen suchen, und den noch übrigen Theil der Zeit ganz dieser zwoten Betrachtung widmen! Hören Sie denn, M. Z. was ich in dieser Absicht zu sagen habe, mit erneuerter Aufmerksamkeit an!

Wir können drey Arten der Weisheit mit Grund von einander unterscheiden, nämlich die Weisheit im Denken, die Weisheit im Reden, besonders im Ertheilen guter Räthe, und endlich die Weisheit im Handeln. Eine dieser Arten entspringt aus der andern, eine führt zu der andern. Weisheit im Reden setzt Weisheit im Denken voraus; und hinwiederum entspringt die Weisheit im Denken und Handeln aus der Weisheit in Räthen. In sich sind jedoch diese Arten der Weisheit von einander unterschieden, und aus diesem Grunde wollen auch wir jeder derselben eine eigne kurze Betrachtung widmen.

Weisheit im Denken — hierunter verstehe ich jene glückliche Verfassung unserer Seele, da sie gewöhnlicherweise keine andere als zweckmäßige, auf Gottesverehrung gegründete Betrachtungen über die Dinge, die sich ihr zur Betrachtung darbieten, anstelt. Diese Weisheit im Denken setzt im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als einen natürlich gesunden Verstand, und eine öftere Uebung in dieser Art, die Dinge zu betrachten, voraus; und es fehlt so viel daran, daß sie das alleinige Eigentum der Gelehrten und vorzüglich scharfsinnigen Köpfe wäre, daß vielmehr der geübteste, und von Witz und Scharfsinn am meisten unterstützte Denker nur selten der Weiseste im Denken ist. Es komt alles darauf an, was für eine Richtung wir unse-

rer denkenden Seele zu geben gewohnt sind, und welchen Grundsätzen im Denken wir folgen. Taugen diese Grundsätze nichts, sind sie nicht aus der rechten Quelle, nämlich aus dem Worte Gottes, geschöpft; sind wir einmal an Leichtsinn, und Unregelmäßigkeit im Denken gewöhnt: ja dann mag unser Witz und Scharfsinn noch so groß, unsere Fertigkeit im Denken noch so stark seyn — wir werden doch niemals auf wahre Weisheit im Denken Anspruch machen können. Sind wir hingegen gewohnt, in unserm Denken stets nach Grundsätzen zu Werke zu gehen, welche zulezt in Gott, dem Vater und Urheber alles Denkens und alles Verstandes, zusammentreffen; haben wir uns jederzeit der Ordnung und Gründlichkeit im Denken befleissiget: nun dann wird auch unser Denken Weisheit, wahre Weisheit, so oft verrathen, als nicht besondere, zufällige Umstände dazwischenkommen, die uns am weisen Denken verhindern. Weisheit im Denken gründet sich auf Uebung: dann und wann ein weiser Gedanke, eine weise Betrachtung ist also — gesetzt, daß die Sache an sich möglich wäre – noch lange nicht Weisheit im Denken selbst, und mit dieser leztern nicht wesentlich verbunden. Aber auch die gröste Fertigkeit im Denken, an Gott, ist allein noch nicht Weisheit im Denken; denn diese erfodert auch, daß man gewohnt sey, zweckmäsig von den Dingen zu denken, und zweckmäßi-

mäßige Betrachtungen darüber anzustellen: d. h. das Ueberflüßige und Unnütze von diesen Betrachtungen abzusondern, und nur dem wesentlichen und nothwendigen seine Aufmerksamkeit zu widmen. Und dies setzt nun allerdings eine eigne Uebung, eine eigene, durch Fleiß zubewirkende Richtung der Seelenkräfte voraus! indessen sind die Schwierigkeiten die sich hierbey in uns hervorthun können, nur selten so wichtig, daß sie mit Grund für unüberwindlich gehalten werden könten. — Doch ich eile, Sie, M. Z.! auch mit den übrigen Arten der Weisheit bekant zu machen, und wende mich nun, ohne weitere Umscheife, zur Weisheit im Reden, und im Ertheilen guter Räthe.

Weisheit im Reden — diese ist nichts anders, als die Kunst, gewöhnlicherweise keine andere, als solche Reden zu führen, die zweckmäßig sind, und sich zuletzt auf Gottesverehrung gründen. Die Weisheit im Reden zeigt sich also nicht sowohl in gelehrten, von Witz und Scharfsinn begleiteten, und auf vorzüglich feine Empfindungen gegründeten Reden, als vielmehr in solchen Reden, welche den Umständen und Absichten angemessen, und auf jene letzte Grundlage aller Weisheit, auf Furcht Gottes gegründet sind. Und diese Weisheit im Reden entspringt nun aus jener ersten Art der Weisheit, aus der Weisheit im Denken, sie erfordert jedoch auch ihre eigene sorgfältige Uebung.

Durch

Durch diese und durch strenge Aufmerksamkeit auf uns selbst, lernen wir erst nnsre Reden, die wir aus irgend einer Gedankenfolge herausnehmen, gehörig beschneiden und in derjenigen Vollkommenheit ans Tageslicht bringen, welche billig unsere Reden vor unsern Gedanken noch voraus haben, und wodurch sie der Mittheilung würdig werden müssen. – Die Weisheit in Ertheilung guter Räthe insbesondre, ist nur ein höherer Grad der Weisheit im Reden überhaupt; denn diese Art der Weisheit setzt vertraute Bekantschaft mit den Dingen, worüber man rathen soll, und mehr als gemeine Fertigkeit im Denken, voraus, und sie ist daher ein Vorzug, auf den wir gemeiniglich nur nach Erreichung eines höhern Alters, und nur bey einem lange genug fortgesetzten ernstlichen Bestreben nach gemeinnützigen Kentnissen, Anspruch machen können. Wollen wir Beyspiele von dieser Art der Weisheit, von der Weisheit in Räthen, haben; so lassen Sie uns nur die Sprüche Salomons, verbunden mit dem Prediger desselben Verfassers, imgleichen das Sittenbüchlein des Jesus Sirach, mit Aufmerksamkeit lesen. Diese Schriften sind fast ganz aus weisen, auf Erfahrung und gesundes Nachdenken gegründeten Räthen zusammengesetzt; sie sind ein Schatz der Weisheit, in welchem wir fast für alle nur erdenkbare Umstände und Verhältnisse des Lebens, Belehrung finden, ein Quell der heilsamsten

Kent-

Kentnisse, aus welchem wir unser ganzes Leben hindurch schöpfen können, ohne ihn ganz zu erschöpfen; sie bieten uns so viel Materie des Nachdenkens und der Ueberlegung dar, daß wir, wenn wir es darauf anlegen wolten, fast jede Stunde unsers Lebens damit ausfüllen könten. Aber auch die Schriften des neuen Testaments sind voll der weisesten Räthe. In ihnen hören wir den Sohn der Gottheit selbst reden, und wie könten nun dessen Reden und Räthe ein anderes Gepräge, als das Gepräge der tiefsten, bewundernswürdigsten Weisheit haben? – in ihnen hören wir die Apostel, Männer, die auf eine außerordentliche Weise mit Gottes Geist gesalbet, mit Gottes Kraft ausgerüstet waren, reden, und wie ließen sich nun, auch von solchen Männern, andere als die weisesten Reden und Räthe erwarten? — Nein, lieber, nach Weisheit begieriger Jüngling, ich weiß dir keine bessere, keine heilsamere Rathschläge der Weisheit zu empfehlen, als die, welche du in deiner Bibel, und vorzüglich in den Schriften des neuen Testaments antriffst; ich kann dir keinen größern, durch Worte und Thaten bewährteren Lehrer der Weisheit nennen, als Jesum von Nazareth, der zugleich Gottes Sohn war; ich wage es nicht, dir zu irgend einen Wesen unserer Zeit vollkommen eben das Zutrauen einzusprechen, welches ich dir zu einem Paulus, oder sonst einem Apostel des Herrn, als

Weisen, einzusprechen für Pflicht halte. Noch einmal: Willst du weise Räthe hören; so höre sie von einem Salomo, von einem Sirach, höre sie von Jesu und seinen Aposteln; und nie wirds dich gereuen, sie von ihnen gehört zu haben!

Doch es ist noch eine Art der Weisheit übrig, nemlich die Weisheit im Handeln; lassen Sie uns sehen, M. Z. worin dieselbe besteht, und was es eigentlich damit auf sich hat? – Weisheit im Handeln — hierunter verstehen wir nichts anders, als die Kunst, in unsern Handlungen, d. h. in dem, was wir außer uns zur Wirklichkeit bringen, gewöhnlicherweise nicht anders, als zweckmäßig und nach ächter Gottesfurcht zu Werke zu gehen. Beydes, Zweckmäßigkeit und ächte Gottesfurcht, muß zusammen verbunden seyn, wenn wir unsre Handlungen weise nennen wollen. Denn auch die zweckmäßigsten Handlungen können dennoch aus Schalkheit und Arglist zusammengesetzt seyn, und sie sind es wirklich, im Fall sie nicht auf ächte Gottesfurcht gebauet sind; und eben so sind die frömmsten Handlungen nicht selten unweise Handlungen, darum, weil sie nicht zweckmäßig sind, und die gute Absicht vielleicht mehr hindern, als befördern. Die Weisheit im Handeln erfordert aber auch, daß es uns gewöhnlich seyn muß, jederzeit zweckmäßig und nach ächter Gottesfurcht zu handeln. Eine und die andere weise That, die wir üben, ist nicht hin-

hinreichend, uns den Ruhm der Weisheit im Handeln, zuwegezubringen; ja es kan oft eine einzige unweise abgeschmackte That diesen Ruhm – gesetzt, daß wir uns denselben schon zuwegegebracht haben – wieder vernichten. Durchgängige Behutsamkeit und Bedachtsamkeit im Handeln, unablässiges Bemühen um jene glückliche Verfassung, darin wir alles, alles zur Ehre der Tugend zu unternehmen und zu wagen vermögend sind, ist nöthig dazu, daß wir den Ruhm der Weisheit im Handeln, an uns bringen können. Klug wie die Schlangen, und zugleich ohne Falsch, wie die Tauben – dies muß unser Charakter, unser bester Charakter seyn; sonst rühmen wir uns dieser Weisheit vergebens, und haben höchstens nur den Schein derselben. Zwar fält uns gemeiniglich diese Behauptung der Weisheit im Wandel, ungleich schwerer, und wir verstoßen gemeiniglich weit öfter gegen diese leztere, als gegen die Weisheit, im Denken, im Fall wir uns dieselbe einmal eigen gemacht, uns einmal für dieselbe bestimt haben; und schon dies muß uns geneigt machen, von der Weisheit des wirklichen Lebens mit so vieler Nachsicht zu urtheilen, als möglich. Aber wenns nun darauf ankomt, uns für diese Weisheit im Handeln, ein Ziel zu setzen, wenn wir uns mit dem eigentlichen und wahrem Umfange dieser Weisheit bekant machen wollen – dann, dann M. F. dürfen wir nicht

bey jenen unvollkomnen, sehr unvollkomnen Mustern der Weisheit, welche uns das gewöhnliche Leben vor Augen stelt, stehen bleiben: nein, dann müssen wir uns nach höhern, bewährtern Lehrern der Weisheit, als am Ende alle Weisen unserer Zeit sind, umsehen; dann müssen wir die Ermahnungen eines Paulus vor allen Dingen beherzigen, und sie gleichsam in unsre eigene Natur verwandeln – die Ermahnungen: Wandelt wie die Kinder des Lichts, und zeiget die Proben der göttlichen Erleuchtnng, die ihr nun einmal empfangen habt, durch Güte, und Rechtschaffenheit, und Wahrheit! Prüfet bey allen euren Handlungen, ob sie dem Herrn gefallen können. – Richtet euch in eurem ganzen Verhalten nach Zeit nnd Umständen, und nehmet die Gelegenheiten, Gutes zu thun, sorgfältig wahr! Lasset darum euren Verstand nie ungebraucht, sondern wendet ihn auf richtige Kentnis dessen, was Gott wohlgefällig ist! — Wir müssen — wie eben dieser Apostel — Gott bitten, daß wir immer mehr erfüllet werden mögen mit Erkentnis seines Willens, und zwar zu dem Ende, um je länger je mehr ein dem Herrn, dem Meßias, wohlgefälliges Leben führen zu können; ein Leben, das an allen Tugenden und an Erkentnis Gottes fruchtbar ist, und welches uns zu vollkomner Geduld, Gelassenheit, und Freude führet! — Hierum müssen wir Gott bitten; und wohl uns, wenn

wir

wir es mit Inbrunst und Demuth thun, denn in diesem Falle wird auch uns unsere Bitte ohnfehlbar gewähret werden!

Nun, meine lieben, zur Weisheit der Christen berufenen, in der Weisheit der Christen unterwiesenen Jünglinge, Sie haben jetzt auch von mir gehöret, worin diese Weisheit bestehe, und was es mit dieser höchstwichtigen Pflicht der Christen auf sich habe; Sie haben wenigstens durch das, was ich jetzt von dieser Weisheit, nur wie im Abrisse, gesagt habe, Veranlassung erhalten, über diese Sache noch weiter nachzudenken, und alsdenn, wenn Sie diese Tugend nur noch immer liebenswürdiger, immer vortreflicher finden werden, sich um sie mit Nachdruck zu bewerben, und ihr aus allen Kräften nachzustreben. O daß Sie doch auch diese Veranlassung nicht ungenutzt vorbeylassen, und nicht taub seyn möchten gegen die Stimme, die Sie jetzt zur Weisheit, und also zu Ihrem überschwenglichsten Glück rufet! Daß Sie insbesondre sich nicht mit dem Vorurtheile täuschen möchten, daß die Weisheit sich mit den Jahren von selbst einstelle, und überall nur eine Tugend des höhern Alters sey! — Nein, nein, M. F. die Weisheit ist keine Frucht des Alters, und sie findet sich keinesweges von selbst bey uns ein! sie will erstrebt, errungen seyn, wie jede andere Tugend! sie will frühe von uns gesucht seyn, wenn sie sich jemals von

uns soll finden lassen! Ihre Mine kan zwar das Alter auch alsdenn annehmen, wenn demselben eine sündhafte, und ausschweifungsvolle Jugend vorhergegangen ist: Aber das ächte Wesen derselben wird in solchem Fall auch bey Greisen vergeblich gesucht. Dies beweiset die Erfahrung: hiervon zeugen unzähliche Greise, welche in Sünden und Thorheiten alt wurden, und nun, nachdem sie's geworden sind, im Grunde noch eben so eitel und thöricht gesinnet sind, und wo möglich, die Thorheiten der Welt noch eben so gern mitmachen, als in den Jahren der Jugend! — Lernen Sie, liebsten Jünglinge, aus solchen Beispielen Klugheit, und vermeiden Sie dadurch die Gefahr, künftig ähnliche traurige Beyspiele zu werden! sie drohet Ihnen allen, diese Gefahr: und wollen sie sich nun muthwillig darein stürzen, — Freunde, wer kan Ihnen sagen, wie viel Ihnen dies kosten wird? O darum trachten Sie doch schon jetzt mit allem Ernste nach Weisheit! sie werde von nun an Ihre Führerin, Ihre treue Gefährtin! sie begleite Sie durch Ihr ganzes Leben! sie mache Ihnen Ihr künftiges Ende süß und erquickend! sie kröne Sie dereinst unter den Seligen des Himmels, in den Wohnungen des Friedens, in welchen eitel Weise, eitel Gerechte sind!

Eini-

Einige bemerkte Druckfehler.

Seite	Lin.	
12.	13.	statt: daher l. dabey.
13.	19.	statt: wie l. nie ꝛc.
—	24.	ließ: solle! – Die ꝛc.
14.	13.	l. Die Religion ꝛc.
18.	1.	statt: wie l. nie.
22.	3.	l. beyde.
25.	vlt.	l. zu finden.
26.	24.	l. zu bilden,
30.	14.	l. noch nicht so bald.
31.	5.	l. Neigungen.
38.	23.	l. gehäßigen.
44.	18.	l. beweisen.
45.	12.	st. demselben l. denselben.
45.	14.	st. und l. um.
46.	17.	st. nach l. noch.
48.	4.	st. die l. diese.
—	5.	l. Und o daß ꝛc.
50.	17.	l. unterstützen! – O ꝛc.
52.	18.	l. derselben.
54.	7.	l. Denken.
55.	11.	l. mache.
59.	2.	l. Dann laſt ꝛc.
61.	11.	l. sind – zur ꝛc.
74.	12.	st. Zu l. Für.
75.	13.	l. Sprache,
77.	23.	l. müssen.

Seite	Lin.	
81.	11.	l. unauflöslichen.
83.	10.	st. Freude l. Freunde.
84.	1.	l. will: ꝛc.
85.	3.	l. betrachte diese Güter blos ꝛc.
—	9.	st. dieses l. des.
87.	25.	st. die l. diese.
95.	22.	st. das l. der.
129.	24.	st. davon l. daran.
133.	5.	l. vergruben.
143.	9.	st. sich l. sie.
—	13.	l. unterwerfen.
—	18.	st. lehren l. gelehrt.
145.	26.	st. mäßiger l. müßiger.
148.	18.	l. vernemlich.
149.	7.	l. ausschließende.
153.	18.	l. müsten.
154.	8.	l. und um.
159.	3.	l. müßiger.
171.	25.	l. Jesu um uns, zu ꝛc.
189.	vlt.	l. und nun dem allen gern abhelfen.
198.	13.	st. und l. nun.
203.	5.	l. Beschaffenheit desselben?
213.	18.	st. nichts l. nicht.
222.	11.	l. es versuchen.
293.	20.	l. immer mehr auf ꝛc.
297.	10.	l. schildere.
310.	26.	l. verstecktesten.

Lobethan, Friedrich Georg August,

Reden an Jünglinge

Halle 1781

Hom. 859
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460473-1
VD18 11702818